ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITTERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XXXVI. JAHRGANG, 68. BAND.

BRAUNSCHWEIG,
DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.
1882.

Inhalts-Verzeichnis des LXVIII. Bandes.

Abhandlungen.

Seite

Über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen. Von R. Bluhm 1

Über das Secretum secretorum des Pseudo-Aristoteles als Quelle eines noch unveröffentlichten provençalischen Gedichtes. Von Robert Reinsch 9

Zur Erklärung der sechsten Strophe in Schillers „Klage der Ceres“. Von Gustav Hauff 17

Julius Wolffs Singuf. Von A. Ey 23

Aus Handschriften. Mitteilungen von Adolf Krefsner 29

Tanhäuser. Von Adalbert Rudolf 43

Nachträge zu den Legenden. (Fortsetzung) 52

Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen. 74

Beiträge zur Geschichte der Entwickelung der mittelalterlichen Bühne. Von Julius Schiött 129

Bildliche Darstellungen der Alexandersage in Kirchen des Mittelalters. Von Dr. L. Meifsner 177

Lexikalisches. Von Gustav Hauff 191

Nachträge zu den Legenden. Von Carl Horstmann. (Schlufs) . . . 207

Das Zauberschwert Tyrfing. Eine Episode aus der altnordischen Hervararsaga des vierzehnten Jahrhunderts frei übersetzt von W. Calaminus 241

Eutychianos-Faustus senior und junior. Von Adalbert Rudolf . . . 255

Shakespeares Measure for Measure und Whetstones Historie of Promos and Cassandra. Von Paul Sandmann 263

Corneille und Racine im Wettstreit. Von Dr. Joseph Sarrazin . . . 295

Der französische Prosalapidarius der Arsenalhandschrift B. L. F. 283 untersucht von Robert Reinsch 319

Clément Marots Metrik. Von Dr. Keuter 331

Zur deütschen Rechtschreibung. Berechtigte oder unberechtigte, wirkliche oder vermeintliche Denungszeichen. Von Nikolas Howard 361

Seite

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Gabriel Rollenhagen, sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Litteratur, des deutschen Dramas und der niederdeutschen Dialektdichtung nebst bibliographischem Anhang von Karl Theodor Gädertz. (Dr. A. Rausch) 93
Römisch und Romanisch. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte von Franz Eyfsenhardt. (R—e.) 97
Cialas französische Schulgrammatik 98
J. B. Peters, Materialien zu franz. Klassenarbeiten für obere Klassen höherer Lehranstalten 103
Victor Hugo, Auswahl seiner Gedichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Herausgegeben von Dr. A. Kühne 104
Wilcke, Jules Sandeau, Mêlle de la Seiglière. (Dr. Joseph Sarrazin). 105
Zeitschriftenschau 106
Zur Methode des französischen Unterrichts. Von Dr. Kühn. Programm des Kgl. Realgymnasiums zu Wiesbaden 1882 225
Der Sprachunterricht mufs umkehren! Ein Beitrag zur Überbürdungsfrage von Quousque Tandem. (Wolpert) 225
J. H. Schwicker, Die ungarischen Gymnasien, Geschichte, System, Statistik, nach amtlichen Quellen dargestellt 228
Johann Urban Jarník, Zur albanischen Sprachenkunde 231
Aug. Boltz, Die hellenische oder neugriechische Sprache, Studien zur Kenntnis derselben, nach ihrem Wesen, ihrer Entwickelung und ihrem jetzigen Bestande, mit vielen Sprachproben aus allen Stilarten und den wichtigsten Dialekten nebst eigener deutscher Übersetzung 232
Die Oberpahlsche Freundschaft, ein Gedicht in deutsch-estnischer Mundart von Jakob Johann Malm, mit einer linguistisch- und litterarhistorischen Einleitung zum erstenmal herausgegeben von Paul Theodor Falk. (H. Buchholtz) 233
Dr. F. J. Wershoven, Französisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Mit erklärenden Anmerkungen, Präparation und Wörterbuch. (W. Münch) 233
Sentenzenschatz aus Dichtern und Denkern aller Zeiten. Gesammelt und herausgegeben von Max Lehmann 234
Zu Fritz Reuter! Prakt. Anleitung zum Verständnis des Plattdeutschen an der Hand des ersten Kapitels des Fr. Reuterschen Romans „Ut mine Stromtid“. Von Dr. A. v. d. Velde 413
Willibald Leo, Die gesamte Litteratur Walthers von der Vogelweide. Eine kritisch-vergleichende Studie zur Geschichte der Walther-Forschung . . 413
F. Hornemann, Ausgewählte Gedichte Walthers von der Vogelweide nebst einigen Proben aus der ältesten deutschen Litteratur in Übersetzung. Zusammengestellt von — — —. (Kühne) 414
Hermann Soltmann, Der Infinitiv mit der Präposition à im Altfranzösischen. Erlanger Dissertation. (Separat-Abdruck aus den Französ. Studien hrsg. von Körting und Koschwitz 414
Sammlung französischer Neudrucke herausgegeben von Karl Vollmöller.

Seite

1) De Villiers Le Festin de Pierre ou Le Fils Criminel. Neue Ausgabe von W. Knörich. — 2) Armand de Bourbon Prince de Conti Traité de la Comedie et des Spectacles. Neue Ausgabe von K. Vollmöller . . 418
Frédéric Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IXe au XVe siècle. (R.) 422
Dr. Hubert H. Wingerath, Choix de lectures françaises (Classes inférieures). (Th. K.) 423
Lafontaine. Sein Leben und seine Fabeln. Von Wilhelm Kulpe . . . 425
Ausgewählte Lustspiele von Molière. In fünffüssigen, paarweis gereimten Iamben übersetzt von Adolf Laun 425
Lord Byron. Eine Autobiographie nach Tagebüchern und Briefen. Mit Einleitung und Erläuterungen. Von Eduard Engel 426
Ausgewählte kleinere Dichtungen Chaucers. Im Versmafse des Originals in das Deutsche übertragen und mit Erörterungen versehen von Dr. John Koch 426
Aus beiden Hemisphären. Englische Dichtungen des 19. Jahrhunderts. Übertragen von Edm. Freiherrn von Beaulieu-Marconnay 426
Longfellow, Die goldene Legende. Übersetzt von Elise Freifrau von Hohenhausen. (Dr. Otto Weddigen) 426
Französisches Lesebuch für höhere Mädchenschulen. Nebst Unterlagen zur Konversation. Von Dr. Heinrich Saure 426
Englisches Lesebuch für höhere Mädchenschulen. Nebst Unterlagen zur Konversation. Von Dr. Heinrich Saure. (Dr. S.) 426
Histoire de la Civilisation en Europe depuis la chute de l'Empire Romain jusqu'à la Révolution française par Mr. Guizot. Erklärt von Dr. H. Lambeck. 1. Band. Leçon I—VI. (David Asher) 427
Shakespeares Hamlet-Quellen: Saxo Grammaticus (lateinisch und deutsch), Belleforest und The Hystorie of Hamblet. Zusammengestellt und mit Vorwort, Einleitung und Nachträgen von weiland Dr. Robert Gericke, hgb. von Max Moltke 429
Kurzer Leitfaden der Geschichte der englischen Litteratur von Stopford A. Brooke, M. A. Deutsch bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Dr. A. Matthias 430
Zur altnorthumbrischen Laut- und Flexionslehre. I. Lautlehre. Von Dr. H. Hilmer 431
H. Lewin, Das mittclenglische Poema Morale. Im kritischen Text, nach den sechs vorhandenen Hss. zum erstenmal hgb. (R.) 432
Of English Literature in the reign of Victoria. With a glance at the past. By Henry Morley. With a frontispiece. (Dr. Weddigen) 433
Lehrbuch der englischen Sprache für Schulen wie zum Selbstunterricht von Dr. Friedrich Glauning 434
Lehrbuch der englischen Sprache von Dr. Joh. Lautenhammer. Theoretisch-praktischer Lehrgang. I. Teil. Aussprache. (G. Wolpert) . . . 436
Sammlung englischer Schauspiele der neuesten Zeit. Zum Schul- und Privatgebrauche herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Franz Heinrich Stratmann. (Weddigen) 437

Seite

Hundert kleine deutsche Dichtungen für den Gebrauch beim englischen Unterrichte metrisch übersetzt von Prof. Dr. J. H. Schmick 438
Zeitschriftenschau 437

Programmenschau.

Begriffsbestimmungen als Schüleraufsätze. Von Oberl. Dr. Dolega . . . 441
Aus dem deutschen Unterricht in der Prima: der Lehreraufsatz als positive Korrektur der Schüleraufsätze. Von Oberl. Dr. W. Vigelius . . . 442
Über die Betonung der Fremdwörter im Deutschen. Von Oberlehrer Dr. W. Neumann 442
Über den Accusativ mit dem Infinitiv im Deutschen. Von Eugen Herford 443
Einführung in die Geschichte der deutschen Sprache. Von Oberlehrer Lederer 444
Der „Kampf Beowulfs mit Grendel" als Probe einer metrischen Übersetzung des angelsächsischen Epos Beówulf. Von G. Zinfser 446
Die Parabeln Jesu im Krist und Heliand, zugleich ein Beitrag zur ästhetischen und theologischen Würdigung beider Dichtungen. I. Teil. Von Lic. theol. Dr. Karl Schulze 446
Kulturhistorisches aus dem Ruodlieb. Von Oberlehrer Dr. Seiler 447
Zur Charakteristik des Nibelungenliedes: Vergleich des epischen Stiles der Nibelungen mit dem der Kudrun. Von Fr. Reinhardt 448
Über zwei prosaische Darstellungen der Nibelungensage in der nordischen Litteratur. Von Emil Robert Pagé 448
Beiträge zur Würdigung des Stiles Hartmanns von Aue. Von Dr. K. Schmuhl 449
Die von L. Bock aufgestellten Kategorien des Konjunktivs im Mittelhochdeutschen, untersucht an Hartmann von Aue, von Leopold Weingarten 450
Der Ausdruck dichterischer Individualität in Gottfrieds Tristan. Von Dr. R. Lüth 450
Gârel von dem blühenden tal, von dem Pleier. Von Dr. Mich. Walz . . 451
Über eine mittelhochdeutsche Übersetzung der Meditationes des h. Augustinus. Von Dr. Anton Benedict 451
Gedicht vom heil. Kreuz, von Heinrich von Freitag. Von A. Fietz . . . 452
Daz lebin sent hedewigis. Handschrift der Bibliothek des Schleusinger Gymnasiums. Von Gymnasiallehrer Bruno Obermann 452
Die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Strafsburg. Von Dr. Aug. Jundt 452
Lessings Verhältnis zur altrömischen Komödie. Eine litteraturhistorische Untersuchung von Prof. Dr. K. Seldner 454
Lehrprobe aus dem deutschen Unterricht in Prima. Die ersten beiden Kapitel in Lessings Laokoon. Von Oberlehrer W. Brenker 454
Zum deutschen Unterricht. a) Zu Göthes Iphigenie. b) Tabellen zu Lessings Laokoon. Von Dir. Dr. O. Henke 455
Lessings Emilia Galotti als Lektüre für Prima. Von Gymnasiallehrer Julius Rohleder 455
Über Lessings Emilia Galotti. Von Oberlehrer Heidemann 456
Über Lessings Einfluss auf Schiller als Dramatiker. Von Oberlehrer Dr. Alfred Ortmann 456

Seite
Über Göthes Stellung zur Tonkunst. Von Dr. Ernst Niemeyer 457
Die Iphigeniensage in antikem und modernem Gewande. Von Dr. Thümen 458
Göthestudien. Von W. Fielitz 458
Schillers Lebensideal. Von Dir. L. Drewes 459
Welchen Wert haben Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen für die Pädagogik? Von Direktor H. Meier 459
Deutschlands Dichterinnen und Schriftstellerinnen. Eine litterar-historische Skizze, zusammengestellt von Heinr. Grofs 460
Anastasius Grüns „Schutt“. Von Prof. A. Zeche 461
Die Balladen-Poesie Annettens von Droste-Hülshoff nach Inhalt und Form. Von Ludwig Wattendorff. (Hölscher) 462
von Lehmann, Lehrplan für den franz. und engl. Unterricht. (Dr. Joseph Sarrazin) 462
Dr. Fr. Schulz, Die Sprachformen des Hildebrandsliedes im Beowulf . . . 465
G. Felgner, Über Eigentümlichkeiten der Ronsardschen Phraseologie . . . 466

Miscellen.
Seite 119—126. 235—338. 467—478.

Bibliographischer Anzeiger.
Seite 127—128. 239—240. 479—480.

Über das Studium der neueren Sprachen
auf den deutschen Hochschulen.

Infolge des wachsenden Interesses für die neueren Sprachen schenkt man auch dem Unterricht in denselben gröfsere Aufmerksamkeit, und es mehren sich täglich die Aufsätze und Schriften über diesen Gegenstand. Sehr verschieden sind nun freilich die Ansichten, die da aufgestellt werden; die entschiedensten Gegensätze treten da zu tage. Auch die neueste Zeit hat uns viel Anregendes und Belehrendes über den Unterricht und das Studium der neueren Sprachen gebracht. So erschienen dieses bez. voriges Jahr in kurzem Zwischenraum voneinander die Schriften von Dr. Asher (Über den Unterricht in den neueren Sprachen etc., Berlin 1881) und von Prof. Körting (Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen, Heilbronn 1882). Wie zeitgemäfs beide sind, beweisen die vielen Besprechungen, welche über sie erschienen sind. Dafs Prof. Körtings Schrift mehr und zum Teil auch viel günstiger besprochen werden würde, war vorauszusehen in Anbetracht der öffentlichen Stellung des Verfassers und der von ihm ausgesprochenen Anschauungen. Mehr Mut gehört jedenfalls dazu, Dr. Ashers Meinungen beizupflichten, da er schonungslos die bestehenden Mängel aufdeckt.

Was Dr. Ashers Mahnruf betrifft, so glauben wir, fast alles, was dafür oder dagegen geschrieben worden ist, gelesen zu haben, und doch scheint uns, dafs sich noch manches darüber sagen liefse.

In der Einleitung verbreitet sich Dr. A. über die Behand-

lung der neueren Sprachen an den deutschen Universitäten. Mit Recht scheint er uns hier auf bessere Pflege der modernen Sprache zu dringen. Seitdem die moderne Philologie existiert, hat man gesucht, sie in die Bahnen der alten Philologie zu bringen: die englischen und französischen Lehrbücher sind nach den lateinischen und griechischen zugeschnitten worden, die Methoden der alten Sprachen haben den in den neueren zum Vorbilde dienen müssen. Anstatt sich in das Studium eines Macaulay und Dickens, eines Montesquieu und Descartes zu vertiefen, hat man damit angefangen, die ältesten und älteren Denkmäler der englischen und französischen Sprache zu edieren und zu kommentieren; auch jetzt noch beschäftigt man sich vorwiegend mit den älteren Perioden der betreffenden Sprachen. Das, was über die neuere Sprachform und Litteratur geschrieben wird, gilt als unwissenschaftlich und findet wenig oder gar keine Beachtung von seiten der Gelehrten. An den Universitäten aber widmet man sich fast ausschliefslich dem Angelsächsischen und Altenglischen, dem Provençalischen und Altfranzösischen; nur hier und da wird einmal ein Kolleg über einen modernen Gegenstand gelesen. Wir selbst haben es bei unseren Universitätsstudien sehr beklagt, dafs z. B. in der Litteraturgeschichte niemals über das 16. bez. 17. Jahrhundert hinausgegangen wurde, dafs auch nicht ein einziges Mal über Lafontaine, Boileau und Molière, über Milton, Pope und Byron vorgetragen wurde.

Derartige Gegenstände werden meist den Lektoren überlassen, wo solche überhaupt vorhanden sind. Wie können nun die Studierenden Geschmack und Interesse finden an der modernen Sprache und Litteratur, wenn sie nur immer von Beovulf und Cædmon, vom Rolandsliede und vom Roman de la Rose hören?

Wir sind weit entfernt, aus den bestehenden Verhältnissen den Unterrichtsbehörden einen Vorwurf zu machen. Infolge der Geringschätzung, welche diejenigen zu finden scheinen, die sich nicht mit den als allein „wissenschaftlich“ anerkannten Sprachperioden beschäftigen, wagt es kaum jemand, mit Neufranzösisch oder Neuenglisch an einer Universität aufzutreten; nur einige wenige Professoren geben Anleitung zum Studium derselben. Selbst wenn also die Behörden die Absicht hätten,

besondere Lehrstühle für Neuenglisch und Neufranzösisch zu errichten, so würden sie augenblicklich kaum die nötigen Kräfte zu ihrer Besetzung finden.

Ebensowenig kann verlangt werden, dafs ein Professor, der das Studium des Altfranzösischen zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat, über Neufranzösisch vortrage, nur damit seine Zuhörer auch die erforderliche Vorbildung zum Lehramt erhalten. Wir stimmen vielmehr mit denen überein, welche Trennung der älteren und der neueren Sprache an der Hochschule wünschen. Die Anzahl der vorhandenen Lehrstühle für Altfranzösisch und Altenglisch mag wohl im allgemeinen fast genügend sein; es mufs nun aber auch für Errichtung solcher für Neufranzösisch und Neuenglisch Sorge getragen werden. Schwer genug wird dies freilich sein. Vorläufig mufs zunächst der modernen Sprache in den akademischen Kreisen ihr volles Recht zu teil werden, sie mufs als gleichberechtigt angesehen werden mit der älteren. Augenblicklich scheint leider noch immer die theoretisch-historische Kenntnis einer Sprache höher gestellt zu werden als eine praktische; so scheint es uns, sagen wir, denn noch immer liegt der Schwerpunkt der akademischen Prüfungen im Theoretischen.

Wir sind mit Leuten in Berührung gekommen, welche jahrelang und an verschiedenen Universitäten gründlich und mit bestem Erfolg moderne Philologie studiert hatten und die dann mit einer haarsträubenden Unkenntnis der modernen Sprache und Litteratur die Lehrerlaufbahn betreten haben. Diese Herren können vielleicht über die Geschichte jedes beliebigen Buchstaben des Alphabets gelehrte Abhandlungen schreiben, würden aber in grofse Verlegenheit geraten, wenn man einen französischen oder englischen Brief von ihnen verlangte.

Was Wunder unter solchen Verhältnissen, wenn Doktordissertationen so schlecht ausfallen, wie Dr. Asher nachweist? Und was Dr. A. im Englischen nachgewiesen, liefse sich ohne Schwierigkeit auch im Französischen nachweisen. Diese Dissertationen lassen aber doch wohl zurückschliefsen auf die praktischen Vorstudien des Doktoranden, und letztere soll er eben an der Universität gemacht haben. — Wenn nun entgegnet wird, dafs wohl kaum ein Ausländer im stande sein würde,

deutsche Abhandlungen besser oder auch nur ebenso gut zu schreiben, so bemerken wir, dafs solche fremdsprachliche Abhandlungen im Auslande eben gar nicht gedruckt werden würden, falls sie nicht ganz fehlerfrei wären. Wer verlangt übrigens, dafs die Dissertation in fremder Sprache geschrieben sei, wenn der Betreffende in derselben nicht ganz fest ist? — Jedenfalls ist anzunehmen, dafs, wenn die Verfasser der betreffenden Dissertationen eine tüchtige Anleitung zum schriftlichen Gebrauch der fremden Sprache erhalten hätten, ihre Arbeiten besser ausgefallen wären.

Aufser im schriftlichen Ausdruck fehlt aber auch im Lesen und Sprechen fast jede Anleitung an den deutschen Universitäten. Gar selten hören wir von einem Kolleg, in welchem irgend ein neufranz. oder neuengl. Schriftsteller gelesen würde, und wenn dies geschieht, so ist es im Seminar oder derart dafs die einzelnen Zuhörer wenig Nutzen daraus ziehen. Wie leicht liefse sich an solche Lektüre eine Behandlung der Lautlehre und Übung im Sprechen knüpfen! Das alles aber, meint man, müsse der Studierende vom Gymnasium oder der Realschule mitbringen oder allein treiben. Daher kommt es, dafs bei so vielen Lehrern der neueren Sprachen eine so mangelhafte Aussprache und Fertigkeit im Lesen zu finden ist.

Auf der Universität, so meint man ferner, können dem Studierenden nur theoretische Kenntnisse beigebracht werden, alles Praktische und für den Unterricht in den höheren Schulen Nötige soll er sich allein bez. im Auslande aneignen; ja man behauptet wohl auch sogar, er könne dergleichen nur im Lande selbst lernen. Wenn dies letztere die Meinung aller Studierenden wäre, so hätten wir freilich sehr wenige tüchtige Lehrer der neueren Sprachen. — Es ist doch wohl unbedingt wahr, dafs nur derjenige seinen Zweck im Auslande ganz oder annähernd erreicht, der mit sehr guten Vorkenntnissen dahin geht. Wir sprechen hier auf Grund eigener Beobachtungen, die wir an Studierenden und Lehrern im Auslande gemacht haben. Die nötige Vorbereitung aber zu einem Aufenthalte im Auslande sollte doch wohl von der Universität ausgehen, denn wenn dieselbe dem Studierenden allein überlassen bleibt, so kann sie doch nur mangelhaft ausfallen. Diese Vorbereitung

würden nun, unserem Plane gemäfs, die oben erwähnten Kurse des Professors für Neufranzösisch bez. Neuenglisch bieten. Dieselben müfsten Übungen im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der Sprache, neuere Litteraturgeschichte — über welche die meisten Studierenden jetzt fast nie etwas während der ganzen Dauer ihrer akademischen Studien hören — Lektüre, Synonymik etc. etc. einschliefsen.

Die nötigen Docenten für die erwähnten neu zu errichtenden Lehrstühle zu finden, kann allerdings zunächst etwas schwierig erscheinen; doch sind wir überzeugt, dafs es in Deutschland selbst eine Anzahl tüchtiger Persönlichkeiten für die betreffenden Professuren giebt, die augenblicklich freilich nicht in unmittelbarer Beziehung zur Universität stehen. Andererseits könnte man hier wohl auch dem Beispiele Frankreichs und Englands folgen und aus dem Auslande gut geschulte Philologen, vielleicht sogar dort ansässige deutsche Gelehrte zur Übersiedelung nach Deutschland zu bewegen suchen. Es ist bekannt, dafs in den erwähnten Ländern die ersten Lehrer der fremden Sprachen Eingeborene aus den Ländern sind, deren Sprache sie lehren.

Man entgegne uns nicht, dafs ausländische Lehrer mit genügender Kenntnis des Deutschen nicht zu finden seien: Wir haben selbst im Auslande Lehrer kennen gelernt, die der Aufgabe eines Docenten in Deutschland gewachsen sein dürften. Es würde wohl auch kaum zu befürchten sein, dafs selbst etwas mangelhaftes Deutsch den Studierenden viel schaden könnte.

Wenn aufser den neufranz. und neuengl. Professuren auch noch mehr Reisestipendien gestiftet werden könnten, so würde das nur um so erfreulicher sein; doch glauben wir fast, dafs solche Unterstützungen nicht sehr vermehrt zu werden brauchten, wenn an den Universitäten mehr für praktische Ausbildung gesorgt wäre, denn dann brauchte der Aufenthalt im Auslande nicht mehr so lang als jetzt gewöhnlich zu sein, und in vielen Fällen würden die Studierenden im stande sein, die Kosten für jenen Aufenthalt aus eigenen Mitteln zu bestreiten.

In einem Artikel des Pädagogischen Archivs von Langbein aus dem Jahre 1871 wurde darauf hingewiesen, in Metz ein pädagogisch-philologisches Konvikt oder Seminar für Stu-

dierende der modernen Philologie einzurichten. Neuerdings ist von anderer Seite ein ähnlicher Vorschlag gemacht worden: es wird die Errichtung von deutschen Instituten in Paris und London empfohlen, und man hat dabei an das archäologische Institut in Rom erinnert. Läfst sich aber wohl annehmen, dafs eine gröfsere, dasselbe Gebäude bewohnende und genau dieselben Vorlesungen und Übungen besuchende Anzahl von Deutschen wirklich grofsen Gewinn ziehen wird aus ihrem Aufenthalt im Auslande? Jeder Deutsche, der sich Studien halber in London oder Paris aufgehalten hat, wird bestätigen können, wie sehr sich dort die deutschen Studierenden — abgesehen von Kneipereien — im allgemeinen meiden, und mit Recht. Ein gelegentlicher Meinungsaustausch und gemeinsames Arbeiten unter Studierenden kann denselben bis zu einem gewissen Grade förderlich sein, aber ununterbrochener Verkehr unter gleichen Verhältnissen führt doch sehr leicht dazu, dafs die Betreffenden ihr Ziel aus dem Auge verlieren. Es ist ja bei einem Aufenthalte im Auslande gerade Hauptsache, ohne jegliche Berührung mit Landsleuten zu bleiben und mit eigner Kraft sich die nötigen praktischen Kenntnisse anzueignen; man lernt doch so viel freudiger, als wenn man stets unter fremder Leitung arbeitet und forscht. Aufserdem könnte es bei den in Vorschlag gebrachten Instituten nicht ausbleiben, dafs Einseitigkeit und Gleichmäfsigkeit entstände; es würden ja dann unsere sämtlichen modernen Philologen, die jene Institute besucht hätten, mehr oder weniger in derselben Weise gebildet sein. Ganz anders verhält es sich mit dem archäologischen Institute, wo es sich gar nicht um Aneignung der Landessprache eignet und also auch der Verkehr zwischen den Studierenden nicht wesentlich schadet.

Das von Dr. Asher über englische Dissertationen, Programme, Aussprache und Konversation Ausgesprochene läfst sich, wie schon erwähnt, ebenso richtig vom Französischen behaupten; es mufs auch hier anders werden. Nur eins möchten wir hier nochmals hervorheben, was von Dr. Asher wenig oder gar nicht berührt worden ist: die Lektüre und die Litteraturgeschichte. Durch erstere wird am besten auf Stilübungen hingearbeitet, an sie lassen sich bekanntlich am leichtesten Sprechübungen anknüpfen, auf der Lektüre endlich baut sich die Litteraturgeschichte auf.

Was die Vorschläge Dr. Ashers in Bezug auf die Prüfung in den neueren Sprachen betrifft, so weisen wir darauf hin, dafs bereits entsprechende Examina bestehen, die nur leider infolge des Mifskredits, in den alles Praktische geraten ist, fast in Vergessenheit sinken, die Fachlehrerprüfungen. Wenn man denselben einen mehr wissenschaftlichen Charakter verliehe, so würde durch sie die Tüchtigkeit eines Kandidaten zum Lehramt gewifs viel besser ermittelt werden als durch die jetzt bestehenden Universitätsprüfungen. Übrigens erinnern wir hier an die unter dem Namen „agrégation des langues vivantes“ in Frankreich bestehenden Examina. Die Vorbereitung zu denselben ist freilich ganz verschieden von der bei uns nötigen und zwar sogar etwas zu willkürlich, aber wir glauben, dafs durch diese agrégation den höheren Anstalten Frankreichs meist recht tüchtige Lehrer zugeführt werden, wenn auch zu wünschen bleibt, dafs dieses Examen etwas wissenschaftlicherer Natur wäre.

Vollständig stimmen wir mit denjenigen überein, welche Trennung der beiden neueren Sprachen wie im akademischen Unterricht so auch bei der Prüfung fordern. Bei dem heutigen Stande der modernen Philologie ist es unmöglich, sich dem Studium des Französischen und Englischen mit gleicher Kraft zu widmen. Es ist sehr zu wünschen, dafs die von Prof. Körting befürwortete Zweiteilung der Prüfung Annahme von seiten der Unterrichtsbehörden finden möchte: Sektion I: Französisch für alle Klassen; Latein oder Englisch für Mittelklassen. Sektion II: Englisch für alle Klassen; Deutsch oder Französisch für Mittelklassen. Ähnlich verhält es sich bei der agrégation des langues vivantes. Hauptsache ist hier: Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauch einer fremden Sprache sowie genaue Kenntnis der Litteraturgeschichte; daneben aber wird Vertrautheit mit der Geschichte und Litteratur der Muttersprache, also der französischen gefordert.

Eins wollen wir noch berühren. Da die meisten Studierenden der modernen Philologie sich auf ein Lehramt vorbereiten, so ist es doch wohl natürlich, dafs man ihnen auf der Universität zunächst das biete, was sie für die Praxis brauchen.

Welche Anforderungen stellen wir nun aber an einen Lehrer der neueren Sprachen in seinem Amte? Soll er nicht

den künftigen Bedürfnissen sämtlicher Schüler Rechnung tragen? Soll er nicht so lehren, dafs der Schüler das in den Sprachen Gelernte in jeder Lebensstellung verwerten kann? Leider finden wir heutzutage nur zu häufig, dafs namentlich jüngere Lehrer die im Schweifse des Angesichts an der Universität erworbenen Fachkenntnisse an den Mann zu bringen suchen und dabei ganz den Zweck und das Ziel des Schulunterrichts aus dem Auge verlieren. Nur eine geringe Zahl der Schulamtskandidaten kann an Gymnasien Anstellung finden, die übrigen müssen also in Schulen wirken, welche ihre Schüler für das geschäftliche Leben vorbereiten sollen. Wie kann nun aber ein Schulamtskandidat befähigt sein, an den zuletzt genannten Schulen fruchtbringenden Unterricht zu erteilen, wenn er seinen Studien niemals diejenige Richtung gegeben hat, die nun sein Unterricht haben soll, nämlich die praktische?

Dafs das Studium der neueren Sprachen an unseren Hochschulen, trotz des Gesagten, soviel als möglich ein historisches sein möchte, geben wir selbstverständlich zu, nur behaupten wir nochmals, dafs von dem neusprachlichen Lehrer einer Mittelschule vor allem genaue Kenntnis der betreffenden Sprachen in ihrem heutigen Stadium gefordert werden sollte.

Dem gründlichen Studium der modernen Sprache und Litteratur ein genaues Eingehen auf die älteren Sprachperioden vorausgehen zu lassen, wie es jetzt geschieht und von Autoritäten empfohlen wird, scheint ebenso widersinnig, als wenn ein Franzose beim Studium des Deutschen mit der Sprache unserer Minnesinger anfangen wollte. Leider ist diese Methode die vorherrschende. Der frisch vom Gymnasium kommende Student mufs die von ihm dort mit Liebe gelesenen Schriftsteller beiseite legen und hört nun plötzlich Namen und Sprachformen, von denen er noch keine Ahnung hat; er mufs sich vor allem in Studien vertiefen, in denen er trotzdem in den meisten Fällen ein Dilettant bleibt, und so geschieht es, dafs er die Hochschule verläfst, ohne je vielleicht die Autoren gelesen zu haben, die er mit seinen Sekundanern und Primanern traktieren soll. R. Bluhm.

Über

das Secretum secretorum des Pseudo-Aristoteles

als Quelle eines noch unveröffentlichten provençalischen Gedichtes.

Von

Robert Reinsch.

Ein im Mittelalter bis in die Neuzeit vielgelesenes lateinisches Buch in Prosa, welches den Namen des gröfsten Philosophen des Altertums an der Stirn trug und durch den geheimnisvoll klingenden Titel das Verlangen, mit dem Inhalt bekannt zu werden, erwecken mufste, war das vorzugsweise bei romanischen Völkern verbreitete Secretum secretorum sive de regimine principum. Dasselbe wurde im 13. Jahrhundert von dem irischen Dominikanermönche Jofroi de Waterford, welcher es für ein echtes Werk des Aristoteles hielt, in das Französische übersetzt; Victor Le Clerc hat 1847 im 21. Band der Histoire littéraire de la France p. 216—229 diese Übersetzung untersucht und analysiert nach Ms. fr. 1822 und 571. Diese letzte Hs. ist unvollständig. Unbekannt ist Le Clerc die Londoner Hs. Harl. 219 fol. 80—105 b.

In diesem Secret des Secrets oder Livre de gouvernement de rois et de princes, lequel Aristotles envoia al grant roi Alexandre, bemerkt Jofroi, er übertrage dies Buch, das aus dem Griechischen in das Arabische und aus dem Arabischen in das Lateinische übersetzt worden wäre, ins Romanische; hierzu füge er und Servais Copale noch ein anderes über Fleisch und Getränke handelndes Werk, das aus den Büchern des Isaac, genannt Dietes universelles et particuliers, übersetzt sei; gemeint ist hier, wie aus H. Häsers Lehrbuch der Geschichte der Medizin, II. Aufl., Jena 1853, p. 233 hervorgeht, Isaac Judäus.

Das Verhältnis der franz. Prosaübersetzung des Jofroi zu dem 2200 Verse enthaltenden Gedicht Enseignements d'Aristote

des Pierre de Vernon kann hier nicht untersucht werden; aber hingewiesen werden mufs hier auf die Untersuchung der spanischen Bearbeitungen des Secretum secretorum von H. Knust, „Ein Beitrag zur Kenntnis der Escorial-Bibliothek“ und „Poridad de las Poridades“: Eberts Jahrbuch für romanische und englische Philologie (1869), Bd. 10, p. 272—303 und 303—317. Knust meint, ein Auszug aus dem Secretum secretorum sei die Epistola Aristotelis ad Alexandrum de sanitate tuenda, ein Werk, von welchem er 10 Londoner Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts nennt; aber wahrscheinlicher ist, dafs dieser Brief ursprünglich unabhängig ist von dem Secretum secretorum und in dieses später eingeschoben ist; mit Hilfe der älteren latein. Hss. läfst sich dies leicht beweisen. Knusts Auszüge aus der spanischen Übersetzung sind in den Abschnitten „De los quatro tienpos del anyo et de las qualidades dellas. Del verano. Del estiuo. Del atupno. Del ynuierno“ zu knapp. Auch übergeht Knust mancherlei, „da wir keine Belege für die menschliche Leichtgläubigkeit hier sammeln,“ wie er als Grund hinzufügt. Die Lücken in seiner Untersuchung werden durch das Folgende teilweise ergänzt werden.* Zu Grunde gelegt wird hier der lateinische, zuerst in Bologna 1501 erschienene Text, welcher 1528 in Lyon unter dem Titel: „Secreta Secretorum Aristotelis“ zusammen mit den demselben Verfasser zugeschriebenen Werken De signis aquarum, ventorum et tempestatum, sowie De mineralibus und mit des Alexander Aphrodis. Buche De intellectu et Averrois de beatitudine anime, nebst des Alexander Achillin. Bononiens. Abhandlung De universalibus und den Mirabilia Indie Alexanders an Aristoteles, gedruckt wurde.** In der Einleitung nennt sich hier aufser Philippus noch Johannes als „linguarum interpretator peritissimus et fidelissimus.“ Überschriften resumieren

* Nach J. Lévi, Les traductions hébraïques de la légende d'Alexandre in der Revue des Etudes Juives, No. 6, Octobre — Décembre 1881, p. 238 fgd., wo auch über Sod hasodot, die hebräische Übersetzung des Secretum secret. gehandelt ist, hat Paul Meyer die Abhandlung im Druck: „Histoire de la légende d'Alexandre dans les pays romans.“ Eine Abhandlung „Der Sagenkreis Alexanders des Gr.“ ist in No. 31—33 der Sonntagsbeilagen der Vossischen Zeitung 1879 erschienen.

** Die Herausgeber des 21. Bandes der Histoire litt. de la France benutzten die lat. Ausgabe von 1501, die in fol. in Bologna erschien, und die ital. Übersetzung „Il Segreto de segreti, la Moralità e la Phisionomia d'Aristotele etc. volgarizzat. da Giovanni Manente. Venezia 1538, in 4°.“

kurz den Inhalt. Im Eingange wird u. a. auch erwähnt, dafs „Alexander zwei Hörner gehabt haben und in einer Feuersäule (in columna quasi ignis) gen Himmel gefahren sein soll." Aristoteles spricht zu seinem Schüler Alexander zunächst von den Königen, ihrer Freigebigkeit und Habsucht; dann ist die Rede von Aristoteles' Lehre von den Tugenden und Lastern, von der Tendenz der Könige, von den bösen Folgen der Fleischeslust; dann folgt ein Brief des Aristoteles an Alexander, und die nächsten Kapitel handeln von der Weisheit und Klugheit des Königs, von Schmuck, Schweigsamkeit, von den Bestrebungen des Menschen, von Keuschheit, vom Trost durch Musik, von der Vermeidung allzuvielen Lachens, vom Gehorsam gegen den Herrscher, vom Mitleid des Königs, von der Klugheit und ihrem Nutzen, von den bösen Folgen des Mordes, von der Treue, von der Ordnung im Reiche und in der Familie, von der Einrichtung der Studien, von der Art und Weise, sich vor den Weibern zu schützen, vom Mifstrauen gegen einen Arzt, von einem indischen mit Schlangengift genährten und Alexander von der Königin der Inder geschenkten Mädchen, von der Beratung durch die Astronomie, von der Erhaltung der Gesundheit, von den Bestandteilen des Menschen, von den Zeichen eines guten und schlechten Magens, von der Beobachtung der Gesundheit, von der Beschäftigung nach dem Schlafe, von der Wirkung des Schlafes, von den vier Jahreszeiten, von dem, was den Körper fett und mager macht, von der Einteilung des Körpers, von der Brust, von den Augen, von den Ausscheidungsorganen, von der natürlichen Wärme, von der Beschaffenheit der Speisen, von den Fischen, vom Wasser, vom Weine, von den Folgen des starken Trinkens, vom Bade, von den Arzneien, von der besten Art der Zubereitung des Honigs; weiter wird gesprochen über die sieben Arzneimittel, über die Stunde, ein Heilmittel zu wählen, über Purganzen je nach der Stellung des Mondes, über die Kräfte und Eigenschaften von Pflanzen und Steinen, über die Vegetabilien, über die Gerechtigkeit, über den Ausgang der Dinge, über die Entstehung der Seele, über die Erschaffung des Menschen, über das Sehen, den Geschmack und das Gefühl, über die Ratgeber des Königs, über den eigenen Rat, über die Erfahrung mit bajuli; hieran schliefst sich ein Buch über die Schreiber, Boten, Diener, Speisemeister, über

die Ordnung und die Menge der Krieger, über das Horn, dessen Ton 60 Meilen weit gehört wird; hierauf folgt noch eine Physiognomik (Physionomia), in welcher über den Anblick, das Haar, die Augen, die Augenbrauen, die Nase, das Gesicht, die Schläfen, die Ohren, die Stimme, die Handbewegungen, den Hals, den Bauch, die Arme, die Zeichen in der flachen Hand, die Zeichen an den Füfsen und diejenigen einer guten Natur Lehren gegeben werden.

Dies ist kurz der Inhalt des lateinischen Werkes, welches die Grundlage zu den abendländischen Bearbeitungen bildete. Es fragt sich nun: In welchem Verhältnis steht dies Prosawerk zu dem unedierten provençalischen Gedichte, dessen Verfasser sich in der Einleitung auf Hippokrates und Galen* (Ypocras e Galians) als Autoren einer „Abhandlung von der edlen Kunst der Medizin" (tractat de la nobla art de medicina) beruft. Bemerkt sei im voraus, dafs der provençalische Dichter den Hippokrates und Galen mit Aristoteles verwechselt, welcher in der Legende des Mittelalters eine klägliche Rolle ganz im Gegensatz zu seiner Bedeutung spielt, obschon ihn Dante unter den Vorläufern Christi aufzählt: der verliebte Philosoph** mufs sich unter der Macht der Liebe beugen und sich von einer Schönen, dem Gegenstande seiner Anbetung, mit Zaum und Sattel reiten lassen, ein „sujet scandaleux", wie die Correspondance littéraire, philosophique et critique des Baron Grimm und Diderot sich ausdrückt, das zuerst im 13. Jahrhundert von Henri d'Andeli zu dem die Macht der Liebe darstellenden hübschen Gedichte „Li lais d'Aristote" verarbeitet, von Barré und Piis im Aristote amoureux ou le philosophe bridé 1780 benutzt und in den letzten Jahren auf einer französischen Bühne als komische einaktige le Char betitelte Oper von P. Arène und A. Daudet dramatisch dargestellt worden ist, dessen Ursprung jedoch noch unklar ist, indem das arabische Werk: „Der gesattelte und gezäumte Vezir" nur wenig Übereinstimmung zeigt, vgl. Charles Gidel, La légende d'Aristote au moyen âge: Annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques en France, Paris 1874,

* Galen-Sagen finden sich bei Abul Pharagius, Hist. dynast.

** Das Schicksal des Hippokrates ist in der mittelalterlichen Zeit ähnlich dem des Zauberers Virgil: er wird liebeskrank und vor dem Fenster seiner Schönen in einem Korbe in die Höhe gezogen.

p. 285—332, und A. Héron, Œuvres de Henri d'Andeli, trouvère normand du XIIIe siècle, publ. avec introduction, variantes, notes et glossaire, Paris 1881, p. 1—22, eine nur in 40 Exemplaren gedruckte Publikation der Société Rouennaise de Bibliophiles.

Obschon es wahrscheinlich ist, dafs der Provençale den Brief des Aristoteles an Alexander über die Bewahrung der Gesundheit benutzt und zu einem Gedichte verarbeitet hat, so müssen wir hier jedoch, da noch keine Ausgabe des Briefes vorhanden ist, auf das Secretum secretorum als Quelle zurückgehen.

Das in Rede stehende provençalische in einer Londoner Hs. erhaltene Gedicht ohne Titel, welches hoffentlich nun bald von kompetenter Seite herausgegeben werden wird, hat folgenden Inhalt, welcher in dem latein. Druck von 1528 fol. XIV fgd. den Kapiteln „Quid post somnum sit faciendum", „De efficatia diversæ dormitionis", „De quatuor anni temporibus", „De his quæ impinguant corpus" entspricht.

Nachdem der Dichter im Eingange angegeben, dafs er in alten Büchern eine Abhandlung über die Arzneiwissenschaft von Hippokrates und Galen gefunden, berichtet er, dafs zur Zeit des Alexander, des besten Königs, welcher jemals existierte, Galen lebte, weitaus der beste und klügste Arzt, welcher jede Krankheit heilen konnte und ein solches Lumen der Wissenschaft war, dafs er 159 Bände über Physik verfafste und auf Pergament an den König einen Brief schrieb des Inhalts, dafs, wenn er seiner Vorschrift gemäfs handeln würde, er immer gesund und frei von aller Krankheit sein und keinen Arzt brauchen werde. Der Schrift zufolge müsse er jeden Morgen beim Aufstehen, sobald er sein schönes weifses Hemd angezogen, den Kopf kämmen, reiben und kratzen, — denn das ist sehr gesund, — damit die Dünste, die während des nächtlichen Schlafes entstanden sind, entweichen. Dann, heifst es weiter: Spring fröhlich aus dem Bett und wasche Hände, Gesicht und Mund, so dafs die Zähne recht weifs werden, im Sommer mit kaltem, im Winter mit warmem Wasser; dies erfrischt und giebt Appetit. Darauf reibe die Zähne und nimm ein Stück Rinde von Olive, Erle, Pfirsiche, Salbei oder Enzian oder Weichselkirsche in den Mund: dies konserviert die Zähne, macht die Zunge geschmeidiger zum Sprechen, beseitigt natürliche Trägheit, erhält die Sehkraft und schwellt Hals und Arme.

Um dich zu stärken, iſs einen Löffel voll Latwerge zu geeigneter Jahreszeit; im Sommer oder gegen Ostern, wo es mild geworden, nimm mit Rosen gewürzten Zucker, Rosenlatwerge mit Rhabarber, im Winter Morsellen mit Muskat oder Pfeffer, Ingwer oder Nelken; mische Flufswasser mit Sommer-Latwerge und trinke etwas Wein. Lafs dir dann Spezereien bringen, damit du gut riechst, im Sommer gegen Ostern Rosen, Veilchen, Lilien oder andere Blumen, im Winter, wenn es friert, Moschus, Aloe, Balsam, Cypresse oder andere Wohlgerüche; was Brot für den Leib, ist Geruch für die Seele. Wohlgeruch und schöne Kleidung giebt Freude und Heiterkeit.* Alsdann magst du ein wenig im Freien spazieren gehen, durch Gehölze und Gärten reiten und dem Gesange der Vögel lauschen, um dann in deinen Palast zu deinen Rittern zurückzukehren und Gesandte anzuhören; sprich mit deinen weisesten Freunden und verkehre mit keinem bösen Menschen. Sobald der Tisch gedeckt ist und der Speisemeister alle Gerichte gebracht hat, koste von allem, hüte dich jedoch vor Unmäfsigkeit; denn zu viel essen macht frühzeitig alt. Nach dem Essen trinke frisches Wasser, ergehe dich im Palaste und leg dich dann in dein schönes weiches Bett, erst auf die rechte, dann auf die linke Seite; nachdem du geruht, spring aus dem Bett, wasche Hände und Gesicht und öffne die Fenster des Palastes, in welchem die Ritter beim Schachspiel, an den Tafeln und Spieltischen, und Jünglinge sowie Spielleute mit lieblichen Instrumenten und Sängerinnen sind; höre ihre Gesänge an und lafs, um dich heiterer zu stimmen, die Trompeten ertönen oder geh mit deinem Gefolge auf die Jagd.

Nicht vergessen — fährt der Dichter fort — darf ich die vier Jahreszeiten.** Der Frühling ist gemäfsigt, da ist es gesund, zu medicinieren, zu schröpfen, schöne Frauen zu küssen und warme Gerichte zu essen: Fladen oder Rebhühner, weiche Eier und gespickte Hähne, Ziegenmilch beim Mittagsmahl,

* Die Worte des Latein. „exerceatur vomitus semel in unoquoque mense et maxime in estate : vomitus enim lavat corpus : et stomachum purgat ab humoribus pessimis et putridis“ übergeht der Dichter aus ästhetischen Rücksichten

** Im Breviari d'Amor des Matfre Ermengaud ed. G. Azaïs, Béziers 1862, V. 6415—6518 findet sich ein Abschnitt De la natura dels IIII temps de l'an.

Zaunlattich beim Abendbrot. Im Sommer ist während der Hitze Kühlung durch Wein, Kalb- oder Ziegenfleisch, Tausend-Korn, säuerliche Äpfel, Gurken, Kürbisse, Fleisch oder Fisch mit Sauce angenehm; da darf man nicht schröpfen und mit Frauen scherzen, denn das ist schädlich, auch hüte man sich, zu viel zu essen.* Der Herbst** macht melancholisch, in dieser Jahreszeit ist es kalt und wechselvoll, und man soll mehr essen als im Sommer und zwar warme, saftige, liebliche und schmackhafte Speisen: so reife Weintrauben, süfse Feigen mit Wein, fette zweijährige Hammel, Hühner und Vögel mit Sauce aus Ingwer und Safran; Kohl und Feigbohnen jedoch soll man meiden, aber Arzneien und Purgiermittel geben da grofse Erleichterung, und Liebe ist besser als in der heifsen Sommerszeit. Im Winter soll man tüchtig essen, sich bewegen und erwärmen, wildes Geflügel essen und Hühner, Hähne und Kapaunen braten lassen; Braten, Koteletts, Schweinerüssel und Rostbraten soll man essen, die gesalzen und gepfeffert sind, guten Wein und Met trinken, um dem Klima Trotz zu bieten,***

E rescon sotz ton cobertor
Bela domna ab fresca color.†

Von den 12 Monaten†† ist noch zu erzählen. Im Januar schröpfe man und esse nicht im Februar Beermelde, keine

---

* Im latein. Texte heifst es, nachdem vor dem, was „valde calide et sicce nature vel complexionis“ ist, gewarnt ist, weil es in der trockenen Sommerszeit die Gelbsucht (colera rubea) erzeuge: Ab esu quoque et potatione nimia abstinendum est in estate : ne calor naturalis extinguatur. Comedas in eo quicquid frigide et humide complexionis fuerit : ut carnes vituline cum aceto : et cucurbita : et pulli saginati : pulmentum quoque ex farina ordei et fructus acris saporis : et mala acria et venus parce petatur.

** Im Breviaria d'Amor, das sich hier eng an das Latein. anschliefst, heifst es V. 6488 fgd. vom Herbst:

Automs, cum dit l'escriptura,
Es freg e sec per natura,
E quar a malas qualitatz,
S'engenra granz enfermetatz
En temps d'autom en cor huma
Segon lo savi Galia.

*** Im Latein. werden als Winterspeisen empfohlen „pulli galline et arietine carnes : et assature : et universa pigmenta calida : ficus quoque et nuces et vinum rubeum optimum et sumantur electuaria calida.“

† Im Lateinischen heifst es nur: nimius potus et venus non nocent hoc tempore.

†† Der Abschnitt des Breviari d'Amor des Matfre Ermengaud V. 6519 fgd. handelt ebenfalls De la natura dels .XII. mes de l'an.

Linsen im März, auch nichts Süfses, sondern da ist Raute gut. Im April hüte man sich Wurzeln zu essen, schröpfe aber, während im Mai Fenchel in Brühe von Vorteil ist. Im Juni esse man Zaunlattich, gebrauche Essig und Bitteres bei Tische, wenn man Hunger hat. Im Juli ist es nicht gut, zu schröpfen und Arznei einzunehmen; auch küsse man die Frauen nicht zu häufig. Im August meide man Speisen, die das Blut mischen und Schwarzgalligkeit erzeugen, man esse nicht Ziegen- und Schweinefleisch, sondern leichte, stärkende Speisen, frisches Fleisch, gutes Brot, Minze von Polei. Der September ist lieblich und angenehm, da ist es gut, Arzneien zu nehmen und Kuhmilch zu trinken. Im Oktober genieſse man süfse Trauben und Most; Brotteig ist da gesünder als im ganzen Jahre, und man trinke gewürzten Wein. Im November bade man sich nicht, aber vorteilhaft ist Aderlafs und Schröpfkopf. Im Dezember enthalte man sich des Kohls, brauche aber Narde, Ingwer und Pfefferbrühe. Zuletzt wird an Alexander die Aufforderung gerichtet, nicht zu vergessen, was ihm gesagt ist; denn solange der Mensch keine bleiche Farbe bekomme, lebe er; aber wenn er schwach zu werden anfängt, könne das Leben nicht mehr bestehen. Eines jeden Leib vergeht entweder auf natürliche Weise durch Altern oder durch Krankheit und Störung. Traurigkeit und Trübsinn verkürzt, Heiterkeit und Freude verlängert das Leben. —

Diese kurze Inhaltsübersicht des naiven etwa fünftehalbhundert achtsilbige Verse enthaltenden provençalischen Gedichtes, welches für die provençal. Litteratur ein Unicum bildet und allen Herausgebern provençal. Texte bisher unbekannt geblieben ist, trotzdem die Handschrift seit Anfang dieses Jahrhunderts im Katalog der Harl. Bibliothek signalisiert, jedoch ungenügend beschrieben war, zeigt, dafs das Werk nicht einheitlich ist, insofern ein Abschnitt über die 12 Monate des Jahres in dasselbe aus einer unbekannten Quelle — das Secretum secretorum spricht nicht hiervon, wohl aber das Breviari d'Amor — eingefügt ist. Nähere Nachrichten dürfte die seit längerer Zeit in Vorbereitung befindliche verzögerte Ausgabe bringen.

Zur Erklärung
der
sechsten Strophe in Schillers „Klage der Ceres".

Meine Auffassung des Schlusses der genannten Strophe in meinen Schillerstudien S. 56. 57 ist von Dr. Daniel Sanders in seiner wohlwollenden und einsichtsvollen Beurteilung dieser Schrift in den Blättern f. litterar. Unterhaltung 1881, 50 getadelt worden. Er spricht am Schlusse des betreffenden Abschnittes die Befürchtung aus, dafs entweder er mich oder ich ihn nicht vollständig verstanden habe. Dies legt mir die Verpflichtung auf, mich vor einem gröfseren Publikum über den Streitpunkt auszusprechen. Zur Orientierung des Lesers setze ich nicht blofs die sechste, sondern auch die damit zusammenhängende fünfte Strophe des Gedichts her.

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach ihr Auge, trüb von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Pfad
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Fest bestehet Jovis Rat.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt er sein beglücktes Haupt,
Einmal in die Nacht gerissen
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Zur fünften Strophe bemerkt Düntzer in seinem Kommentar 2. Aufl.: „Lebhaft denkt sie sich, wie sie zu der Tochter hintreten und welche Freude diese erfüllen würde, wenn sie die

Mutter erkennte.“ Ganz gegen den einfachen Wortlaut; das Präsens steht in dem mit „bis“ eingeleiteten Satz, wie hundertmal, statt des Futurs. Viehoff schweigt, was freilich das einfachste ist. Der Wechsel der Gemütsstimmung ist hier unleugbar. „Eitler Wunsch!“ fährt Ceres in der folgenden Strophe fort. Dieser Wunsch ist zugleich Hoffnung; vom Wunsch zur Hoffnung ist nur ein Schritt, namentlich wenn, wie wir gleich sehen werden, der Wunsch nichts Unmögliches enthält. In dieser Auffassung des Schlusses der fünften Strophe stimmt Sanders mit mir überein. — Zum Schlufs der sechsten Strophe bemerkt nun aber Düntzer: „Ceres nennt zwei Dinge, die nie eintreten werden. Das Dunkel der Unterwelt wird nie die Morgenröte und den Regenbogen schauen. Bei den Alten wird häufig in ähnlicher Weise unmögliches zusammengestellt, zur Bezeichnung, dafs etwas ebensowenig geschehen könne. Vgl. Hor. epod. 5, 79—81. 16, 25—34.“

Allein die hier angeführten Stellen enthalten einfach eine Veränderung aller Naturordnung, eine sogenannte verkehrte Welt, etwa wie im deutschen Schnadahüpfel: „Wenn die Donau eintrocknet, dann heiraten wir“, worauf die naturgemäfse Antwort ist: „Sie trocknet nit ein, bleibt alleweil nafs; jetzt mufs ich halt schauen um ein anderen Schatz.“ Knaben Wunderhorn (Reclam) 695. In unserer Stelle jedoch handelt es sich um die sittliche Welt, um das Reich des Geistes; der Schlufs der sechsten Strophe entspricht ganz dem Schlufs der fünften Strophe; kann sich die Göttin eine Weile vorstellen, es werde eine Zeit kommen, wo sie die Unterwelt betreten und mit ihrer Tochter persönlich vereint werden werde, so ist der Gedanke, die Morgenröte, die Ankündigerin der Sonne, werde in die Unterwelt dringen und der Regenbogen mit seiner Farbenpracht werde das traurige Dunkel jener Räume erhellen, durchaus nicht widersinnig; die Iris ist, wie wenigstens das Schillerlexikon von Goldbeck und Rudolph unter Iris mit Recht bemerkt, der klagenden Göttin ein Bild der Hoffnung, indem sie auf das Wiedersehen ihrer geliebten Tochter wartet. Ich finde daher hier ganz in Übereinstimmung mit mehreren Stellen im „Triumph der Liebe“ („Amors süfser Zaubermacht ist der Orkus unterthänig. Himmlisch in die Hölle klangen und den wilden Hörer zwangen deine Lieder,

Thracier“) den Gedanken einer Wiederbringung aller Dinge in die griechische Mythologie hineingetragen. Konnte Orpheus in den Orkus gelangen, warum nicht auch eine Göttin? Als Ahnung wenigstens dämmert dies ihr auf. Auch die Stelle im Lied an die Freude: „Allen Sündern soll vergeben und die Hölle nicht mehr sein“ kann man zur Vergleichung herbeiziehen.

Sanders bemerkt in seinem Wörterbuch der deutschen Sprache unter Ewig zu dieser Stelle: „Einmal in die Nacht gerissen bleibt sie ewig mir geraubt, bis“ etc.: „eigentlich ein Widerspruch, wenn nicht der mit „bis“ eingeleitete Satz etwas nie Eintretendes bezeichnete.“ Ich sage nun in meinen Schillerstudien a. a. O. dagegen: „Nach meinem Gefühl müfste es in diesem Falle heifsen: bleibt sie mir solange geraubt, bis etc. Ich lese: bleibt sie ewig mir geraubt — — bis die Freude sie entdecket. Dies Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung ist gerade für die Elegie bezeichnend.“ Sanders entgegnet darauf in den Bl. f. litt. Unterhaltung a. a. O.: „Die Worte ‚bis die Freude sie entdecket‘ stehen aber bei Schiller in der vorangehenden Strophe, nicht in einer folgenden, und eben den Wunsch, nieder in den Orkus zu steigen und von der freudigen Tochter dort entdeckt zu werden, nennt die Göttin ‚eitlen Wunsch, verlorne Klagen‘.“ Es ist mir vollständig unklar, worauf der Verfasser seine Umstellung gründet, und selbst wenn er sie begründen könnte, so würde der scheinbare Widerspruch in der Verbindung: ewig bis zum Eintritt des Unmöglichen zu einem wirklichen durch die Auffassung: ewig bis zu einem — wenn auch erst in ferner Zukunft — wirklich eintretenden Ereignis. Das wäre ja die offenbarste contradictio in adjecto — eine endliche Unendlichkeit, eine zeitlich begrenzte Ewigkeit.“ Hier ist mir nun freilich der lapsus calami begegnet, dafs ich aus dem Schlufs der sechsten in den Schlufs der fünften Strophe geraten bin; ich hätte citieren sollen: „bleibt sie ewig mir geraubt, bis des dunkeln Stromes Welle etc.“ Wer indessen seinen Schiller zur Hand nimmt, kann diese „Umstellung“ leicht verbessern; irreführend kann sie nicht wirken, weil beide Strophen apokatastatisch schliefsen; wenn sich im Hades Brust mit Brust vereinen kann, wie die fünfte

Strophe schliefst, so kann auch, so folgere ich weiter, die Welle des Styx von Aurorens Farben glühen. Um aber zur Hauptsache zu kommen — Sanders hat die Bedeutung der zwei Gedankenstriche, von denen er nur einen wiedergiebt, nicht gehörig gewürdigt. Nach „geraubt“ denke man sich eine längere Pause; während dieser wird die Göttin von neuer Hoffnung beseelt und erhebt sich zu dem freudigen Gedanken — nicht nur der Wiedervereinigung mit ihrer Tochter, wie am Schlufs der fünften Strophe, sondern sogar der Wiederbringung aller Dinge, der Vernichtung der Hölle. Sanders giebt selbst zu, dafs seine Auffassung einen scheinbaren Widerspruch (ewig bis zum Eintritt des Unmöglichen) enthalte: dieser wird aber fast zu einem wirklichen, weil Sanders in der optimistischen Erklärung des Schlusses der fünften Strophe mit mir übereinstimmt. Es entsteht bei seiner Auffassung eine sehr harte Tautologie; denn offenbar hätte Schiller sagen sollen — entweder: „bleibt sie ewig mir geraubt. Nie wird jenes Stromes Welle von Aurorens Farben glühn, Iris mitten durch die Hölle ihren schönen Bogen ziehn“ oder: „einmal in die Nacht gerissen bleibt die Tochter mir geraubt, bis des dunkeln — glüht, Iris — zieht.“ Die Zeitbestimmung in den Worten „bis des dunkeln — zieht“, mit der Behauptung der Ewigkeit im regierenden Satz verknüpft, enthält einen inneren Widerspruch, ob nun der mit bis eingeleitete Satz etwas nie oder etwas erst sehr spät Eintretendes bezeichnet; denn das bis bezeichnet eine Grenze und das ewig die Grenzenlosigkeit. Bei meiner Erklärung aber sind es eigentlich zwei Sätze; man mufs sich denken, dafs Ceres während der Pause zu sich sagt: nein, doch nicht ewig, sondern nur so lange, bis etc. — ganz in Übereinstimmung mit dem noch in des Lesers Ohr und Gemüt nachtönenden bis der fünften Strophe, mit dem ja, wie Sanders selbst zugiebt, ein Wunsch eingeleitet wird, welcher der Göttin wenigstens, während sie ihn ausspricht, als möglich und vernünftig erscheint. Dem Deklamator gilt die Regel: Nach „geraubt“ eine Pause; Gesicht und Stimme nehmen den Ausdruck freudiger Hoffnung an. — Allein, so höre ich fragen, warum hat denn Schiller nicht anders interpungiert? Warum setzt er denn ein Komma, wo ein Semikolon oder ein Gedankenstrich

am Platz gewesen wäre? Wahrscheinlich wegen der Symmetrie mit der fünften Strophe, wo der mit bis eingeleitete Satz von dem vorhergehenden durch ein Komma getrennt ist. Indessen wurde ich dabei lebhaft an Dr. D. Fr. Strauſs' Novelle „Der Papierreisende“ erinnert, die von vielen nicht recht verstanden wird. Anlaſs zu dieser Novelle gab ohne Zweifel, was Strauſs den anonymen Reisenden gegen den Schluſs sagen läſst: „Dagegen kenne ich in *** einen Gelehrten, einen herrlichen Mann, den nächsten Geistesverwandten des Antigöze, der schreibt ganze Bücher, ohne sich nur einmal nach mir umzusehen; treffliche Bücher, unvergängliche, aber dem Stil fehlt die Taille. Und er hat einen Schwiegersohn, der in jeder Trefflichkeit mit ihm wetteifert, nur leider auch in dem Wahne, mich nicht nötig zu haben.“ Dieser Gelehrte ist das berühmte Haupt der Tübinger Schule, Ferdinand Christian v. Baur, in dessen äuſserst zahlreichen Schriften man schwerlich ein einziges Semikolon finden wird; der Schwiegersohn ist der Philosoph D. Eduard Zeller in Berlin. Wenn aber der Fremde, der sich am Schluſs als das Semikolon entpuppt, zwei Seiten vorher sagt: „Ich habe mich über Göthe, habe mich über Schiller, auch über die Philosophen und Gelehrten jener Tage, obwohl kein Lessing unter ihnen war, nicht zu beklagen“, so ist diese Behauptung, sofern sie Schiller, wenigstens Schillers lyrische und erzählende Gedichte, betrifft, seit dem Erscheinen der historisch-kritischen Ausgabe, nach welcher wir oben unsere zwei Strophen citiert haben, nicht mehr aufrecht zu halten. In der Cottaschen Ausgabe von Schillers sämtlichen Werken in 12 Bänden 1862 findet sich das Semikolon in der Klage der Ceres sechsmal, in der Schulausgabe von Schillers Gedichten gar achtmal, in der hist.-kritischen Ausgabe (XI, 199) nicht ein einziges Mal. Von den sechs Fällen der erstgenannten Ausgabe enthalten freilich vier, in denen der Text ein Komma hat, in der hist.-kritischen Ausgabe die Variante mit dem Semikolon; aber in den zwei letzten Fällen weist die hist.-kritische Ausgabe keine abweichende Lesart auf. Dabei ist aber zu bedenken, was das Vorwort zum XI. Band sagt, daſs die hist.-kritische Ausgabe sich an die ältesten Ausgaben anschlieſst, wo die Interpunktion sehr einfach ist, während Körner, dem nachher Joachim Meyer folgte,

den Text reichlich mit Kolon, Semikolon, Ausrufungszeichen und Gedankenstrichen ausgeziert hat. Beispiele giebt fast jedes Gedicht. So enthält der Taucher bei Körner und Meyer acht, in den ältesten Ausgaben kein einziges Semikolon. Warum nun Körner an unserer Stelle das Komma gelassen hat, weifs ich nicht; vielleicht wegen der äufseren und inneren Symmetrie mit dem bis der fünften Strophe, vielleicht weil er als Theolog daran dachte, dafs in der Bibel ewig oft eine zwar lange, aber dennoch begrenzte Zeit bedeutet — wiewohl allerdings ewig in unserer Strophe im strengsten Sinn, nicht von relativer, sondern von absoluter Ewigkeit genommen werden mufs, woraus nur um so klarer die Notwendigkeit erhellt, nach geraubt, wenn nicht im Text, so doch in Gedanken entweder ein Semikolon oder ein paar Gedankenstriche oder einen Gedankenstrich mit einem Semikolon zu setzen.

Ich kann die Auffassung Düntzers, Viehoffs, Sanders' als die pessimistische, meine und des Schillerlexikons als die optimistische bezeichnen. Von Kindheit an habe ich die Stelle so aufgefafst, habe sie auch nie anders erklären und deklamieren gehört. Zwei Punkte freilich könnten meine Gegner für sich anführen: 1) das „ewig nimmer" z. B. in der Kindesmörderin, wo ewig überflüssig ist; 2) wenn doch in der, wenn auch noch so späten, Wiedervereinigung der Tochter mit der Mutter offenbar ein viel stärkerer Trost liegt als in der künstlichen Sprache der Kinder des Frühlings, warum kommt Schiller nicht später, namentlich am Schlufs des Gedichts, auf jene Idee zurück? warum stellt er nicht den Trost, der in der Sprache der Blumen liegt, als einen einstweiligen, ungenügenden hin? Wenn meine Erklärung der sechsten Strophe die richtige ist, so träfe offenbar Schillern der Vorwurf, durch das Fehlen der Idee der Wiederbringung des Verlorenen das Gedicht nicht harmonisch genug abgeschlossen zu haben. Wenn mit der siebenten Strophe das Gedicht eine ganz neue Wendung nimmt, so scheint — scheint wenigstens — eben damit der bisherige Beruhigungsgrund ganz beiseite gelegt zu sein. — Ich empfehle die Stelle dem Nachdenken der Leser des Archivs; vorerst bleibe ich bei der Erklärung, die ich in meinen Schillerstudien gegeben habe.

Gustav Hauff.

Julius Wolffs Singuf.

Im Sturm hat sich Julius Wolff die deutsche Männerwelt für seine Poesie gewonnen; besonders seine Trink- und Liebeslieder leben in aller Munde, und wenn nun auch manche Lieder, die im Rattenfänger stehen, nicht von den Liedern im Singuf erreicht sind, so lassen sich doch die Eigentümlichkeiten der Wolffschen Dichtweise wohl am besten an dieser seiner letzten Liedersammlung nachweisen. Um den Singuf zu verstehen, mufs man seinen Vorgänger, sein Vorbild kennen.

Im Anfange des 13. Jahrhunderts erreichte der Minnegesang seinen Höhepunkt, dann artete er aus; die einen stimmten einen gezierten, sentimental unwahren, läppisch weichlichen Ton an, während die anderen, von der ewigen Lieblichkeit des minniglichen Frühlings und der ewigen Hoheit und Reinheit der durchsüfsten und geblümten Frauen abgestofsen, ihre derben, bisweilen unsaubern Oppositionslieder erschallen liefsen. Das Überzarte rief einen Gegensang hervor, der, wie Uhland sagt, in komisch entstellendem Spiegel den Minneliedern mit Trink- und Tischliedern entgegentrat. In all die zarten Melodeien hinein warf Steinmar sein grobes:

Wie ein Schwein in einem Sacke
Fährt mein Herze hin und her.

Der bedeutendste Vertreter dieser Reaktion gegen eine widernatürliche Empfindelei ist Neidhart von Reuenthal. Er stammt aus Bayern aus dem adligen Geschlecht der Fuchs; nach einem von seiner Mutter ererbten Gute nannte er sich

Reuenthal. Nachher lebte er meistens an dem Hofe zu Wien, machte auch einen Kreuzzug mit und liegt begraben in der Stephanskirche. Der Schauplatz seiner Dorflieder und Schwänke ist die Umgegend von Wien. Dort stellte er den Dorfschönen nach, schwang sich mit ihnen im Tanze unter der Linde und mufste dafür auch von den „Dörpern", den Bauern, denen er ins Gehege kam, manchen Knuff ertragen. Das verdarb aber nicht seine gute Laune. Mit fröhlichem Humor schildert er die Bauerntänze, die gemeiniglich mit einer Balgerei endigen, und macht sich lustig über die Hoffart der Bauern, besonders über die ungeschickte Pracht ihrer Kleider. Komisch ist es, wie er im süfsen Ton des ritterlichen Minnegesanges zumeist anhebt und dann auf einmal in einen Bauernton umschlägt. Er wurde unter dem Namen Bauernfeind eine mythische Persönlichkeit, der Träger von Dorfschwänken, ähnlich wie der Kalenberger, wie Till Eulenspiegel, wie der Rattenfänger von Hameln. Seine Dörperheit trug viel zum Verfall des Minnegesangs bei.

Das ist Singufs Vorbild. Bescheiden gedenkt er der edlen Minnesänger, des Wolfram von Eschenbach, des Gottfried von Strafsburg und des Walther von der Vogelweide, dann aber ruft er:

Nur einem folg ich aus der Zahl
In seines Sanges Gleise,
Das ist Nitharts von Reuenthal
Freidörperlicher Weise.
Manchmal trug er den Ritterhelm,
Doch öfter Bauernkappen,
Im Nacken hatt' er einen Schelm
Und einen Fuchs im Wappen.

Er fafste gern zum Ridewanz
Ein Dorfkind um das Mieder
Und sang im hellen Maienglanz
Schimpfmär und Winelieder.
Und wenn Herr Nithart Kurzweil spann
Im höfischen Gewande,
Ein Fahrender es auch wohl kann
Im schlichten Spielmannsstande.

Daraus erklärt sich das ganze Wesen des Singuf, seine Ansichten, seine Neigungen, besonders auch seine Sprache.

Mit Glück verwendet Singuf Wolff das Latein, besonders im Refrain. Wir erinnern an das Clerici beati sunt oder an sein Ergo bibamus oder an sein köstliches Varietas delectat. Er wandelt da auch auf den Spuren Göthes, der durch das Latein so grofsartige Wirkung im Faust erzielt. Extreme berühren sich; was im Dome gewaltig erschütternd wirkt, weckt den Humor in der Schenke.

Singuf, der Rattenfänger, der am Ende des 13. Jahrhunderts lebte, braucht neben Latein auch manches mittelhochdeutsche Wort. Er weifs Schanzunen und Aventiuren, er läfst die Augen nach seiner Herzallerliebsten wanken, er fordert Lautertrank und will Gertruden Minne trinken. Er spricht von Losament, Kemnate und Palas, von Tjost und Buhurd, von foresten und leisiren, von Tresor, Siglat, Wimperge, Suchenie und Massenie, von Sumber und Flahute und gebraucht noch manche andere Wörter, die zwar meist aus dem Zusammenhang klar werden, doch auch mitunter für den, der nicht tiefer in das Mittelhochdeutsche eingeweiht ist, unverständlich bleiben. An vielen Stellen verfehlen sie nicht, die gewollte poetische Stimmung mitzuschaffen, an einzelnen erscheinen sie wie gelehrter Anputz.

Vortrefflich ist die Verwendung altfränkischer Wörter oder solcher Ausdrücke, die für die Schriftsprache nicht da zu sein scheinen. Er hat ihnen das Bürgerrecht verschafft, und sie nehmen sich an dem Ort, wohin er sie gestellt hat, ganz tüchtig aus.

> Was ichtens keck und fitzenfei
> Zu Aventiuren leitet,
> Reizt mich allstunds, wenn mich dabei
> Der Teufel auch mal reitet.

Er benutzt Wörter wie Urständ, Rucksack, Pafsglas, Lotterbank, Siehl, Hube, Kumpanei, die Puste; er kleibt, bofst, pascht herbei, kürt, schwant, demmt, stabt, rumort, schubst, bucht und scharwerkt; bei ihm giebt's Eigenschaften wie blümerant, gätlich, glückhaft, und leicht geht ihm ein genung, zujüngst, jedennoch, bafs, annoch und umzichtig über die Lippen.

Er nimmt aber nicht nur Vorhandenes, sondern erschafft auch neu, und seine wortbildende Kraft schreckt vor

keinem Wagnis zurück. Das ist ja auch der Hauptcharakter seiner Dichtung, ohne Schämerei alles zu riskieren. Feuchten Ursprungs sind Dursterretter, Trinkstubenriegel, Wünschebier, Rachenputz, Sauhirtengetute, Kleber-Kletten-Zusammenhang, Wackelsteg, Hängedieb, Blutsbundschaft; mehr verliebten Ursprungs sind Ringleinschnellen, Neckemaid, Habmichlieb, Seiwohlgemut, Regenstrafgericht, Moosbankstelldichein, Zippelzeh, Brautlaufschmaus, Ringleinhäscher, Stegreifliebe und Halsumfasser. Eigenschaftswörtlich gebraucht er trockenkehlig, missewendig, grasgrünsamt, grüfslich, windschaffen, jungrüstig, mäusrig, frefsmutig und süffig. Bei ihm wird geaberglaubt, geschnarrenzt, losgehenkelt, angepflockt, ausgebeutelt, geknipst, abgehunken, geschnarrt, gesurrt und geschilpt. Da wippt man und plinkt und giftet und schuftet sich. Wenn wir noch einige adverbiale Bildungen hinzufügen, wie abstets, sonders, beineben, spundwärts, so ist damit hinreichend gezeigt, wie J. Wolff die Sprache zu kräftigen und zu bereichern versteht.

Das Volk spricht aber nicht allein, sondern es schreit auch, besonders beim Kruge und beim Reien, und so hat Singuf Wolff denn auch eine Menge von Ausrufen, von denen manche gewifs zuerst aus seiner Kehle hervorgedrungen sind. Neben Uchherrjeh und Achherrjeh, hot hü, Top, Bautz, Bums, Feurio, Hoppoldey hat er heilo, heio, hei nanino, Klimperklingklingkling, wingdewing und Ruschimuschifidibum.

Nicht die Wörter allein, auch die ganzen Redensarten sind oft dem gemeinen Leben entnommen, kräftig wie die Phantasie des Volks. Es giefst mit Mollen; er hat was auf dem Kerbe; der Kuckuck soll dich holen; sie hat ihn am Zipfel; der Tod kriegt ihn beim Kragen; er treibt den Teufel aus; der Teufel reitet ihn; er tritt den Teufel auf den Schwanz: wo er es brauchen kann, fliegt ihm das volkstümliche bildstarke Wort zu.

Aber dies sind nur Bausteine. Wie ist das Gefüge? Er hat Strophen aller Art von vierzeiligen bis zu dreizehnzeiligen; er hat Verse von zwei Silben bis zu elf. Überwiegend sind bei ihm die mehr hüpfenden Metra; denn was er singt, ist ja zumeist die leichtfüfsige Freude. Das Musikalische in den Versen ist hervorragend, aus manchen hört sich ordentlich die Melodie heraus, ganz besonders aus den Tanzliedern.

Neue Reime in Masse zu schaffen würde eine Riesenarbeit und auch nicht zum Heile der lyrischen Poesie sein; es werden die altgewohnten Reime, die konventionell geworden sind, wiederkehren müssen und damit eine nicht wegzuleugnende Glätte; doch hat Wolff auch hier originell gewirkt. Reime wie Gemarkung und Herzerstarkung, wie Kerl und Schmerl, Zwilch und Liebfrauenmilch, schnarrenzen und Bauerntänzen sind gewifs von seiner Erfindung.

Wir haben Wort, Redensart, Versmafs, Reim kurz berührt. Worin aber besteht nun das eigentümliche Wesen, das noch über diesen blofsen Lautbildungen schwebt?

Das deutsche Gemüt fühlt sich immer poetisch angeregt, wenn Sagen- oder Märchenhaftes anklingt; der Alp, der Mar, die Trud, die Windhexe sind dem Rattenfänger ebenso vertraut wie Siegfried und Kriemhild. Er weifs gar oft über seine Lieder jenen Halbdämmer einer anderen Welt zu legen, in dem so gern die Phantasie ihre traumhaften Gebilde fortspinnt.

Dann versteht er es die alte Zeit, alte Zustände, alte Städte heraufzuzaubern.

> Heil, Bischofsstadt, turmtrotzig Nest,
> Im grünen Weinbergkranze,
> Burgwallumgürtet, mauerfest,
> Gruſs dir von Damm und Schanze!
> Das Baugerüst am Münster steigt
> Schon über Steinmetzhütten,
> Und auf der Wohrt am Krahne schweigt
> Kein Fischweib bei den Bütten.

Die mittelalterliche Welt erhebt sich wieder beim Mondenlicht; aber das macht seine Gestalten nicht verschwommen. Selbst in der Zechstube dunstigem Raum sehen wir deutlich den fröhlichen Trinker hantieren; denn alles ist bei unserm Spielmann anschaulich, alles plastisch, und zumeist bewegt er sich ja auch im Freien beim hellen Sonnenschein. Der Kufs, den der Spielmann seiner Leukardis auf den rosigen Mund drückt, klingt zu uns herüber, und wenn es auch Nacht ist, so sieht doch ein jeder von uns, wie die vier fahrenden Spielleute, in ihrer Trunkenheit untergehakt, nach reiflicher Überlegung seitwärts über die schmale Brücke hinüberrücken, wie der eine unter

ihnen das Niesen kriegt und wie alle ins Wasser plumpen. Gerade die veranschaulichenden Momente weifs er mit kräftigem Griff an jeder Situation herauszufinden.

Der Geist aber, der allem diesem erst die ihm eigentümliche Seele einhaucht, der die Wolffschen Lieder erst zu einer besonderen Schöpfung deutscher Dichtung erhebt, das ist der Geist der frischen freien Unerschrockenheit, der keine falsche Prüderie und keine schwächliche Bangigkeit kennt weder in Wort noch Gedanken, der in gesunder Heiterkeit die Freuden des Lebens als etwas darstellt, was auch um seiner selbst willen Preis verdient, und dabei vorzüglich eine Saite anschlägt, die in deutscher Männerbrust immer freudigen Widerhall erweckt. Sein Lied gilt wie das des Neithardt von Reuenthal dem kühlen Trunk.

Hannover. A. Ey.

Aus Handschriften.

Mitteilungen

von

Adolf Krefsner.

I.

Zur Alexandersage im Mittelalter.

Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts verfafste der Archipresbyter Leo im Auftrage des Herzogs Johannes von Campanien eine lateinische Übersetzung des Pseudokallisthenes,[1] welche die Quelle fast aller abendländischen Bearbeitungen der Alexandersage geworden ist. Das Werk, welches in mehreren Handschriften und einigen Drucken des fünfzehnten Jahrhunderts erhalten ist, führt den Titel: Historia Alexandri Magni regis Macedonie de preliis und wird gewöhnlich Historia de preliis citiert. Aus ihm floſs das Alexanderlied des Aubry de Besançon, das hinwiederum das Vorbild für das Epos des Pfaffen Lamprecht wurde; auf ihm basiert der Romans d'Alexandre par Lambert li Tors et Alexandre de Bernay, auf ihm die spanische Alexandreis des Juan Lorenzo; auf ihm beruht die lateinische Chronik des Ekkehardus Uraugiensis, sowie die beiden mittellateinischen Gedichte, die Alexandreis des Gaultier de Chatillon, die in den gelehrten Schulen jener Zeit vorzugsweise zum Unterricht gebraucht wurde und den Gedichten Homers, Virgils und Lucans nicht nur an die Seite gesetzt, sondern sogar vorgezogen

[1] Pseudokallisthenes. Forschungen zur Kritik und Geschichte der ältesten Aufzeichnungen der Alexandersage. Von Julius Zacher. Halle 1867.

wurde (F. Wolf: Jahrbücher der Litteratur, B. 57. Wien 1832. pg. 172), und die niemals gedruckte, nur handschriftlich bekannte Alexandreis des Qualichino di Arezzo. Über letzteres Gedicht mögen hier einige Notizen stehen.

Vier Handschriften haben uns das Gedicht überliefert: 1) Eine Pergamenthandschrift auf der Nationalbibliothek zu Paris, N. 8501. Der Schrift nach zu urteilen aus dem vierzehnten Jahrhundert. 2) Eine Papierhandschrift auf der Mediceäischen Bibliothek zu Florenz. Aus dem vierzehnten Jahrhundert. 3) Eine Papierhandschrift auf der Wiener Bibliothek, zu Rom 1432 beendet. 4) Eine Papierhandschrift auf der Westermannschen Bibliothek zu Frankfurt a. O., 1464 beendet.

Diese vier Manuskripte sind bis jetzt bekannt geworden; da jedoch das Gedicht 1236 beendet wurde, so läfst sich annehmen, dafs das Original und demselben näherstehende Kopien noch irgendwo im Staube italienischer Bibliotheken versteckt liegen.

Zuerst erwähnt wird unser Gedicht bei Labbé, Nova Bibliotheca Manuscriptorum, Paris 1653, pg. 68, woselbst einige wenige Zeilen mitgeteilt werden; dann von Fabricius, Bibliotheca Græca, Hamburg 1793, vol III, lib. 3, cap. 2, pg. 50 in der Liste der Alexanders Leben behandelnden Schriftsteller mit den Worten: Magistri Qualichini (Aretini) historia Alexandri multis millibus versuum latino elegiaco carminis genere circa A. C. 1236 scripta memoratur Labbeo, Bibl. Nov. Mss. pg. 68. Incipit:

Stellarum curie Ægyptus dedita quondam.

Desinit in hoc tetrasticho:

Historiam dictam dictavit nomine quidam,
Qui Qualichinus nomine dictus erat.
Post natum Christum sunt anni mille ducenti
Terque duodeni quando fit istud opus.[1]

Videtur versibus reddidisse historiam Alexandri, nescio quo auctore, latina prosa conscriptam et editam Argentorati anno 1489, quæ similiter incipit: Sapientissimi Ægipti scientes mensuram

[1] Ungenau; sieh weiter unten.

terræ.[1] Postremo agit de sepultura Alexandri Magni quid diversi philosophi de ea dixerint.

Quadrio Storia d'ogni Poesia 1739—1752 vol. IV, pg. 478 wies zuerst darauf hin, dafs Leos Historia Alexandri de preliis die Quelle unseres Gedichtes sei.

Über die Wiener Handschrift handelte Endlicher in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur, Band 57, 1832, Anzeigeblatt pg. 13—18 und machte zugleich einige Stellen daraus bekannt.

Endlich gab Schwarze in der Beilage zum Osterprogramm 1877 des Friedrich-Gymnasiums zu Frankfurt a. O. (Die alten Drucke und Handschriften des Königlichen Friedrich-Gymnasiums) pg. 27 eine Notiz über das Frankfurter Manuskript und teilte die zehn Endverse mit. Vielleicht beschenkt uns dieser Gelehrte mit einem Abdrucke der Handschrift.

In Erwartung einer kritischen Ausgabe der Alexandreis teile ich hier näheres mit über das Pariser Manuskript, Nationalbibliothek N. 8501, welches ich im Sommer 1878 einzusehen Gelegenheit hatte, und welches von den uns bekannten Handschriften vielleicht die älteste ist. Es ist ein Band in klein Folio, aus dem vierzehnten Jahrhundert, 89 Blätter à 4 Spalten à 34 Zeilen enthaltend, welcher besonders in der ersten Hälfte mit zahlreichen schwarzen Bildern geziert ist. Sein Inhalt ist: fol. 1. Incipit prologus cujusdam doctoris in commendationem Aristotelis et Alexandri regis. fol. 2a—57b. Die Geschichte Alexanders in Prosa (de preliis?). fol. 57c—60d. Item de Alexandro Rege Macedonum (schliefst mit einem Brief des Aristoteles an Alexander). fol. 61a—89d. Unser Gedicht. — Die Einleitung über die vier Weltreiche, welche sich im Wiener und Frankfurter Manuskript befindet, fehlt im Pariser, welches sofort folgendermafsen beginnt:

Incipit ystoria Alexandri regis a magistro Quilichino Avicino[2] metrice edita.

fol. 61a. Stelarum curis Egiptus dedita quondam
Doctrine cupida dogmata plura sciens,

[1] Anfangsworte der oben erwähnten Historia de preliis.
[2] Von einer zweiten Hand eingefügt; lies Aretino.

Pondera, mensuras, numeros discebat et artes,
Quas homini scire phylosophya dedit.
Ut rex Philipus Egypti regna tenebat,[1]
Neptanabum regem preficit ipsa sibi,
Qui novit magicas artes et sydera celi,
Venturos casus indicat ille[2] suis.
Presens ystoria non narat singula metro,
Que de Natanebo scripta referre solent.
Regis Alexandri tantum volo scribere gesta
Ac hiis annexo carmine pando tibi.
Tunc Artasasses Persarum rex veniebat
Contra Natanebum quid[3] superaret eum.
Natanebus fugiens Macedum tunc regna petivit,
Ignotus mansit et vagus hospes ibi.
More peregrini non cognitus[4] ipse manebat,
Doctrinis magicis queque futura docens.
Et quia Natanabus liquit sua regna latenter
Egypti populus undique querit eum.
Dum scire nequeunt qua mundi parte lateret,[5]
. . . . . .[6]
Responsum[7] Serapis Egypti regna reliquit,
Post modicum tempus hujus[8] sua regna petit[9]
Namque senectutem debet deponere totam,
Et juvenis venit[10] ad sua terra[11] cito
Hinc quedam statue fabricantur in ejus honorem,[12]
Responsum Serapis scribitur in statua.[13]
Et tunc rex macedon Phylipus pergit in hostes,
Uxori regis Natanabus loquitur,
Monstravit tabulam regine ludriera naraus,
b. Syderios cursus illa tabella docet.
Et Olympiades uxor regina notata
Quam magica arte decipit ille statim

---

[1] Wiener Ms. Ut rex philosophus Ægypti regna teneret.
[2] Wiener Ms. ipse.
[3] Wiener Ms. ut.
[4] Wiener Ms. incognitus.
[5] Wiener Ms. Dum nequit scire in qua mundi parte lateret.
[6] Der fehlende Pentameter lautet nach der Wiener Hdsch.: Responsum Serapis regia turba petit.
[7] Wiener Ms. respondet.
[8] Unverständlich; besser Wiener Ms. is.
[9] Wiener Ms. petet.
[10] Wiener Ms. invenis (wohl Druckfehler bei Endlicher) veniet.
[11] Wiener Ms. besser regna.
[12] Hinc ingens statua fabricatur.
[13] Bis hierher geht Endlichers Mitteilung aus der Wiener Hdsch.

Quiquid regine cognoscit te deus Amon[1]
Quod tibi monstrabo, si bene cuncta notes.
Sed transformavit sumpsit speciemque draconis
Et sic decepta mox gravida fuit.
Post actum veneris ipsam percussit in alvo
Et dum percuteret dexit talia ei:
Tunc concepisti qui te defendere debet.
Mundi totius qui dominator erit.
Netanabum post hoc ad se regina vocavit,
Inquit: Qui faciam? vir meus ecce redit.
Natabanus dixit: Noli, regina, timere.
Amon, ille deus, conferet auxilium.
Philipo visus in sompnis est deus Amon,
Per vim contubens cum muliere sua;
Sub tali specie qualem perviderat uxor
Est visus regi proximus ille draco.
Dum rex pugnet ...[2] depulit ipsius hostes,
Ipsius auxilio rex quoque victor erat.
Post reditum regis cepit regina pavere,
Quam rex comfortans illico dixit ei:
Si tu pecasti pecatum non reputatur,
Cum concepisti, vis tibi facta fuit.
Dum simul in mensa rex et regina sederent,
Cum sonitu ridens adfuit ille draco,
Regine pedibus aludens nititur ipse
Qui coram cunctis obscula feret ei.
Tunc rex testatur hunc se vidisse draconem
Omnis[3] devictis hostibus ipse reddit.
Talia fingebat Natabanus arte maligna
Ut posset regem culpa latere sua.

Im folgenden geben wir nur die Überschriften der einzelnen Kapitel:

fol. 62 a. De equo Alexandri.
De petitione quam fecit patri et obviam Nicolao.
b. De morte Nicholay regis.
De rege Philipo qui duxit aliam uxorem et expulit matrem Alexandri.
c. De infirmitate regis Philippi.
De minaciis regis Darii quum veniret petere tributum.
De Alexandro quum ivit contra Armeniam.
De quadam (sic) Macedo (sic) nomine Pausania.

[1] Vielleicht zu lesen: Inquit: Regina.
[2] Unklar. Ms. tp̄ris.
[3] Ms. om̄is.

d. Sicut Alexander visitat patrem vulneratum et pater moritur et sepelitur.

fol. 63 a. Sicut Alexander devincit Calcedoniam.
De victoria quam habuit Alexander contra Albanos et expulit canes cum porcis.

b. Sicut Alexander navigavit in Ytaliam et Romani miserunt ei dona.
Sicut Alexander ivit in Africam.
Sicut Alexander ivit in campos ubi sunt flumina dudecim et XV vile et aparuit ei Seraphis.

c. Sicut Alexander misit de militibus suis in Ascaloniam.
Sicut Alexander intravit in Egyptum.
De obsidione Tyri quam fecit Alexander.
Sicut Alexander ivit in Egyptum.

d. De obsidione Tyri et de militibus quibus (sic) Alexander misit in valem Josaphat.

fol. 64 a. Sicut Alexander Tyro devicta devincit duas civitates.
Sicut Judey amaverunt Alexandrum.

b. De quibusdam Tyris fugientibus ad Darium.

c. Prima epistola quam Darius misit Alexandro.

d. } Responsiva facta per Alexandrum Dario.
fol. 65 a. }

b. Epistola quam Darius misit Anthiocenis.
Responsiva ad Darium.
Alia epistola Darii ad Alexandrum.

c. Sicut Alexander comedit semen papaveris.
Epistola missa per Alexandrum Dario.

d. Sicut Alexander pugnavit contra Amotum militem.
Sicut Alexander fecit sepeliri corpora mortuorum.

fol. 66 a. Sicut Alexander venit ad flumen Stramagon.
Sicut Alexander invenit matrem liberatam.
De Bachia, Malachia et Caldapolis civitate.

b. Sicut Alexander venit ad locum qui dicitur Stramaganton.
Sicut Alexander pugnavit contra Thebanos.

c. Sicut Thebani querunt responsa deorum.
Sicut Alexander ivit Corinthum.

d. Sicut Alexander intravit in Plateam urbem et invenit unam sacerdotem virginem.

fol. 67 a. Sicut tenuerunt conscilium Demostenis.

b. Litera quam Alexander misit iterum Anthiocenis.
Sicut Alexander ivit in Calcedonia et cives fuerunt ei rebelles.

c. Epistola quam Alexander misit Lacedemiis.
Sicut Alexander pugnat cum Lacedemiis.

Sicut Darius congregavit suos magnates ut possit resistere Alexandrum.

d. Sicut Alexander lavit se in occiano et febri citatur.

fol. 68 a. Sicut Armenia major et minor subdicitur Alexandro.
Sicut Alexander fecit pontem super fluvium Eufratis et postea ipsum destruxit.

b. Sicut quidam miles Darii percussit Alexandrum et voluit eum occidere.

c. Sicut Darius pugnavit iterum cum Alexandro.
Sicut Alexander ivit ad urbem Bactram.
Sicut quidam miles Darii fugit ad Alexandrum.
De literis missis ad Darium regem.

d. Responsum facta per Darium.
Alia epistola Alexandri ad Darium.
Iterum epistola Alexandri ad Darium.

fol. 69 a. Epistola Alexandri satrapibus.
Epistola unius principis Darii.
Epistola Darii ad Porum regem.

b. Epistola Darii Darago.

c. d. Sicut Alexander ivit caute ad Darium.

fol. 70 a. De Dario loquente cum suis baronibus.
De militibus Alexandri.

b. De Dario veniente ultra fluvium Cancri.

c. De Dario victo fugiente ad civitatem Susiorum.
Epistola Darii plorantis ad Alexandrum.

d. De Alexandro legente epistolam Darii.
De militibus mortuis qui sepeliuntur.
De Alexandro faciente Diis victimas.

fol. 71 a. Epistola Alexandri Dario.
Epistola Darii ad Porum regem.

b. De Alexandro veniente supra Darium.
De principibus Darii.

c. d. De morte Darii regis.

fol. 72 a. Sicut Alexander aprehendit donationem civitatis Darii.

b. De serpentibus quas invenit Alexander.

c. Epistola Alexandri satrapibus.

d. De tradictoribus qui occiderunt Darium.
De Alexandro qui accepit Rosanem in uxorem.

fol. 73 a. Sicut Alexander misit literas matri et Aristotuli.
Sicut Alexander preliavit cum rege Porro.

b. De literis Porri ad Alexandrum regem.

c. De literis Porri.
Epistola Alexandri ad Porrum regem.

d. De prelio commisso intra Alexandrum et Porrum.

fol. 74 a. Sicut Alexander vincit Porrum regem.

b. De serpentibus quas invenit Alexander.

c. Epistola Alexandri ad Calistridam reginam.
Responsiva Calistridæ regine ad Alexandrum.

d. Alia epistola Alexandri ad Calistridam reginam.

fol. 75 a. De Alexandro qui noluit bibere aquam.

b. De pestis quas habuit Alexander cum militibus suis.

c. Sicut preliavit Alexander cum draconibus.

d. De bestia habente tanta cornua.

fol. 76 a. De prelio Alexandri contra Porrum regem.
Sicut Alexander pugnavit solus cum Porro.

b. De morte Porri regis.

c. De hominibus habitantibus in cavernis quos invenit Alexander.

d. De statuis Herculi quas invenit Alexander.
De mulieribus portantibus arma aurea in manibus.

fol. 77 a. De bestia orrida quam invenit Alexander.
De elephantis quos invenit Alexander.

b. De bestiis silvestris quas invenit Alexander.
De locis desertis quos invenit Alexander.

c. De nivibus magnis quas invenit Alexander.
De fluvio ubi stant Bramani.
Epistola Darii (sic) ad Didimum regem.

d.—79 d. Epistola Didimi regis ad Alexandrum.

fol. 79 d. fol. 80 a. Alia epistola Alexandri ad Didimum regem.

b. Alia epistola Didimi regis ad Alexandrum.

c. Alia epistola Alexandri ad Didimum regem.
De columpna Alexandri.

d. De gigantibus quas (!) invenit Alexander.
Sicut Alexander invenit hominem salvaticum.

fol. 81 a. De arboribus solis et lune quas invenit Alexander.
De avibus quas invenit Alexander.
Sicut Alexander ascendit in montem.

b. Sicut Alexander descendit de dicto monte.
Sicut Alexander ascendit supra alium montem.
Sicut Alexander descendit de dicto monte.
Sicut Alexander preliavit cum basalisco.

c. Sicut Alexander non potuit transire montes.

fol. 82 a. d. Sicut Alexander ascendit in montem de lapide saphyro.

b. De arboribus solis et lune que profetaverunt mortem Alexandri.

c. De Candace regina.

d. Epistola Alexandri Candaci regine.
Item de regina Candace.

fol. 83 a. b. De Candaulo fugiente ad Alexandrum.

c. d. Item de Candaulo et Candace regina.

fol. 84 a.

b. c. Item de Candaulo.

d. De serpentibus habentibus smaradis in capite.
De bobus et griffis salvaticis quas invenit Alexander.
De mulieribus jacentibus cum hominibus in aqua.

fol. 85 a. b. De Gog et Magog conclusis in muntaneis.

c. De Alexandro ascendente in aërem.

d. De Alexandro descendente in mari.

fof. 86 a. De serpentibus cornutis.
De bestiis habentibus cornua in capite.
De morte equi Alexandri.
De elephantis ductis ad Alexandrum.

b. De duobus infirmis cum duabus columbis.
Epistola Alexandri Olimpiadi.
Epistola Aristotelis ad Alexandrum regem.

c. De palacio Alexandri constructo.

d. De literis Alexandri missis per totum mundum.
De corona Alexandri.

fol. 87 a. De muliere que peperit filium biformis (sic).
De significatione mortis Alexandri.
De Alexandro veninato.

b. c. De convivio Alexandri.

d. De Alexandro veninato jacente in lecto.

fol. 88 a. Testamentum Alexandri.

b. Item de morte Alexandri.

c. Item de morte Alexandri.

d. Mortuo Alexandro.
De vestibus Alexandri post mortem.

fol. 89 a. De hedificatione sepulcri Alexandri.

b. De dictatore istius ystorie.

Istoriam dictam dictavit carmine quidam[1]
Qui Quilichinus[2] nomine dictus erat,

[1] Labbé citiert irrtümlich nur das erste und dritte Distichon; carmine, nicht nomine.

[2] Das Frankfurter Ms. hat Viliclinus.

Civis Spolenti[1] dum esset[2] apud Retanatum.[3]
Illic versificans condidit ista metra.
Post natum Christum sunt anni mile ducenti
Terque duodeni quando fit istud opus.
Et corexit opus anno durante secundo[4]
Et[5] sic[6] dictanti musa magistra dedit.
Gregorius nonus tunc Petri sedem regebat,[7]
Romanus princeps tunc Fredericus erat.[8]

fol. 89 c. Populi Alexandrum plorantes.
(Schwarzes Bild, Alexander als Leiche darstellend, umstanden und beweint von Kleopatra, Cassandrus rex, Roxana uxor Alexandri, Arideus.)

d. Hec epitafia sunt scripta super tumulum Alexandri regis.

Schlufs:

Explicit ystoria Alexandri regis metrice dicta.

Zum Roman de la Rose.

In seinen Mitteilungen aus Turiner Handschriften pg. 40, und in der Zeitschrift für romanische Philologie III pg. 608 giebt Herr Prof. Stengel eine Liste von Manuskripten des Roman de la Rose, 55 der Zahl, mit Ausschlufs der zahlreichen Pariser. Hierzu füge man noch die auf der Kantonal-Bibliothek zu Lausanne befindliche Hs., M. 454. Nach der Schrift und den Miniaturen zu urteilen, stammt sie aus dem Ende des dreizehnten oder dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Ursprünglich bestand sie aus 137 Blättern Folio, von denen aber 13 verloren gegangen sind. Die noch übrigen 124 sind auf 16 Hefte verteilt, von denen 12 vollständig und 4 unvollständig sind, in Summa 115 Blätter, wozu noch 9 einzelne ohne Ord-

---

[1] Frankfurter Ms. Spoleti.
[2] staret.
[3] Rachanatum.
[4] sequenti.
[5] ut.
[6] sibi.
[7] sede sedebat.
[8] Die Wiener Handschrift scheint diese Verse nicht zu enthalten, denn sonst würde Endlicher sie wohl mitgeteilt haben.

nung zusammengebundene Blätter kommen. Jede Seite ist in 2 Spalten geteilt à 38—41 Verse.

Herr Bibliothekar Landet schätzt die Zahl der fehlenden Verse auf 1950 (nach Méons Ausgabe, Paris 1814) und teilt mir folgende Berechnung mit:

Heft	1	enthält	3	Blätter,	es fehlen	5	Blätter	679	Verse.
„	2	„	6	„	„	2	„	301	„
„	3	„	8	„	„	—	„	—	„
„	4	„	8	„	„	—	„	—	„
„	5	„	8	„	„	—	„	—	„
„	6	„	6	„	„	2	„	328	„
„	7	„	8	„	„	—	„	—	„
„	8	„	4	„	„	4	„	642	„
„	9	„	8	„	„	—	„	—	„
„	10	„	8	„	„	—	„	—	„
„	11	„	8	„	„	—	„	—	„
„	12	„	8	„	„	—	„	—	„
„	13	„	8	„	„	—	„	—	„
„	14	„	8	„	„	—	„	—	„
„	15	„	8	„	„	—	„	—	„
„	16	„	8	„	„	—	„	—	„
	16		115			13		1950	

Von Blatt 115 an bis zum Schlufs sind keine Lücken mehr vorhanden. Die letzten 9 Blätter sind folgendermafsen zu ordnen:

Blatt	116	hinter	118
„	117	„	116
„	118	„	120
„	119	„	117
„	120	„	122
„	121	„	119
„	122	„	115
„	123	„	121
„	124	„	123

Das Manuskript gehört zu der Kategorie der von Méon zu seiner Ausgabe benutzten, bietet dagegen zu dem von Michel (Paris 1864) herausgegebenen Text mancherlei Abweichungen. Wir geben im folgenden die Varianten zu dem in Bartsch, Chrestomathie de l'Ancien Français abgedruckten Stücke, aus dem von Guillaume de Lorris verfafsten Teile des Gedichtes. Da die Seitenzahl der Chrestomathie in den verschiedenen Auflagen wechselt, so zählen wir die Verse besonders (1—307), führen zuerst die Michelsche Lesart an und fügen dann die unserer Hs. hinzu:

3. t'en vendront — (fol. 19) t'avendront. 4. qui molt seront pesmes — qui as amans sunt griés. 9. les maus — le mal. 10. tos — ton. Hinter 10 folgen lors te vendront soupirs et plaintes, fricons et autres doulours maintes (Méon hat diese Verse). 12. autre heure frois — et autre froiz. 20. piece seras — piece i seras. 22. crosle — trouble. 23. piés — pié; sans dois crosler — sans decolour. Eine andere Hand hat verbessert sans te croler. 24. ouvrir — mouveir. 28. com — come. 29. et sospirras de cuer — soupireras dou. 34. que t'amie — si t'amie. 35. et — donc; tant — trop. 36. se ele est loins que je n'i vais — quant la ou mon cuer est ne vois. 37. 38. umgestellt. 37. adés — asses; point n'en voi — riens ne voi. 39. 40. fehlen. 42. je ne pris riens chose qu'il voient — je ne pris riens quant il voient. 43. doivent il dont si arrester — donc devent cil si arrester. 44. mais aller visiter — mas voisent visiter. 45. li cuers — mon cuers. 48. aist — ait. 49. nel — ne. 50. jamais a aise ne serai — jamais jour aise ne serai. 51. aie — voie. 52. lors te remetras — si te metras lors. 53. et si iras — et iras la. 55 ist fälschlich hinter 59 versetzt. 57. t'en tornes — retornes.. 59. Lors seras a molt grant meschief — lors reseras a grant meschief. 60. te vendront — t'en vendras. 61. plains et grans fr. — plaintes et fr. 62. poingnent — poignant. 63. ne le — ce ne. 65. apaier — apoier. 66. encor essaier — encore essoier. 69. et — dont. 70. k'au veoir puisses — que tu i puisses. 72. saoler — soulacier. 76. feras — fera. 78. aviveras — alumeras. 79. 80. fehlen. 81. cis ars alume et fait flamer — qui art, alume et feit fenbler. 82. les gens fait — fait les gens. Hinter 82 folgt: Quant il le feu de plus pres sent — Et il s'en va plus aprechant. 83 li feus si est ce qu'il remire — le fou si est cil qui remire. 84. molt — tout. Hinter 84 hat eine andere Hand am Ende der Spalte eingeschaltet: Chascun amant suist par costume. Le fou qui cuit et qui alume. 86. plus est — est plus. 89. tu joie — ta joie; avras — verras. 90. partir ne t'en — mover ne te. 92. trestot le jor — tout le jour puis; t'en — te. 95. chose — chouse; trop — molt. 96. que — car. 97. li araisonner — l'ar. 99. fos et entrepris — fol et entreprins. 106. si t'eust — si eust. 106. lors te prendras a devaler — lors te reprendras a raler. 107. achoison — acheson. 109. encore — entour. 110. as la bele — auras telle. 111. que tu n'osas — que vouloies. 112. molt — car molt. 114. il est drois — si est bien drois. 116. soient tot adés la entor — s'en reviengnent par la entor. 117. molt — tres. 120. qu'il est grans — quar c'est grant. 121. que tu aparçoives — que tu ne (?) treuves. 122. t'amie en leu que tu la doives — la belle en point que ne doives. 125. color te covendra muer — lors t'estouvra colour muer. 130. 131. oses, choses — ouses, chouses. 134. nus — nul. 135. qui n'oblit en cel point asses — qui a ce poaint n'oblit asses. 136. n'est tels — tiex n'est; guiler — guile. 137. content lor verve — conte

sa verve. 138. com — come, vuelent — voust. 139. fort — faus. 140. il — qui. 146. corros — contens. Unsere Hds. schiebt ein: Amans n'aura ja ce qu'il quiert, Tous jours i faudra, em pez n'iert (cf. Méon: tous jours li faut, ja en pez n'iert). 158. dmenter — demener. 159. seur — sus. 160. une heure envers, autre heure adens — et puis envers et puis adens. 161. comme — com; cil — home. 162. a — en. 165. dirai — dira. 174. delitable — delectable. 176. 177. demorer, plorer — demourer, plourer. 178. ai — qu'ai. 179. qu'est icé, ou estoie gié — qu'est ceste ou estoie guie. 183. paist — plaist. 185. mais ce m'a mort que poi me dure — mais c'est la mort quant si poi dure. 187. pensoie — souloie. Unsere Hds. schiebt ein: je voudroie estre (zu tilgen) par convenant. Que je mourisse maintenant. 193. m'amie — ma dame; joie — joiae (!). 194. racheté — acheté. 195. grant — cher. 196. teins — tien. 197. demans si grant — demande tel. 199. bien est drois que on l'escondie — il est bien drois qu'en l'escondie. 200. dire ge l'ose — dire l'ose. 201. car maint — maint. 202. henor — honneur. 204. mais se sans plus d'un seul baisier — mais sans plus que d'un seul b. 205. me daignoit la bele aaisier — me daignast m'amie aasier. 207. paine — doulour. 210. dont j'e mis mon cuer — quant j'ai mon cuer mis. 211. que je n'en puis avoir nul preu — dont je n'aurai joie ne preu. 212. fos — foulz. 213. mieux — miluez (!), li — le. 214. d'autre — de autres; deduis — deduit. 215. veisse — veroie. 217. gueri — guerist. 218. ajorné — adjourné. 219. en cest lit ai trop sejorné — trop sui en cest l. s. 220. je n'aimme mie tel gesir — ge ne pris gueres cest gesir. 221. ne voi — je n'ai. 222. gesirs-gesir, annuieuse chose — ennouesse chouse. 223. on — l'en; dort — drot. 224—225. fehlen. 226. 227. sind umgestellt. 226. et que la nuis tost ne trespasse — qu'a ceste nuit quel ne trespasse (?). 227. car s'il fust jors — car fust il jour. 228. heste — haste. 229. ne te sejorne ne t'ar — ne sourjourne ne ne t'ar. 234. se j'onques — se onques; amors — amer. 237. t'estovra appareillier — t'estrourra aparelier. 238. chaucier, vestir — vestir, chaucier. 240. lors — si. 241. soit p. g. — ou p. g. 242. a — vers. 243. qui sera, espoir, end. — qui se sera bien end. 246. remés desclos — lessie declous. 247. et joucheras illuec tos sos — et guerras ilec dehors. 248. defors a la pluie — touz seus a pluie. 249. apres vendras — puis revendras; devant — davant. 250. fendeure — par aventure. 251. overture — serreure. 253. s'il se sont laiens — se il sont leens. 255. lo je bien — loe bien. 256. doloser — doulouser. 257. que — pour. 258. en lit — ainsi. 260. d'omme quant il — de celui qui endure. 261. tes maus por li — tel mal por le. 264. dont tu ne pués ore avoir aise — de quoi tu ne poués avoir aise. 265. departir — revenir. 267. n'en la voie — en la voie. 268. gart — gar; repairiés — reperrez. 270. icist — itiex; icis — itiex. 271. icis veilliers, icis pensers — itiex pensers, itiex

veilliers. 272. sos lor — sous lour. 273. durement — souvent; amaigrir — amegrier. 275. il — s'il; t'i seismes — te sseimes. 276. car saches bien — car bien saches. 277. sor — auz; color ne graisse — sour lour dracresse (?). 278. cil parissant — apparaissant. 280. euls — leur. 281. boivre — beire. 282. et je les voi, les jangleors — et je voi les lesengeours. 283. priors — priours. 285. por large — a larges. 286. hostel — oustel. 288. es — res. 289. t'amie et tous ses bien v. — et t'amie et ses biens v. 291. grans biens te puet — grant preus te pout. 292. car — quant. 295. amera — presera. 298. que a esloingnier t'en coveingne — que esloingnier il te coveingne. 299. garde — si gar; tes cuers — ton cuer. 300. que tost retorner — toust du retourner. 303. qui a ton cuer en garde — qui ton cuer a en garde. 305. mon — son.

Tanhäuser.

Unser altes Heidentum ist noch lange nicht so gründlich ausgerottet und verschollen, wie viele glauben; wohin man streicht, kommen die Spuren desselben zum Vorschein, und oft ist es nur mit einem so leichten Aschanfluge überdeckt, dafs schon ein leiser Windhauch genügt, die alte Oberfläche blofszulegen. So mufste ich unwillkürlich denken, als mir kürzlich eine der anziehendsten Sagen des Mittelalters, die Tanhäuser-Sage, in den Sinn kam. Wer kennt sie nicht, die wunderliebliche Märe, wie den edlen fränkischen Ritter die Begierde trieb, in den Venusberg zu gehen, um die Wunder der dort hausenden herrlichen Göttin zu schauen? Als Tanhäuser in der Abenddämmerung an dem Berge anlangte, erblickte er eine Höhle und an derselben ein weibliches Wesen stehen, so schön, wie er noch nie eins gesehen hatte, und das war Frau Venus, die schönste der Göttinnen, selber. Sie rief ihn mit einer bezaubernden Stimme an und forderte ihn auf, mit in den Berg zu kommen. Tanhäuser folgte ihr durch die Höhle, und der verhängnisvolle Zugang schlofs sich hinter ihm. Sieben Jahre brachte er da zu, schwelgend an dem Freudentische der göttlichen Bergfürstin, den Becher der Wonne bis auf die Neige leerend. Da endlich sehnte der Ritter sich wieder hinaus in die blaue Luft und unter die Menschen, und er wollte wieder ein Rofs besteigen und ritterlich kämpfen und des edlen Weidwerks pflegen. Zugleich auch regten sich Gewissensbisse in ihm, und er trachtete danach, sich mit seinem Gotte zu versöhnen; sogar in den Wollustarmen der Herrin der Liebe fand er nicht

Ruhe mehr. Aber seine flehentlichen Bitten vermochten nicht, ihm Urlaub zu verschaffen. Da gelang ihm, durch ein Ritzlein des Berges schlüpfend, nach der Oberwelt zu entfliehen, und nun wandte er sich von einem Geistlichen zum anderen, um Vergebung für sein unheiliges Leben zu erlangen; aber keiner wollte ihm solche gewähren. So blieb dem Unglücklichen nichts übrig, als nach Rom zu wallen, um von dem heiligen Vater Sühne und Ablafs zu empfangen. Zerknirscht von Reue warf er sich dem Papste zu Füfsen. Als dieser aber die Beichte des Sünders vernommen, stiefs er denselben entsetzt von sich, den gräfslichen Fluch sprechend: „Wie dieser dürre Stab nie wieder sprossen und grünen wird, so wirst auch du niemals Vergebung erhalten!“ Tanhäuser schied in Verzweiflung, ohne zu wissen, wohin er die Schritte lenken solle. Doch nach dreien Tagen sah der Papst mit Staunen, dafs der dürre Stecken sprofs und Blätter und Blüten trieb. Erschrocken sandte er Eilboten nach Tanhäuser, um ihm das Wunder der göttlichen Gnade zu künden. Aber es war zu spät, sie fanden den Ritter nicht mehr: Der war in den Berg zurückgekehrt und wird daselbst weilen bis zum jüngsten Tage.

Zwar bieten nur verhältnismäfsig jüngere Quellen uns diese bedeutende, tiefsinnige Sage; aber trotzdem kann ihr ein hohes Alter nicht abgesprochen werden. Sie reicht sogar, wie wir sehen werden, in die graue Vorzeit zurück. Auffallend ähnlich ist die Sage vom „Schnewburger“,* welcher in den Venusberg bei Ufhausen, unweit Freiburg, einkehrt; die Verwünschung lautet daselbst: „Eher soll der Stab, welchen ich in der Hand halte, Rosen tragen, als du bei dem Herrn Verzeihung finden wirst!“ Einen wohlthuenderen Schlufs giebt eine verwandte schwedische Sage: Wie der Papst dem Tanhäuser und Schnewburger durch den dürren Stecken die Hoffnung abschneidet, sagt auch da der Priester zu dem harfespielenden Wassergeiste (Neck): „Eher wird dieser Rohrstab, welchen ich in der Hand halte, grünen und blühen, als du Erlösung erlangst!“ Trauernd wirft der Neck die Harfe hin und weint. Der Priester reitet

* Ob dieser Name an den Schneckhäuserberg bei Göttingen gemahnen darf, wo die schöne Bertha (diesen Beinamen u. a. führt die deutsche Venus) 300 Jahre wandelte, bis sie erlöst ward?

fort; bald danach aber beginnt der Stab in Laub und Blüten auszuschlagen. Schnell kehrt der Reiter um, das Wunder dem Neck zu verkünden, welcher nun die ganze Nacht hindurch frohe Weisen erschallen läfst.

Diese Sagenrichtung gehört in die Zeit der letzten Todeszuckungen des germanischen Heidentums. Der Sieg der schwer verdaulichen christlich-paulinischen Lehre gegen die zwar derbe, aber dabei schlichte, handgreifliche heidnische war besonders in dem unzugänglichen Innern Deutschlands kein leichter und schneller; ein Hauptgrund dafür war auch der, dafs der aufgedrängte neue Glaube seine Wurzel in völlig fremdem Boden hatte und daher mit der Veränderung desselben zugleich dem gesamten teuren Volkstum Gefahr drohte. J. Grimm sagt: „Das Christentum war nicht volksmäfsig. Es kam aus der Fremde und wollte althergebrachte, einheimische Götter verdrängen, die das Land ehrte und liebte. Diese Götter und ihr Dienst hingen zusammen mit Überlieferungen, Verfassung und Gebräuchen des Volks. Ihre Namen waren in der Landessprache entsprungen und altertümlich geheiligt, Könige und Fürsten führten Stamm und Abkunft auf einzelne Götter zurück; Wälder, Berge, Seen hatten durch ihre Nähe lebendige Weihe empfangen. Allem dem sollte das Volk entsagen, und was sonst als Treue und Anhänglichkeit gepriesen wird, wurde von Verkündigern des neuen Glaubens als Sünde und Verbrechen dargestellt und verfolgt," gleichwie Chlodowig dem Franken bei der Taufe gesagt ward: „Verbrenne, was du angebetet, und bet an, was du verbrannt hast!" So kam es denn, dafs das Christentum nur ganz allmählich in die Stämme des inneren Deutschlands einzudringen vermochte. Bis zum Ende des 6. Jahrhunderts waren Alamannen, Bojoarier, Therwinger, Sachsen und Friesen noch Heiden. Besonders in Friesland hatte das Christentum einen schweren Stand; Fürst und Volk hielten sogar noch im Beginn des 8. Jahrhunderts beharrlich an dem mit ihrem Volkstum verknüpften Glauben fest. Der Herzog Ratbot verjagte den heiligen Willibrod und enthauptete den heiligen Wipert, welcher die Götterbilde zu zerschlagen gewagt hatte. Endlich schien er zur Annahme des Christentums gewillt zu sein; er hatte sich durch den Eifer des heiligen Wolfram dazu bestim-

men lassen und bereits den Fuſs in das Wasser der Taufkufe gesetzt, als ihm während der Weihungrede die Frage einfiel, ob denn seine Vorfahren auch in dem Himmel seien; auf die Antwort des Geistlichen, daſs sie in der Hölle büſsen müſsten, weil sie Heiden gewesen, zog der wilde Täufling hurtig den Fuſs aus dem Wasser zurück, indem er erklärte, lieber zu seinen tapferen Ahnen, sei's auch in die Hölle, kommen, als mit dem gemeinen Christenvolke selig werden zu wollen. Auſserdem erzählt die Kirchensage, daſs dem Friesenfürsten, als er sich zur Taufe anschickte, ein Mann in kriegerischer Rüstung erschienen sei, welcher ihm Wuotans, des Götterkönigs, goldblinkende Säle und den für Ratbot geschmückten Sitz gezeigt und ihn gewarnt habe, von dem alten Gotte abzulassen; der Diakonus aber habe, als sein Auge gleichfalls auf die teuflische Erscheinung gefallen sei, schnell das Zeichen des Kreuzes darüber gemacht, und sogleich habe sich alles in öden Sumpf und Moor verwandelt. Der starre Herzog blieb unerschütterlich dem Glauben der Väter getreu und verfolgte die Christen eifrig bis zu seinem Tode (719).

Dieser vom eigentlichen Stoffe abschweifende Abschnitt ist eingeflochten worden, um die Sinnesart in der religiösen Übergangszeit zu schildern, um darzulegen, wie schwer es war, die germanischen Stämme von ihren Volkstumgöttern loszureiſsen. Endlich war in ganz Deutschland der Sieg des Christentums entschieden, wenigstens äuſserlich: unmöglich konnte die innere Wandlung sich schnell vollziehen, da die neue, fremde Lehre nicht durch milde Bekehrung und Überzeugung, sondern durch alle Schrecken des Zwanges eingeführt ward. Da zogen im Volksglauben die alten Götter sich in ihre irdischen Behausungen, in die Berge zurück, von wo sie nur noch zeitweilig hervorkommen, um zu spähen, ob die Stunde der Wiederkehr ihres Reiches noch nicht gekommen sei; so kennt das Volk die zahlreichen Wuotans-, Donars-, Holdaberge und viele andere. Die Tanhäuser-Sage ist in ihrem Urkern also zu verstehen: Den edlen Ritter, welcher schon zum Christentum übergetreten war, ergriff die Sehnsucht nach dem Glauben der Altvordern, nach seinen Göttern, und trieb ihn — sagenhaft bildlich — in den Berg, wo „der Frau Hollen (d. i. Holda) Hofhaltung“

ist, latinisiert: in den „Venusberg“, und die Sage spinnt sich dann, wie geschildert, weiter, und zeigt uns in rührender Weise, wie entgegen der Unbegrenztheit der göttlichen Gnade die Geistlichen der Lehre der Liebe durch Härte und Grausamkeit die halbgewonnenen Herzen sich abwendig zu machen verstanden.

Die Venusberge sind etwa im 13. oder 14. Jahrhundert, vielleicht auch teilweise schon früher, aus altheimischen Holda-(Hollen-) Bergen entstanden; ihrer hat es in verschiedenen Gegenden manche gegeben. Am berühmtesten ist der thüringische Venusberg geworden, an welchem vorzugsweise die Tanhäusersage haftet. Man ist gewöhnt, den Hörselberg* an dem Flüfschen Hörsel bei Eisenach dafür anzusehen. Von diesem gehen bedeutsame Sagen; eine daselbst befindliche, schwer zugängige Schlucht, Hörselloch genannt, wird im Volksglauben für den Eingang der Hölle gehalten, wie ja auch die Götter von den Bekehrern zu Teufeln gemacht worden waren. In den unterirdischen Höhlen ihrer Berge wohnt die „Teufelin Venus“, die gestürzte Himmelskönigin, Frau Holda, Perachta (Bertha), Fria (Frea, Frikka), Wuotans schöne Gemahlin, die heidnische „Unsere liebe Frau“, stattlich und prächtig, von Zwergen bedient; vereinzelte Menschen, welche sich noch bei ihr einfinden, leben da in Wonne. — Wenn im schweizerischen Tanhäuserliede die Göttin „Frau Frene“ heifst, so ist dieser Name aus dem deutschen „Frea“ und dem lateinischen „Venus“ zusammengezogen zu denken; ihm verdankt die heilige Verena (Veronika?) ihr Dasein.

Die Sage von Tanhäuser klingt an viele andere an, wie schon oben zwei Beispiele vorgeführt waren. So berichtet das Kindermärchen dieselbe von Frau Fortuna, welche der deutschen Salida, Sälde entspricht; die schwedische Sage erzählt sie von der Elbkönigstochter; Ogier (Otger, Olger, ursprünglich dänisch-niederländisch) bringt 200 Jahre in Avalon bei der Fata Morgana (Fee Seeweib) zu, welche ihn durch einen auf das Haupt gedrückten Kranz alles ver-

* Horsel-, Hoselberg — vielleicht Oselberg, Osberg = Asen-, Ansenberg, Berg der Götter. Oder etwa entstanden aus Mons Horrisonus, der schaurig tönende Berg, wie lateinische Chronisten ihn nennen? oder umgekehrt?

gessen machte; Odysseus (Odhinn, Wuotan?*) verweilt acht Jahre bei der holden Nymphe Kalypso (Halja, Hellia, Hel — Krimhilte) und ein Jahr lang bei der halbgöttlichen Zauberin Kirke (Herka, Zisa?) u. s. w. — Die Sage ist nicht nur deutsch, germanisch, sondern indogermanisch; sie ist später treffend auf den Kampf des Christentums mit dem Heidentum angewandt worden. Die Volkstümlichkeit der Tanhäusersage erhellt aus der geläufigen Redensart „Ich möchte in die Erde versinken, schliefen (schlüpfen)“ in dem Sinne von „aus der Haut fahren“. Nach dem Liede von der Klage weifs man von König Etzel nicht, „ob er sich verschlüffe in Löcher der Steinwände“, was zu sagen scheint, dafs er vielleicht gleich Tanhäuser in den Berg gegangen sei. Der Begriff von „in den Berg (Grabhügel) gehen“ = „sterben“ rührt nicht unmittelbar an das Bereich der Tanhäusersage. Hingegen bietet diesen Gedanken die anklingende Sage vom Schwanenritter: Dieser, längst von der Oberwelt geschieden, wird von dem bergentrückten König Artur (Arturus, Artus) aus dem hohlen Berge gesandt, wo er bei Juno und Felicia lebte; der keltische Artus ist in allen auf ihn bezüglichen Sagen leicht als völlig unserem Wuotan entsprechend zu erkennen, Juno ist gleich der Venus Fria-Holda, und Felicia wiederum Fortuna, Salida (Sälde). Im Parcival wird der Ritter von dem geheimnisvollen Graal** ausgesandt, und hier begegnet für den unheimlichen Kämpfer der Name Lohengrin (Loherangrin; d. i. Flammenhelm oder Flammengesicht?). So spinnen sich Faden auf Faden unendlich fort in Menschen-, Helden und Göttergeschichte.

Nun einige betrachtende Worte über den Namen Tanhäuser, welcher in mannigfachen Abweichungen vorkommt, als: Tanhuser, Tanhauser, Tanheuser, Tannhäuser, Danhuser, Dannhuser, Dannhauser, Danhewser, Danhäuser; dänisch Danyser; im holländischen Liede wird der Name zu Danielken verstümmelt, wohl deshalb, weil ein Daniel am Hofe des Königs Artus vor-

* Der Name Odhinn, Otan, Wuotan bezeichnet den „Wilddurchdringenden, Wütenden“ und ganz ebenso Odysseus den „Zürnenden“, hier insbesondere mit Bezug auf die heftige Gemütserregung gegen die unverschämten Freier. Was bedeutet aber der Name Ulysses?

** Darf dieses Wort an eine Person, den unsterblich lebenden Gralent, gemahnen? Welcher Ausdruck würde vom anderen entlehnt sein?

kommt. Die erste Silbe hat schwerlich etwas mit Tanne, Tann zu thun, wenngleich einige Orts- und Familiennamen dahin weisen könnten. W. Scott bietet uns ein schottisches Volkslied von des Tamlane Aufenthalt bei den Elfen (Elben) und seiner späteren Erlösung. — Ob dieser keltisch-klingende Name selbständig oder dem Deutschen nachgebildet ist? An König Dan (Danr), den Ahnherrn der Dänen, welcher bei seiner Bergentrückung das Rofs gesattelt bei sich behalten wollte, darf kaum gedacht werden, noch weniger wohl an die rätselhafte deutsche Göttin Tanfana (Tamfana?), welche der germanisch-skythischen Tabiti (Tambiti?) zu entsprechen scheint. Versuchen wir eine andere Deutung:

Wuotan = Odhinn nennt sich in einem Liede der Edda (Sigurdharkvidha, Reginsmal) den „Alten vom Berge“, und in der nordischen Ynglingasage begegnet folgende Erzählung: „Svegdir that das Gelübde, Godheim (die Götterwelt) und den alten Odhinn aufzusuchen; mit zwölf Begleitern fuhr er weit herum auf der Erde, u. s. w. Im Osten von Svithjod (Schweden) liegt ein grofser Hof, Stein genannt, da ist ein Stein (Fels) hoch wie ein grofses Haus. Abends nach Sonnenuntergange, wie Svegdir vom Zechgelage in sein Schlafzimmer ging, sah er hin nach dem Stein, und ein Zwerg safs unten bei dem Stein; Svegdir und seine Leute waren sehr trunken von Met und liefen hin zu dem Stein. Der Zwerg stund in der Thür und redete Svegdirn an und bat ihn, hineinzugehen, falls er Odhinn finden wolle. Svegdir lief hinein in den Stein: aber der Stein schlofs sich alsbald zu, und Svegdir kam nicht wieder.“ Der Skalte Thjodolf der Weise von Hwin sagt:

Doch der lichtfliehende
Felsenhüter
Täuschte Svegdirn
Mit schlauem Truge,
Als des Erhabnen
Hoher Sprösling
Tief in den Felsen
Folgte dem Zwerge,
Und der helle Stein
Des Herrschers der Tiefe
In der Riesenkammer
Den König umschlofs.

„Der lichtfliehende Felsenhüter“ ist der Zwerg, „des Erhabnen (Njords) hoher Sprößling“ ist Svegdir, und „der Herrscher der Tiefe“ ist Odhinn. König Svegdir, Swegder hat so große Ähnlichkeit mit Tanhäuser, welcher der Venus Wunder zu schauen trachtet, daß man geneigt ist, ihn als Urbild zu nehmen, Wenn dort die Aufforderung durch den Zwerg, Wuotan in dem Steine zu suchen, als Trug aufgefaßt wird, so ist dies doch nur unverstandene spätere Auffassung oder sonstige Verstümmelung: In der echten Sage weist der Zwerg an dem Zugange des Berges die Anhänger Wuotans in erhaben-ernstem Sinne in die unterirdische Götterbehausung. So hätten wir also hier eine plumpe Darstellung des Ur-Tanhäuser. Die Ähnlichkeit ist so groß, daß sogar der Zwerg sein Ebenbild hat: Es ist Eckhart (Eginhart) der getreue, welcher bei dem Venusberge sitzt; wenn es allerdings von ihm heißt, daß er die Leute warne, in den Venusberg zu gehen, so ist das lediglich christliche Änderung des alten Zuges. Der Zwerg Eginhart versieht das Amt eines Heroldes bei Wuotan, indem er die Thür zum Steine vor Unberufenen hütet, und ebenso bei Frau Holda, indem er in gleicher Eigenschaft vor dem Venusberge sitzt und außerdem noch dem von der hohen Göttin geführten Zuge des wütenden Heeres mit weißem Stabe vorausgeht. Aus dem gemeinsamen Herolde ist man auf einen gemeinsamen Aufenthalt des göttlichen Ehepaares im sogenannten Venusberge zu schließen berechtigt. Wie? wenn der Berg, in welchem der „Alte vom Berge, der Herrscher der Tiefe“ mit seiner schönen Gemahlin Fria (die Freie; Holda, die Holde; Perchta, die Leuchtende, Prächtige) haust, den Namen Wuotanshäuser getragen hätte als Bruder des Kiffhäuser?* Nach Grimm nennt das breviarium Lulli als thüringischen Ort Wudaneshusun, Woteneshusun,** und merkwürdiger-

* Kifhäuser, Kyffhäuser. Darf der Name dieses sagenhaften Berges uns auf einen Kipichhäuser führen? Kipicho, Gibich ist ein Beiname Wuotans.

** Ein Ort im Triererlande läßt sich vergleichen: Otzenhausen, welches als Otaneshusun genau dem thüringischen Wotaneshusun entspricht. Der sonst ungewöhnliche Wegfall des W gleich dem Nordischen (Odhinn) muß trotz vielfachen Widerspruchs einem deutschen Stamme (vielleicht einem Teile der Alamannen?) eigen gewesen sein; man denke an den Odenwald, Odenberg bei Gudensberg (seltsames Zusammentreffen abweichender

weise heifst noch heutzutage ein Ort in der Nähe des Hörselberges Wutha, was an jenes erinnern kann, wenngleich mir keine ältere Namenform aus der Zwischenzeit vorliegt. Aufser diesem thüringischen Wotaneshusun scheint es noch andere, süddeutsche Orte Namens Wotanhusen gegeben zu haben, wo dann unter Verschluckung der ersten Silbe eine Umwandlung in Tanhausen, oder mifsverstanden Tannhausen, stattgefunden; so liegt ein Thannhausen in Bayrisch-Schwaben.* Auf diese Weise würde auch der Name Tánhäuser als Wótânhäuser gefafst werden können, also eigentlich Tânhäuser auszusprechen sein.

Der edle fränkische Ritter, dessen Name nicht erhalten ist (oder soll man geradezu den Namen Swegder heranziehen?), kehrte von dem unvolkstümlichen, fremden Christengotte zum alten Götterreiche, zu seinem altgeliebten Wuotan und dessen schöner Gemahlin, zurück und erhielt im Volksmunde, als die Thatsache zur Sage umgebildet war, den Beinamen „Der Wotanhäuser", d. i. der Abtrünnling, welcher im Wuotanhäuser Berge gewesen ist.

Formen, durch Mischung zweier verschiedener Stämme, Franken und Alamannen, bewirkt), Otzberg (= Otanesperac) im Darmstädtischen, welche Örtlichkeitnamen sämtlich unfehlbar Wuotan (Wotan, Otan) angehören.

* Die süddeutsch-österreichischen (fränkisch-schwäbischen) Adelsfamilien von Tanhusen (!) können sich nach solchen Orten benannt haben. Aber nicht anzunehmen ist, dafs der sagenhafte Tanhäuser in irgend welcher Beziehung zu diesen Familien steht.

Adalbert Rudolf.

Nachträge zu den Legenden.

(Fortsetzung.)

Magdalena aus Ms. Trin. Coll. Cbr. R 3, 25, fol. 127 b.*

HEyȝe men & redy (!), . wyse & of wordes bolde,
lusteneþ now to my speche, . boþ ȝonge & olde:
Iche nele ȝou leren noþer techen . of wycche ne of scolde,
bote of a lyue þat may be leche . to men of hert colde.
Telle nelle ic of no man, . of knyȝt ne of swayn,
bot of a lady, al-so ic can, . þat was synful, y schal ȝou sayn;
a fole wymman heo was by-come, þorw god heo turned hire aȝen,
& suþþe heo was to cristen (!) y-nome, . seint Marie Magdaleyn.
of hire name ic schal telle, . & how heo was ybore,
ȝyf ȝe wolle lusten & dwelle . & þonke haue of Crist þerfore. —
Marie ys vnderstonde bryȝtnesse, . as þe boke telleþ me,
& sorwe eke & byternesse, & by-tokneþ eke sterre of see.
wan man feleþ in his herte . þat he haþ mysdo,
& hym þerfor by-gynne to smerte, . þan ys hym bytere & wo,
he morneþ & sykeþ ofte: . Marie ferde so;
þat þyng þat was hire lef & softe, . suþþe hit was hire fo.
In þe castel of Magdale . þis womman was ybore:
Magdalene yclyped was heo . & hire surname þerfore. —
To speken of hire ic am wel vous . & hit lykeþ me mury.
hire fadere heyȝt sire Tyrous, . hire moder dame Euchurye,
hire broþer name was Laȝarus, . Martha was his sustere —
heo was deboner & pytous . & a sely vostere.
hire fadere & hire modere boþ . comen of ryche kunne,
of kynges blode & quene al-so, . of men of ryche wynne,
of castelys & of touris, . of londes & of ledes,
of hallys & of bourys, . of palfreys & of stedys.

---

* Die in der Sammlung altengl. Leg., Heilbronn 1878, p. 148—162 edierte alte Legende der Magdalena des Ms. Laud 108 fol. 190 ff., welche eine ältere, strophische Version in 4 Langzeilen vorauszusetzen scheint, ist aufserdem in zwei jüngeren Mss. der südengl. Legendensammlung erhalten: in Ms. Trin. Coll. Cbr. R 3, 25 fol. 127 ff., und in Ms. Lambeth 223, in welchen diese Version die der südl. Legendensammlung (Ms. Harl. 2277) verdrängt hat, wie in Ms. Laud. Beide Mss. sind beschrieben in den Altengl. Leg. Neue Folge 1881. Sie beruhen nicht

Magdalena aus Ms Lamb. 223.

Sleghe men of englisshe (!), . of redes wise, of wordes bolde,
listnes now to my speche, . wise & vnwise, ȝonge & olde:
I nyl ȝow lere ne teche . of wieche ne of scolde,
but of a lyf þat may be leche . to men of hert colde.
Telle nyl I of no knyȝt, of Erle ne of swayn,
but of a lady, as I can, . þat was synful & ful layn (!);
a ful wise womman she was bicome, . to god she turned aȝeyn,
and now she is to Crist ynome. . saynt Marie Maudeleyn.
Of hir name I wole telle, . how she was y-bore,
ȝif ȝe wole listen & dwelle . & þonke haue of Crist þerfore. —
Marie is vnderstonden briȝtnesse, . as þe boke telles me,
and sorow eke & bitternesse, . & bitokenes sterre of þe see.
when mon feles in his hert . þat he has mysdo
and hym þerfore bigynnes to smerte, . þen is him bitter & wo,
he mournes & sikes ofte: . Marie hir-self ferde also;
þat þinge þat was hir lefe & softe, . siþen hit was hir fo.
In þe castel of Magdalo . þis lady was ybore:
þe Maudeleyn cleped was she . & hir sorow (!) toke þerfore. —
To speke of hir I am ful fayn . & hit likeþ me murie.
hir fader hette sire Tirous, . hir moder Dame Eucherie,
hir broþer name was Laȝarus, . Martha was hir suster —
she was deboner & pitouse . & a sely foster.
hir fader & hir moder boþe . comen of ryche kynne,
of kynges blode & quene also, . men of grete wynne,
of Castelles, of toures, . of londes & of ledes,
of halles & of boures, . of palfrayes & of stedes.

---

unmittelbar auf Laud 108, und sind auch nicht voneinander abhängig, obschon sie, Ms. Laud gegenüber, unter sich verwandt sind. Auffällig ist die gröfsere Zahl von Binnenreimen, die zum grofsen Teil jüngeren Ursprung verraten (z. B. V. 113, 163, 214, 318), zum Teil jedoch auf ein älteres Ms. zurückzuweisen scheinen.

12 Ms. Tr. cristen st. crist. 18 & st. wiþ. 21 Ms. his st. hir.

1 Ms. Lamb. of englisshe st. and egleche (so Laud). 6 l. forleyn. 19 fayn st. vous. 23 l. bo.

large hij were of here mete . to hem þat hadde nede,
to men goinde & eke ysete, . þat bone hem wolde bede.
wyse men & sleyȝe . oueral hij were y-holde, fol. 128
& þo hij schold deyȝe, . so hij were ytolde: 30
here londes & here ledes . hij parteden alle a-þre,
here tounes & here gōdes, . here golde & here feo,
here childryn to dyȝte . þerwiþ echon,
for hij ne schold stryue . wan hij were agon.
wel sone þer-after, . as hij nede scholde, 35
deyȝeden fader & modere, . as Jhesu Crist hit wolde.
here children dyȝt þo here londes . amonge hem alle þre
& deleden hit wiþ here hondes . here golde & here feo:
to Marie gan falle . þe castel of Magdale —
þe Magdaleyn þer-fore of alle . furst clyped was heo; 40
Laȝarus hadde chaumpard . of Jerusalem,
of wodes, felde & of sard, , al-mest to Bethleem;
Martha was yfeffyd . wiþ Bethanye
& eke wiþ Genaȝareth, . but þe bouke ous lyȝe.
Marie ne tolde noȝt . bote on hure prute: 45
þer-on was al hire þoȝt . vaire hire to schrude,
& suþþe for to walke . on hire flesches wylle,
to gon & to stalke, . boþ loude & stille.
heo was ryche, sekyrliche, . & so heo most nede:
for riche men hire leyen by . & ȝeuen hire grete mede. 50
Laȝarus spende al his þoȝt . in his chyualrye,
ac at o word he tolde noȝt . of non hosbundrye.
Martha, þat sely suster, . was of redes goude —
heo & Marie, hire suster, . nere noȝt of on mode.
Martha name hire broþer londe . & hire suster al-so, 55
þer-wiþ heo fede alle hire men, . cloþed hem þer-to,
& poure men & wymmen . heo fedde hem al-so,
as vale as þer comen . & come wold al-so (!). —
þer nas so faire a wymman . in non kyngis londe
so Marie was & bycam (!), . of body & of bone. 60
so more faire was hire fas . & fauoryd o price,
þe more fole wymman heo wax, . synful & vnwys.
hire name heo les of Marie . of al men þer-fore:
synful me gan hire clypye, . by-hynde & by-fore.
þo men hire clypyd synful, . heo les hire ryȝt name, 65
heo wax drery & carful . & hadde dele & schame;
heo nold þo na-more . to-for ryche men come,
In hire castel for soþe . hire In heo haþ ynome,
for to Ihesu cam & preched . oueral in þe londe.
Martha hire ofte reprecede (!) . hire schame & hire schonde 70
& abrayde hire wel ofte . of hire lecherie,
on grounde & on lofte, . euer heo myȝt hit dryȝe. —
A man of þat contre, . hete Symon leprous,
as ic habbe yherd seþ, . he bade oure lord Ihesus,
& his apostoles twelue, . to his hous to þe mete — 75
for nold he noȝt hym-self . fram his apostoles ete.
Marie þis heo herde . & þer-of heo was glad,
& an oynement greþed, . & þer-to heo was y-rade,
heo wende to Symonys hous, . & no-man hire bade,
to oure lord Crist Ihesus. . & sore heo was adradde, 80

32 gōdes = goudes. Nach 36 hat L. 4 Verse mehr. 38 tilge hit. 53 l. foster. 61 fas st. fax. 68 soþe st. sore. 74 seþ st. say. 78 Ms. greyed?

large þai were of her mete . to hem *þat* haden nede,
to men goand & eke sittand, . *þat* bone hem wolde bede.
wise men & sleghe . oueral þai were y-holde,
and þo þai shuld dye, . so þai were y-tolde:
her londes & her ledes, þai parted into þre,
her townes & her londes, . her gold & her fee,
her childer wiþ (!) to dyȝt . þer-wiþ euerychone,
ffor þai ne shuld fyȝt, . when þai were from hem gon.
wel soone þer-after, . as þai nelde sholde,
dyed fader & moder, . as Ihesu Crist wolde.
her childer dyȝten þen her londes . amonge hem alle þre
and deled wiþ her hondes . her gold & her fee:
to Marie con falle . þe Castel of Magdalo —
þe Maudeleyn þerfore of alle men . first cleped was sho;
Laȝarus hade Chaumparte . of Jerusalem,
of wodes, feldes & of sarde, . almost to Bedlem;
Martha was yfeffed . wiþ Bethanye
and eke wiþ Genaȝareth, . but þe boke vs lye.
Marie ne tolde noȝt . but of hir pride:
þer afterward was alle hir þoȝt . hir forto shryde
and siþen forto walke . on hir flesshes wille,
to gon & to stalken, . boþe lowde & stille.
she was riche, sikerly, . & so she most nede:
ffor riche men lay hir by . & ȝaf hir ful grete mede.
Laȝarus spende alle his þoȝt . al on chyualrye,
but at oon worde he tolde noȝt . of husbondrie.
Martha, þat sely foster, . was of counsel gode —
she & Marie, hir suster, . were not of oon mode.
Martha toke hir broþer lond . & hir suster also,
þerwiþ she fedde alle hir men . & cloþed hem also,
and pore men & wymmen . she fedde hem þerto,
as fele as þer comen . & to hir wolden go. —
þer nas so fayre a womman . in no kynges lond
as Marie was of lycam, . of body & of hond.
þe more fairer was hir fax . & forþer of pris,
so more foule womman she wexe . & synful & vnwys.
hir riȝt name she lees of Marie . of oueral (!) þerfore:
synful men did hir calle, . bihynde & bifore.
þo men hir called synfulle, . she left hir riȝt name,
and wex dredeful & careful . & hade deol & shame:
she nolde þen nomore . bifore riche men come,
In hir castel for sorow . hir In she has ynome,
til þat Ihesu came . & preched oueral þe lond.
Martha hir suster preched (!) . hir shame & hir shonde
and vmbrayde hir wel ofte . of hir leccherye,
on grounde & on lofte, . whyle she myȝt hit drie. —
A mon of þat cuntrey, . hett Symon leprous,
as I herde say, . he bade oure lord Ihesus,
and his apostles alle XII, . to his hous to þe mete —
ffor nolde he not him-seluen . from his apostles ete.
Marie þis herde: . þerof she was glad,
and an oynement grayþed: . þerto she was ful rad;
she went to Symondes hous, . þat noman hir bade,
to oure lord Crist Ihesus. . & sore sche was adrad,

32 L. þeodes st. londes. 35 Ms. nelde st. nede. 40 tilge men. 66 And st. she. 68 sorow st. sore.

for heo was so synful, . to-fore oure lord to come;
heo was drery & carful, . heo wende þer be ynome;
heo ne derst hym trepy . by-fore ne by-hynde,
ne no-man nold hire clypy — . þat dyde hire sore bynde.
þo oure lord was y-sete . in Symondis hous
& his deciples to þe mete, . þe phariseu leprous:
oure lord sate & þoȝt, . wel lute ȝut he ete.
Marie, þat of hire-selfe ne roȝt, . crepe doune to his fete,
heo custe his fete & wysche hem . wiþ hire wepyng teris,
& þerafter wyped hem . wiþ hire ȝalwe heris,
heo toke of hire box . an oynement ful goud
& an-oygtyd oure lordis heued . wiþ wel blisful mode.
Judas Scariot hit smelde, . þer-for he was ney wode,
þat swote smelle þat he smelde . hit greued his sory blode:
he bade: „do a-way þat ryche þynge . þat þou dost wiþ smere!
to spende hit in wastynge . hit doþ me grete dere.
hit may be solde for nede . to bugge muche mete,
poure men to fede, . to ȝyue hem drynke & ete."
þo sede oure lord to Judas: . „lete þis womman be!
goud werke hit ys & was . þat heo worcheþ in me.
poure men ȝe mowe hauen, . so ne tyt ȝe noȝt me.
þy tonge most ben y-schaue, . to speke heo ys to fre."
Symon yherd þis, . hym þoȝt many-folde:
were þis prophete al-so wyse . as he ys y-holde,
he nold þoly þis foule womman . his body for to trepe,
for no werke þat heo do can, . ne toward hym enys stepe.
oure lord wyst his foule þoȝt. . stode hym þerof non eyȝe:
„Symond, þou þynkest muche for noȝt, . som ic wole þe seyȝe."
„Maister, (say), sede Symond, . wiþ goud hert ic þe preyȝe;
þou nost for C. ponnd . go oute of þe weye."
„& vsurere was wyle, . dettourys he hadde tweye,
dette a longe wyle . hij hym scholde beye:
þat on hym schold penyes . fyf syþe twenty,
þat oþer hym schold penyes . fulle fyfty;
hij nadde noþer of hem . here dette forto ȝelde.
he for-ȝaf hem boþ aȝen, . so þe boke ous telde.
weþer of hem twey . cudde þe loue more?"
„Maister, he þat (he) more ȝaf, . me þynkeþ in my lore."
„for-soþ, Symon leprous, . þou hast ydampnyd (!) ryȝt.
suþþe ic cam in-to þis (hous), . þou custyst me no-wyȝt,
þou ne wysche myn fete . wiþ water ne wiþ teres, fol. 129
ne þou ne wypedest (hem) . noþer wiþ cloþe ne wiþ heres,
myn heued in non half . myd non oynement
ne smeredest, myd non salue . ne myd pyement.
suþþe ic cam to þis hous, . þis womman nolde blynne,
myne fete to wasche heo was vous, . wiþ-out & wiþ-Inne,
& after hem to wypen . wiþ hire owen here,
& myn heued to smeren . wiþ oynement ful dere.
vp aris, þou womman, . þy synnes beþ forȝyue,
of al þe synne þou hast y-do . þou ert of me y-schryue."
Marie, þat was in grete fere, . oure lord hire þer schrof,
deuelen out of hire þer . VII he out drof.
god made hire þo his procatoure, . his leof & his ostesse;
heo hym loued wiþ honoure, . in pes & in destresse.

---

83 u. 105 (L. repie st. trepy). 92 l. anoyntyd. 108 L. sum þing. 109 say fehlt. 111 Ms. & st. an, wie 379. 118 he fehlt. 119 l. demed.

ffor þat she was synful, . bifore oure lord to come;
she was drery & careful also . to ben ynome;
she ne durst hym touche, . bifore ne bihynde,
ne noman nolde hir calle — . þat did hir sore bynde.
þo oure lord was sette . in Symondes hous,
and his disciples to þe mete, . þe pharise leprous:
oure lord sate & þozt, . wel litel ȝett he ete.
Marie, þat of hir-self ne roȝt, . crepte doun to his fete,
she wesshe his fete wepynge . wiþ hir owne teres,
and þer-after she wiped hem . wiþ hir ȝelow heres,
she toke of hir boyst . an oynement ful gode
and anoynted oure lordes fete . wiþ wel blisful mode.
Judas Scarioth þat smelled, . þerfore he was neghe wode,
þat swete smelle þat he smelled . hit greved his sory blode;
he bede: „do vp þat oynemente . þat þou anoyntes wiþ þere!
to spende hit so in wast, . hit dos me grete dere.
hit may be solde for nede . to bye myche mete,
pore men to fede, . to ȝeue drinke & ete.“
þen saide oure lord to Judas: . „let þis wommon be!
fful gode werke hit is & was . þat she worcheþ in me.
euer pore ȝe moun haue, . & so shal ȝe not me.
þi tonge most ben y-shaue, . to speke she is so fre.“
Symon leprous herde þis . hym þozt mony-folde:
wheþer þis prophete be as wyse . as he is yholde?
he nolde þole þis foule womman . his body forto trepe,
ffor no werke þat she do can, . ne to-ward him enes stepe.
Oure lord wist his foule þozt, . stode him þer-of non aye:
„Symond, þou þenkest myche for noȝt, . som I shal þe say.“
„Maister, saide Symond, . wiþ gode hert I þe pray;
þou noldest for a C. pounde . go of þe riȝt way.“
„An vsurere was somtyme . þat hade dettours twey,
dette a longe whyle . þai him shuld beye:
þat oon shuld him pans . five siþe twentye,
þat oþer shuld pans . fulle fifty;
and nouþer of hem hade . her dette forto ȝelde.
he forȝafe hit hem, . as þe boke vs telde.
wheþer of hem tweyne . kid he love more?“
„Maister, he þat he more forȝafe, . me þinke, in more love wore.“
„ffforsoþe, Symond leprous, . þou hast demed riȝt.
siþen I come into þis hous, . þou kissed me noȝte,
þou wesshed not my fete . wiþ water ne wiþ teres,
ne þou wiped hem note . wiþ cloþe ne wiþ heres,
my fete on non half . wiþ non oynemente
þou anoynted, wiþ no salue . ne wiþ pyemente.
siþen I come into þis hous, . þis womman nolde not blynne,
my fete to wesshe she was fayn, . boþe wiþ-out & In,
and afterward hem to wipe . wiþ hir fayre here,
and my fete anoynted . wiþ oynement ful dere.
vp arys, þou womman, . þi synnes ben forȝeuen,
also mony (I) may & can, . þou art of me y-shryven.“
Marie Maudeleyn, þat was in fere, . oure lord þere shrofe,
deueles out of hir þere . VII he out drofe.
God made hir þere his procatoure, . his lefe & his ostesse;
she him loued wiþ honour, . in pes & in stresse.

120 l. no-wiȝt. 126 fayn st. vous. 130 I fehlt vor may.

Martha, hire *suster*, was ful syke, . & hadde ybe ful ȝore;
for no þyng heo ne myȝt hole be, . nor leche-*craf*te ne lore;
ac oure lord, heuene kynge, . heled hire of sore,
for Mary by-soknynge . to Jhesu of mylce & ore.
here beyre broþer Laȝarus . was ful syke man.
Ihesus herburewed at hire hous . as he þer forþe can gon;
& his diciples alle, . as hij þer forþe come,
þat wolde to hem by-falle . as here owen hij nome.
þo Ihesus hadde þer hij-be . so longe so he wolde,
he wende to an oþer cite, . ie note wy he ne scholde;
he ȝaf Marie his blessynge, . Martha & Laȝarus,
muchel & lutel þorw al þynge . þat were of hire hous.
After þat Ihesus was þan y-wende, . Mary wax egleche:
Crist hire hadde aboute y-sende . his wordes for to preche;
to synful man he was ful rad . to wyssen & to teche,
& to syke men wel glad . to ben here soule leche;
many on to cristendom heo drowe . & out of synne,
of lecherye & of horedom, . to schryfte & Joie & wynne. —
After oure lordes passion . in þe þritteþ ȝere,
gywys prute, grymme & bolde, . þat wel luþer were,
seint Steuene hij steneden, . þat was oure lord dere,
& many men flemeden . þat godes lymes were;
non apostel most lyue . in þe gywen londe,
alle hij weren of londe y-dryue . wiþ wraþ & wiþ onde.
þo was myd godis apostlis . seint Maximus by-come;
LX & ten deciples . to-gadre hij hadden ynome.
Mary Magdaleyn þo . & hire broþer Laȝarus,
hire suster Martha al-so, . & þe bischop Maximus,
& many mo cristen by-dene . weren yflemed þanne,
were ymade flene, . or me wolde hem brenne.
hij weren in a schip y-pult . wiþ-þoute stere & ore,
for hij scholden ben y-spult . & so to lybbe na more;
hij ne hadden þer wiþ hem . soule ne brede,
for hij scholde hongri ben . & sone after be dede.
hij schepeden in þe salt see, . as Ihesu Crist hit wolde,
for to þe tyme come . þat hij aryue scholde.
To Marcel þe wynde hem drof, . a name-couþe cite.
eche of hem oþer schrof, . ar hij come oute of þe see.
hij ne founden þer frende non . þat hem wolde herbrowe,
noþer gywe ne cristen man, . on eue ne a morwe
to ȝyue hem mete & drynke, . to lysen hem of sorowe,
ne for loue ne for swynke, . to buggen ne to borowe.
hij stunten in an old hous . of antyquyte,
þydere hij weren vous, . for werynesse of þe see.
þer hij dwelleden al þat nyȝt, . fort hit was amorwe.
Saresynis hem boden fyȝt . & neweden here sorwe:
hij were y-hote in here lyf . Ihesu to forsake
&. wiþ þretynge & stryf, . to here godes take.
Seint Marie Magdaleyn . say þat folke aryse,
riche & poure al þat þer were, . to do here sacrifise.
heo was demayyd & adradde, . hire bygan to agrise,
to speken of god heo was wel rad, & dyde on hire wyse.
vp heo stode wiþ wordes bolde, . wiþ wel glad chere:

135—38 L. hat hier 6 V. Nach 142 hat L. 2 V. mehr. 167 soule = sowel. 177—79 L. hat 8 V.

Martha, hir sus*ter*, was ful seke, . & hade ben ȝore;
ffor no þinge she myȝt hool be, . for leche-crafte ne lore;
but oure lord, heuen kynge, . heled hir of sore,
ffor Marie þisechinge . to Ihesu for grace & ore.
her boþer broþer . was ful seke a mon.
Ihesu herbered at hir hous, . as he þerforþ con gon;
and his apostles alle . as þai þerforþe come,
þat wolde þere to hem bifalle . as her owne þai nome.
þo Ihesus hade þere ybe . as longe as he wolde,
he went to anoþer Cite, . I note why he ne sholde;
he ȝaf Marie his blessinge, . Martha, & Laȝarus,
michel & lytel, & alle þinge . þat were of hir hous.
After þat Ihesus was þen wente, . Marye wex hugeliche:
Crist hir hade about sente, . his wordes forto preche;
to synful man she was ful rad . to wisse and to teche,
and to seke men wel glad . to be her soule leche;
mony oon to cristendome . she broȝt, out of synne,
of lecherye & horedome, . to shrifte & ioye & wynne. —
After oure lordes passioun . in þe XXXti ȝere,
Jues proude, grym & bolde, . þat ful liþer were,
Saynt Steven þai stened . þat was to oure lord dere,
and mony men flemed . þat goddes lymmes were;
none apostle most live . in no Jues lond,
alle þai were of lond driven . wiþ wraþ & wiþ onde.
þen was wiþ goddes apostles . saynt Maximus bicome;
LX & X disciples . to-gedre þai hade ynome.
Marie Maudeleyn þen . & hire broþer Laȝarus,
and hir suster Martha also, . & þe bisshop Maximus,
and mony mo cristen by-dene . were y-flemed þen
and were made to fleme (!), . or men wolde hem brenne.
þai were in a shippe pitte . wiþ-out steere & ore,
ffor þai shuld be spilt . & to live nomore;
þai hade þer wiþ hem . nouþer sowel ne brede,
ffor þai shuld hungrye be . & soone after be ded.
þai shipped in þe salt see, as Ihesu Crist hit wolde,
til þe tyme shuld be . þat þai arive shuld.
To Marcil þe wynde hem drof, . a namecouþe Cite.
yche of hem oþer shrofe, . þo þai come out of þe see.
þai fonde þere frende non . þat hem wolde herberowe,
neiþer Jue ne cristen mon, . on euen ne on morow,
to ȝeue hem mete & drinke, . to lisse her sorow,
ffor no love ne for no swynk, . to hye ne to borowe.
þai abode al þat nyȝt . in an olde hous of antiquite,
þider ynne þai were hasty . for werynesse of þe see.
þere þai dwelled al þat nyȝt . til on þe morow.
Sarasynes hem boden fyȝt . & newed her sorow:
þai were beden on her lyf . Ihesu to forsake
and, wiþ þretinge & wiþ strife, . to her goddes take.
Saynt Marie Maudeleyn . seghe þat folke arise,
riche, pore, knyȝt & swayn, . to do þere sacrefice.
he demayed & abrayed, . hir bigan agrise,
to speke of god she was ful glad, . & did on hir wise.
vp she stode wiþ wordes bolde, . wiþ ful glad chere:

---

147 L. egleche. 164 fleme st. flene? 185 he = heo. abrayed st. adrad. 186 glad st. rad.

„herkneþ to me, ȝonge & olde, . þat in þis place beþ here:
ne leuyt noȝt in Mahon . ne on Ternagaunt, bis fere,
for hij beþ deue & eke doumbe, . hij ne mowen se ne here,
hij ne mowen helpe no man, . of non skynnes goude;
ac leueþ on Ihesu þat may & can . & deyde on þe rode;
he made al þis worle of noȝt, . day & eke nyȝt,
heuene & erþe & sterres al-so, . þe sonne þat ys so bryȝt;
Ihesu Crist made man, . as he wel couþe,
& bade hem suþþe seruen him . wiþ his owen mouþe.
Mahon made neuer man ne beste . þat hadde lyf to speke —
wo-so hym serueþ oþer doþ his hest, . Ihesu wole ben awreke.
þer-for leueþ on Ihesu Crist, . oure heuene kynge,
þat of al þis worlde maister ys, . wiþ-þoute endynge;
he ou wole dyȝt . eche kunnes þyng
þat ȝe ȝerneþ wiþ ryȝt . & wiþ-þout synwynge.“ —
A ryche prince of þe londe . þydere was y-come,
al his meyne & his wyf . wiþ hym he hadde ynome.
To Marye prechynge . lustnynge he nome;
for þat heo was so faire a þynge, . hij token goud gome.
þe saresynes vnuele, . folle of nyþe & hete,
þo hit was tyme of mele, . seten to þe mete;
ac þe cristen men were metelis, . myd honger & tene,
for hij hadden noȝt ware-wiþ to buggen, . ne me nold hem non lene.
hit was in on nyȝt . after þe þridde day,
þat þis ryche princes wyf . in hire bedde lay:
þer come Marye Magdaleyn, . to-for bedde heo stode:
„Dame, þou art to velayne, . þou hast to muche goude;
of þe me þynke ferlyche . & ek muche wondere
þat þou letist Ihesu Cristes men . sterue for honger!
bot þou oþer þy lord . lysse here care,
muche sorwe & tene . ȝou schal be wel ȝare:
þer schal come suche a ferd . þat þou schalt for-vare,
& quellen ȝou & ȝoure folke, . hij nelleþ ȝou noȝt spare.“
þis ryche princes leuedy . hire lord heo nold hit telle,
heo was vn-wyse & nyce, . in sawe & in spelle.
anoþer nyȝt Marie Magd(aleyn) . cam ȝut hire to fol. 130
& seyde hire as heo sede ere; . & þe þridde nyȝt al-so;
& ȝut nold þis ledy . hire erande do —
alle suche messageris . Crist hem worþe wo! —
Mary cam þe ferþe nyȝt . & by-for þe prince stode:
„Slepyst þou, heo sayde, þou vyle knyȝt . of Satanas blode?
þy wyf, þe addre, ys al mad, . ic hold hire for wode,
heo nolde segge þat ic hire bade, . for yuel ne for goude.
þou hast mete & drynke ynow . & lutel oþer care,
& suffrest cristen men wiþ wowe . for honger to for-vare!
bot þou amende here state, . þe beþ sorwes ȝare:
þer schal come a stronge verd . þat schal þe lute spare,
wiþ swerd & spere hij schulle þe sle . & al þy folke forfare.“
þo Marie gan fram hem teo . & lete hem lygge þare.
þe prince a-woke & sykyd . & told þe quene so.
þoȝt heo (!) so dyde me . nyȝtes þre a-go.
heo told hym þat hire was yseyde . & yhote to do:
to vede Ihesu Cristes men . & lyssen here wo,

191 ff. L. hat hier 8 V. mehr und weicht im Texte ab, 195—98 fehlen in L. 197 Ms. hem st. him. Nach 208 hat L. 4 V. mehr. 207 L. onvele. 226 fehlt in L.

„herkenes to me, ȝonge & olde, . þat in þis place ben here:
leves not on Mahoun . ne on Turmagaunt, his fere,
ffor þai ben defe & eke dombe, . þai may nouþer se ne here,
þai may helpe no man, . of no maner gode;
but leves on Ihesu þat may & can . & dyed on þe Rode;
he made al þis world of noȝt, . þe day & eke þe nyȝt,
heuen & erþe he wroȝt . & sterres þat ben briȝt;
Ihesu Crist made man, . as he wel couþe,
and bede him siþen serue hym, . as he wel couþe (!).
Mahoun neuer made mon ne best . þat hade lyf to speke —
who-so him serues or douteþ his heste, . Ihesu oure lord wole be awreke.
þerfore leves on Ihesu Crist, . oure lord heuen kynge,
þat alle þis worldes maister is . wiþ-outen endinge;
he to ȝow wole dyȝt . yche maner þinge
þat ȝe ȝerne wiþ riȝt . & wiþ-out synynge.“ —
A riche prince of þe lond . þider was y-come,
alle his meyne & his wyves . wiþ him he hade y-nome.
To Marie prechinge . listinge þai nome;
ffor þat she was so faire a þinge, . þai token gode gome.
Sarsynes ful fele, . ful of ny(þ)e and hate,
þo it was tyme of mele . seten to þe mete;
but þe cristen men were meteles, . wiþ honger & tene,
ffor þai hade not where-wiþ to bye, . ne men nolde hem not lene.
It was in anyȝt . after þe þridde day,
þat þis iche princes wif . in hir bedde lay:
þer come þe Maudeleyn, . & bifore hir stode:
„Dame, þou art vileyn, . þou most do myche gode;
of þee me þinkes ferly . & eke myche wonder
þat þou letes Ihesu Cristes men . sterve for honger!
but þou or þi lord . lisse her care,
miche sorow & tene . on ȝow shal be ful ȝare:
þer shal come siche an ost . þat ȝow shal forfare
and sle ȝow and ȝoure folke, . þat nyl ȝow not spare.“
þis riche princes lady . hir lord nold not telle,
she was vnwys & nyce, . in sawe & spelle.
anoþer nyȝt þen come . Maudeleyn hir to
and saide hir as she saide ere; . & þe þrid nyȝt also;
and ȝett nolde þis lady . hir ernde do —
alle siche messageres . Crist worthe hem wo! —
Marie come þe ferþe nyȝt . & bifore þe prince stode:
„Slepestow, she saide, þou vyle knyȝt, . of Sathanas blode?
þi wif, þe adder, is al mad, . I holde hir ful wode,
she nolde say þat I hir bade, . for euel ne for gode.
þou hast mete & drinke ynoghe . & litel oþer care,
and suffrest Cristes men wiþ wo & honger to forfare!
but þou amende her astate, . ȝe (!) ben sorowes ȝare:
þer shal come a stronge ost . þat shal þe litel spare,
wiþ swerde & spere þai shul þe sle . & alle þi folke forfare.“
þe Maudeleyn con from hym tee . & lete him lye þare.
þe prince awoke & siked . & tolde þe quene so.
She saide: „so þoȝt me . nyȝtes þre a-go.“
She to(lde) him þat hir was saide . & y-bede to do:
to fede Ihesu Cristes men . & lisse her wo,

---

202 Ms. symynge. 207 Ms. nye st. nyþe. 212 iche st. riche. 219 u. 234 ost st. ferd. 226 l. worche? 233 ȝe st. þe. 239 Ms. to.

or hem schold care & sorwe . muche come to.
þo seyde þe prince to þe quene: . „dame, wat is to do?
beter hit is þat we Cristes men . boþe vede & schrude
þan we habbe of hem dedeyn . wiþ nycete & prude."
hij nome Ihesu Cristes men . & ladde hem to here Inne;
þat hem was nede hij vounden hem, . wiþ Joie & wiþ wynne.
Marie hem ȝerne radde . to wyten hem fram synne,
þat hij nere noȝt a-dradde . of Satanas kunne. —
heo by-gan vpon a day . vaire forto preche
wiþ grete wytte of Cristes lay, . as heo myȝt reche,
here lyues to leden in godes lawe . heo gan hem al teche,
& loue god & don awey . wraþþe & luþer speche.
þo seyde þe prince . wiþ wordes egleche:
„Marie, myȝt þou wiþ ryȝt preue . þat þou dost now preche?"
Mar(i)e Magd(aleyn) sede: „ȝe, . ic am redy to teche
by oure maistris consail . & by his holy speche,
þat is seint Peter of Rome, . of al synne he ys leche,
he may bynde & vnbynde . myd werke & myd speche."
þo seyde þe prince . & þe quene al-so:
„we beþ boþe y-redy . þy wylle to do,
so as þy lord ys . of so muche myȝt.
wan he may, wan his wylle ys, . al þyng dele & dyȝt,
bydde oure(!) lord, of heuene (king), . þat ous sytte a-bowe,
so as he mad al þyng, . & for his modere loue,
& for þy by-sokne, . þat he ous sende a sone:
& to þat ylke tokne . wiþ ȝou we wolleþ wone,
we & al oure kyndome . his men we wolleþ by-come
& ȝelde aȝen to godes men . þat we habbit by-nome."
Mary bade þo Ihesu Crist, . þat made sonne & mone,
þat he sende þe prince a chyld . & þat hit were a sone.
þo heo hadde þus y-bede, . heo was y-herd wel sone:
þat ylke nyȝt hij getten a chyld . þorwe Maries bone.
þo þe prince wyst . þat þe quene was wiþ chylde,
toward Ihesu Crist he wax . boþ meke & mylde.
& name þe wey as pilgrime . to wende to Rome,
to ben y-schryue of seint Petire . & avonge cristendome.
þo seide þes ledy: . „ic wole myd ȝou go,
here as þou art crystned, . certes, ic wole al-so."
þo seide þe prince: . „be stille, leue dame!
In schipis wexit ofte peryl, . of tene & grame,
& þou art now wiþ child . &, as wo seyþ, lame,
þou myȝtist in þe wyld see . sone hente schame.
ac be a tome & rest þe, . & ȝeme al oure þynges!
of myn aȝen-comynge god sende me of þe goud tyþþynges!"
þo seyde þe leyde, . wypand wel sore,
& felle adoune to his fete . & sede: „sire, þyn ore!
how myȝt we lyue & glad be . bot we to-gadre were?
we come to-gadre so ȝonge . wiþ-in a fewe ȝere."
so longe þe lady bade . hire lord, þat was so hende,
þat he hire graunted wel . wiþ hym for to wende.
Marie hem marked wiþ a croys, . þat hem scholde wery,
for þe fende ne schold noȝt . wiþ non synne hem dery.
here goudes hij toke to wyte . þe Marie Magdaleyn,

255 Ms. mare st. marie (Abbr.). Nach 258 hat L. 2 V. mehr. 262 wan st. þat. 263 oure st. þi. Statt 274—75 hat L. 8 V. Nach 278 hat L. 2 V. mehr. Nach 283 hat L. 3 V. mehr. Statt 290—93 hat L. 16 V.

or hem shuld care & sorow . myche come to.

. . . . . .

„Better it is þat we cristen men boþe fede & shryde
þen we haue of hem dayn . wiþ nycete & pride.“
þai toke Ihesu Cristes men . & lad hem to her In;
þat hem was nede þai fonde hem, . wiþ ioye & wiþ wynne.
þe Maudeleyn hem ȝerne rad . to kepe hem fro synne,
þat þai nere not adrad . of Sathanas kynne. —
She bigan vppon a day . wel faire forto preche
wiþ grete witte of Cristes lawe, . as she myȝt areche,
her lives to lede in goddes lay . she bigan hem alle to teche,
and love god & do away . wraþ & liþer speche.
þen saide þe prince . wiþ wordes egreliche:
„Marie, myȝt þou wiþ riȝt preue . þat þou didest riȝt now preche?“
þe Marie saide: „ȝe, . I am redy to teche
by oure maystres counsel . & by his holy speche,
þat is saynt Petre of Rome, . of alle synne is leche,
he may bynde & vnbynde . wiþ werke & wiþ speche.“
þen saide þe prince . and þe quene also:
„we ben boþe redy . þi wille forto do,
so as þi lord is . of so myche myȝt
þat he may, when his wille is, . alle þinge dele & dyȝt.
bid þi lord, of heuen kynge, . þat vs sittes aboue,
so as he made alle þinge, . & for his moder love,
and for þi bisechinge, . þat he vs sende a sone:
and to þat ilke token . wiþ ȝow we wole wone,
we & oure kyngdome . his men we wole bicome
and ȝelde aȝeyn to goddes men . þat we han hem bynome.“
Marie bade to Ihesu Crist, . þat made sunne & mone,
þat he sende þe prince a child, . & þat hit were a sone.
þo she hade þis beden, . she was herde wel soone:
þat ilke nyȝt he gete a child . þurȝ Maries bone.
þo þe prince wist . þat þe quene was wiþ childe,
toward Ihesu Crist . he wexe meke & mylde.
And toke þe way as pilgrime . to wende to Rome,
to be shriven to saynt Petre . & take cristendome.
þen saide his lady: . „I wole wiþ þe go,
and here as þou art cristned, . certes, I wole also.“
þo saide þe prince: . „be stille, lefe dame!
In shippes waxeþ ofte peryle, . tene & mykel grame,
and þou art now wiþ child, . &, as who saiþ, lame,
þou myȝt in þe see so wilde . sone hent shame.
but be at home & reste þee, . & kepe alle oure þinges!
at myn aȝeyn-come god sende me . of þee gode tiþinges.“
þo saide þe lady, . wepand wel sore —
she fel adoun to his fete, . & saide: „sire, þine ore!
how myȝt we live & glad be . but we to-geder wore?
we come to-gedre ful ȝonge . & ben hore of heere.“
So longe þat lady bede hir lord, . þat was gode and hende,
þat he hir graunted wel . wiþ him forto wende.
Marie hem marked wiþ a croys, . þat hem shuld werie,
ffor þe fende shuld not . wiþ no synne hem derie.
her godes þai token to kepe . to Marie Maudeleyn,

---

244 deyn st. dedeyn. 253 l. egleche. 268 Ms. him han hem.

to warden hit as hire owen, . fort hij comen aȝen.
hij nad y-wende in þe see . bot a lute þorwe
þat þe wynde hem aȝen . wel faste bygan to blowe,
& þe stormes of þe see . so grete gonne aryse
þat þes men echon . sore hem gan agryse.
þe see bygan to routen . & wynde to blowen,
& þe quene for doute . nome hire þe þrowen,
heo swowened ylome . & pyned wel sore,
so þat hire ȝonge sone . of hire þer was y-bore.
þo þe child y-bore was, . þe modere bygan to deyen —
þat folke wepen al þat þer was . sore myd here eyen;
þo þe lady was dede . after þat þe child was ybore,
þer was wiþ hym non oþer rede . but make sorwe þer-fore.
þat child wold souke . & hit nust wam —
þer nas no melke aboute . ne no melche wymman.
„alas, quod þe prins þo, . þat ic was ybore!
for loue of my ȝonge sone . my quene is forlore,
& hit mote now deye nede, . for melke naþ hit non —
note ic neuer sykerliche . wat me is to done."
þe schypmen seyden anon, . al wiþ on mode,
þat hij wold þe ded cors . casten in þe flode:
„for þe wyle hit is in þe scype, . þe stormes beþ so grete
þat we beþ vp þe poynt . oure lyues to lete."
hij nome vp þis ded body, . in þe see to caste.
„abydeþ ȝut, for godes loue! . þe prince gradde vaste,
ȝif ȝe nelleþ spare for my loue . ne for loue of my wyf,
spareþ for þe childes loue, . to holden his lyf!
ȝif his modere myȝt . of swowenynge a-wake,
þan wolde my ȝonge sone . to þe tetys take."
hij loked hem by-syde: . þo say þe knyȝt furste
In þe see wyde . a wel heye hurste.
hym þoȝt hit were beter . to bury þat body þere
þan to casten hit in þe see, . wiþ fysches yȝet hit were.
þo hij were þydere ycome, . hij myȝt make putte non:
for þer nas þer-vp non erþe . bute þe harde ston.
hij nome þe quene & þe childe, . as god ȝaf hem grace,
& leyden hem to-gedere . on þulke hard place;
hij turnde þe childes mouþe . to his modere tete.
þe prince wepe for sorwe . & made his leres wete,
for his quene & hire childe . þat hij þer gonne lete
on þat wylde roche, . þe wynde was sterne & kete.
þe prins wepyng wende forþ . longe in þe see,
his pilgrimage for to don. he sede: „Marie, wy raddest þou me?
ne bede þou þy god a bone . my wyf wiþ childe to be?
& now heo is ded so sone, . boþ hire child & heo.
al my lond & al my þyng . ic habbe by-take þe,
my wyf, Marie, & my child, . þat þou hem saue me."
hij wende forþ in þe see. . so god hem sende
wedere & wynde at wylle, . þat hij to Rome kende.
Seint Peter wyste wel . þat þis prins cam;
priuelyche wiþ myld mode . aȝen hym he nam.
Peter hym asked fram wennys he cam . & wodere þat he wolde.
„To Rome, he seyde, þe wey ic nam . & wiþ þe speke ic wolde."
he hym told of Mar(i)e Magd. . how heo to hym cam

295 l. þrowe. 306 hym st. hem. 337 Ms. aboue? Statt 339—40 hat L. 6 V.

to wardeyne hit as hir owne . til þai come aȝeyn.
þai haden went in þe see . but alitel þrowe,
þat þe wynde nas hem aȝeyn . & fast bigan to blowe,
and þe stormes of þe see . so grete bigan to rise
þat þese men ychone . sore bigan to grise.
þe see bigan to route, . & þe wynde to blowe,
and þe quene for doute . hir token þen a þrowe (!),
she swoned ofte . & pyned ful sore,
so þat hir ȝonge sone . of hir was ybore.
þo þe child born was, . þe moder bigan to dyen —
þe folke wepte alle *þat þer* was . sore wiþ her yen;
þo þe lady was ded, . after þe child was bore,
þer was wiþ hem non oþer rede . but make deol *þer*fore.
þat child wolde souke . & hit nyst whom —
þer nas no mylke about . ne no melche wo*m*man.
„Allas, q*uod* þe pr*i*nce þen, . þat I was born!
ffor love of my ȝonge child . my quene is for-lorn,
and hit mot now nede dye, . for mylke has hit non —
wote I neu*er* sikerly . what me is best to done."
þe shipmen saiden ychone, . alle wiþ oon mode,
þat þai wold þe ded cors . cast in þe flode;
„ffor while hit is in þe ship, . þe stormes ben so grete
þat we ben vppon poynte . oure lives to lete."
þai toke vp þis ded body, . in þe see to cast.
„Abides ȝett, for goddes love! . þe pr*i*nce cryed fast,
ȝif ȝe nyl spare for my love . ne for love of my wyfe,
spares for my childes love, . to holden his lyfe!
ȝif his moder myȝt . of swonynge awake,
þen wolde my ȝonge sone . to þe pappes take."
þai loked hem bisyde: . þen seghe þe knyȝt firste
In þe see wyde . a wel heghe hurst.
hym þoȝt hit were bett*er* . to birie þe body þ*er*e
þen to cast hit in þe see . & wiþ fisshes be eten þ*er*e.
þo þai were þider comen, . pitt myȝt þai make non:
þer nas vppon non erþe, . but þe harde stone.
þai toke þe quene & þe child, . as god ȝaf hem *grace*,
and layde hem to-gedre . on þat harde place;
þai t*ur*ned þe childes mouþe . to þe moder tete.
þe pr*i*nce wepte ful sore . & made his leres wete,
ffor deol of þe quene & of hir child . *þat* þai þ*er*e did lete
on þat ilke wylde roche, . þe wynde was st*er*ne & kete.
þe pr*i*nce wepand went . forþe longe in þe see,
his pilgr*i*mage forto do. . „Marie, he saide, why raddestow me?
ne bede *þou* not þi god a bone . my wif wiþ child to be?
and now she is ded as þe stone, . boþe hir child & she.
and alle my lond & alle my þinge . I haue bitaken þee,
Boþe my wyf & my child, . *þat þou* hem save me!"
þai went forþe in þe see, . so þat god hem sende
weder & wynde at wille, . *þat* þai to Rome kende.
Saynt Petre wist wel . þat þis pr*i*nce come;
pr*i*uely wiþ mylde mode . aȝeyn hi*m* þe way he nome.
Petre hi*m* asked fro whennes he come . & whid*er* *þat* he wolde.
„To Rome, he saide, þe way I toke, . & speke wiþ þee I wolde."
he hi*m* tolde of Marie Maudeleyn, . how she to hi*m* cam

300 l. þe þrowen. 301 ofte st. ilome. 337 Ms. aboue?

& þat he of godes men XL . & ten to hym he nam,
he told hym of his child . & of his wyue,
hou he in þe depe see . lese here beyere lyf.
Seint Peter croyced hym . on his ryȝt schuldere;
of þat Marie hadde ydo . hym þoȝt muche wondere.
„sire prins, he sede, wel-come to me, . & þyne knyȝtes alle,
pes & grace among ȝou be, . & Joie ȝou mote by-falle!
þey þy wyf now slepe . & þy child now reste,
loke þat þou ne wepe, . ne make þou no cheste!
my lord Crist is myȝtful, . he wole do his wylle,
In heuene & in erþe, . boþ loude & stille;
he can nymen & ȝelden, . ȝyue, borwe & ȝelde (!),
wan he is wroþ, wrechful he is, . for al þynge he may welde."
Seint Peter ladde þe prins . to Jerusalem,
& suþþe þe wey wyt hym he nam . in to Bethleem;
& schewed hym Caluary . þer god was do in rode,
& þe nayles þat in his fote . & in his hondes wode,
and þe sper þat hym stonge . to his hert blode,
& hou he deyde wiþ wronge . on þe heye rode,
& hou he to helle cam . wiþ Satanas to fyȝt.
& his folke þat þer-In was . he name out wiþ ryȝt,
& hou he aros & to heuene steye . to his fadere sete,
& hou he schal come a domesday . & iugge domes grete.
þo þis prince hadde yherd . seint Petris lore,
hym þoȝt þat hym was bychered . þat he was fol so ȝore;
he bade seint Peter par charite . cristnye hym anon
& al his oþer meyne, . & laten hem hom gon.
„Wiþ-out any cristendom . wende hom to þy londe!
ne drede þe noȝt, þou myȝt hit don . wiþ-out any schonde!
Mar(i)e Magd. schal come to þe, . & Laȝarus hire broþer,
& Martha hire sustere, . & al-so many oþer;
ȝou schal cristene & holy man, . þe byschop Maximous,
& al þat beþ of þy reme . & also of þyn hous.
sauelyche in oure lordes name . homward ȝe mow te,
at þyn hom-come al þyn reme . wole be cristened wiþ þe."
his leue he nam & wende to schype. . & hit by-gan to go,
so swyþe, for þe wynde was goude, . as swalwe oþer vlo.
wiþ-In seue-nyȝt . þydere he was y-come
þer as he byleuyd his wif . & eke his ȝonge sone.
hij sey by þe stronde . alute child go pleyȝe
wiþ paplis on his honde . to-voren hem in þe weyȝe.
þe prince stoupe oute of þe schype, . of al men þe furste,
vp þe stronde he ȝaf a lupe . & ȝede to þe hurste.
þat child was sore adradde, . þo þe prince cam,
to his modere he was rad . & to hire raþe he name.
þe ledy lay stille & slepe . on a grene cantel,
þat child cam & for fere crepe vndere hire mantel.
„Modere, he sede, a þyng comeþ, . we schullen be ynome,
of hym ic am sore adradde . & of his hidere-come."
„Be stille, sone, þou ert amad, . he is my worliche fere,
he wole be swyþe glad . þat he fyndeþ ous here."
þe prins cam & fonde hire þer . lyggen on þe herst
þer he hadde yleyde hire ere, . þat child sate at hire brest.

Nach 354 hat L. 4 V. mehr. Statt 358—59 hat L. 4 V. Nach 361 hat L. 2 V. mehr, ebenso nach 362. 366 nach wronge ist peyne übschr. 370 anders L. Nach 371 hat L. 4 V. mehr, nach 377 2 V., nach 382 6 V. 372 hym st. he. 392 Ms. raþe st. pape?

and þat she of goddes men . LX & X to him nam,
he tolde him of his child, . he tolde him of his wife,
how he in þe depe see . left her boþeres lyf.
Saynt Petre croyced him . on his riȝt shulder;
of þat Marie hade done . him þoȝt grete wonder.
„sire prince, he saide, welcome þou be, . & þi knyȝtes alle,
pes & grace amonge ȝow be, . and ioye ȝow mot bifalle!
þoghe þi wif now slepe . & þi sone him reste,
loke þat þou ne wepe . & þat þou make no cheste!
my lord Crist is myȝtful, . he wole done his wille,
In heuen & in erþe, . boþe lowde & stille;
he con ȝeue & ȝelde, . take, borow, & ȝelde,
when he (is) wroþe, wrecheful he is, . for alle þinge he may welde."
Saynt Petre lad þe prince . to Jerusalem,
and siþen þe way wiþ him he toke . into Bedleem;
he shewed hym Caluarie . þer god was done on Rode,
of þe nayles þat in his fete . & in his hondes wode,
and of þe spere þat hym stonge . to his hert blode,
and how þai slow hym wiþ wronge . on þe heghe Rode,
and how he to helle come . wiþ Sathanas to fyȝt,
and his folke þat þerynne was . he toke hem out wiþ riȝt,
and how he ros & to heuen steye . to his ffader sete,
and how he shal come at domesday . & iugge domes grete.
þo þis prince hade herde . saynt Petres lore,
hym þoȝt he was dissayved . þat he was fole so ȝore.
Saynt Petre he bade pur charite . to cristen hym anon
and his oþer meyne, . & lete hem home gon.
„Wiþout any cristendome . wende home to þi lond!
drede þe not, þou myȝt hit done . wiþ-out any shond!
þe Maudeleyn shal come þee to, . & Laȝarus hir broþer,
and Martha, hir suster, . & also mony oþer;
ȝow shal cristen a holy mon, . þe bisshop Maximus,
þat þis dede wel do con . in goddes owne hous."
. . . . . .
. . . . . .
þis prince went to þe salt flode. . þat shippe bigan to gon,
so swiþe, for þe wynde was gode, . so swalowe oþer flon.
wiþ-ynne VII nyȝt . þider þai come
þere he lafte his wyf . & eke his sone.
þai seen by þe stronde . a litel chyld con play
wiþ stones in his hond . bifore hem in þe way.
þe prince strode out of þe shippe, . of alle men þe firste,
oñ þe stronde he ȝaf a lepe . & ȝede to þe hurst.
þe child was sore adrad, . þo þe prince come:
to his moder he ran rad, . to hir þe way he nome.
þe body lay stille & slepte . on a grene cantel,
þe child come & for ferde crepte . vnder hir mantel.
„Moder, he saide, a þinge comes, . we shul be ynome,
of him I am wel sore adrad . & of his hider-come."
„Be stille, sone, þou art mad, . he is my worldes fere,
he wole now be wel glad . þat he vs fyndes here."
þe prince come & fonde hir . þer liand on þe hurst
þere he hade hir lefte ere, . þe child lay at hir brest.

348 Ms. she st. he. 359 ȝelde st. nimen. 364 of st. &. 372 dissayved st. bicherd. 393 body st. lady.

for Joie he wepe & sate on kne . & helde vp boþ his hondes,
þat he most *þat* day yse, . & þonked godis sondes.
„Mar(i)*e*, he seyde now, Magd., . *þat* me were now murye
Myȝt my wyf lybbe aȝen . & hire lymes sturye!“
þo he hadde *þat* word y-seyde, . his wyf by-gan to wake (!);
as heo of sweme abreyde, . heo by-gan to wake.
„Mar(i)*e*, heo sede, Magd. . me haþ y-ȝyue space
& me to lyue y-broȝt aȝen, . þorw oure lordes *grace*;
heo haþ fedde me & my sone . & y-done ous al goude,
my norice & my wyf heo haþ ybe, . ȝeld *hit* hire þe rode!
sire, al *þat* seint Peter . haþ y-schewed þe,
Mar(i)*e* Magd. swete . haþ yschewed me:
heo haþ yladde me on hire honde . ou*er* þe salt streme
& suþþe to Jer*usalem*us londe, . & to Bethleem aȝen,
& suþþe to þe flom Jordan . heo ladde me ful raþe,
wiþ-out harme & syȝt of man, . *wiþ*-out schame & skaþe.“
„þonked be god, sede þe *prince*. . *þat* ic habbe ȝou alyue.
aryseþ vp boþ anon . & gawe (!) to schype blyue!“
hij hyed hem to sayle . in-to þe salt fome —
hem boȝt longe & eyle . or hij comen home.
wiþ-in a *quarter* of þe ȝere . hij come to Marcyle.
Many on com hem aȝen . þanne many a myle;
þo hij were to londe ycome, . þer comen hem aȝen
saresynes & gywes some, . & Mar(i)*e* Magdaleyn.
þe *prins* & his wyf & here sone , *wiþ* hert goud & swete
to Marie hij come . & fullen to hire fete,
& tolden hire al here lyf, . *þat* hem fel by þe wey,
pays, loue, harme & *strif*, . al hij duden hire sey.
hij leten þe bischop Maxim*us* . *cris*tne hem anon
& his men of al his londe . & bischopes (!) euerechon.
hij nome here fals godes . & casten hem a-doune,
& brenden hem to douste . fere *fram* eche toune;
hij lete arere churchen . in to al *þat* contrey,
& *prioryes* wurchen . & many an abbey;
hij dude hode *prestes* . ou*er*-al in þe londe,
dekenes, *subdekenes* & clerkes, . to *serui* god at honde.
þe bischop Maxim*us*, . as he dude many an oþer,
made Laȝar*us* bischop, . *þat* was Marie broþer. —
þo *þat* londe y*cris*tened was . & al *þat* was þer-Inne,
Marie boȝt a wondere cas, . heo stale *fram* hire kynne,
to wyldernysse heo wende . for to wonye þere.
þorwe *grace* *þat* god hire sende . heo was þer XXX ȝere.
þer was wat*er* ne mete non: . þer-of hure boȝt wondere;
anglis come eche day . ryȝt aboute vndere
& nomen & beren softe . þe Marie Magdaleyn
an hey in to þe lyfte, . & broȝt hire doune aȝen.
No man nust hou heo lyued, . for no-man sey hure ete,
but trouden wel . by angl-es mete. —
A prest þer was *þat* desyred . to lyue alone in desert,
for he wold hym warden . *fram* synne, *þat* is so smert;
he hym made a wyldernysse (!) . fere out in wyldernysse
þer Marie, *þat* swete þyng, . woned in clannysse;
he buld hym an hous *fram* hire stede . but a lytel myle —

405 wake st. quake. Statt 409—10 hat L. 4 V., statt 415—16 6 V. Nach 419 hat L. 4 V. mehr, nach 424 8 V., nach 429 2 V. 430 bischopes st. wimmen. Statt 443—44 hat L. 4 V. 451 wyldernysse st. woninge.

ffor ioye he wepte & sate on knees . & vp he helde his hondes,
þat he most þat day se, . & þonked god his sondes.
„Marie, he saide, Maudeleyn, . þat me were now murye
myȝt my wife live aȝeyn . & my hondes stirie (!)!“
þo he hade þat worde saide, . his wif bigan to quake;
as she of swenen abrayde, . she bigan to wake.
„Marie, she (saide), Maudeleyn: has me ȝeuen space
and me to lyf broȝt aȝeyn, . þurȝ goddes grace;
she has fedde me & my sone . & done vs alle gode,
my norice & help she has ben, . ȝelde hit hir þe Rode!
Sire, al þat saynt Petre . haþ shewed to þee,
þe Maudeleyn swete . haþ shewed to me:
she has lad me in hir hond . ouer þe salt streme
and siþen to Jerusalem lond, . & to Bedlem aȝeyn,
and siþen to þe flum Jordan . she lad me wel raþe,
wiþ-out harme or syȝt of mon, . wiþ-out shame & skaþe.“
„þonked be god, saide þe prince, . þat I ȝow haue on lyve.
arises vp boþe anon . & go we to ship bilyve!“
þai hyed hem to sayle . in þe salt fome —
hem þoȝt ful longe . er þat þai come home.
wiþ-ynne a quarter of a ȝere . þai come to Marcyle.
Mony oon come hem aȝeyn . þennes of mony a myle;
þo þai were to lond comen, . þer comen hem aȝeyn
Sarsynes & Jues somme, & Marie Maudeleyn.
þe prince & his wif & her sone . wiþ hert gode & swete
to þe Maudeleyn þai comen . & fellen to hir fete,
and tolden hir alle her lyfe, . þat hem fel in þe way,
pes, love, harme & strife, . alle þai did hir say.
þai leten þe bisshop Maximus . cristen hem anon
and alle þe men of his lond . & wymmen mony oon.
þai toke her false goddes . & kest hem þere doun,
and brent hem to dust . fer fro yche toun;
þai lete arere chirches . into alle þe cuntray, .
and prioryes worchen . & mony an abbaye;
þai diden hede prestes . oueral in þe lond,
dekenes, suddekenes & clerkes, . to serue god at hond.
þe holy bisshop Maximus, . as he did mony anoþer,
made bisshop Laȝarus þen, . Maudeleynes broþer. —
þo þat lond cristened was . & alle þe folke þerynne,
Marie þoȝt a wonder cas, . she stale from al hir kynne,
to wildernesse she went, . forto wone þere.
þurȝ grace þat god hir sent . she was þere XXX ȝere.
þer nas water ne mete non: . þerof hir þoȝt wonder;
but angels þer comen yche day . riȝt about vnder
and toke & beren softe . þe Marie Maudeleyn
on heghe into þe lifte, & broȝt hir aȝeyn.
no mon nist how she lyved, . for non ne seghe hir ete,
but þai trowed wel . by angels mete. —
A prest was þat desired . to lede elynge lyf,
ffor he wolde hym kepe . from synne & from strife;
he hym made a wonynge . in þat wildernesse
þere Marie, þe swete þinge, . woned in clennesse;
he bild him an hous . from hir stid not a myle —

404 hondes st. londes?

to queme god he hit dude, . þat ȝeld wel his wyle.
he hadde wondere for he say . angles come ofte
abute vnderne eche day, . as he stode in þoȝt,
hou hij beren Marie . & setten hire doune softe —
þe bryȝtnysse me myȝt ferre y-se, . wyle Marie was in lofte.
þis prest aros on a day, . he wende nere þe stede:
he wold y-wyte wat he say, . þerfor he hit dede.
þo he cam fram þanne , as hit were a stonys caste,
þo by-gonne his þyes . to skrynke & kroky faste.
he was adradde & turnde aȝen, . & so he most nede;
he knew noȝt Maria . ne hure goud dede.
Efte-sone he wende þuderward, . his legges gonne to volde,
his hert & his inward . bygonne to be colde.
he þoȝt hit was som holy þynge, . som derne prïuete,
Icome fram Ihesu, heuene kyng, . þat he ne schold hit se;
he sate adoune vppon his knen . & bade oure lord þere
þat he most ywyte & ysen . wat þat ferliche were.
he gradde in ernyst & in game: . „þou best in þy celle,
Ic coniure þe a godes name . þy state þou me telle!“
sone heo hym answared . wiþ wordes mylde a-ȝen:
„Ic am of Cristes ferrade, . Marie Magdalen,
þat þe kinge of heuene . of myn synnes schrof
& foule fendes seuene . out of my body drof.
Ic habbe now y-wonyd here . fulle þritty ȝere,
Ic ne say neuer no man . but þe nowe here;
of no þynge þat any man . of þe erþe swonke,
suþþe þat ic hydere cam, . noþer ete ne dronke;
Godes anglȝes eche day . habbeþ me ynome
& me ybore al þe way, . wan ic schold come,
an hey to heuene lofte, . wan ic ete scholde,
& hydere aȝen softe, . as ic my-sulf wolde.
Ic bydde for godes name . þat þou to Marcyle wende —
& hyȝe þe wiþ-out blame, . to speke wiþ myn frende:
grete wel Martha my sustere . & my broþer Laȝarus,
& grete me wel ofte . þe bischop Maximus,
& sey hem þat ic schalle come . a sone-day at eue,
þer wiþ hem for to wone . & euer to by-leue —
for ic schal to paradis . þanne fram hem fare,
& my body schal ywys . byleuen wiþ hem þare.
sey hem þat hij kepe me . aboute mydnyȝt,
þer hij schulleþ fynde me, . þorwe godes owene myȝt.“
forþ wende þis holy prest . & dude þis message anon
to þe bischop Maximus, . as heo bade hym don.
þe holy bischop Maximus . glade was of hure sonde,
& for þat tydynge Joyful . he helde vp his honde;
hure soster & hure broþer . þer-of weren fayn,
of here holy soster, . Marie Magdalayn.
þe sonne-nyȝt after mydnyȝt, . or any cok hym crewe,
þer come a wondere muche lyȝt, . ac no wynde þer ne blewe;
anglȝes come fram heuene . & broȝten wiþ hem Marie,
hij songen þe septsalmes . wiþ þe letanye;
from þe erþe hij helden hire . on longe stounde,
þe wyle heo made hire preyere. . þo letten hire to grounde.
þer wiþ hem come suche a smylle . amonge hem echon
&, suþþe þat hij were ybore, . hij smatten er suche non.

Nach 500 hat L. 9 V. mehr. 508 & st. þat.

to queme god he it did, . þat ȝelde wele his whyle.
he hade wonder for he seghe . angels come ofte
about vnder yche day, as he stode in his crofte,
how þai beren þe Maudeleyn . & setten hir doun softe —
þe briȝtnesse men myȝt se fer, . whil Marye was on lofte.
þe prest aros vppon a day, . he went nerre þe stid:
he wold wete what he seghe, . þerfore he hit did.
þo he come from þennes . as it were a stones cast,
þen bigonne his þyes to shrynke . & to croke fast.
he was adred & turned aȝeyn, . & so he most nede;
he knewe not ȝett þe Maudeleyn . ne hir gode dede.
Efte he went þiderward, . his fete bigonne to folde,
his hert & his inward . bigonnen forto colde.
he þoȝt hit was som holy þinge, . som derne priuytee,
comen from Ihesu, heuen kynge, . þat he ne shuld hit se;
he sate adoun vppon his knen . & bade oure lord þere
þat he most wete & seen . what þat ferly were.
he cried in ernest & in game: . „þou best in þi selle,
I hals þee in goddes name . þi state þat þou me telle!“
soone she him answerde . wiþ wordes him aȝeyn:
„I am of Cristes folde, . þe Marie Maudeleyn,
þat þe kynge of heuen . of my synnes shrof
and foule deueles VII . out of my body drof.
I haue now woned here . fulle XXX ȝere,
I seghe neuer mon here . but now þee here;
of no þinge þat any mon . of þe erþe swanke,
I ne ete, siþen I hider come, . ne þat of þe erþe spronge;
Goddes angels yche day . han me ynome
and me born al away, . when I shuld come,
on heghe to heuen alofte, . when I ete shulde,
and hider þen softe, . as I my-self wolde.
I bidde þee for goddes name, . to Marcil þat þou wende —
and hye þe wiþ-out blame, . to speke wiþ my frende:
grete wele Martha wel ofte . & my broþer Laȝarus,
and grete wel ofte . þe bisshop Maximus,
and say hem þat I wole come . on sonday at eue,
þer wiþ hem forto wone . & euer to bileue —
ffor I moune to paradys . newly from hem fare,
and my body shal y-wis . bileue wiþ hem þere.
say hem þat þai speke wiþ me . about þe mydnyȝt,
þere þai shul fynde me, . þurȝ goddes owne myȝt.“
ffor þe went þis holy prest . & did hir message anon
to þe bisshop Maximus, . as she bede him done.
þe holy bisshop Maximus . glad was of hir sonde
and for þat tiþinge ioyus, . & to god he helde vp his hond;
hir suster & hir broþer . þer-of were ful fayn,
of her holy suster, . Marie Maudeleyn.
þat ilke sonday after mydnyȝt, . er any coke crewe,
þer come a wonder myche lyȝt, . but no wynde þer blewe;
angels comen from heuen . & broȝten wiþ hem Marie,
and songen þe salmes seuen . & þe letany;
ffrom þe erþe þai helden hir . oon longe stounde,
þe whyle she made hir prayer, . þen lete þai hir to grounde.
þer wiþ hem come siche a smel . amonge hem ychone
þat, siþen þai were born, . þai smelled siche non.

þe byschop for þe muche lyȝt . & for þe swote smach
he was a-ferde aluyte . & hym drowe abach.
þo Marie þat y-sey, . sone seyde heo:
„leue fadere, come nere, . wy wolt þou þy doȝter fle?“
he turnde hym & sey hire nebe . so schene so þe sonne-bem —
þe swete Mar(i)e Magd. . was bryȝt so any lem.
heo sayde: „fadere Maximus, . par seint charyte,
to ben y-hoseled ic am vous, . anon þou graunte hit me!“
hij clyped alle þe prestes . & þe clerkes euerechon fol. 133
& alle þe oþer mynystres, . & housled hire anon.
Marie hit name wepynd . wiþ grete deuocion,
& wel sore sykynde . lay hire-self adoune.
„Crist, þat deydest on þe tre, . al my state þou wost,
In þyn hondes take ic þe . my lyf & my gost.“
heo ȝaf vp anon hire lyf . & hire gost y-wysse,
heo was yladde wiþ-oute stryf . in-to paradyse.
þe bischop þoȝt mury . & þe clerkes echon,
& dyde hire faire bury . in a marbelston.
seuenyȝt after þat day . þat heo y-buryed was,
þe swete odoure was þer heo lay, . hit was a Joyful cas!
þe byschop þoȝt þer mury . & bade, wan he dede were,
þat me schold hym bury . by-sydes hire þere.
of seint Mar(i)e Magdaleyn . þus ys þe ryȝt endynge.
god ous schulde fra helle pyne . & to heuene ous bringe.

531 l. þis. 532 l. schilde.

þe bisshop for þe myche lyȝt . & for þe swete smake
he was a-ferde a litel, . & hym drowe on bake.
þo Marie þis seghe, . soone þen saide she:
„leve fader, come me nere, . why woltow þi doȝter fle?“
he turned him & seghe hir neb . shyne so sunne-beme —
swete Marie Maudeleyn . was briȝt as any leeme.
She saide: „fader Maximus, . pur saynt charite,
to be houseled I am boun, . anon þou grante hit me!“
þai called alle þe prestes . & þe clerkes ychone
and alle oþer mynistres, & houseled hir anon.
Marie hit toke wepand . wiþ grete deuocion,
and wel sore sikand, . & laide hir-self adoun.
„Crist, þat dyed on þe tre, . alle my state þou wost,
In þi hondes take I þee . my lyf & my gost.“
She ȝaf vp anon hir lyf . & hir gost ywis,
she was lad wiþout strif . into paradys.
þe bisshop þoȝt murie . & þe clerkes ychone,
and diden hir fayre birye . in a marbel-stone.
Seuen-nyȝt after þat day . þat she biried was,
þe swete odour was þere she lay, . hit was a ioyful cas!
þe bisshop þoȝt þere murie . & bade: when he ded were,
þat men shuld him birye . bisydes hir þere.
Of saynt Marie Maudeleyn . þis is þe riȝt endinge.
God vs shylde fro helle pyne . & to heuen vs bringe! Amen.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung vom 13. September 1881.

Herr Vatke zeigte die zweite Auflage von Elzes Lord Byron an. Wie die erste 1870 erschienene, so zeichnet sich auch diese durch sehr genaues Detail aus. Wie damals, so sieht sich auch diesmal der Vortr. genötigt, gegen Elzes Gesamturteil über Byron Protest zu erheben, wenn dieser im Anschlufs an das von Göthe in den Gesprächen mit Eckermann Geäufserte sagt: Byron ist grofs, wenn er dichtet, ein Kind, wenn er reflektiert. Elze habe an dem Dichter eine im wesentlichen lieblose und ablehnende Kritik geübt.

Herr Michaelis machte aufmerksam auf den Neudruck von Ickelsamer, deutsche Grammatik. Jahr und Ort seien unbekannt. Als Heimat des Verf. habe man Ickelheim a. d. Tauber angenommen, während der Vortr. wegen etlicher Formen z. B. weifst für weifs dafür Schwaben vorziehen möchte. Ferner besprach derselbe Emmel, silva quinquelinguis d. h. ein (?) in deutscher, französischer, lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache, bei dem zweifelhaft bleibe, ob er Rektor der Schule zu Alzey im Grofsherzogtum Hessen gewesen sei?

Herr Buchholtz trug vor über die Interjektionen des Italienischen. Er unterschied erstens echte, sonst in der Sprache nicht verwendbare, wie oh ahi, welche als blofse Laute der Tiersprache am nächsten stehen oder als hinweisende Ortsadverbia (vgl. it. und lat. hui mit lat. huic) der ersten Stufe menschlicher Rede angehören. Zweitens a) Worte ohne Zusammenhang und b) kleine Sätze. In letzteren hat der Imperativ grofse Ausdehnung und finden sich dieselben auch eingestreut so, dafs sie adverbiale Geltung haben. Cercavano accorro uomo la Franciosina, sie suchten eifrigst die junge Französin. Vielfach tritt bei diesem Falle noch die Präposition a vor solchen Ausruf wie in „corre a rompicollo“ u. ä. Vielleicht ist zu dieser Art auch vielbesprochenes vattelo a pesca u. a. zu rechnen, so

dafs pesca Imperativ wäre, was fast zur Gewifsheit wird durch vatti a nascondi bei Lasca. Verwandt hiermit ist auch die bekannte Bildung von Substantiven durch Imperative mit Objekt wie il nettapanni; es kommt auch der blofse Imperativ so vor, wie bei Cecchi lo sconcia der Verderber, Störenfried.

Herr Schmidt sprach über die Anordnung der englischen Syntax. Nachdem er die verschiedenen Teile der Grammatik im Verhältnis zueinander charakterisiert hatte, stellte er die Forderung auf, dafs die Syntax sich an die Flexionslehre möglichst anschliefse und in ihrer Anordnung der Eigentümlichkeit der besonderen Sprache entspreche. Wenn sonach jede Sprache ihr besonderes System haben müsse, so bleiben doch gewisse allgemeine Normen bestehen, welche die Grundlage des Beckerschen Systems bilden. Der Vortragende bestritt den Ausgangspunkt Beckers, dafs das Adjektiv einen Thätigkeitsbegriff ausdrücken soll, und schlug statt dessen in Bezug auf den Satz als Synthese von Subjekt und Prädikat folgende Unterscheidung vor: 1) das durch das Prädikat ausgedrückte Allgemeine wird in das Subjekt hineingelegt, dies bethätigt sich als Allgemeines; 2) das Subjekt als das Besondere hat nur Anteil an dem Allgemeinen, so gut wie anderes Besondere. Für die Entwickelung des im zweiten Falle liegenden Verhältnisses des Subjekts zum Prädikat wurde die Definition Priscians herangezogen: nomen significat substantiam cum qualitate. Nachdem dann die Frage, ob das Verbum aus dem von Becker angegebenen Grunde die Priorität vor dem Nomen verdiene, verneint und nur der Grund als entscheidend anerkannt war, dafs es für sich allein einen Satz bilden könne, wurde der erste Teil der Syntax, der die Formen des Prädikats behandeln soll und a potiori Syntax des Verbums heifsen darf, genauer gegliedert. Dem ersten Abschnitt, der Verbindung eines kopulativen Verbums mit einem nominalen Prädikat, wurde die Behandlung der Steigerungsformen, die Mätzner bei dem attributiven Satzverhältnis behandelt, zugewiesen. Indem der zweite Abschnitt, die Formen des Verbums enthaltend, sich an das durch die Formenlehre Dargebotene anschliefst und nacheinander Genus, Tempus, Person und Numerus behandelt, wird gefordert, dafs 1) eine genaue Entwickelung der Genera oder Diathesen des Verbums gegeben werde, wozu sich die Grundlage bei Koch findet. 2) An die Moden müssen sich die Modalverba anschliefsen, welche bei Mätzner kaum eine Stellung in der Syntax finden, während der Vortragende sich nicht entscheiden will, ob die periphrastische Konjugation an die einfachen Tempora angefügt werden, oder dem Kapitel von den nominalen Verbalformen verbleiben solle. Dem Abschnitt von den Personen werden die persönlichen Fürwörter zugewiesen, weil sie ursprünglich losgelöste Suffixe sind. Das Kapitel vom Numerus soll die Kongruenz des Verbums mit dem Subjekt und den Gebrauch des Singulars oder Plurals nach Kollektiven enthalten. Indem der Vortragende zu dem

zweiten Hauptteil, der Syntax des Nomens, und zunächst zu den Formen des Subjekts übergeht und als Unterabschnitte unterscheidet: das einfache Substantiv als Gattungsbegriff, die Determination und die qualitativen Bestimmungen, fordert er, dafs die Lehre vom Genus der Substantive in der Syntax genügende Berücksichtigung finde. Er schliefst dann den Formen des Subjekts als zweiten Hauptabschnitt das objektive Satzverhältnis und die adverbialen Bestimmungen an, zu denen beiden drittens die nominalen Verbalformen, Infinitiv, Gerundium, Particip, hinzutreten. Als Inhalt des dritten Hauptteils, der zu der Syntax des Verbums und Nomens hinzutreten müsse, bezeichnet der Vortragende die Geltung der Aussage, welche den negativen Satz, die Beschränkung oder Limitation und den direkten Fragesatz enthalten solle. Auf den zusammengesetzten Satz konnte nicht mehr eingegangen werden.

Sitzung vom 11. Oktober 1881.

Herr Feller sprach über Zola. Der Beweggrund des Vortrages ist die Partialität gewesen, mit welcher man diesen französischen Schriftsteller verurteilte, ohne anzudeuten, dafs er auch anderes leistete als Romane zu schreiben, die von den Schönlitteraturkritikern Schmutzbücher betitelt werden.

Zola ist in Paris am 2. April 1840 geboren, wurde jedoch im Süden (Aix) erzogen; er kam nach Paris zurück, als er das 18. Jahr erreicht hatte. Arm geworden durch den Verlust eines Prozesses, mufste er seinen und seiner Mutter Unterhalt erwerben; er hatte zuerst eine kleine Stelle inne, die ihm 80 fr. (64 Mk.) monatlich eintrug. Später wurde er in der Hachetteschen Buchhandlung beschäftigt, verliefs dieselbe jedoch 1866 und widmete sich dem Journalismus. Eifriger Korrespondent des „Petit-Journal“, des „Gaulois“, des „Salut Public“ und anderer Zeitungen, publizierte er zu gleicher Zeit seine ersten Romane „Thérèse Raquin“ (1866), „Madeleine Férat“ (1868). — Dann traf er mit dem Verleger Lacroix ein Arrangement, das ihm sein Brot sicherte und er fing an die „Rougon-Mackart“ herauszugeben.

Da der Vortragende sich auf eine Verteidigung des Naturalismus nicht einlassen wollte, führte er nur einige Worte von V. Hugo gegen denselben an und wies nach, wie leicht es wäre, die Zolaschen Romane in ein anderes Licht zu stellen. — Zolas Theater hat nicht viel Erfolg gehabt; von ihm wurden genannt: „Thérèse Raquin“, vieraktiges Drama (1873), „les Héritiers Rabourdin“ (1874) und „le bouton de rose“ (1878). — Zola als Kritiker zeichnet sich in „mes haines, le naturalisme au théâtre, le roman expérimental, les romanciers naturalistes, nos auteurs dramatiques“ besonders aus. Das, was er will, soll ganz richtig sein; nämlich, dafs das Theater ebensogut ein Abbild des Lebens sei als der Roman; kein Stück darf mehr in die Luft gebaut werden, sondern es soll sich auf Thatsachen stützen; er will

nicht mehr, dafs der Autor sich einer zügellosen Phantasie hingiebt, sondern dafs er beobachtet und getreu schildert. — Es wurde Zola auch vorgeworfen, nicht patriotisch zu sein; um dies zu widerlegen, analysierte der Vortragende die „lettre à la jeunesse", die im „roman expérimental" zu finden ist. Er las auch einige Bruchstücke, aus welchen hervorging, dafs Zola es wirklich gut meint mit seinem Vaterlande, dafs er die Liebe zu demselben mehr in Thaten als in Worte legt und dafs man einem solchen Manne nicht den Vorwurf machen kann, unpatriotisch zu sein.

Herr Feller hoffte bewiesen zu haben, dafs Zola studiert zu werden verdient und dafs man ihn nicht so schnell verurteilen dürfe.

Herr Bourgeois hielt einen Vortrag über die „Monologues", welche jetzt in Paris sehr in der Mode sind. Die Gebrüder Coquelin, von denen der ältere Sociétaire des Théâtre-Français ist und besonders der jüngere, ebenfalls ein dramatischer Künstler, haben sich mit dieser Dichtungsart in den besten Kreisen der Hauptstadt einen Namen und viel Geld erworben. Zur Charakteristik derselben trug er einen Monologue vor, der behandelt „le monsieur qui ne veut plus fumer".

Sitzung vom 25. Oktober 1881.

Herr Schmidt gab eine Gesamtcharakteristik der englischen Sprache. Indem er über die allmähliche Bildung derselben in den verschiedenen Perioden kurz hinwegeilte, berührte er den Reichtum des Lautsystems und die Unterordnung der romanischen Accentuation unter die germanische, die in der Betonung der Stammsilbe ein logisches Princip enthält. Er zeigte sodann, wie das Englische ungeachtet der Armut der Flexionen doch durch Zuhilfenehmen von Surrogaten, Präpositionen, Hilfsverben und anderen Ersatzwörtern, fähig ist, alle wesentlichen Beziehungen und Formen des Gedankens mit grofser Schärfe und Genauigkeit auszudrücken. Für die logische Konsequenz der Syntax führte er als Beispiele den Gebrauch des Artikels, die Tempus- und Modusunterschiede, sowie insbesondere die Formen des Konditionalsatzes, ferner die scharfe Unterscheidung des Personen- und Sachkasus, hieran anknüpfend als Beispiel der Freiheit der Sprache die passive Konstruktion, endlich zur Charakteristik der Kürze den Acc. cum inf., den Gebrauch des Gerundiums und Particips an. Nachdem die Wortstellung im Vergleich mit der anderer Sprachen charakterisiert war, ging der Vortragende zu dem Wortschatz über, stellte zunächst die aus dem Angelsächsischen und Normannischen stammenden Konkreta gruppenweis zusammen, gab für Abstrakta und für Verba Beispiele, aus denen das Verhältnis des von beiden Sprachen Gelieferten hervorgeht, charakterisierte die englische Wortbildung durch Vergleich mit der deutschen und die Bedeutung des germanischen und romanischen Sprachelements im Satze. Nach-

dem auch Übersetzungen aus anderen Sprachen ins Englische herangezogen waren, wurde nachgewiesen, wie die Einbufse der Sprache an rhythmischer Schönheit durch Abstofsung von Endsilben die Kraft derselben erhöht habe. Als Beispiel der Kürze der Worte führte der Vortragende ein paar Stellen aus Shakespeare und Byron an, in denen jedesmal zwei aufeinander folgende Verse nur Monosyllaben enthalten.

Herr Goldbeck besprach die jüngsten Arbeiten von E. Wölfflin. Dafs schon im Spätlatein die Spuren der romanischen Sprachen stark sichtbar seien, habe dieser wiederholt gezeigt, zuletzt in der in den Sitzungsber. der Münchener Akademie gedruckten Abhandlung über die Latinität des Africanus Cassius Felix. Morbus z. B. fehlt bei diesem Autor, da es durch vitium oder infirmitas ersetzt wurde wie æger durch ægrotus, urbs durch civitas, magnus nach langem Kampf durch grandis. Die zweite Abhandlung betrifft die allitterierenden Verbindungen der latein. Sprache. Wie Coiçalas Arbeit über Vergil ihr Vorhandensein für diesen Dichter nachgewiesen hatte, so hat es nun Wölfflin in ausgedehntem Mafse gethan; sie habe, meint er, bei den roman. Sprachen nicht gerade grofse Aufnahme gefunden. Der Vortr. behauptete, im Ital. sei sie Sache der höheren, im Franz. Sache der Volkssprache; sie habe, nachdem sie im Afr. eine Rolle gespielt, im Nfr. sehr zugenommen, z. B. bei St. Beuve im gewählten Stil und vielleicht nicht ohne Einflufs von seiten der romantischen Schule.

Herr Vatke zeigte kurz an Steuerwalds Schrift „Lyrisches bei Shakespeare". Der Verf. zeigt sich unwissend in der Litteraturgeschichte, willkürlich in der Auswahl des Stoffes und bringt wissenschaftlich nichts Neues; die Anordnung ist oft falsch und das Buch ist entstellt durch zahlreiche Druckfehler.

Herr Zupitza besprach die Schrift von Dr. Asher, über den Unterricht in den neueren Sprachen, speciell des Englischen. Darin teilt der Verf. manches aus seinem Leben und über seine Schriften mit und behauptet u. a., es werde jetzt auf den Universitäten nur Afr. und Altenglisch gelehrt und das moderne Französisch resp. Englisch hintangesetzt; das bewiesen die englisch geschriebenen Dissertationen und Programme. Dagegen machte der Vortr. geltend, dafs die von Herrn A. angezogene Dissertation aus Rostock aus dem Jahre 1874—1875 stammte und doch der Hälfte nach gut wäre; ein gleicher Procentsatz stelle sich hinsichtlich der Programme heraus; aufserdem sei nicht alles, was A. tadele, durchaus falsch. Danach stehe es also nicht so schlecht, wie Herr A. behaupte, wenngleich man mit seinen in Herrigs Archiv öfter auseinandergesetzten Vorschlägen wohl einverstanden sein könne.

Sitzung vom 8. November 1881.

Herr Buchholtz besprach drei Punkte der höflichen Anrede im Italienischen. Erstens: bei voi erscheint zuweilen das Zeitwort nach dem Sinne konstruiert: voi eri (z. B. dem Goldoni geläufig), se

voi potessi (mundartlich toskanisch), voi amasti (altertümlich). Diese Frage gehört zum Teil der Formenlehre, wesentlich aber doch der Satzlehre an. Zweitens: die dem Deutschen nicht fremde, z. B. bei Lessing häufige Anredeform Er, Sie, welche das Rhätoromanische und nördliche italienische Mundarten kennen, gehört auch der toskanischen Mundart an. Gher. del Testa, Farina del diavolo: a rivedello, Sore Stefano; è capace di ridurlo in camicia; il cielo lo liberi, wo überall lo auf den Angeredeten hinweist. Drittens: sì signore, no signore gehen im Italienischen eine begrifflich enge Verbindung ein, so dafs sie mit Recht im Toskanischen und in der neuesten italienischen Litteratur als je ein Wort erscheinen; sissignore, nossignore. Vergleichenswert ist, dafs Avolio in den Canti pop. di Noto für seine Mundart vorschreibt: no nur wenn man du sagt zu gebrauchen, bei der Anrede voi aber innò, bei höchster Anrede non zignuri und Voscenza no.

Herr Lafsberg besprach Ickelsamer, teutsche Grammatik, Neudruck München 1881. I. will keine wissenschaftliche Grammatik schreiben, hat aber schon die Lautiermethode, kennt das Bedürfnis der Lernenden, will die Kinder die Aussprache der Laute mit Hilfe von Bildern lehren. Er stammt wohl aus Rothenburg a. d. Tauber und die ed. princeps aus 1522 resp. 1527. Dazu bemerkte Herr Michaelis, dafs eine Vergleichung der Originalausgabe mit dem Neudruck die Ungenauigkeit der letzteren sehr bedauern lasse.

Herr Zupitza zeigte an: Repetitorium der engl. Sprache und Litteratur von Dr. John Wilkins. Berlin 1881. Der Name des Verf. ist pseudonym, auf keinen Fall ist er Engländer oder Amerikaner. Das Buch erweist sich als ein elendes Machwerk, zum Teil entstanden aus Notizen u. dgl. aus den von Prof. Z. gehaltenen Vorlesungen.

Sitzung vom 13. Dezember 1881.

Herr Rossi hielt einen Vortrag über den Einfluſs der litt. Wirksamkeit Vittorio Alfieris auf die politische Entwickelung Italiens. Er verbreitete sich über die Lebensverhältnisse Alfieris, deren ausführliche Darstellung allerdings zum nähern Verständnis des Hauptthemas beizutragen geeignet war. Das glühende Freiheitsstreben jener republikanischen Feuerseele wurde sodann aus Alfieris Schriften im allgemeinen wie insbesondere aus seinem Buch „della Tirannide“, aus seinen Tragödien, aus dem epischen Gedicht „L'Etruria vendicata“, aus den Satiren, Sonetten und Epigrammen des Dichters, sowie schliefslich aus dem „Misogallo“ nachgewiesen. Der Vortragende zeigte, wie in der Jugend Alfieris die italienische Litteratur, welche sich in den Händen aller befand, das Abbild der Lage eines in Verfall geratenen Volkes war; dafs Dante, der immer der erhabenste Ausdruck des italienischen Geistes sein wird, von sehr wenigen studiert wurde, von einigen gering geachtet, fast von allen vernachlässigt, und dafs die

Idee und Sprache das Bild einer nur zu sklavischen Nachahmung der Fremde waren; Alfieri, fügte Herr Rossi hinzu, hat eine wahre Umwälzung in der Denkweise der Italiener bewirkt, da er der erste Italiener war, der bei der Menge sich zum Dolmetscher der Ideen der Freiheit und Gleichheit, welche die Franzosen verbreitet hatten, machte; aber, fügte er hinzu, „sein wahrer und gröfster Ruhm" (nach der Ansicht Giobertis) „als liberaler Schriftsteller liegt darin, unter den Italienern den Nationalsinn erweckt zu haben" und (nach Massimo d'Azeglio) „weil er gewissermafsen Italien entdeckt hat, wie Kolumbus Amerika, und den Gedanken von Italien als einer Nation aufgestellt hat." Redner konstatierte weiter, wie in der neueren Zeit Alfieri der erste berühmte Italiener gewesen, der sich zum Gegner der weltlichen Macht des Papstes erklärte, als die Menschen überall sich wenig mit dieser Frage beschäftigten. Die weltliche Herrschaft des Papstes entstand, bemerkte er, aus der Uneinigkeit, welche Italien verhinderte sich zu staatlicher Einheit zu vereinigen; die entgegengesetzte Meinung ist eine nationale Überlieferung, welche von den gröfsten italienischen Schriftstellern erhalten worden ist und ihren glänzendsten Ausdruck in Dante, dem ghibellinischen Dichter findet; dessen Worte auch etwas an sich haben, das nicht das Echo eines Parteigeistes ist und welches dem entspricht, was tief in dem religiösen und nationalen Gefühl der Italiener ruht. Das 16. Jahrhundert bezeichnet den Anfang des politischen Verfalls Italiens. In der Mitte desselben verlor sich die Überlieferung gegen die weltliche Macht des Papstes; Alfieri liefs sie wieder aufleben, wie in dem berühmten Sonett „Vinta, insalubre che stato, ecc. ecc." sowie in dem nicht weniger berühmten Epigramm: „Sia pace ai frati — purchè sfiatati ecc. Il maggior prete — tomi alla rete, ecc. ecc." sie sich ausgedrückt findet. — Der Vortragende erläutert dann jenen seltsamen Hafs, den Alfieri in seinem Misogallo gegen französisches Wesen ausspricht. Alfieri, dessen Geist mit republikanischen Ideen erfüllt war, die nicht allein in jenen seiner Tragödien, welche er Freiheitstragödien nennt, sondern besonders in seinen prosaischen Schriften: „della Tirannide"; „del principe e delle lettere" und die Lobrede des Plinius an Trajan, Ausdruck finden, — begrüfste mit Begeisterung die ausgebrochene Revolution. Aber bald darauf sank ihm der Mut, als er „die Ausschreitungen des Revolutionsfiebers sah, die militärische Übermacht, die Zügellosigkeit und Unverschämtheit, wie er in seiner Autobiographie schrieb, der Advokaten (insolensa avvocatesca), und die gelehrte Unerfahrenheit jener Nation beobachtete, die über alles hinreichend schwatzen, aber niemals etwas zu einem guten Ausgang führen kann, weil sie nichts versteht von der Führung praktischer Menschen, wie schon unser politischer Prophet Machiavelli scharf bemerkt und es aussprach. Ich bin darüber betrübt, fährt Alfieri fort, weil ich die heilige und erhabene Sache der Freiheit in solcher Weise verraten, verändert und von diesen Halb-Philosophen (Semi-filosofi) in

Mifskredit gebracht sehe — jetzt würde ich nichts anderes wünschen, als für immer dieses stinkende Hospital verlassen zu können, welches die Unheilbaren und die Narren enthält.“ Als er im November nach Florenz zurückgekehrt war, begann er bald an jene verschiedene Schriften die Hand zu legen, aus denen der Misogallo besteht. Aus Verdrufs beendigte er ihn im Jahre 1798, indem er ihn mit der Besatzung Roms schlofs. Dieses Buch, sagt der Vortragende, war der einzige Protest, der sich damals gegen eine fremde Herrschaft erhob, die sich in Italien festsetzte, und er wurde erhoben in dem Augenblick, wo die Franzosen höchst mächtig wurden. Indem Alfieri gegen die französische Herrschaft Einspruch erhob, protestierte er gegen jene Metzeleien, gegen jene Bedrückungen, gegen jenes Schreckenssystem, dessen frisches Andenken vielen den heiligen Namen der Freiheit verhafst machte. Nachdem der Vortragende den Nutzen betont, den man aus dem Studium Alfieris ziehen kann, schlofs er seinen Vortrag mit der Bemerkung, dafs Alfieri viele Verehrer in Italien und aufserhalb gehabt hat, dafs ihm ihre Huldigung besonders Carlo Botta, Silvio Pellico, Vincenzo Gioberti, Cesare Balbo, Massimo d'Azeglio und viele andere, die in Italien wegen ihres Geistes und ihrer Vaterlandsliebe berühmt sind, erwiesen.

Sitzung vom 10. Januar 1882.

Herr Hirth sprach über Fremdwörter im Chinesischen und chinesische Wörter im Deutschen. Zu jenen gehört Mandarin, welches nicht vom port. mandar, sondern mit Schott vom sanskr. mandrin stammt; Kuli hat im Chinesischen kein Äquivalent, sondern stammt aus dem Indischen, Dschunke aus dem Javanischen, Bambus aus dem Malayischen, Bonze aus dem Japanischen; nicht chinesisch sind die Bezeichnungen der Geldsorten und zweifelhaft der Ursprung des Wortes Pagode, eines turmartigen Gebäudes mit fünf Stockwerken. — Zu diesen die Wörter: Thee, Seide, Galgant (eine bittere für die Liqueurfabrikation gebrauchte Wurzel), Badian (die Frucht des ilicium anisatum), Satin = franz. satin, Ginseng, Nanking (ein Stoff) nach der Stadt, Teifun (der Wind im grofsen Ocean, den man bisher oft fälschlich mit dem griech. τυφών in Verbindung brachte), vielleicht auch Tusche, Patscholi und endlich gar Papa, Mama.

Herr Werner redete über Paul Lindaus „Aus dem litterarischen Frankreich“, eine Sammlung von Essais, die früher in „Nord und Süd“ oder der „Gegenwart“ erschienen. Sie behandeln Gerard de Nerval, George Sand, Emile Augier, Gustave Flaubert, Victor Hugo, Ferdinand Fabre, Eugène Labiche, Emile Zola und Jules Claretie, und sind in dem bekannten französierenden Feuilletonstil Lindaus geschrieben. Das Buch ist auf das gebildetere gröfsere Publikum berechnet und auch wohl geeignet, dieses mit den besprochenen Schriftstellern

bekannt zu machen. Aber auch der Fachmann wird ihm manche Anregung verdanken und es namentlich benutzen können, um sich über dies oder jenes schnell wieder zu orientieren. Die besten Aufsätze sind die über Victor Hugo, Emile Augier und Emile Zola II, der schwächste der über George Sand.

Sitzung vom 24. Januar 1882.

Herr Güth sprach über Guy Patins Briefe. Diese, 1846 von Reveillé-Parise in drei Bänden herausgegeben, gewähren uns einen Einblick in die damalige Medizin. Rücksichtlich der Theorie stützt sich Guy Patin auf Aristoteles, Hippokrates und Galen: er gehört der alten Schule an und ist einer ihrer unverwüstlichsten Vorkämpfer. Anatomie, Kliniken u. dgl. fehlten gänzlich; man kurierte vorwiegend mit Aderlafs, Purgiermitteln u. s. w.; eine Behandlung, von der selbst Ludwig XIV. viel zu leiden hatte. Dieser alten Schule treten entgegen die sogen. Eklektiker, an ihrer Spitze Renaudat, der 1612 nach Paris kam, dessen Ansehen bis 1642 stieg und von da an abnahm, und der 1654 starb; er und seine Anhänger behandelten besonders mit Antimon. Aber schon 1658, also vier Jahre nach seinem Tode, erhielt die Fakultät, die auch auf Seiten der alten Schule stand, einen schweren Schlag, als einer von den „Antimonisten" den König aus einer Krankheit errettete, und 1666 wurde die neue Heilmethode als berechtigt offiziell anerkannt. Dies alles spiegelt sich in den Briefen von Guy Patin ab und ist dargestellt worden in dem Büchelchen von dem Arzt Nivelet, Molière et Guy Patin. Paris 1880. 8°.

Herr Rauch zeigt an: Brandes, Moderne Geister, Frankfurt a. M. 1881. Als Grundtvig an der Universität von Kopenhagen die Alleinherrschaft im specifisch dänischen Sinne ausübte, hat B. daselbst die seit 1864 zwischen Deutschland und Dänemark zerrissenen Ketten wieder zusammenzuschmieden versucht, sowohl in seinen Vorlesungen als auch in seinen Werken, z. B. die Hauptströmungen der Litteratur im 19. Jahrhundert. Als er von seinen Bestrebungen keinen rechten Erfolg sah, begab er sich nach Deutschland, nachdem er sich unsere Sprache wie seine Landsleute Öhlenschläger, Baggesen und Andersen so angeeignet hatte, dafs er sie wie seine Muttersprache sprach und schrieb. — Er behandelt in dem obengenannten Werke P. Heyse, Andersen, Mill, E. Renan, Tegnér, G. Flaubert, Paludan-Müller und Björnson, unter ihnen Tegnér, Paludan-Müller und Björnson besonders eingehend. Der Vortr. geht näher ein auf G. Flaubert, geb. 1821, gest. 8. Mai 1880, der in seinen ersten Werken, von Pr. Mérimée inspiriert, eine grofse Kunst der Beschreibung und einen glänzenden Stil zeigt. Seine vier Hauptwerke sind: Mme Bovary 1857, Salammbô 1862 und L'éducation sentimentale 1869, La tentation de saint Antoine 1874.

Sitzung vom 14. Februar 1882.

Herr Zupitza referierte über die Publikationen der Early English Text Society für 1881. In jeder der zwei Serien erschienen je zwei Bände. In der Original Series bildet Nr. 75 ein lexikalisches Werk: Catholicon Anglicum, an English-Latin Wordbook, dated 1483; ed. S. J. H. Herrtage, with a Preface by H. B. Wheatly. Der Referent suchte zu beweisen, dafs der Herausgeber unbedingt die ältere von den zwei vorhandenen Handschriften hätte zu Grunde legen sollen, allzumal diese nicht blofs cirka acht Jahre, wie der Herausgeber annehme, sondern, wie aus dem der Ausgabe beigegebenen Faksimile hervorgehe, 30—40 Jahre älter sei als die andere. — Nr. 76 ist der erste Teil von Ælfrics Lives of Saints, ed. Skeat, der nicht ganz 11 von den 39 Homilien dieser Sammlung enthält. Ælfric bezeichnet sie selbst als sein viertes Werk: vorangegangen sind ihr die zwei von Thorpe herausgegebenen Predigtenbände und die lateinische Grammatik. Nur eine vollständige Handschrift der Lives ist vorhanden, die aber, obwohl ziemlich jung, doch im ganzen gut ist. Gegen Skeats Text ist nur selten etwas Wesentliches einzuwenden, auch die der Hauptsache nach von zwei Damen (Mifs Gunning und Mifs Wilkinson) herrührende, von Skeat nur revidierte Übersetzung ist im allgemeinen zu loben. Auf einige Stellen eingehend, welche die Mitglieder hektographiert in Händen hatten, schlug der Ref. vor 22, 215 oþþe zu streichen, 28, 78 manne als manne = manna zusammenzuschreiben und 108, 323 mote hinter me einzuschieben. Ferner zeigte er, dafs 152, 89 gesælige becumað nicht be ye blessed zu übersetzen sei, sondern „kommet glücklich an“; dafs 200, 72 nicht in cwyst, das in den Zusammenhang nicht passe, zu verwandeln, sondern = cȳdst „kündest“, „zeigst“ zu nehmen sei; endlich, dafs 200, 77 das zweite godes der Genitiv von gôd, nicht von god, sei. Da die Predigten Übersetzungen aus dem Lateinischen sind, haben sie hauptsächlich nur ein sprachliches Interesse. — Kürzer fafste sich der Ref. über die Publikationen der Extra Series, indem er Nr. XXXVIII, The Romaunce of the Sowdane of Babylone ed. Hausknecht, da der Herausgeber selbst vor einiger Zeit darüber in der Gesellschaft einen Vortrag gehalten, nur erwähnte, während er bei Nr. XXXVII, Caxtons Charles the Grete, hauptsächlich hervorhob, dafs in diesem Werke ein ἅπαξ λεγόμενον vorkomme, nämlich wignbrowes, das nicht „evidently a corruption of eyenbrowes“ sei, wie der Herausgeber meine, sondern dem deutschen „Wimpern“ entspreche.

Herr Rauch sprach über den naturalistischen Roman. Nach Zola ist die Romanschreiberei nicht mehr eine Kunst, sondern eine Wissenschaft. In unserem Leben giebt es drei Stufen: sentiment, raison, expérience; der wahre Dichter mufs mit sentiment und raison arbeiten, während

expérience ihm den Inhalt giebt. Die Form soll hart und besonders frei von lyrisme sein. In der lettre à la jeunesse française zieht er über die Romantiker her und wirft ihnen vor, sie hätten nur das Lexikon, nicht aber die Ideen bereichert. Seine Romane sollen nun keine Helden mehr zum Mittelpunkt haben, sondern Untersuchungen am lebendigen Körper der heutigen Gesellschaft sein. Wenn man ihm und Genossen eine Stellung anweisen soll, so hebe mit ihnen keine neue Periode an, wie sie selbst bisweilen behaupten, denn Wissenschaft und Poesie werden sich nie vereinigen, jene verlangt Arbeit, Fleifs und Ausdauer, diese setzt Anlage voraus. Berechtigt ist es, wenn sie gegen den Romantismus Front machen und die Phrasen vertilgen, fehlerhaft, dafs sie zu schnell vorwärts gehen, dafs sie mit Unrecht auf Lyrik, Rhetorik u. s. w. schimpfen, dafs sie glauben, eine Kunst könne ohne künstlerische Illusion bestehen und dafs Zolas Romane in Nana, Gervaise u. a. eine Wirklichkeit enthalten, die schlechterdings unmöglich ist. Daher wird die naturalistische Schule nicht in guter, sondern höchstens in halbgebildeter Gesellschaft Anklang finden; sie ist zu verurteilen.

Herr Tobler besprach ein Gedicht von Raimbaut von Vaqueiras, welches erst verständlich wird, sobald man erkennt, dafs es eine tornada, ein Rätsel ist. Ein solches ist noch lo devinalh bei Mahn, Gedichte 98, welches fälschlich in Strophen geteilt ist und wo die Lösung hinzugefügt wird; verwandt damit ist Wilh. v. Poitiers Farai un vers de dreit nien, wo der Dichter am Schlufs sagt, er erwarte, dafs man ihm von Anjou her la contra clau schicken werde; dieser ist bisher nicht gefunden; ähnlich Guir. v. Borneil M. G. 129, wo aber schwerlich eine Lösung in Aussicht genommen ist; der Dichter schreibt sich thörichtes Thun jeder Art zu und spricht am Ende die Hoffnung aus, die Gunst der Geliebten werde ihn wieder zu Verstande bringen; ähnliches hat Gaspary, sicil. Dichtung p. 111 für dort nachgewiesen. In den leys d'amors I, 312 finden sich als coblas devinativas zwei Rätsel, ein Buchstaben- und ein Silbenrätsel, über paraire und Raimonda, die im Jahrb. VIII. 353 aufgelöst sind, und III. 269 über pena d. i. pœna und penna. Sehr viel einfacher ist das Rätsel bei Meyer, les derniers troubadours p. 87, wo der Bastard des Königs von Aragonien erraten läfst, indem er die Stellen der 6 Buchstaben im Alphabet mit Zahlen bezeichnet (vgl. Gött. Gel. Anz. einige Änderungen an Meyers Text), durch die er erst verständlich wird. Dahin gehört nun unser Gedicht; die Form desselben wiederholt sich mindestens in fünf anderen provençalischen, die Reimfolge dagegen nicht.

Die Lösung der einzelnen Verse ist folgende: 1) Die schwachen Frauen werden oft mit starken Männern fertig. 2) Nachrede und Ehre, paraula und onor. 3) Saft zerquetschter unreifer Weintrauben, razim, agras, vin. 4) (?) Samenkorn, gran. 5) Enthält zwei Räthsel und zwar a) Mund mit seinem warmen und kalten Hauch, aus Phä-

drus bekannt; b) du wirst so lange reich sein, als du verschwenden kannst; und doch wirst du auch arm sein. 6) Ist nur Rekapitulation von 1.

Raimbaut de Vaqueiras.

Paris Bibl. Nat. F. frç. 856 fol. 125 = *C*, und F. frç. 1749 fol. 187 = *E*. (Bartsch, Grundr. 392, 21.)

1. Las frevols venson lo plus fort,
Que fortz frevol non pot durar;
Quar frevol vey fort frevolar,
Aissi bat frevols contrafort
E·n frevol trop tan de vigor
Quez a fort tol sa gran valor.
Fortz a frevol non a poder.

2. Us niens es qu'adutz a mort
So qu'el fai e qu'el pot desfar,
Que es so que lo mons ten car;
Donex a·l mon fai niens gran tort.
E·l mons, cum suefre tal folor?
Quar niens a tan gran sabor
Que·l mons l'acuel e·l cartener.

3. Vist ai e trobat en ma sort
Que d'agre potz doussor gitar
Ab breu aten ses ajustar.
Doncs agr'e dous eysson d'un port.
E fai tant agres ab doussor
Que l'ivern mescla ab calor;
Mas l'agres fuy a l dous parer.

4. Soven mi do gaug e·m conort,
Quar vey lo mort ressuscitar;
Mais pot mortz que vius acabar,
Per qu'ieu ab lo mort be m'acort.
Et e.l mort a trop gran ricor,
Per que mortz non deu far paor,
Que·l mortz no notz e pot valer.

5. En la canal que ditz conort
Vey caut e freyt entremesclar;
Ab l'un pot l'autre amortar,
E son abduy d'engual comport.
Ricx ers tan cum gitaras por,
E paupres si. te dic color?
Non ieu, ans mescle sen ab ver.

6. Per frevols son vencut li fort,
E potz d'agre doussor gitar
E caut e freyt entremesclar,
E niens met son don a mort,
Et e·l mort a trop gran ricor,
E ric perdon si per onor
Que fan, e deu lur escazer.

---

1. [1] Los *C*, Cas *E*, los plus fortz *E*. Weiber u. Männer. [2] frevols *C*. [4] „Widerstand" wenigstens afz. [5] truep *E*. [6] quesa *E*, tolh *C*. [7] E fortz *CE*, e fr. *E*.

2. [3] mortz *C*. [5] solhor *C*, solor *E*, folor nach *B*, paraula, onor. Nachrede und Ehre.

3. [2] port *C*. razim, agras, vin. [3] avistar? *CE*. [6] caldor *E*, pascor *B*. [7] fueill *E*. Saft zerquetschter unreifer Weintr.

4. [1] e conort *CE*. [2] Que *C*. [4] be *fehlt CE*. [5] greu nach *B*. [6] que *fehlt E*. 7 mort *CE*.

5. [2] entrebescar *E*. [5] boca, ert *CE*, es nach *B*. quan gitarals *B*. [6] tesdicolor *CE*, asdis olor *B*. [7] aus? *CE*.

6. [1] Per las frevols *E*. [5] poder nach *B*. [6] *E* tres *CE*.

Sitzung vom 27. Februar 1882.

Herr Buchholtz sprach über die macedo-rumänische Mundart. Dieselbe wird seit 1880 durch die Zeitschrift Album macedo-român etwas bekannter. In demselben Jahre erschien ebenfalls bei Socec in Bukarest ein Heft von 47 S. 8⁰ Mostre de dialectul macedo-românu de Vangeliu Petrescu (Crusovean), partea I, basmul cu Fet frumos als ein Vorläufer zu einer Sammlung von Volksliedern Macedoniens von demselben Verfasser. Im Anschlufs an diese Schrift und an Diez

überschaut der Vortragende die Haupteigentümlichkeiten der südrumänischen Mundart Macedoniens, Thraciens, Istriens nach folgenden Gesichtspunkten. Wie verhält sich diese Mundart zum Italienischen? Wie zum Lateinischen? Wie zum Nordrumänischen? Wie steht es mit dem Wortschatz?

C wie z gesprochen weist nach Sardinien und Venetien. Übrigens haben rumänisch redende Griechen dieselbe Eigentümlichkeit (wie man in den Lustspielen des Alessandri sehen kann) sowie a, e u. s. w. immer ungetrübt, s̨ wie s zu sprechen, „aber“ durch ma zu geben. L und n dem Nordrumänen in der zweiten, dem Südrumänen in der ersten Erweichung geläufig. Das Rumänische hat vielfach, zum Teil stehend, in Gemeinschaft mit Sardinien Lippenlaute für Gaumenlaute; das Südrumänische zeigt auch den umgekehrten Fall Neapels und Siciliens: chierdere (perdeu), chiept (pectus), orghi = nrum, orbi erblinden, çiçior = nr. picior Fufs. Ahât = nr. atât weist vielleicht nach ven. amao = amato, altem tornahi = tornate. Oft wird konsonantischem Anlaut ein a vorgeschlagen wie in sicilischen und andern ital. Mundarten. Das Accusativzeichen pe vor Personenbenennungen fällt nach clima (chiăma) stehend weg. Numer statt umer, nessu = însu stellt sich zu ital. nascondere und ähnl. Ins̨i = ven. insci (exire), imna = nr. umbla, ven. anà. Içĭ „jenes, was“ erinnert an toskanisches icchè = il che, i gonfaloniere = il gonfaloniere. Ma heifst „aber“ statt însă. Dumnid̨eu = dumned̨eu. Das Plusquamperfekt als Form fehlt dem Südrumänischen, dagegen hat es schöne echt italienische starke Perfekte: vinni = venni, trapsim = lat. traximus, vgl. it. mdartl. fécimo; die vom lat. Conj. pf. abgeleitete Futurexaktform hat Petrescu nicht, so dafs sie wohl selten ist oder wird. Hibă = sit (fiat), scibă = sciat sind durch ihr b nächste verwandte zu bol, sipa, ven. sipia = sit. Von Übereinstimmung mit dem Latein ist hervorzuheben esc = ich bin; domn ersetzt auch slavische Bezeichnungen von Besitzer, Edelmann; impetura (patru vier) ist eine Rettung von lat. quadrupedans galoppierend, quadrupedo currere galoppieren. Dem Nordrumänischen gegenüber tritt die südliche Mundart durch vollere Artikelformen mit Schwächung der vorhergehenden Nominalendungen; ähnlich bei anderen Anhängen: hilĭ-sa „seine Tochter“, vgl. altit. Pistoi u. ähnl. in den it. Mundarten. Die artikellose Genetivdativendung wird verabsäumt: împĕrăteseĭ celei miă = amiroñilei acelei ñică. Wörter slavischer Herkunft hat die südliche Mundart unverhältnismäfsig weniger als die nördliche; durch albanisches und türkisches ist sie nicht stärker, wohl aber durch griechisches. Hierher gehört wohl auch mărat = nrum. sarac, sard. saraccu, arm, bedauernswert, welches von *μαραίνω* kommen mag.

Herr Kutschera empfiehlt Beljame, le public et les hommes de lettres dans la littérature anglaise du XVIIIe siècle, Paris 1881, welches streng wissenschaftlich, mit Benutzung eines reichhaltigen

Materials und genauer als Taine in den betreffenden Abschnitten die Zeit von 1660 bis etwa 1750, speciell Dryden, Addison und Pope behandelt.

Herr Biltz trug vor über die Entstehungszeit des Lutherliedes. Man hat sie früher ins Jahr 1521 oder 1530, in die Zeit vor dem Reichstage von Worms oder dem zu Augsburg verlegt. Die letztere Annahme wurde widerlegt durch Ph. Wackernagel, wonach es in einem freilich nicht im Original aufgefundenen, sondern nur aus einem Rostocker Nachdruck bekannten Wittenberger Gesangbuch von 1529 gestanden haben mufs. So haben es viele in die Zeit vor den Reichstag von Speier von 1529 verlegt. Davon wich ab Schneider 1856 und setzte seine Entstehung um den 1. Oktober 1527, so dafs es also zur Feier des zehnjährigen Bestehens der Reformation gedichtet worden sei. Obgleich diese Hypothese manches für sich hatte, treten ihr Geffken, Fichte, Ph. Wackernagel entgegen. So ist es geblieben, bis Knake, der designierte Herausgeber der Werke Luthers, in der Luthardtschen Zeitschr. f. Theol. 1881 sich der Schneiderschen Hypothese wieder näherte und auch auf den Oktober 1527 heranging. Aber so fein auch seine Beweisführung, zwingend ist sie nicht. Die äufseren Gründe hält der Vortr. für hinfällig, indem er in dem Knakeschen Exemplar des Gesangsbuches nur einen Nachdruck des Zwickauer sieht; die inneren hat schon Geffken als hinfällig erwiesen. Dazu kommt, dafs Luther wegen seiner Schwäche und Abgespanntheit in der genannten Zeit nicht im stande war, ein solches Heldenlied zu dichten, und endlich ist von einer Freude über die zehnjährige Feier der Reformation darin nichts zu finden. Vielmehr steht ein Kampf gegen böse Feinde, in dem Gott helfen wird, bevor; davon rät Luther, soviel in seiner Macht steht, ab. Diese Stimmung pafst für 1528, d. h. für die Zeit, wo die Packsche Liga die Wittenberger bedrohte. Gegen jene forderte Philipp von Hessen den Kurfürst von Sachsen zum Bündnis auf, welches wirklich am 9. Mai 1528 zu stande kam. Wenn so zunächst insgesamt an das Jahr 1528 gedacht wird, so ist der Zeitpunkt zu präcisieren, dafs er in Briefen an Melanchthon aus dem Ende des Jahres, 31. Dezember 1528 und 31. Januar 1529 Wendungen gebrauche, die mit denen in unserem Liede sehr und besonders viel genauer als die von Schneider angeführten Stellen übereinstimmen. Auch passen dazu die zeitgenössischen Zeugnisse des Chyträus, Heidanus etc., wonach Luther das Lied bei drohender Kriegsgefahr gedichtet hat.

Sitzung vom 14. März 1882.

Herr Hausknecht hielt einen Vortrag über das Lied von King Horn. Einer kurzen Einleitung über die Stellung, die diese Romanze in der mittelenglischen Litteraturgeschichte einnimmt, liefs er eine gedrängte Inhaltsangabe des Gedichtes folgen und besprach dann die

beiden von Theodor Wifsmann über dieses Lied veröffentlichten Arbeiten. In der ersten, welche unter dem Titel „King Horn. Untersuchungen zur mittelenglischen Sprach- und Litteraturgeschichte von Th. W., Strafsburg 1876“ (3 M.) das XVI. Heft der von B. ten Brink, Wilhelm Scherer, Elias Steinmeyer herausgegebenen Quellen und Forschungen bildet, untersucht der Verfasser zunächst Sprache und Versbau des Gedichts und zeigt nach einer eingehenden Betrachtung der Lautverhältnisse, die er mit denen anderer Denkmäler vergleicht, dafs King Horn in den südöstlichen Grafschaften, an der Grenze des kentischen Dialekts, wahrscheinlich in Essex im zweiten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts entstanden ist. Der zweite Teil bespricht das Verhältnis des King Horn zu dem französischen Roman de Horn et Riemenhild und zu dem späteren englischen Gedichte von Horn Childe and maiden Rimnild. Berücksichtigt werden ferner mehrere schottische und englische zur Hornsage gehörende Balladen. Der Verfasser schliefst sich in seiner Untersuchung abweichend von der von Warton, Tyrwhit, Ritson ausgesprochenen Ansicht, welche King Horn als eine Übersetzung aus dem Französischen ansehen, wie denn überhaupt nach ihrer Auffassung vor Chaucer, dem sogen. Vater der englischen Poesie, kein originaler Roman in England entstanden sei, mit Recht der Meinung derjenigen Litterarhistoriker an, die den King Horn für eine ursprünglich englische Dichtung, das französische Gedicht für die Bearbeitung einer englischen Quelle halten. Doch kann sich der Vortragende mit der Auffassung, die Wifsmann von dem Verhältnis dieser verschiedenen Fassungen zueinander hat, nicht befreunden; er glaubt vielmehr der von Stimming (Englische Studien I, 351—362) entwickelten Theorie den Vorzug geben zu müssen. — Die 1881 erschienene Ausgabe des King Horn („Das Lied von K. H. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar herausgegeben von Dr. Th. W. Quellen und Forschungen XLV.“ 8°. XXII und 155 S. — 3,50 M.) ist eine mit grofsem Fleifse und lobenswerter Gewissenhaftigkeit angefertigte Arbeit. Der Untersuchung über das Verhältnis der drei Hss. folgt eine Abhandlung über Vers- und Strophenbau des Liedes, in welcher der Herausgeber die Anwendbarkeit der Lachmannschen Regeln germanischer Wort- und Versbetonung für dieses englische Gedicht des 13. Jahrhunderts nachzuweisen bemüht ist — eine Ansicht, die er bereits in den Untersuchungen zu K. H. vorgetragen hatte, gegen die sich aber gewichtige Stimmen, wie Zupitza und Schipper, erhoben haben. In der Schreibung des Textes hat der Herausgeber Gleichförmigkeit angestrebt, indem er eine dem Dialekte, wie er sich aus den Reimen ergiebt, entsprechende Lautbezeichnung durchzuführen versucht. Die Fufsnoten enthalten die Schreibung der Hs. und die Varianten. Das sehr übersichtlich angelegte Glossar berücksichtigt alle drei Hss.; nur selten ist ein Wort übersehen oder eine nicht belegbare altenglische Form angeführt worden.

Herr Lamprecht berichtete über den Neudruck von Armand de Bourbon, prince de Conti, Traité de la comédie et des spectacles, besorgt von Karl Vollmöller. Derselbe erscheint bei weitem nicht so wichtig als die Nr. 1 der von demselben herausgegebenen Sammlung franz. Neudrucke, de Villiers, le festin de Pierre herausg. von Knörich. Wenn er aber neu gedruckt wurde, so konnte es ohne die zahlreichen Druckfehler, welche ihn jetzt entstellen, geschehen.

Herr Püttmann besprach etliche Bemerkungen von Foth in Herrigs Archiv 66, p. 397. Sie erweisen sich vielfach als ohne Grund angezweifelt; dasselbe gilt von einem der Programme von Friese, welche Sarrazin ibid. p. 462 giebt.

Herr Schmidt trug Übersetzungen einiger Miltonschen Gedichte vor.

Sitzung vom 18. April 1882.

Herr I. Schmidt hielt einen Vortrag über Miltons Samson Agonistes. Er gab eine Analyse des Inhalts, teilte längere Stellen des Werks in Übersetzung mit und wies nach, wie sich der Dichter den Alten angeschlossen. Indem er das Werk als den bedeutendsten und originellsten Versuch bezeichnete, ein Drama nach antikem Zuschnitt abzufassen, begründete er, weshalb dies den Anforderungen des modernen Dramas widerspreche.

Herr Wetzel besprach Scharf, literary impressions. Dies Buch enthält viele Verstöfse gegen Orthographie, gegen Grammatik und die Phraseologie; ebenso ist der Inhalt oft recht bedenklich, so dafs es keinen Anspruch auf irgend welchen Wert machen kann.

Herr Werner zeigte an P. Alexis, E. Zola, notes d'un ami. Es ist weniger eine Biographie als eine Verteidigung und zwar eine oft nicht gelungene; denn in gewissen Dingen braucht Z. keinen Verteidiger, in anderen kann ihn niemand verteidigen. Man kann dem Verf. auch nicht überall glauben; interessant ist das Kapitel über Zolas méthode de travail.

Herr Michaelis hielt, anknüpfend an den mit dem 66. Bande vollzogenen Übergang des „Archivs für neuere Sprachen“ zu der Unterscheidung von ss und ß (fs), einen Vortrag über die Bemühungen Joh. Christ. Augnst Heyses und seiner Söhne Karl, Theodor und Gustav um die Gewinnung einer lautgetreuen Bezeichnung der deutschen S-Laute. Der Vortr. unterschied zwischen:

altheysescher Schreibung (1825—29): paff, paſſen, paſſt, paſſte;
mittelheysescher „ (1828—35): paſs, paſſen, paſſt, paſste;
neuheysescher „ (1835): paſs, paſſen, paſſt, paſſte;

Dazu ist durch R. v. Raumer noch eine modifizierte mittelheysesche Schreibung: paſs, paſſen, paſst, paſste, gekommen, welche jedoch nicht als eine Verbesserung anerkannt werden könne, die aber in Österreich als Schulorthographie eingeführt ist. Dabei wies der Vortragende

auf die Übelstände hin, welche lange Zeit aus der Verschmelzung von ſ und s, wie solche sich in einer grofsen Reihe von Ausgaben der Heyseschen Lehrbücher findet, hervorgegangen sind. Ein Prototyp einer solchen Verschleifung findet sich schon in einem 1594 zu Cölln erschienenen Kanzleibuche.

Sitzung vom 9. Mai 1882.

Herr Michaelis besprach im Anschlufs an seinen früheren Vortrag über die Entwickelung der sogenannten Heyseschen Regel die gegenwärtige Gestaltung der Schreibung der S-Laute in denjenigen wissenschaftlichen und technischen Zeitschriften, welche in lateinischen Lettern (Antiqua) gedruckt werden. Der Vortragende hat 351 solcher Zeitschriften, wie sie ihm gerade in die Hände gekommen sind, darauf angesehen und dabei gefunden, dafs dieselben, abgesehen von zahllosen geringeren Abweichungen, in folgende neun Hauptklassen zerfallen:

I. Heyses Standpunkt der durchgreifenden Unterscheidung von ss und ß.

1) mit ß: 17 Zeitschriften (Offizielle Schulorthographie in Österreich, Zs. für das österr. Gymnasialwesen, Zs. für das österr. Realschulwesen, Zs. für Völkerpsychologie etc.);
2) mit ſs als Stellvertreter von ß: 9 Zeitschriften (Zs. für das deutsche Altertum, Deutsche Litter. Zeitung, Hermes etc.).

II. Gottscheds Standpunkt der Unterscheidung von ss und ß blofs im Inlaut zwischen Vokalen.

3) mit ß: 10 Zeitschriften (Göttinger gelehrte Anzeigen, Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissensch., v. Leutsch, philol. Anzeiger, Bartschs Germania etc.);
4) mit ſs als Stellvertreter von ß: 41 Zeitschriften (Offizielle Schulorthographie der meisten Staaten des deutschen Reiches, Zs. für das preufs. Gymnasialwesen, Centralorgan für das Realschulwesen, Zs. für die bayerischen Gymnasien, Zs. für das bayerische Realschulwesen etc.);
5) mit sz für ß: 2 Zeitschriften (Fleckeisen, Masius Jahrbücher).

III. Grimms älterer Standpunkt des sogen. historischen ß.

6) mit ß: 1 Zeitschrift (Birlinger Alemannia);
7) mit ſs als Stellvertreter von ß: 1 Zeitschrift (Mielck, Korrespondenzblatt des niederdeutschen Sprachvereins).

IV. Rumpelts Standpunkt der gänzlichen Verwerfung des ß-Lautes.

8) mit s für stimmloses s, ſ für stimmhaftes s, 3 Zeitschriften (Frickes Reform etc.).

V. Buchdruckerpraxis des ss für ss und ß.

9) mit ss für ss und ß: 267 Zeitschriften (Journal für Buchdruckerkunst, Zs. für deutsche Philologie etc.).

Übersicht nach der Bezeichnung des ß-Lautes.

ß :	17	+ 10	+ 1	=	28
fs :	9	+ 41	+ 1	=	51
sz :	.	. . . . .			2
s :	.	. . . . .			3
ss :	.	. . . . .			267

Summa 351 Zeitschriften.

Wenn diese Zahlen auch nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen, so werden sie doch ein genügendes Bild von dem zerfahrenen Zustande geben, der zur Zeit (Frühjahr 1882) noch auf diesem Gebiete in Deutschland herrscht. Abhilfe wird erst dann möglich sein, wenn die Ergebnisse der wissenschaftlichen Lautlehre bei den Sprachforschern wie bei den Buchdruckern allgemeinere Anerkennung finden werden; indes ist es immer schon erfreulich, dafs sich in neuster Zeit schon einige Zeitschriften, welche früher auf dem tiefsten Standpunkte der 9. Klasse standen, zu einer höheren Klasse emporgearbeitet haben. Freilich ist ein viel kräftigeres Vorschreiten durchaus notwendig. Möchte namentlich das glänzende von Österreich zu uns herüberleuchtende Beispiel recht bald befruchtend auf Deutschland zurückwirken.

Herr P. Förster zeigte an: 1) Klassische Dichtungen der Spanier, herausgegeben und erläutert von Krenkel. Die Einleitung ist sorgfältig und sachgemäfs, zu vermissen ist das Metrische. In der Textkritik mufs K. den Hartzenbusch verbessern, in der Erklärung sucht er möglichst alles aus dem betr. Dramatiker selbst zu erklären und geht in diesem Streben bisweilen etwas zu weit. Lob verdient die Offenheit, mit der er dunkle Stellen als solche hinstellt. Die Ausgabe ist als gut und handlich zu empfehlen. 2) Jus primæ noctis von Schmidt, der das Material sehr gelehrt und umfassend zusammengebracht und dieses jus als Aberglauben erwiesen hat. Für den Philologen ist das Buch interessant wegen der Angabe der französischen, italienischen, spanischen, englischen u. a. Quellen.

Herr Buchholtz teilte drei grammatische Beobachtungen mit, welche er an italienischen Schriftstellern gemacht hat. Erstens: Durch das part. morto gestorben und getötet darf man sich nicht verleiten lassen, si lasciò morire, Boi, Innam. I, 3. 63 „er liefs sich töten“ zu erklären; vgl. Vite de' Santi padri, Ven. 1580 I, 3 io batto acciò che mi apri, e questo non fai, morromi al tuo uscio. Et Paolo rispose, par che mi minacci, se io non ti riceuo, dicendo che ti lascierai morire, wo von keiner feindlichen Gewalt die Rede ist. Vgl. auch heutiges lasciarsi partire, sich Not angehen lassen. Berni 3. 71 hat jenes si lasciò morire unverändert aufgenommen. Zweitens: Ne, welches vor Artikelformen statt in steht (ne la, nella, nel), findet sich in der Nebenform ni auch vor anderen Wörtern in der florentinischen Mundart. S. Gher. del Testa, Farina del diavolo 12: L'ha ni cervello i baco = l'ha in c. il baco; ebendort 25 nii = in il oder nel: La venga dentro

nii terreno della Brigida (in die Wohnung ist gemeint). Drittens: Die Stärke oder Unregelmäfsigkeit beim ital. unregelmäfsigen Perfekt liegt wesentlich in der Betonung der Stammsilbe, daher ist es erklärlich, warum facesti faceste regelmäfsig, weil dann in diesen Formen der Ton nicht auf fe bleiben könnte: lateinisch fecísti, fecístis. Dagegen sollte man die 1. pl. (fécimus) als unregelmäfsig erwarten, wie sie bekanntlich die Mundarten und unlitterarisches Italienisch aufweisen. Der Vortragende bemerkt, dafs Carlo Mascheroni z. B. in seinen Ostaggi, Milano 1867, diesen Formen, wie ebbimo fecimo, den Vorzug giebt.

Herr Lamprecht besprach die Noten Friedrichs des Grofsen zu den Considérations von Montesquieu. Die Ausgabe, an deren Rand Friedrich sie einst niedergeschrieben, war 1806 von Napoleon benutzt und dann nach Frankreich mitgenommen worden. Wiederholte Reklamationen waren vergeblich. Erst 1879 erschienen zwei Ausgaben der Considérations mit diesen Noten, die eine von dem Biographen Montesquieus Vian und die andere von Charvet. Wenn auch keiner von beiden das Original Friedrichs benutzt hat, so sind die Noten doch unzweifelhaft echt. Sie erweitern den Ausdruck von Montesquieu, geben dazu Analogien, abstrahieren Axiome aus den bei M. gegebenen Beispielen, belegen allgemeine Bemerkungen des Autors durch Beispiele, der sehr oft angewendete Strich bedeutet fast immer Zustimmung, in Opposition tritt Fr. zu M. nur bei Beurteilung des Tarquinius und besonders des Cäsar. Die Noten sind zum Gegenstand einer gründlichen, wenn auch etwas schwulstig geschriebenen Studie gemacht worden von Posner, Sybels historische Zeitschr. 1882, pag. 193—288.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Gabriel Rollenhagen, sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Litteratur, des deutschen Dramas und der niederdeutschen Dialektdichtung nebst bibliographischem Anhang von Karl Theodor Gädertz. Leipzig, S. Hirzel, 1881. 8°.

Das gefällige Büchlein über Gabriel Rollenhagen wird seinem zweiten Titel in jeglicher Hinsicht gerecht: es giebt ein klares und sicheres Bild einer litterarischen Persönlichkeit, deren Bedeutung sofort augenfällig wird; es bespricht in gründlicher und geschmackvoller Weise ein deutsches Drama aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts, welches eine überraschend reiche Ausbeute litterargeschichtlicher Merkwürdigkeiten gewährt, und liefert einen recht hübschen Beitrag zu der so interessanten Geschichte niederdeutscher Dialektdichtung. Diese drei Gesichtspunkte ergeben sich in der That für eine Monographie über Gabriel Rollenhagen ganz von selbst; denn es gilt vorerst seine Persönlichkeit und Lebensumstände, die aus ganz besonderen Gründen verworren waren, zu bestimmen, sodann fordert sein bedeutendstes und auf dem Gebiete des Dramas einziges Werk, die Komödie Amantes amentes, zur litterarhistorischen Untersuchung heraus, und drittens erheischt die beachtenswerte Eigentümlichkeit dieser Komödie, dafs sie in den Hauptpartien hochdeutsch geschrieben, für mehrere Rollen in höchst charakteristischer Weise den niederdeutschen Dialekt verwertet, eine Betrachtung.

Ausgehend von der Unklarheit über das litterarische Eigentumsrecht der beiden Rollenhagen, des Vaters Georg (1542—1609) und des Sohnes Gabriel, welche bis in die neueste Zeit bei den Litterarhistorikern geherrscht hat (Vorwort), macht uns der Verf. in einem ersten Hauptabschnitt bekannt mit Gabriel Rollenhagens Leben und Schriften. Zuerst wird die Unsicherheit des Geburtstages beseitigt: G. R. ist am 22. März 1583 geboren als Sohn des bekannten Magdeburger Rektors Georg Rollenhagen. Auf dem altstädtischen Gymnasium in Magdeburg unter Leitung des Vaters vorgebildet, bezog er 1602 die Universität Leipzig. Schon im nächsten Jahre verfafste er hier sein Erstlingswerk: „Vier Bücher indianischer Reisen.“ Diese zum Teil auf Indien bezüglichen und aus alten Schriftstellern übersetzten Geschichten, die nach Inhalt und Sprache so recht dem Geschmacke der Zeit entsprachen, werden von dem Sohn selbst auf Anregungen von seiten des Vaters zurückgeführt und beweisen, wie sehr der Geist des Vaters in ihm wirksam war, so dafs sie in der That auch oft dem Vater fälschlich zu-

geschrieben worden sind. Hieranf zeigt der Verf. mittels authentischer Zeugnisse, dafs Gabriel Rollenhagen nicht, wie bisher angenommen wurde, Theologe war, sondern in Leipzig, wie seit 1605 in Leyden, die Rechtsgelehrsamkeit studierte, dafs sein Titel „Vicarius“ und „Clericus“ wegen seines spätern Charakters als „Protonotarius“ und vieler anderer Fingerzeige juristisch zu nehmen sind: wie überall in dem Buche, so werden auch diese Anführungen durch die aufserordentlich sauberen und reichhaltigen bibliographischen Nachweisungen im Anhang belegt und veranschaulicht. Dafs Gabriel Rollenhagen Jurist war, geht ferner aus seinen „Juvenilia“ zur Genüge hervor, einer dreiteiligen Sammlung von lateinischen Gedichten und Epigrammen, die er, nach Magdeburg zurückgekehrt, 1606 auf Anraten seiner Freunde und Gönner herausgab. Diese Gedichte zeigen ihn in erster Linie als einen begeisterten Juristen und geben manche Notiz über die Lebensumstände und Beziehungen zu hochgestellten Personen und Gelehrten seiner Zeit. Ganz im Geschmack dieser Zeit war auch das nächste Werk: „Nucleus Emblematum selectissimorum“ und „Selectorum Emblematum Centuria Secunda“, von denen der erste Teil wahrscheinlich 1611, der zweite 1613 erschien: das Ganze ist eine Sammlung von Sinnsprüchen und Gedichten zu Zeichnungen von Crispin de Passe, die bis zu fünf Centurien vermehrt werden sollte, jedoch aus unbekannten Gründen nicht über den zweiten Band hinauskam. An letzter Stelle steht der 1619 erschienene „Gabrielis Rollenhagi novorum Epigrammatum libellus singularis“, gleichsam eine Fortsetzung der Jugendgedichte. Das Todesjahr ist unbestimmt; indessen die Belagerung und Zerstörung Magdeburgs 1631 hat G. R. gewifs nicht erlebt; denn mit vollem Rechte schliefst Gädertz aus dem Umstande, dafs Joh. Blocius im Jahre 1622 drei ältere Magdeburger Schulreden und darunter Gabriel Rollenhagens oratio valedictoria, gehalten bei seinem Abgang von der Schule, veröffentlicht hat, dafs schon 1622 G. R. das Zeitliche gesegnet hatte.

Ein zweiter Hauptabschnitt beschäftigt sich mit Gabriel Rollenhagens Komödie „Amantes amentes“, welche, abgesehen von den indianischen Reisen, das einzige deutsche Werk von ihm ist. Zuerst wird (Kap. I.) auch hier die Autorschaft des Gabriel R. gesichert, denjenigen Litterarhistorikern gegenüber, welche auch dieses Lustspiel dem berühmten Vater Georg R. beilegen. Und allerdings steckt hinter dem Pseudonym: „Durch Angelium Lohrberè Liga“, unter welchem Titel das Lustspiel 1609 erschien, nichts anderes als Gabriel Rollenhagen, zumal der Vater Georg R. in den folgenden Jahren, während deren das Stück wiederholt vom Dichter aufgelegt wurde, nicht mehr am Leben war. Darauf giebt der Verf. (Kap. II.) in übersichtlicher Darstellung den Verlauf der Komödie mit Aushebung der charakteristischen Partien. Der Titel selbst bietet schon eine treffliche Übersetzung von Amantes amentes: „Ein sehr anmutiges Spiel von der blinden Liebe, oder wie mans Deutsch nennet von der Leffeley“, eine Gattung der Liebe, auf die schon Sebastian Brant schlecht zu sprechen ist, während R. weniger lebhaft und mehr poetisch als andere Schauspieldichter seiner Zeit durch die Darstellung der Liebespaare Eurialus und Lucretia auf der einen und Hans und Aleke auf der anderen Seite nicht sowohl zeigen will, „wie man das böse meiden soll“, als vielmehr:

„Wenn er sich hüte noch so wol,
So kann er der Liebe nicht entrennen,
Er mufs jhr einen Schofs vergönnen.“

Die Textesgeschichte dieses Lustspieles enthält das III. Kap. Am bekanntesten war bisher die vierte Ausgabe aus dem Jahre 1614, ohne dafs Zeit und Beschaffenheit der früheren Ausgaben, vor allem der Editio I, bestimmt festgestellt waren. Gädertz' Umsicht ist es gelungen, die drei früheren Ausgaben zu bestimmen: zuerst erschien das Spiel 1609, die zweite Ausgabe ist aus dem Jahre 1610, die dritte vom Jahre 1612. Von allen vieren giebt

er uns eine genaue Beschreibung und bibliothekarische Nachweisungen im Anhang. Aufserdem hat er die Zahl der vier Editionen, von denen man wufste, durch zwei neue vermehrt, da er aufmerksam macht auf eine in einem Exemplar der Kopenhagener Kgl. Bibliothek erhaltene Ausgabe, die des Titelblattes entbehrt, aber durch mehrere Äufserlichkeiten bei aller sonstigen Ähnlichkeit sich als eine selbständige Ausgabe von der vierten unterscheidet und von dem Verf. mit Wahrscheinlichkeit in das Jahr 1616 gesetzt wird; während von der 1618 in Cölln an der Spree erschienenen Ausgabe, die Gädertz bei Plümicke (Entwurf einer Theatergesch. von Berlin 1781, S. 38—39) verzeichnet fand, sich kein Exemplar hat auftreiben lassen. Wie billig, widmet der Verf. ein folgendes Kapitel (IV.) der Untersuchung, woher der Dichter den Stoff seines Dramas und die einzelnen bedeutsameren Motive entnommen hat. Es war ja bei Dichtern seines Schlages und überhaupt im 16. und 17. Jahrhundert bei der unvollkommenen und handwerksmäfsigen Ausübung der dramatischen Kunst gebräuchlich, irgend eine biblische oder profane Geschichte zu dramatisieren und unter Hinzufügung von mancherlei volkstümlichen Redewendungen und Aktionen zu dialogisieren, so dafs gewöhnlich nur diese Zuthaten und nicht die Entwickelung der Handlung unser Interesse beanspruchen können. Zwar ist G. R. ein leidlich origineller Dichter und seine Komödie ein durchaus geschlossenes und wohlgefügtes Werk, aber auch er hat eine solche Geschichte dramatisch verwertet. Es ist das die Erzählung „Euriolus und Lucretia“ von Äneas Sylvius Piccolomini, die in der Übersetzung von Niklas von Wyle aus dem 15. Jahrhundert bekannt war. Aufserdem zeigt der Verfasser, dafs auch des Nürnberger Dichters J. Ayrer „Comedia von der schönen Phänicia und Graf Timbri von Golison“ von Einflufs auf die Gestaltung der Komödie gewesen ist. In der dialogischen Ausführung aber erinnern manche Wendungen und Gedanken an des Vaters Georg R. Schauspiele „Lazarus“, „Abraham“, an dessen „Froschmeuseler“ und an die damals beliebten Volksbücher und Volkslieder.

Unter allen dialogischen Zuthaten ist sicher die von höchstem Interesse, dafs zwei Personen des Stückes einen anderen Dialekt reden als die übrigen: der Knecht Hans nämlich und die Magd Aleke sprechen niederdeutsch. Dieser Umstand ist merkwürdig genug, um neugierig zu machen auf die Vorbilder, die Rollenhagen hierbei hatte, und eine sprachgeschichtliche Erläuterung dieser Eigentümlichkeit zu wünschen: beides bietet uns Gädertz in dem besonders verdienstvollen V. Kapitel. Der niederdeutsche Dialekt, der im 14. Jahrhundert sich noch bis Halle und Merseburg erstreckte, ist allmählich durch die mitteldeutsche Kanzleisprache zurückgedrängt worden. Auch in Magdeburg fand das Hochdeutsche als Schriftsprache im 16. Jahrhundert Eingang, während sich im Volke das Niederdeutsche bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ein Zustand, welcher sich darstellt in den Schauspielen, welche wie Amantes amentes Leute aus dem Volke niederdeutsch reden lassen. Gabriel Rollenhagen hat sich hierbei, wie Gädertz schlagend nachweist, vornehmlich an das Vorbild Jochim Schlüs gehalten, der eine Schulkomödie von Georg R. ins Niederdeutsche übersetzt und mit manchen originellen niederdeutschen Scenen bereichert hatte: „Comedia von dem frommen, Gottfürchtigen und gehorsamen Isaac“ (Rostock 1606). Schlü wiederum hatte rücksichtlich der Einführung niederdeutscher Scenen Vorbilder gefunden an Johann Butovius (Comedia de nuptiali contractu Isaaci. Alten Stettin 1600) und Fr Omichius (Comedia von Dionysii und Damonis und Pythiä Brüderschaft. Rostock 1578), wie Gädertz aus der Ähnlichkeit des Tones und manchen Einzelheiten schliefst. Es ist sodann ein alphabetisches Verzeichnis erklärungsbedürftiger niederd. Ausdrücke beigefügt, und eine Scene zwischen Aleke und Hans als Probe der Kunst, mit welcher der Dichter den frischen freien Volkston jener Zeit zu treffen verstand. Im VI. Kap. giebt der Verf. mit grofser Belesenheit Nachweisungen über den Einflufs auf Novellensammlungen und Dramen. Unter den ersteren ist es

besonders das Buch „Facetiæ Facetiarum“ (zuerst Francofurti 1615), welches aus den Amantes amentes entlehnte; ferner konnte auch die „Cochleatio Novissima, das ist: Waare Abbildung der heut zu Tag zu viel üblicher Kunst der Löfflerey“ von D. Seladon 1648) und ihr Anhang „Vom Bettelstab der Liebe“ der sachverständigen Winke unserer Komödie nicht entraten. Auch von drei Dramen weist Gädertz nach, dafs in ihren niederd. Scenen Rollenhagens Personen, Redewendungen und Späfse Verwendung gefunden haben. Es sind das die ‚Comedia vom ungerathenen und verlornen Sohn“ von N. Locke (Lüneburg 1619), „Esther“ von M. Pfeffer (Wolfenbüttel 1621) und ein ganz niederd. Stück „Teweschen Hochtiet“, welches um 1640 nicht allzufern von Magdeburg entstanden sein mufs.

Zum Schlufs erfahren wir im VII. Kap., das „Prosabearbeitung und Aufführungen“ betitelt ist, die interessante äufsere Geschichte der Komödie. Sie darf nämlich mit Recht als ein „Spiegelbild des damaligen Geschmackes“ angesehen werden, da sie sich fast das ganze 17. Jahrhundert hindurch einer grofsen Beliebtheit erfreut hat und Beachtung fand in allen Kreisen, welche damals die dramatische Kunst pflegten. So hatten die englischen Schauspieler, welche Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts in Deutschland sich produzierten und auch viele ältere deutsche Stücke in prosaischer Umarbeitung in ihr Repertoir aufnahmen, sich die Amantes amentes zu eigen gemacht. Da für ihre flotte, oft turbulente Aktion der steife Ton der alten gereimten Spiele nicht passen wollte, so wurden nur prosaische Stücke von ihnen aufgeführt, die zum erstenmal 1620 publiziert wurden. Darunter findet sich „eine kurzweilige lustige Comœdia von Sidonia und Theagene“, die sich als eine solche Prosaauflösung der Amantes amentes entpuppt, nur dafs die Namen verändert und die niederdeutschen Scenen — keineswegs zum Vorteil des Tones und der Haltung im Stücke — ins Hochdeutsche übertragen sind. Dafs die Komödie aber auch in den Schulkreisen, die in jenem Zeitalter die dramatische Kunst mit Eifer pflegten und für deren Bedürfnisse wahrscheinlich die Komödie verfafst war, eine gute Aufnahme und häufige Aufführung gefunden hat, dafür sind die wiederholten Auflagen mit dem Zusatze „durchsehen und agiret“ beweisend. Besonders interessant aber ist es zu erfahren, dafs das Stück und nicht am wenigsten die niederd. Scenen in Berlin grofsen Beifall fanden; denn die von dem englischen Junker Hans von Stockfisch 1614 für den Berliner Hof gesammelte Schauspielertruppe machte mit Angelius Lohrberè Ligas „Spiel von der blinden Liebe oder Leffeley“ viel Glück, und selbst 1690 vermochten dort zwei Theaterdirektoren Sebastian die Scio und Johann Veltheim vornehmlich durch diese Komödie zu gleicher Zeit Anziehungskraft auszuüben.

Auch für die Geschichte des Meistergesanges bietet die Arbeit über Gabriel R. noch einen kleinen Beitrag. Von der vierten Auflage an erscheint die Komödie bereichert durch eine „ausbündige schöne Tageweise vom Pyramo und Thysbe aus dem Poeten Ovidio“. Auch dieses Gedicht über die beliebte und auch von Gabriel R. an anderen Orten erwähnte Geschichte des unglücklichen Liebespaares sieht Gädertz sich genötigt, erst mit Bestimmtheit dem Sohn Rollenhagen zu vindizieren. Es ist ein Beweis für die späte Pflege des Meistergesanges in Magdeburg und verdient Lob, weil es die Geschichte zwar im engen Anschlufs an Ovid, aber mit Anmut und Wärme wiedererzählt.

In einem Schlufswort weist der Verf. noch einmal zusammenfassend hin auf die Bedeutung von der litterarischen Wirksamkeit des Gabriel Rollenhagen, der sich nun in klaren Umrissen darstellt als eine tüchtige Persönlichkeit und ein für seine Zeit bedeutender Dichter, als ein Mann „nec Musarum immemor nec officii sui“, dem vor allem sein Drama einen Platz in der Litteraturgeschichte und das Interesse der Litterarhistoriker sichert. Das Buch von Gädertz liefert somit einen sehr willkommenen Beitrag zur Geschichte der Litteratur aus jener Zeit, die es nicht zu einer Klassicität ge-

bracht hat, darum aber um nichts weniger unser Interesse verdient, ja selbst in weiteren Kreisen die gebührende Beachtung zu finden begonnen hat. Man mufs dem Verf. danken, dafs er uns die Möglichkeit bietet, neben den schönen Neudrucken Braunes auch einmal an der Hand eines wohlunterrichteten Führers eingeführt zu werden in die Lebensgeschichte und Wirksamkeit eines Litteraten aus jener Zeit. Und gerade diese Aufgabe, Gabriel Rollenhagens Leben und Wirksamkeit zu beschreiben, hat sich als dankbar erwiesen, und der Verf. hat sie mit Umsicht und Liebe gelöst und hat es wohl verstanden, bei dem Leser den Wunsch rege zu machen, dafs wir auch bald die von ihm in Aussicht gestellte kritische Ausgabe erhalten mögen und nicht minder die zusammenfassende Studie über die Geschichte der Sage von Pyramus und Thisbe in Deutschland. Dr. A. Rausch.

Römisch und Romanisch. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte von Franz Eyfsenhardt. Berlin 1882. Gebrüder Bornträger.

Ein vortreffliches Buch, das sich voraussichtlich einen weiten Leserkreis erobern wird, da es nicht nur den Vertretern der klassischen und der romanischen Philologie eine Reihe interessanter und neuer Gesichtspunkte bietet, sondern auch dem Linguisten.

Eyfsenhardt führt den Nachweis, dafs „das Verhältnis der romanischen Sprachen zum Lateinischen weniger in den Zeiten und Entwickelungsstufen des Überganges als in der Blütezeit der alten Litteratur selber“ zu suchen ist. Man sollte erwarten, dafs der Grad der Ähnlichkeit zwischen Mutter- und Tochtersprache während der verschiedenen Epochen lediglich bedingt würde durch die gröfsere oder geringere zeitliche Entfernung. Anders scheint das Verhältnis zwischen dem Lateinischen und dem Romanischen zu sein. Das Italienische, welches doch wohl das Urbild der Muttersprache am treuesten bewahrt hat, besitzt bekanntlich nicht die Fähigkeit, konsonantisch auslautende Wörter zu bilden; auch in den ersten Denkmälern des Lateinischen tritt das Streben nach vokalischen Endungen hervor: so ist z. B. in den aus 19 Versen bestehenden Grabschriften der Scipionen 16 mal auslautendes m abgeworfen. In den 42 Worten der Weihinschrift von Pesaro fehlt 3 mal das Schlufs-m, 1 mal das Schlufs-s, 3 mal das t der Verbalendung; statt dederunt finden wir dedrot und dedro. Auch das Schwanken der Quantität, aus denen später italienische Bildungen wie rídere und cadére entstanden, tritt in den ältesten poetischen Erzeugnissen des Lateinischen überall hervor. Diese Eigentümlichkeiten, Keime der späteren romanischen Sprachbildung, treten in der Litteratur immer mehr zurück, je näher man der klassischen Periode kommt. Es mufs sich daher ein Einflufs geltend gemacht haben, der die Entwickelung der Sprache gewaltsam zurückhielt. Dafs dieses Hemmnis in der Einführung der griechischen Metra zu suchen ist, darüber kann nach den Untersuchungen von Eyfsenhardt kein Zweifel sein. Eine Sprache, die der konsonantischen Endungen entbehrt, wird auf die Nachahmung griechischer Versformen verzichten müssen. Die älteren lateinischen Dichter, welche die griechischen Kunstformen einführten, sahen sich daher genötigt, die im Schwinden begriffenen alten Endungen wieder in Anwendung zu bringen. Die Prosaiker folgten dem Beispiele der Dichter und so „sahen die Römer in den Werken ihrer klassischen Schriftsteller die vollen Formen der Wörter, die sie längst nicht mehr hörten oder aussprachen, und so entstand der seltsame, in keiner anderen Litteratur vorkommende Gegensatz zwischen einer litterarischen Sprache, die niemals gesprochen, und einer täglichen mündlichen, die niemals geschrieben wurde.“ Es hat danach auch während der klassischen Periode die gesprochene Sprache dem Romanischen viel näher gestanden, als man bisher anzunehmen geneigt war.

Das Buch läfst überall erkennen, dafs der Verfasser zu den gewiegtesten Kennern der lateinischen und der romanischen Sprachen gehört, mithin für die Behandlung ähnlicher Fragen in seltenem Grade ausgerüstet ist. Könnte man auch über Einzelheiten mit dem Verfasser rechten, so giebt doch Ref. gern zu, dafs das gewonnene Gesamtresultat als richtig anerkannt werden mufs, die Arbeit somit als ein epochemachender Beitrag zur Kenntnis der lateinisch-romanischen Sprachgeschichte zu bezeichnen ist.

Der Verfasser besitzt in ähnlicher Weise wie Viktor Hehn — dem das Werk auch gewidmet ist — die Gabe, einen wissenschaftlichen Gegenstand auch weiteren Kreisen verständlich und interessant zu machen. Möge dem Buche ein ähnlicher Erfolg beschieden sein wie Hehns „Kulturpflanzen und Haustiere". R—e.

Cialas französische Schulgrammatik.

Cialas Lehrbuch ist seit mehreren Jahren an einigen Gymnasien des Grofsherzogtums Baden eingeführt — für Gymnasien scheint das Buch ausschliefslich bestimmt zu sein — und hat sich im ganzen gut bewährt. Dafs es nötig war, wieder mit der Grammatik zu wechseln, stand längst fest; einmal, weil die Plötzschen Lehrbücher, wie mehrfach betont, wegen ihrer mangelhaften, an Lhomonds Sprachmeisterkünste erinnernden Methode nicht geeignet waren, die isolierte Stellung, die das Französische bislang am Gymnasium eingenommen, zu verbessern, und dann weil die Übersetzungen zu den einzelnen Übungsparagraphen sich seit Jahren von Generation zu Generation vererbten. Wer aber wünschte, es möge auch der französische Unterricht dem Organismus des Gymnasiums sich möglichst einordnen und dadurch im Ansehen gehoben werden, dem mufste die Cialasche Grammatik willkommen sein. Denn einerseits ist in Anbetracht der geringen Stundenzahl der Lehrstoff etwas beschränkt und andererseits die Syntax, wesentlich nach Mätzner, wissenschaftlich behandelt. Darum ist es auffallend, dafs von den zwei dem Unterzeichneten bekannt gewordenen Anzeigen weder die eine (Posener Direkt.-Konferenz) noch die andere (Ztschr. f. nfr. Spr. u. Litt. Bd. I, p. 127) die zahlreichen Schnitzer erwähnt, die das sonst brauchbare Buch entstellen; da aber nicht anzunehmen ist, dafs Leute, die eine Schulgrammatik recensieren, im Französischen so wenig versiert sind, dafs ihnen solche Dinge entgehen, besonders wenn sie in achtunggebietender Masse auftreten, so wird man kein vermessenes Urteil fällen, wenn man sagt, dafs beide Recensenten das Buch nur in oberflächlicher Weise durchgeblättert haben.

Der Lehrstoff ist in drei konzentrische Kreise eingeteilt, von denen der erste in 85 Paragraphen die regelmäfsige Formlehre behandelt und tausend Vokabeln giebt. Mit Recht wurde lobend hervorgehoben, dafs Ciala nicht allzuviele Aussprachrezepte mitteilt; gleichwohl scheinen 19 Paragraphen für Aussprache doch etwas viel, ohne dafs man deshalb den extremen Standpunkt der Analytiker wie Viëtor u. a. zu teilen braucht; ferner ist anzuerkennen, dafs von vornherein auf die Satzstellung gebührende Rücksicht genommen ist. In der Konjugationslehre hat Ciala mit vollem Recht die bisher als dritte Konjugation angeführten Verba auf —oir aus der Reihe der schwachen entfernt und zur starken Konjugation gezogen, während er die Verba auf —cer, —ger, —yer, sowie die mit dem Stammvokal *e* oder *é* im Anschlufs an die erste schwache giebt. Praktischer wäre vielleicht die Regel für letztere Klasse so auszudrücken gewesen:

1) Alle Verba, deren Stammvokal e oder é ist, verwandeln denselben vor stummem e der Endung in è ouvert. Diese Verwandlung geschieht entweder durch Verdoppelung des Stammcharakters oder durch Hinzusetzung des Gravis.

2) Der erstere Weg ist einzuschlagen bei den Verben auf —e l e r und —e t e r, mit Ausnahme von c e l e r, g e l e r, a c h e t e r u. a., der zweite bei sämtlichen anderen Verben.

Ebenso wäre es empfehlenswert gewesen, die Tempusgruppen folgendermafsen zu ordnen: 1) Präsensgruppe, 2) Définigruppe, 3) Infinitivgruppe, 4) Perfektgruppe.

Hierauf folgt § 61—74 die Lehre des Teilungsartikels und der Pronomina; erst von § 75 ab wird der Schüler mit dem zusammengesetzten Satz bekannt gemacht. Dieser Abschnitt bedarf nach des Ref. Ansicht einer Beschränkung; namentlich gehören Regeln wie § 73. 3 „Wenn ein anderer Accusativ eines Personalpronomens als le, la, les mit einem Dativ eines solchen zu einem Verbum tritt, so kann § 70 nicht zur Anwendung kommen. Es wird dann nur der Acc. in der Form des Pron. conj. vor das Verb gesetzt, der Dativ des Pron. abs. tritt hinter das Verbum", abgesehen von der allzu wortreichen Fassung entschieden nicht in die Unterstufe; besser würde sie § 36 der mittleren, oder gar erst § 22 der oberen Stufe gegeben. — **Überhaupt ist auf allen drei Stufen eine präcisere Fassung der einzuprägenden Regeln unbedingt wünschenswert.** Sachliche Unrichtigkeiten lassen sich in diesem ersten Teile kaum nachweisen; höchstens ist die in § 8 aufgestellte Regel, dafs einfache Adverbien unmittelbar hinter das Verb resp. Hilfsverb treten, nicht so absolut zu geben, da sonst der Schüler § 42, Satz 11 so übersetzt: L'empereur a aujourd'hui fait la revue etc.

Die zweite Stufe, von der noch die erste Auflage (1872) vorliegt, giebt zunächst die unregelmäfsige Formenlehre. — § 1 wird in einer wortreichen Regel zwischen schwacher und starker Konjugation einerseits und verba anomala andererseits unterschieden. Zur ersteren giebt er die Anomala aller und envoyer und die Defektiva tisser, ester, puer; letztere sind durchaus entbehrlich; zur zweiten die bekannten Anomala und die sieben Verba, die den Inchoativzusatz i s s nicht einschieben; hier sind mindestens férir und issir entbehrlich, und bei den Anomala der dritten mindestens braire und tistre zu streichen. — § 10 beginnt die starke Konjugation; auch dieser § 10 wäre in der zweiten Auflage ganz zu streichen oder knapper zu fassen. Die drei starken Konjugationen sind nach Ciala: 1) Déf. auf is mit unorg. s (venir, tenir, voir). 2) Déf. auf organ. s (cire, clore, dire, faire, mettre, prendre, rire, sourdre, traire, quérir, seoir). 3) Déf. auf us (die auf oir und oire, ferner courir, gésir, mourir, croître, lire, moudre, soudre, vivre und die auf aire und aître). Ref. würde aus dieser Liste ganz oder teilweise ausschliefsen: cire, clore (nicht c l u r e), sourdre; die Simplices seoir, soudre und choir; chaloir, mit denen der Schüler höchst selten zu operieren hat. Ferner wären die lateinischen Etymologien, besonders unrichtige wie aller = aditare, wegzulassen. — Wenn nun in diesem Abschnitt allzuviel geboten ist, so ist im folgenden der entgegengesetzte Fehler begangen: so ist von den Ausnahmen auf al § 31 nur b a l angeführt. Sind Wörter wie cal, carnaval, chacal, narval, régal etwa seltener als cire, chaloir u. ä.? Ebenso wären § 33 die Adjektive naval, glacial, théatral nachzutragen; § 43, 3 zu den unregelmäfsigen Adverbien commodément, confusément, communément etc. — Sachliche Unrichtigkeiten sind: un épi ein Dorn, st. Ähre (pag. 30); pronoms *rélatifs* (pag. 38);* der ungeheuerliche Plural quelqu'uns st. quelques-uns (pag. 42). Einer klareren Fassung bedürfen namentlich die Regeln § 25, vom Particip mit nachfolgendem Infinitiv — am besten würde diese Regel überhaupt erst § 33 der Oberstufe gegeben — und § 41 von den pronoms indéfinis.

---

* Der nämliche Fehler untere Stufe, pag. 52, Zeile 8 v. u. — Zahlreiche Accentsfehler fallen überhaupt auf (s. u.).

Die obere Stufe, gleichfalls noch in erster Aufl., giebt die Syntax im ganzen nach Mätzner. Im einzelnen möchte Ref. folgende Ausstellungen machen:

§ 12 ist im Schlufsbeispiel (pag. 12) retirés in retirées zu korrigieren, § 13. II der Accent auf dem dritten e von préférer zu tilgen;* ferner würden die drei Anmerkungen am Fufse von pag. 13 besser heraufgenommen, wobei der neuere Gebrauch von cela n'empêche pas que c. indic. = trotzdem zu berücksichtigen wäre (cf. Plötz, Syntax 193, Mätzner 341 und 440; Zeitschr. f. nfr. Spr. und Litt. III. 73). § 18 prétendre qch. in der Bedeutung fordern ist veraltet; il me manque de qch. unrichtig; § 21. 3a. ist zu verweisen auf die Regel pag. 55 oben; b. ist d'aujourd'hui en quinze zuzufügen; 4. nachzutragen avoir sur soi, bei sich in der Tasche haben; 16. zu schreiben deux millions de tonnes (st. tons); 18. zuzufügen mot à mot, pièce à pièce; 33. fehlt die Cédille unter deça. — § 22, pag 33 unten anzufügen: Soi kann nur auf ein Singular sich beziehen, wird auch (selten) emphatisch statt lui auf bestimmte Personen bezogen; die Regeln vom Infinitiv § 25—31 bedürfen der Vereinfachung, ganz überflüssig sind die fünfzehn lateinischen Wendungen pag. 44.

Was das Übungsbuch betrifft, so ist vom pädagogischen Standpunkte aus lobend anzuerkennen, dafs es räumlich vom grammatischen Teil getrennt ist. Einzelne Übungssätze sind indessen nicht viel geistreicher als bei Plötz; im ganzen sind sie, besonders in der oberen Stufe, allzu einfach und hie und da inhaltlich oder der Form nach ungeeignet. Wir führen als charakteristisch unter den zahlreichen Beispielen nur an: II, § 14. 27. Hier sitz ich auf Rosen, mit Veilchen bekränzt; § 29. 17. der Wallensteinsche Spruch: Es giebt im Menschenleben etc.; — III, 9. 13 Wenn die drei Einheiten wesentlich wären etc.; 20. 9. der grofse schwülstige Satz Le dix-huitième siècle, à la fois sivieux et si jeune, avait bien des sentiments de conventions. Ebenso § 21. 17 etc. etc. — Zahlreiche Sätze sind nicht gut französisch und zeichnen sich teils durch Härte des Ausdrucks, teils durch fehlerhafte Stellung aus. Hier etliche Beispiele.

I, § 30. 6. Les Allemands avaient autrefois les cheveux arrangés (??) sur la tête; — 31. 9. dans la ville st. à; — 32. 6. condamné *à la* mort. — 38. 18. promenade de (st. du) matin; — 41. 14. à 11 h. de nuit (st. de la); 42. 15. régiment d'infantérie;** — 49. 5. Avoueras-tu avoir transcrit ce thème? Non, monsieur, je n'ai pas tr. le th., Frédéric a tr. le mien. — (transcrire in dieser falschen Bedeutung kehrt z. B. wieder II, § 18. 29!) — 62. 7. la cavalerie avait été attaqué (st. ée); — 64. 10. Pourquoi n'avez-vous pas eu de patience (st. patience oder un peu de p.); — 66. 6. Je me rendrai *à* Mr N. N. (st. chez). — Von den in der zweiten Auflage zugefügten zusammenhängenden Stücken dürfte manches zur Übersetzung sich wenig eignen, besonders die Fabel le loup et la cicogne (sic!) Laf. III, 9, die, abgesehen davon, dafs sie in verstümmelter Form gegeben ist, seltene Worte wie frairie enthält, die niemals wiederkehren.

Bei der zweiten und dritten Stufe ist natürlich in der neuen Auflage zunächst die Orthographie nach der 1878er Auflage des Dictionnaire de

---

* Accentfehler sind in diesem grammatischen Teil noch folgende zu finden: § 18 dévancer zweimal (auch pag. 163), § 19. II, 2 élements; § 20. II, 4 métres; § 20. III, 1 c. mont Cénis (dasselbe § 39. I, 5 c. und untere Stufe § 41, Anm.); § 39, pag. 55 oben Brétagne (dasselbe untere Stufe, pag. 155) etc.

** Accents- und andere Fehler sind aufserdem etwa folgende in dieser Stufe zu korrigieren: pag. 14 oben sémence, pag. 34 entête; pag. 121 und 133 steht viermal die seit Jahrhunderten verschwundene Form cicogne; in dieser Fabel fehlt der Reimvers auf salaire und ist das e von encore zu streichen; pag. 126 rassassié; pag. 128 la gîte (auch II, pag. 106).

l'Académie zu ändern. — Hart im Ausdruck oder in der Satzstellung sind z. B. folgende Sätze:

II, § 3. 1. Dans les églises cath. les entrants jettent de l'eau bénite etc. 5. 12. Depuis quand vêt-(st. revêt-)il cette place? — 6. 3. dans (st. à) la bataille de Ph. — 9. 6. Le général a réduit la prov. qui s'était révoltée à l'autorité de son roi (die Objekte umzustellen). — 9. 15. séduisante en (st. par ses) paysages. — 11. 2. Les genres (?) des hommes viennent et s'en vont; 11. 5. Souviens-toi d'être mortel (st. que tu es); 13. le lendemain de Pâques dans (st. de) l'année. — 12. 7. Il semble qu'il ne se soit pas fait conscience (?); 12. 20. ist unverständlich. — 16. 10. C'est à lui que je dois toutes mes connaissances; il me les a apprises. — 20. 8. croyez-m'en (?). — 22. 5. On connaît les gens dans l'occasion. — 23. 10. und 15. ist statt résoudre zu schreiben *dis*soudre. — 26. 3. Wäre besser chance st. bonheur zu setzen. — Die Sätze 3. 4. 5. zu § 40 sind wenig musterhaft. — § 41. 5. ont été battues pendant (st. dans) un mois. — 42. 5. Je n'ai jamais entendu une femme qui chant*ait* (st. chantât) si bien. — 8. 8. qui se teint zu schr. — 16. 7. quoiqu'il.

III, § 2. 1. comment sens-je si bien ce que je ne puis t'exprimer. — § 4. 8. Vous croirais-je sa fille? Je la suis aussi; 11. Ce ne serai (st. sera) pas moi qui t'aurai précipité (?). — 7. 11. peu (zuzufügen de gens); 11. 1. Je ne sache pas avoir vu dans (st. de) ma vie; 8. que mon cœur veuille se fendre par la moitié. — 14. 1. Romulus âgé de — et après — de règne disparut sans qu'on ait pu etc. (disp. ist hinter Rom. zu setzen). — 18. 17 (fälchl. steht 47) que tout le monde avait dès longtemps soupçonné mort (st. soupçonné mort depuis longtemps). — 20. 6. Le mètre est plus long de demi (st. de moitié). — 35. 9. Je ne doute pas que vous ne fassiez honneur dans la carrière etc. — Auch in dieser Stufe bedürfen die Sätze der Schlufsparagraphen einer sorgfältigen Revision: § 46. 3, 7, 14; § 48. 2 d. 1; 49. 1, 5 und 11 sind kaum aus französischen Autoren entnommen.

Aufserdem sind manche kleinere Versehen zu verbessern:

II, § 2. 3. schreibe va-*t'en*; 6. aristocr*ates*. — 3. 3. gehört nach § 5. 10. Abra*ham* (st. Abram); 11. il ne les sert pas (st. pars). — § 8. 9. schreibe obj*ets* (st objects). — 11. 17. und 22. 8. ist der Accent auf *a* nachzutragen. — 15. 6. schreibe gai; 15. 28. heifst das grofse Los: le gros, nicht le bon lot. — 17. 9. schr. païens (st. y), der gleiche Fehler im Wörterverzeichnis. — 33. 6. *Stras*bourg (nicht Strassb.). — 35. 8. Die Verdoppelung von Monsieur auf Briefadressen ist veraltet.

III, § 13. I, 15. fehlt der Accent auf L*é*viathan; 13. II, 2. und 6. sind die Cirkumflexe auf reçût und retînt nachzutragen. — 14. 2. und Wörterverzeichnis pag. 157 schreibe habileté (cf. Littré s. v.). — 30. 6. une (nicht un) grande sottise. Andere nicht durch Druckfehler zu entschuldigende, sondern auf wirklicher Unwissenheit beruhende Verstöfse gegen die Genusregeln sind la gîte zweimal (I, pag. 128 und II, pag. 106); dreimal la masque (III, pag. 162, 168, 181), zweimal ist carrosse als fém. bezeichnet (III, pag. 153 und 180 s. v. Wagen) und hat an ersterer Stelle ein *r* eingebüfst. — nid, das in der 1. Auflage der unteren Stufe fém. war (pag. 118), ist in der neuen wieder masc. geworden. — § 32. 14. ist pers*anes* zu schreiben. — 39. 15. Marie-Thérèse (st. sie). — 47. 2 d. 10. Pompéi (nicht ia). — 49. 15. vain*cue*, weil Athènes fém. ist.

Die deutschen Übungssätze bedürfen gleichfalls einer gewissenhaften Durchsicht. Vor allem sind undeutsche Wendungen zu meiden wie: II, § 7. 10. Charaktere in den Sand schreiben; 24. 17. er geht sich ins Unglück stürzen. Zeichen von oberflächlicher Bearbeitung sind: gleichlautende Sätze wie II, § 2. 30. = 12. 34; unpräcise Fassung wie II, § 13. 34. da zu bleiben st. dort (nämlich in Rufsland. Der Satz steht Plötz, Lect. 50, A. 10); leichtere Versehen, wie das Fehlen der Vokabel für Auferstehung (II,

§ 20. 25); Odysseus (II, § 27. 27; das Wort wird erst pag. 116, zu § 41 gebracht); III, § 21. 55. Worte st. Wörter; II, § 30. 34. Popäa (st. Poppäa); III, § 29. 36. Agrippa (st. Agrippina) etc. etc.

Zusammenhängende Übungen vermifst man in der zweiten Stufe fast ganz; von denen der oberen haben sich aus der Erfahrung als besonders ungeeignet erwiesen pag. 89—94: die Bartholomäusnacht; pag. 99—104: Ludwig der XVI. im Tempel; pag. 113—115 und 125—127: die Schwalbe; pag. 138—140: die Harmonie der gemäfsigten Zone, da sie eine Masse seltener Wörter erfordern, die der Schüler doch niemals behält.

Der schwächste Punkt des Lehrbuchs dürfte in den offenbar nachlässig gearbeiteten Wörterverzeichnissen liegen. Von den tausend Vokabeln der unteren Stufe kehren in den folgenden viele wieder, manche sogar mehrmals. So finden wir unter anderen chaud II, pag. 92, Sp. 2 und 113, 1, sowie III, 152. 2 wieder; savant und jugement dreimal in II, ersteres pag. 93. 2, 99. 2, 104. 2, letzteres 89. 1, 107. 1, 109. 2; aider und saint je zweimal, pag. 106. 2, 109. 2 und 90. 2, 92. 1; erreur zweimal in II, pag. 92. 2 und 112, 1, einmal III, 176. 2; andere wie âme, cher, dur, partout, patient, prudent, rare kehren in beiden Stufen wieder.

Das nämliche Wort kommt häufig in kurzen Zwischenräumen wieder. Viermal lesen wir blessure II, 98. 1, 103. 2, 109. 2, 113. 1; peau II, 94. 2, 113. 1, 117. 1, III, 182, 1; but II, 94. 2, 112. 2, III, 161. 2, 178. 1; dreimal œuvre II, 92. 2, 106. 2, 110. 1; puissance (zweimal 101; 108); entreprise 90, 97, 100; siècle II, 103. 1, 109. 2, 118. 1; méchant II, 90. 2, 99. 2, 109. 2; travers III, 158. 1, 170. 1, 171. 1; élément III, 171. 2, 174. 2, 179. 1; taille III, 152. 1, 177. 2, 181. 2; zweimal in III, einmal in II stehen hirondelle II, 106. 2, III, 152. 1, 168. 2; vigueur II, 116. 1, III, 179, 1, 181. 2; songe II, 109. 1, III, 151. 2, 153. 2; zweimal in II, einmal in III findet man bouche II, 90. 2, 103. 2, III, 153. 2; balle II, 103. 2. 115. 2, III, 166. 1; léger II, 92. 2, 102. 1, III, 153. 2. Von denen, die nur zweimal kurz hintereinander vorkommen, mögen ein paar Beispiele genügen. Aus II: vertu zweimal 110; sain 107 und 109; chat 104 und 109; capable 105 und 107; entreprise 90 und 97; tendre un piège 103 und 116; adresse 94 und 99; prochain 111 und 114; hauteur 106 und 107; bon marché 111 und 115; il est vrai 100 und 107 etc. etc. Aus III: plan 151 und 154; espion 156 und 157; grâce 162 und 164; disgrâce 163 und 166; moderne 160 und 162; s'écrier 151 und 155; infâme 156 und 159; foire 166 und 169; pourceau 162 und 165; féroce 160 und 164; diète 173 und 176; pigeon 175 und 178: vice 170 und 176; rigueur 164 und 168 etc. etc.

Aufserdem sind folgende Berichtigungen anzubringen:

II, pag. 90. servant nur als term. techn. (cf. Littré); sonst, wie öfter angegeben, domestique, valet und als Höflichkeitsformel serviteur.
„ 91. versäumen heifst hier manquer, nicht passer.
„ 93. inscription heifst Inschrift (cf. III, pag. 153, extr.).
„ 95. éduquer nicht blofs von Tieren; ducaton veraltet.
„ 96. vidimer nur jurist. und äufserst selten.
„ 98. préfet heifst nie Vorgesetzter.
„ 100. remise, nachzutragen die Bedeutung Rimesse.
„ 103. Wechsel = lettre de change, nicht aber d'échange oder billet (§ 15. 9).

} vgl. Littré und Acad.

„ 105. Der Akut auf révoquer nachtragen.
„ 107. élite heifst Auslese; 108 lunette nie hohles Glas.
„ 112. schreibe once (nicht onze); 115 assu*jettir* (nicht —etir).
III, pag. 158. schreibe Joseph (Josèphe = Flavius Josephus).
„ 160. orfèvre (nicht é); 163 *de*vancer (ohne Aigu).

III, pag. 166. jeter les fondement (nicht des).
„ 170. *ren*seignement, Auskunft, nicht *ens*.
„ 173. *fer*menter, hegen, soll wohl heifsen formenter; besser wäre favoriser.
„ 175. asile, nicht asyle; *ré*primer mit Aigu; amic*al*, nicht amic*able* (cf. Littré).

Ganz besondere Aufmerksamkeit wäre bei der Neubearbeitung des Vokabulars zur Mittelstufe dem Abschnitte über die sogen. verbes irréguliers zuzuwenden. Hier ist Ciala in der löblichen Absicht, zu jedem einzelnen Verb möglichst viele Derivata zu geben, zu weit gegangen. Abgesehen von unrichtig eingereihten Vokabeln wie mépris und mépriser unter prendre, parure unter paraître, hat der Verf. einmal eine grofse Anzahl seltener Wörter gegeben, und solche, deren Zusammenhang mit dem Stammwort dem Schüler nicht einleuchten kann, wie orfraie zu enfreindre; rêne zu tenir; benêt zu dire; ôtage zu seoir; die ganze Liste zu aller etc., und dann gewöhnliche Derivata, die in den Übungsstücken selbst vorkommen, hierher zu setzen versäumt. Namentlich wären die abgeleiteten Infinitive und Participien möglichst vollständig zusammenzutragen gewesen, man vermifst unter anderen l'écrit, l'étreinte, la crainte, la feinte, le joint, le point und la pointe, le conduit, le dire, la mise, l'entremise, le permis, le méfait, la défaite, la sortie, la source, la traite, la chute (rechute ist da!), le reçu, l'aperçu, la recette, le crû und la crûe, le parcours; neben le ris und le souris sollten die häufigeren Infinitive rire und sourire sich finden u. a. m.

Dankenswert ist die Beigabe eines sechs Seiten starken Verzeichnisses der häufigsten Synonyma. Wennschon grobe Unrichtigkeiten sich wenige finden, so wird auch dieser Teil einer Neubearbeitung bedürfen, besonders die Artikel: Gefahr, Land, Boden, Sammlung, Sprache, Weg; Zusätze wie Stolz, Wunder etc. werden sich kaum umgehen lassen.

Mögen die vorstehenden Ausstellungen lediglich als Zeichen des Interesses angesehen werden, mit dem der Unterzeichnete Cialas Grammatik studiert und beim Unterricht benutzt hat.

J. B. Peters, Materialien zu franz. Klassenarbeiten für obere Klassen höherer Lehranstalten. Leipzig, August Neumann, 1882. VI und 71 S.

Nachdem sich verschiedene Direktorenkonferenzen für das Extemporale im allgemeinen ausgesprochen, ohne sich jedoch über die Frage zu einigen, ob der didaktische oder der dokimastische Gesichtspunkt der mafsgebende sein müsse, stand es zu erwarten, dafs wie für den Unterricht in den klassischen Sprachen, so auch fürs Französische Sammlungen wie die vorliegende erscheinen müfsten. Peters bietet uns 60 zusammenhängende Stücke verschiedenen Inhalts dar. Etwa die Hälfte ist historischen Werken entnommen; 1—7 wohl aus Ségur d. Ä., Rollin u. a.; 8—14 stammen aus Schillers Geschichte des dreifsigjährigen Krieges, wobei Ad. Regniers Übersetzung benutzt worden sein mag. Die Stücke 31—41 sind geographischen, 42—50 naturhistorischen Inhalts, letztere wahrscheinlich aus Berquin und Buffon. Den Schluls bilden moralische Stücke und vier Briefe. — Man sieht, an Abwechselung fehlt es nicht, und Gymnasium und Realschule finden passenden Stoff

Was die Anmerkungen betrifft, so ist die vorteilhafte und pädagogisch richtige Einrichtung getroffen, dafs der Text frei ist von jenen Verweisungen, die das mechanische Niederschreiben befördern; die Anmerkungen sind ohne Zahlangaben hinten beigefügt, so dafs der Schüler gezwungen ist, sich Text und Kommentar schärfer anzusehen. Die Zeit, die dadurch dem Niederschreiben selbst entzogen wird, ist nicht als verloren anzusehen. Hie und da

scheinen dem Ref. die Anmerkungen etwas zu zahlreich zu sein, auch ist die an und für sich ja wichtige Synonymik etwas übertrieben. Ist es denn notwendig, dafs der Primaner bei zwei wöchentlichen Stunden den spitzfindigen Unterschied sich merke zwischen funeste und fatal, splendide und magnifique, parti und faction, valeur und bravoure, assister und secourir, achever und terminer? Die hierfür verschwendete Zeit würde besser zu grammatischen Repetitionen verwendet. Manche der Stücke sind so leicht, dafs sie wohl selbst in einer mäfsigen Gymnasialsekunda übersetzt werden können, zumal P. es vermieden hat, dem Schüler überall Fufsangeln zu legen.

Wir empfehlen das neue Werkchen hiermit der Aufmerksamkeit aller Fachgenossen und sind überzeugt, dafs jeder brauchbares Material finden wird. — Die Ausstattung ist brillant, der Druck scharf und deutlich. Druckfehler sind nur wenige vorhanden.

Victor Hugo. Auswahl seiner Gedichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Herausggb. von Dr. A. Kühne. Berlin, Weidmann, 1876. XI u. 79 Seiten.

Wenn Ref. dies bereits vor sechs Jahren erschienene Büchlein anzeigt, so geschieht es in der Meinung, dafs dasselbe noch nicht die verdiente Beachtung gefunden, weil eben Victor Hugo in Deutschland noch nicht in die Schullektüre hereingezogen wird. Dafs er dafür passe, hat Baumgarten in einem trefflichen Artikel (Schmidts Encyklop. der Pädag., 2. Aufl., II. Bd.) zugeben müssen; dafs verständige Primaner eine sorgfältige Auswahl aus der reichen Lyrik Victor Hugos mit Begeisterung lesen können, hat Ref. selbst erfahren. — Die vorausgeschickte biographische Notiz ist zweckentsprechend, wenngleich die epochemachendsten Werke nicht vollständig aufgezählt sind; so vermissen wir u. a. die Erwähnung des Cromwell, der ja die grofsartige Revolution im Drama anbahnte. Auch hätte die Stellung des Dichters als Haupt der romantischen Schule betont werden müssen.

Die Auswahl selbst besteht aus 51 inhaltlich geordneten Nummern, die aus dem ganzen Gebiete von den Oden an bis zur Année Terrible (Nr. 28) herab entnommen sind; die zahlreichsten Stücke stammen aus den Feuilles d'automne und Chants du Crépuscule. Kürzungen hat sich K. nur erlaubt in Nr. 14 (= Crépusc. 28); Nr. 32 ist aus einer Serie von elf Stücken Orient. I, 5 herausgegriffen; bei Nr. 46, 2 (aus Crépusc. 20) fehlen zwei Strophen, dazu der dritte Teil ganz; bei Nr. 51 (= Rayons I.) fehlen drei Stücke. Es läfst sich über die Zweckmäfsigkeit dieser Kürzungen wenigstens streiten. Im allgemeinen erkennt Ref. gerne an, dafs die Auswahl passend und geschmackvoll ist, wenngleich der Freund des Dichters manches Lieblingsstück vergeblich sucht. So hätten u. a. die biographisch wichtigen Stücke Feuilles 1 (Ce siècle avait deux ans) und Rayons 19 aufgenommen werden können; der Beachtung des Hg. empfiehlt Ref. ferner: Ball. 3, La grand'mère; Orient. 4, Enthousiasme (philhellen.); ibid. 34, Mazeppa; Feuilles 30, Souvenir d'enfance; neben 37. 9 (in der Sammlung Nr. 17) jedenfalls 37. 2 und 6; neben Lui (Nr. 42) etwa noch Od. 3. 6 les deux îles und 3. 7 Colonne Vendôme; aus den Rayons vermifst man das wunderbar liebliche 17. Gedicht etc.

Die Erklärungen am Fufse der einzelnen Seiten enthalten vieles Gute und Schöne, manchmal aber auch Selbstverständliches. Die angegebene Übersetzung zu moi qui me voile dans la joie ou dans la douleur = ich der ich mich tauche, ist nicht sonderlich geschmackvoll; falsch ist pag. 54 la montée = die Treppe. — Druckfehler sind zu verzeichnen: pag. 15: contemplat*ioons;* pag. 16, 1. Zeile: mon*de* au grand chêne (st. monte), 3. Zeile der 3. Strophe du gran*t* mont; pag. 55 tou*s* (st. tout) bas; pag. 56 steht

XXXIV st. XXXIX; pag. 70 LXVII st. XLVII; pag. 60, 2. Zeile der 12. Str.: *der*ière. Zu Lui fehlt pag. 70 die Angabe Orient. 40, Déc. 1827; zum folgenden Stück ist die Quelle Feuilles IV.

Wird K. nicht auch ein Drama Victor Hugos, Hernani oder Cromwell für die Schule bearbeiten? Er würde sich gewifs dadurch den Dank aller derjenigen erwerben, die Corneille und Racine nicht das Monopol poetischer Schullektüre einräumen.

Wilcke, Jules Sandeau, Melle de la Seiglière. Berlin, Weidmann, 1877. XII und 119 S.

Dafs das geistvolle Lustspiel „Melle de la Seiglière" eine passende Schullektüre ist, liegt einmal darin, dafs es von der Restaurationszeit ein ungemein lebendiges Bild entwirft, und dann, dafs es nichts Anstöfsiges und pädagogisch Bedenkliches enthält. Der vorliegenden Ausgabe ist zunächst eine kurze Charakteristik des Schriftstellers (V und VII) vorausgeschickt, an die sich eine ebenso präcis abgefafste historische Notiz (VII—XII) anschliefst. Bei letzterer hätten wir Bérangers drastisches Lied „Marquis de Carabas" lieber nicht vollständig citiert gesehen; denn bei Gelegenheit der Stelle „et tous vos tendrons subiront l'honneur du droit du seigneur" müfste eigentlich der Begriff des ius primæ noctis klargelegt werden.

Der Text ist ein Abdruck der 1874 bei Lévy erschienenen Auflage. Natürlich konnten die orthographischen Abweichungen der 1878er Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie nicht berücksichtigt werden. Druckfehler sind dem Ref. folgende aufgefallen: pag. 25 med. aus dignités de la magistrature: pag. 87, Sc. 8, anf. d'où vien; pag. 118 fehlt der Cirkumflex auf la votre, Monsieur Bernard.

Die Anmerkungen überschreiten räumlich nicht das vernünftige Mafs. Etymologisches ist nur wenig beigebracht, vielleicht zu wenig; denn ein strebsamer Sekundaner hat für Derartiges lebhaftes Interesse. Nur müssen schwierigere Etymologien, resp. solche, die eine genauere Kenntnis der Lautlehre voraussetzen, als sie auf Gymnasien erreicht werden kann, sorgfältig aus einer Schulausgabe ferngehalten werden; sonst betrachten auch die Schüler schliefslich die Etymologie als eine Wissenschaft, in der „les voyelles ne valent rien et les consonnes pas grand' chose". Darum hätten wir Ableitungen wie oui = hoc illud lieber entbehrt. — Den grammatischen Anmerkungen wäre manches zuzufügen, z. B. ein Hinweis auf das Überhandnehmen von il est für il y a in der modernen Prosa (pag. 20 med.), oder die Verdeutschung mancher in Schullexicis nicht angegebener Gallicismen, wie tête baissée = blindlings (pag. 99); il n'est pas de force (102) u. a. m.; zur Erklärung des Intransitivum sonner in la charge sonne (pag. 83, Anm. 25) wäre das Heranziehen des doppelten Gebrauchs des deutschen läuten (ich läute, es läutet) fruchtbarer gewesen als das Citat aus dem Vicar of Wakefield. Eine Erklärung der in den Worten „plus heureux que Louis XIV, je n'aurais pas à jeter ma canne par la fenêtre (pag. 43)" enthaltenen Anspielung wäre auch am Platze gewesen. Beim ironischen Citat „La place m'est heureuse à vous y rencontrer" (pag. 46) fehlt die Belegstelle; der Vers findet sich 'École des femmes IV, 6. — Dafs „s'il en est besoin" veraltet ist (pag. 28, Anm. 58), glaubt Ref. nicht; ebensowenig ist er mit der Erklärung der unwilligen Frage „mais encore?" (pag. 82, Anm. 33) einverstanden.

Trotz dieser kleinen Mängel ist W.s Ausgabe recht empfehlenswert und verdient vor sonstigen Separatausgaben entschieden den Vorzug.

Baden-Baden. Dr. Joseph Sarrazin.

Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für die österreich. Gymnasien. Hgb. von Hartel und Schenkl. 33. Jahrg. Wien 1882.

p. 53—57: J. Schröer, Faust von Göthe. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung hgb. Heilbronn 1881 (R. M. Werner). Das Buch bringt im Kommentar und in der saloppen Einleitung wertvolle Einzelheiten, ist jedoch nicht für Gebildete geschrieben, und ist im ganzen als verfehlt zu bezeichnen. 57—64: Messire Thibaut, Li romanz de la Poire, erotisch-allegor. Gedicht aus dem 13. Jhd., hgb. von Fr. Stehlich. Halle 1881 (A. Mussafia). M. giebt viel Bemerkungen zu dunklen Stellen des Gedichtes, besonders der zweiten Hälfte, die der Herausgeber nicht zu erklären verstanden hat.

Deutsches Litteraturblatt, begründet von W. Herbst, fortgeführt von H. Keck. IV. Jahrg.

Nr. 24. 15. März. p. 148—149: W. Storck, Luiz de Camoens' sämtliche Gedichte. Zum erstenmal deutsch. Paderborn 1880. I: Buch der Lieder und Briefe. II: Buch der Sonette. III: Buch der Elegien, Sestinen, Oden und Oktaven, nebst einer Beilage: Camoens in Deutschland (Paul Förster). Die bereits von Karoline Michaelis in Gröbers Zeitschrift angezeigte Übersetzung ist ein Meisterwerk ersten Ranges. 149—150: O. von Leixner, Illustrierte Geschichte der fremden Litteraturen in volksthüml. Darstellung. Mit über 300 Textillustrationen und zahlreichen Tonbildern. Leipzig, Berlin 1881. 1—7. Lieferung (F. Zimmermann). Dies verdienstliche, schon in Edlingers Litteraturblatt 3, 217 besprochene Werk „eine historische Vorschule der Weltpoesie aus der Hand eines wohlunterrichteten, mit seinem Gefühl das Schöne in mannigfachsten Gestalten fassenden, meistenteils das wahrhaft Wissenswürdige auf so weiten und breiten Feldern der Poesie hervorhebenden, den Zusammenhang und die Fortentwickelung im Auge behaltenden Führers" ist noch nicht bei den Litteraturen der anderen Völker des Occidents angelangt.

Zarnckes Litt. Centralblatt.

Nr. 13. 25. März. p. 444: Alb. Wagner, Visio Tnugdali, lateinisch und altdeutsch hgb. Erlangen 1882. Das fleifsig gearbeitete Buch enthält die latein. und deutschen Bearbeitungen der Vision und ergänzt die Untersuchung von Mussafia.

Nr. 14. 1. April. p. 478—479: R. P. Wülcker, Kleinere angelsächsische Dichtungen. Abdruck der handschriftlichen Überlieferung, mit den Lesarten der Handschriften und einem Wörterbuch versehen. Halle 1882 (Fr.). Der ganze kritische Apparat zu diesen teilweise schon 1879 als Manuskript erschienenen Gedichtchen soll im ersten Bande der neuen Ausgabe von Greins Angelsächs. Bibliothek erscheinen. 479—480: E. Wackernell, Hugo von Montfort. Mit Abhandlungen zur Gesch. der deutschen Litteratur, Sprache und Metrik im 14. und 15. Jhd. Innsbruck 1881 (G. R.). Dieser Band der Sammlung der „älteren tirolischen Dichter" zeichnet sich vor Bartschs Ausgabe in den Publikationen des Litt. Vereins in Stuttgart vorteilhaft aus. Auf die Vorzüge des Buches ist schon von anderer Seite hingewiesen worden. 481—482: Trœls Lund, Das tägliche Leben in Skandinavien während des 16. Jhd. Eine kulturhist Studie über die Entwickelung und Einrichtung der Wohnungen. Deutsche vom Verf. besorgte Ausgabe. Kopenhagen 1882 (W. Ei). Der Verf., dessen Übersetzung öfter undeutsch

ist, schildert das Bauwesen in den drei nordischen Reichen mit Vergleichung des deutschen und englischen. Ein entsprechendes Werk für Deutschland fehlt noch.

Nr. 15. 8. April. p. 512—514: J. Verdam, Theophilus, middelnederlandsch Gedicht der XIV eeuw, op nieuw uitg. Amsterdam 1882 (E. K.). Diese neue Ausgabe des niederländ. Gedichts von Theophilus ersetzt die ungenügende von Blommaert besorgte. Der Text ist sorgfältig bearbeitet, jedoch tadelt Kölbing die Quellenuntersuchung als lückenhaft und unvollständig. 517—518: P. Lacroix (bibliophile Jacob) XVIIe siècle. Lettres, sciences et arts. France 1590—1700. Ouvrage illustré. Paris 1882 (R. R.). Dieser achte mit Abbildungen in Zinkographie versehene Band schliefst die Darstellung des öffentl., häuslichen und geistigen Lebens in Frankreich vom Mittelalter bis ins 18. Jhd. ab.

Nr. 16. 15. April. p. 541—542: M. Deffner, Zakonische Grammatik. 1. Hälfte. Berlin 1881 (K. F.). Das schon anderweitig beurteilte Buch wird trotz der bedeutenden Schwächen als empfehlenswert wegen der genauen Darstellung der Laute und der reichen Exemplifikation bezeichnet. Verfehlt ist die Behauptung, dafs das Zakonische die Fortentwickelung des Lakonischen sei. 543: Catalogus codicum manuscriptorum bibl. reg. Monacensis. Tom. IV (1881). Die lateinischen Hss. der Münchener Bibl. von Halm, Keinz, Thomas, Laubmann und W. Meyer. 543—544: Göthe-Jahrbuch. Hgb. von L. Geiger. III. Bd. Frankfurt a. M. 1882. Aus dem reichen Inhalt verdienen besonders hervorgehoben zu werden der Aufsatz von A. Brandl über die Aufnahme der Werke Göthes in England, die Abhandlungen von Jacoby, Düntzer, Scherer und die Göthe-Bibliographie vom Herausgeber des Jahrbuches.

Nr. 17. 22. April. p. 575: A. Lübben, Mittelniederdeutsche Grammatik nebst Chrestomathie und Glossar. Leipzig 1882 (W. B.). Die Grammatik soll zur Einführung in das Mittelniederdeutsche dienen, in das sich einzulesen die Chrestomathie Stoff bietet; doch entspricht der grammat. Standpunkt des Verf. nicht den neuesten Fortschritten auf dem Gebiet der german. Sprachforschung. 575—576: W. Grimm, Kleinere Schriften. Hgb. von G. Hinrichs. Bd. 1—2. Berlin 1881/82. Hier sind nun auch gleich die kleineren Schriften von J. Grimm, die seines Bruders, welche zwar nicht ebenso bedeutend, aber für die Geschichte der deutschen Philologie interessant sind, in fleifsiger Weise gesammelt. 576—577: Göthes Faust, ein Fragment, in der ursprüngl. Gestalt neu hgb. von W. L. Holland. Freiburg i. B., Tübingen 1882; Faust, ein Fragment von Göthe. Heilbronn 1882 [Deutsche Litteraturdenkmale, hgb. von B. Seuffert]. Die beiden in Wetteifer besorgten Neudrucke von Göthes 1790 als Fragment erschienenem Faust kommen einem Bedürfnis entgegen und werden zum Verständnis der Entstehungsfrage des Faust beitragen. 577—579: K. Gödeke, Grundrifs zur Gesch. der deutschen Dichtung aus den Quellen. 3. Bd. 7. Heft. Dresden 1881. Das verdienstvolle Werk, das für die Forschung ein unentbehrliches Hilfsmittel bildet, ist mit dem 7. Heft des 3. Bandes bis zum Jahre 1830 gelangt und giebt bis dahin ein umfassendes Bild der Entwickelung der Litteratur mit genauen bibliographischen Nachweisen.

Nr. 18. 29. April. p. 612: W. Buchner, Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen. Lahr 1881. Biographisches Material und Briefe sind hier nach B.s und seines Vaters Erinnerungen vereinigt. 612—613: Rich. und Rob. Keil, Göthe, Weimar und Jena im Jahre 1806. Nach Göthes Privatakten. Am 50jähr. Todestage Göthes hgb. Leipzig. Göthes Privatakten über die Schlacht bei Jena sind hier mit neuem Material über jene Tage zum Abdruck gelangt.

Nr. 19. 6. Mai. p. 638—639: E. Martin, Le roman de Renart publ. Ier vol. 1ère partie du texte: L'ancienne collection des branches. Strafsburg 1882. Die Ausgabe ist keine kritische, die älteste Hs. wird bei jeder Branche ab-

gedruckt und mit den andern Hss., wo evidente Fehler vorliegen, verbessert. Der erste Band enthält erst die 11 ersten Branchen. 639—640: H. Paul, Die Gedichte Walthers von der Vogelweide, hgb. Halle. Altdeutsche Textbibliothek 1. Dies neue Unternehmen einer billigen altdeutschen Textbibliothek ist freudig zu begrüfsen. Die praktische Ausgabe enthält in knapper Form eine orientierende Einleitung über Walther, die Abweichungen zu den Liedern nach Lachmann, ein Verzeichnis der Liederanfänge und ein Wörterbuch.

Deutsche Litteraturzeitung, hgb. von M. Rödiger. III.

Nr. 13. 1. April. p. 464: K. Th. Gädertz, Gabriel Rollenhagen, sein Leben und seine Werke. Beitrag zur Geschichte der deutschen Litt., des deutschen Dramas und der niederdeutschen Dialektdichtung. Nebst einem bibliograph. Anhang. Leipzig 1881 (E. Schröder). Diese vortreffliche Monographie über die Litt. des 17. Jhd., speciell über den Sohn des Georg Rollenhagen, zeugt von ausgedehnter Belesenheit und bringt viel neue Resultate. Verheifsen wird von dem Verf. aufser einer Gesch. des niederdeutschen Dramas u. a. eine Untersuchung über die Pyramusfabel. 464—465: C. Horstmann, Barbours, des schottischen Nationaldichters, Legendensammlung nebst den Fragmenten seines Trojanerkrieges. Zum erstenmal hgb. und kritisch bearb. I. Bd. Heilbronn 1881 (J. Zupitza). Es ist noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen, ob Barbour auch Verfasser der Legendensammlung ist, deren erster Band mit Verweisungen auf die Legenda aurea nach der einzigen nicht vollständigen Hs. hgb. hier vorliegt. 465—467: G. A. Scartazzini, Dante in Germania. Storia letteraria e bibliografia dantesca alemanna. Parte I: storia critica della letteratura dantesca alemanna dal secolo XIV sino ai nostri giorni. Mailand 1881 (Mussafia). M. protestiert entschieden gegen die in Scartazzinis nicht einheitlichem Buche geäufserten Beleidigungen von Männern wie Wegele, Tobler, ten Brink, Witte. Trotz des Fleifses und der Belesenheit des Verfassers ist seine Publikation eine unerbauliche Erscheinung auf dem Gebiete der Dantelitteratur, deren Geschichte in Deutschland hier darzustellen unmethodisch unternommen wird. 479—481: E. du Bois-Reymond, Über die Grenzen des Naturerkennens. Die sieben Welträtsel. Zwei Vorträge. Leipzig 1882 (O. Schmidt). Diese Schrift geht auch auf den Ursprung der Sprache ein.

Nr. 14. 8. April. p. 499—500: Bartholomäus Willents litauische Übersetzung des Lutherschen Enchiridions und der Episteln und Evangelien nebst den Varianten der von Lazarus Sengstock besorgten Ausgabe. Mit einer Einleitung hgb. von F. Bechtel (Auch u. d. T.: Litauische und lettische Drucke des 16. Jhd., hgb. von A. Bezzenberger, III. Heft). Göttingen 1882 (A. Bezzenberger). Diese Übersetzung des Predigers Willent ist das drittälteste Buch in preufsisch-litauischer Sprache und erscheint hier für die Forscher des Litauischen in einer fleifsigen Ausgabe von Bechtel. 502: C. R. Pabst, Vorlesungen über Lessings Nathan. Aus den hinterlassenen Papieren des Verf. hgb. von Fr. Edinger. Bern 1881 (E. Schmidt). Das nicht korrekte Buch wendet sich an ein gröfseres Publikum; obwohl teilweise aus zweiter Hand schöpfend, zeugt es von Kenntnis Lessings. 502—503: Elis saga ok Rosamunda. Mit Einleitung, deutscher Übersetzung und Anmerk. zum erstenmal hgb. von E. Kölbing. Heilbronn 1881 (G. Cederschiöld). Diese Saga, die in der ersten Hälfte des 13. Jhd. nach dem Französischen übersetzt ist, ist in altnorwegischer Fassung und in isländischer Bearbeitung erhalten. Die verdienstliche Ausgabe ist von sorgfältiger Übersetzung begleitet. 503—504: Jehan de Tuim, Le hystore de Julius Cesar. Eine altfranzös. Erzählung in Prosa. Zum erstenmal hgb. von F. Settegast. Halle 1881 (Stengel). Diese Ausgabe, die nicht einem dringenden Bedürfnis abhilft, stammt aus dem 13. Jhd.; der Text ist nach drei oder vier Hss. hergestellt

und mit Glossar versehen; die Sprache des Jehan ist in der Einleitung behandelt, während der Stil nicht berücksichtigt ist.

Nr. 15. 15. April. p. 534—535: Der arme Heinrich und die Büchlein von Hartmann von Aue, hgb. von M. Haupt. 2. Aufl. der „Lieder und Büchlein und des armen Heinrich" besorgt von E. Martin. Leipzig 1881 (M. Rödiger). Die Lieder sind in der neuen Aufl. weggelassen, hdschr. Besserungen Haupts sind nachgetragen und die Florianer Lesarten mitgedruckt. 535: H. Hettner, Gesch. der englischen Litteratur von der Wiederherstellung des Königtums bis in die zweite Hälfte des 18. Jhd. 1660—1770. IV. Aufl. Braunschweig 1881 (R. Mosen). Die neue Auflage hat wesentliche Besserungen in Einzelheiten erfahren, so dafs dieselbe wirklich als „verbessert" zu bezeichnen ist.

Nr. 16. 22. April. p. 564—565: G. Michaelis, Über die Anordnung der Vokale (Sep.-Abdr. aus Herrigs Archiv, Bd. 64 u. 65). Berlin 1881 (J. Hoffory). M. sucht das engl. System der Anordnung der Vokale mit dem deutschen in anregender, doch nicht völlig überzeugender Weise zu verschmelzen. Die nicht ganz vollständige Zusammenstellung der Klassifikationsversuche wird als dankenswert anerkannt. 568—571: Heinrich von Veldeke Eneide. Mit Einleitung und Anmerk. hgb. von O. Behaghel. Heilbronn 1882 (E. Schröder). Die Ausgabe, in welcher viele schwierige Fragen gelöst sind, ist sehr sorgfältig gearbeitet, bietet jedoch der Kritik einzelne Angriffspunkte. S. wünscht, dafs das teure Buch in die Hände jedes Germanisten gelange und wünscht auch bald eine Ausgabe der Vorlage Veldekes, der französischen Äneide. 571: Shakespeares Hamlet-Quellen: Saxo Grammaticus (latein. u. deutsch). Zusammengestellt und mit Vorwort, Einleitung und Nachträgen von weil. R. Gericke, hgb. von M. Moltke. Leipzig 1881 (ζα). Das bequeme Buch mit gut orientirender Einleitung wird zum Studium der Vorgeschichte des Hamlet nach den Quellen empfohlen. 571—573: Psaltirea publicată românesce la 1577 de diaconulŭ Coresc. Reprodusă cu unŭ studiŭ bibliograficŭ s¸i unŭ glosarŭ comp. de B. Petriceicu-Hasdeŭ. Tomulu I. Textulŭ. Bukarest 1881 (A. Mussafia). Der älteste vorhandene rumänische Druck, eine Psalterübersetzung enthaltend, wird hier von dem bekannten Forscher nach zwei Bukarester nicht ganz vollständigen Drucken sorgfältig ediert und so ein wichtiges Denkmal des 16. Jhd. unter den Publikationen der Rumänischen Akademie den Romanisten leicht zugänglich gemacht.

Nr. 17. 29. April. p. 605–606: Konrad von Fufsesbrunn, Die Kindheit Jesu. Hgb. von Karl Kochendörffer (Quellen und Forschungen XLIII). Strafsburg 1881 (A. Schönbach). S. tadelt, dafs K. die Wiener Hs. (B.) nicht hinreichend emendiert und die Quelle des Dichters nicht als eine einheitliche erkannt hat. 606: A. Jundt, die dramat. Aufführungen im Gymnas. zu Strafsburg. Ein Beitrag zur Gesch. des Schuldramas im 16. und 17. Jhd. Strafsburg 1881 (E. Schmidt). In diesem für die dramat. Litteratur des 16. und 17. Jhd. wichtigen Werke ist das Material nicht vollständig verarbeitet.

Nr. 21. 27. März. p. 758: K. Schmidt, Ius primæ noctis. Eine geschichtliche Untersuchung. Freiburg i. B. 1881 (E. Fischer). Die Lehre vom ius primæ noctis wird hier erschöpfend scharfsinnig als ein seit Anfang des 16. Jhd. verbreiteter gelehrter Aberglaube erwiesen. Das Buch, das die Entstehung und die Entwickelung der Sage von den ältesten Zeiten an verfolgt, ist für den Kulturhistoriker von hohem Interesse.

Nr. 22. 3. Juni. p. 783—784: Aug. Boltz, Die hellenische oder neugriechische Sprache. Darmstadt 1881 (Sp. P. Lambros). Die Merkmale der alten Schriftsprache im Unterschied von der neugriechischen Volkssprache werden hier klar, jedoch mit einzelnen Versehen dargelegt. Eine zweite verbesserte Ausgabe wird erhofft. 785: K. Heinemann, Über das Hrabanische Glossar. Halle 1882; L. Wüllner, Das Hrabanische Glossar und

die ältesten bayerischen Sprachdenkmäler. Berlin 1882 (Steinmeyer). Beide Arbeiten verfolgten ursprünglich dasselbe Ziel, jedoch beschränkt sich die zweite auf die Grammatik. 785—786: J. C. Shairp, Aspects of Poetry, being Lectures delivered at Oxford. Oxford 1881 (ζα). Gegenstände der Poetik und Litteraturgeschichte sind hier feuilletonistisch behandelt.

Nr. 23. 10. Juni. p. 823: Dorothea v. Schlegel geb. Mendelssohn und deren Söhne Johannes und Philipp Veit. Briefwechsel im Auftr. der Familie Veit hgb. von J. M. Reich. Mainz 1881 (O. Brahm). Die sorgfältig hgb. Briefe geben ein Bild innigen Familienlebens und haben weniger litterarhistorischen Wert. 824—825: Alfred Morel-Fatio, Calderon, revue critique des travaux d'érudition publiés en Espagne à l'occasion du second centenaire de la mort du poète suivie de documents relatifs à l'ancien théâtre espagnol. Paris 1881 (K. Vollmöller). Frisch geschriebene Studie über die spanischen Publikationen zum Jubelfeste 1881. Zu der Schrift über die Cyprianlegende und die Faustsage ist nachzutragen Th. Zahn, Cyprian von Antiochien und die deutsche Faustsage. Erlangen 1882.

Göttinger Gel. Anzeigen.

Stück 15. 12. April. p. 466—480: E. Wackernell, Hugo von Montfort. Innsbruck 1881 (K. Bartsch). Hier erscheint noch eine Beurteilung durch den ersten Herausgeber des Hugo von Montfort; B. bringt eine Anzahl Besserungsvorschläge zum Texte bei.

Stück 16. 19. April. p. 509—512: R. Dozy, Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne pendant le moyen-âge. IIIe édition. Leyde 1881 (K. Vollmöller). V. giebt die Zusätze dieser neuen Auflage an und fügt zu dem Teile über das Cidgedicht ein paar Bemerkungen bei.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen, hgb. von H. Kern und J. Müller. 36. Jahrg. Berlin 1882.

p. 237—241: W. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur. Berlin 1880. 1—4 (W. Wilmanns).

Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde, hgb. von K. Bartsch. 27. Jahrg. N. R. 15. Jahrg. 2. Wien 1882.

p. 129—144: R. Sprenger, Die Legende vom Judenknaben. S. giebt hier eine kritische Ausgabe von dem altdeutschen Gedicht „das Jüdel", sucht das Alter und den Verf. zu bestimmen und handelt über die Quelle und das Verhältnis zu dem jüngeren Judenknaben. Das Ged. enthält in der Wiener Hs. 458 Zeilen. Für das Passional stellt S. betreffs der Legende vom Judenknaben des Botho Liber de miraculis sanctæ Mariæ virg. als wahrscheinliche Quelle hin Die Untersuchung ist durch Wolters Judenknaben in der Bibliotheca Normannica ed. Suchier angeregt. 144—149: F. Pfaff, Bruchstück einer Hs. von Reinbots Georg. Das Bruchstück findet sich im Stadtarchiv zu Frankfurt a. M. K. Bartsch fügt ein Verzeichnis der Hss. und der Fragmente (zusammen 8) des heil. Georg von Reinbot von Turn bei. 149—158: K. G. Andresen, Heutige Geschlechtsnamen aus Thiuda, Diet. Hier wird eine grofse Zahl Familiennamen zusammengestellt, die auf gothisch thiuda (Volk), mhd. diet zurückgehen. 159—188: F. Bech, Zum Wortschatze des Chemnitzer Urkundenbuches. Der Wortschatz des von H. Ermisch hgb. Chemnitzer Urkundenbuches, das für den obersächsischen Dialekt von Wert ist, wird hier eingehend besprochen und werden Weigands, Lexers, Lübbens u. a. Citate berichtigt oder ergänzt. 189—191: F. Bech, Vom Eichhorn als Wildbret. Tinne. 191—219: Friedr. Neumann, Die Entwickelung der Ortnitdichtung und der Ortnitsage. Hauptresultat der Untersuchung ist,

dafs die Ortnit-Wolfdietrich-Dichtung durch Verbindung zweier selbständiger Dichtungen entstanden, die der Dichter zu einem einheitlichen Texte zu verarbeiten gesucht hat. 219—224: F. Vetter, Kleine Mitteilungen. V. signalisiert eine neue Boner-Hs. giebt Notizen zu Konrad von Ammenhausen, den Verf. des Schachzabelbuches, sowie zur Schachspiel-Litteratur, führt ein Verzeichnis rotwelscher Wörter auf und giebt eine Bemerkung zu Bruder Johannes Pauli. 225—228: K. Bartsch, Volkslieder des 15. Jhd. B. teilt vier Volkslieder aus Cod. palat. 381 mit. 228—254: Litteratur. Les Littératures populaires de toutes les nations. Traditions, légendes, contes, chansons, proverbes, devinettes, superstitions. I. Littérature orale de la Haute Bretagne par P. Sébillot. Paris 1881 (F. Liebrecht). Das zur Volkskunde wichtige Werk bildet eine äufserst reichhaltige Sammlung von Märchen, Liedern, Legenden u. a. aus dem Munde des Volkes in der Bretagne. 233: H. Paul, Zur Nibelungenfrage. Halle 1877 (H. Fischer). Die fleifsige Schrift behandelt die Handschriftenfrage, deren Ergebnisse hier nachgeprüft werden. Die Anzeige erscheint hier etwas spät. 255—256: Miscellen. K. Bartsch, Die *ἅπαξ λεγόμενα* im Nibelungenliede. F. Pfaff, Volkslied auf Gustav Adolfs Tod. Personalnotizen.

Litteraturblatt für german. u. roman. Philologie. Hgb. von O. Behaghel u. Fr. Neumann. III.

Nr. 4. April 1882. p. 121—124: H. Ziemer, Junggrammatische Streifzüge im Gebiete der Syntax. Kolberg 1881 (O. Behaghel). Trotz erheblicher Mängel wird das Buch besonders dem praktischen Schulmann zum Studium empfohlen. 125—129: Sophus Bugge, Studier over de nordiske Gude- og Heltesagns Oprindelse. Fœrst Bække: 2 Hefte. Christiania 1881 (A. Edzardi). Dies 2. Heft behandelt den Ursprung der dänischen Baldrasage in scharfsinniger, aber nicht erschöpfender Weise. 129—130: E. Schröder, Das Anegenge. Eine litterarhistorische Untersuchung. Strafsburg 1881. Quellen und Forschungen XLIV (K. Bartsch). Das nicht vor 1173 abgefafste Anegenge ist hier sorgfältig untersucht und die Benutzung der Historia scholastica des Petrus Comestor nachgewiesen. 130—132: H. Bulthaupt, Dramaturgie der Klassiker. I. Bd. Lessing, Göthe, Schiller, Kleist. Oldenburg (Wendt). Frühere Ergebnisse litterarhist. Forschung sind hier zu einem anregenden Buche über die vier Dichter zusammengestellt. 132: K. Bartsch, Romantiker und germanistische Studien in Heidelberg 1804—1808. Rede. Heidelberg 1881 (J. Minor). Mit Benutzung hdschr. Materials wird hier historisch die jüngere Romantik mehr in den Bereich der Forschung gezogen. 132—133: K. Maurer, Über die Wasserweihe des german. Heidentums. Aus den Abhdl. der k. bayerischen Akad. der Wiss. I. Kl. 1880 (Georg Cohn). Die Wasserweihe und die Lehre vom Beginn der Rechtsfähigkeit der Neugeborenen wird hier von dem bekannten Kenner des skandinav. Rechts eingehend erörtert. 133—139: J. Schipper, Englische Metrik in histor. und systemat. Entwickelung dargestellt. I. Teil. Altengl. Metrik. Bonn (Th. Wifsmann). Das Werk ist eine Erscheinung ersten Ranges, an der nur der lange Periodenbau getadelt wird. 139—141: J. Bastin, Grammaire historique de la langue française. 3e éd. 1 St. Pétersbourg 1881; F. Lindner, Grundrifs der Laut- und Flexionslehre der nfr. Schriftsprache. Oppeln 1881; J. Pio. Fransk Sproglære sil Skolebrug. 5. menget ændrede Udgave. Kjöbenhavn 1881 (Kr. Nyrop). N. bezeichnet Lindners Buch als einen verfehlten Versuch, vor dessen Benutzung Lehrer gewarnt werden; Bastin giebt einen brauchbaren Auszug aus seiner gröfseren Grammatik, Pio verwertet den histor. komparativen Stoff für die Schule. 141—143: R. Mahrenholtz, Molières Leben und Werke vom Standpunkte der heutigen Forschung. Heilbronn 1881 (W. Knörich). Dem Buche wird das gebührende Lob gespendet und die Angriffe des Grenzbotenkritikasters entschieden zu-

rückgewiesen. 144—146: A. Claudin, Antiquités typographiques de la France. Paris 1880 (H. Suchier). Der Buchhändler Claudin giebt hier wichtige Beiträge zur Gesch. der Buchdruckerkunst in Südfrankreich und handelt bes. über J. Neumeister, den Gehilfen Gutenbergs. 146—152: F. Miklosich, Rumunische Untersuchungen I. Istro- und macedo-rumunische Sprachdenkmäler. Wien 1881 (U. Jarník). Alte und neue Materialien zur Kenntnis des Istrorumänischen sind hier von dem bekannten Forscher vereinigt. 152—155: G. Körting, Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen. Heilbronn 1882; D. Asher, Über den Unterricht in den neueren Sprachen, specieller der englischen, auf unseren Universitäten und höheren Schulen. Berlin 1881; E. Stengel, Die Ziele und Wege des Unterrichts in den neueren Sprachen. 1881; Die Zulassung der Realschulabiturienten zum Studium der roman. und engl. Philologie (E. v. Sallwürk). Die in den genannten Schriften niedergelegten Gedanken sind durch die Presse so verbreitet, dafs weitere Bemerkungen hier nicht am Platze sind. — Zeitschriften. Neue Bücher. Recensionen. Notiz (Milcksack). Entgegnungen (Heinzerling — Wegener).

Stimmen aus Maria-Laach. Jahrg. 1882.

3. Heft. p. 334—337: F. Mistral, Mireia. Provençalisches Gedicht in zwölf Gesängen, übersetzt in Versen von Frau B. M. Dorieux-Brotbeck. Heilbronn 1880 (W. Kreiten). Das neuprovençalische ländliche Epos Mireio von Mistral wird hier nach der Übersetzung analysiert mit Proben aus derselben. Die Übersetzerin des Idylls sündigt nicht nur gegen die deutsche Grammatik, sondern auch gegen den Reim.

Le Moliériste. Revue mensuelle publ. par D. Monval. Paris 1882.

Nr. 36. 1er mars. p. 355—358: P. L. Jacob (bibliophile): Tartuffe, Arnauld et Port-Royal. Jacob bespricht ein 1877 erschienenes Buch von L. Lacour, Le Tartuffe par ordre de Louis XIV, le véritable prototype de l'Imposteur, recherches nouvelles, pièces inédites, worin zu beweisen versucht wird, dafs Molière im Tartuffe nicht einen Jesuiten, sondern einen Jansenisten gezeichnet hat. In einer Studie über Tartuffe hatte P. Varin, La vérité sur les Arnauld complétée à l'aide de leur correspondance inédite, Paris 1847, dargethan, dafs der Tartuffe ein Jansenist war, den Molière nach der Korrespondenz des Arnauld d'Andilly charakterisierte, eine Angabe, die durch P. L. Joly in einem früher erschienenen Artikel über Poquelin bestätigt wird. 359—363: Le Moland, Les trois Festin de Pierre. Eine italienische Schauspielertruppe spielte in Paris seit 1658 das Stück Il convitato di pietra oder le Festin de Pierre in drei verschiedenen Gestalten. Die erste Fassung des Convitato rührte wahrscheinlich von Giliberto oder Giliberti her und wurde von Dorimond und de Villiers treu übersetzt mit dem Titel Le Festin de Pierre ou le Fils criminel. Gegen 1667 ersetzten die Italiener das Stück Gilibertos durch das in zahlreichen Ausgaben erhaltene Convitato von Cicognini. Nach Robinet spielten im Febr. 1673 die Italiener eine nicht näher bekannte Fortsetzung des Convitato, dessen Held eine Nachbildung des Don Juan war. 364—365: L.....: Une Bévue de M. Scribe. Scribe in seiner Aufnahme-Rede in die Académie française vom 28. Jan. 1836 sagt, dafs Molières Komödie nichts von den grofsen Ereignissen aus Ludwigs XIV. Zeit, nichts von den Irrtümern, Schwächen oder Fehlern des grofsen Königs lehre; auch sei darin nicht die Rede von der Aufhebung des Ediktes von Nantes!! Die Äufserung macht einem der „Unsterblichen“ alle Ehre. 365—366: L. Barde, Tartuffe ou Tartufe? Die Orthographie des Wortes ist schon mehrfach erörtert worden. 366—367: La

vente Guy-Pellion. Die am höchsten bezahlte Nr. 431 ist der Tartuffe mit 2205 Francs. 368—369: Titel des Dépit amoureux und Monsieur de Pourceaugnac nach den Ausgaben von 1663 und 1670. 370—373: Du Monceau, Bibliographie. 373—375: Bulletin théatral. 376—383: Index alphabétique. 384—388: Table des matières.

Nr. 37. Avril 1882. p. 3—9: G. Monval, Les tombeaux de Molière et de La Fontaine. Rapport présenté au Comité des Inscriptions Parisiennes. Historischer kurzer Bericht über das Schicksal der irdischen Reste Molières und La Fontaines. 10—11: P. L. Jacob (bibliophile), Correspondance. 12—14: H. Moulin. Molière et l'édit de Nantes. MM. Scribe et Villemain à l'Académie. Noch einmal der von Scribe vor versammelter Akademie gesprochene und nachher gedruckte Fehler gegen die Chronologie betreffs der Widerrufung des Edikts von Nantes. 15—21: Ch. L. Livet, Une question de droit à propos du „Tartuffe". Bemerkungen zu einer Stelle in der neuen Ausgabe des Tartuffe von Ch. Livet. 22—25: E. Thoinan, Papillon de La Ferté, parent de Molière. Lösung der Aufgabe über das Verwandtschaftsverhältnis zwischen Papillon de La Ferté und Poquelin. 26: J. Claretie, Petit questionnaire. Frage, wer Wasili Teploff, Übersetzer der Fourberies de Scapin war 27—30: Du Monceau, Bibliographie Moliéresque. 31—32: Bulletin théâtral.

Zeitschrift für roman. Philologie, hgb. von G. Gröber. V. Bd.

4. Heft. p. 462—479: A. von Flugi, Zwei ladinische Dramen des 16. Jhd. Der Stoff dieser Dramen ist: Der reiche Mann und der arme Lazarus und: Die drei Männer im Feuerofen. Beide kurze Dramen sind nur fragmentarisch erhalten. Eine nähere Besprechung wird nach Erscheinen der drei Dramen Joseph, Hiob und Susanna in Aussicht gestellt. 480—497: C. Decurtins, Ein suerselvisches Volksbuch. Historia Dilg Niebel e Viglion Cavalier, Pieder de Provenza e della Biala Magelona, Prinzessa de Neapel. Dies Volksbuch von der schönen Magelona in suerselvischem, in der Nähe von Truns gesprochenem Dialekte wird hier nach einer Hs. des 18. Jhd. diplomatisch getreu abgedruckt. 488—520: C. Weber, Über die Sprache und Quelle des afrz. heil. Georg. Die Untersuchung, welche auf der Ausgabe des heil. Georg von V. Luzarche, La vie de la vierge Marie, Tours 1859, basiert, erstreckt sich auf Dialekt, Ort, Zeit der Abfassung und den Verfasser, wie auf die Quellen des Gedichtes. Da W. unnormannische Formen wie voie, froiz, estriveit im Reime nachweist, so setzt er die Heimat des unbekannten Dichters in das Département Seine et Oise und die Entstehungszeit um 1200. Luzarche nahm fälschlich Wace als Verf. an. Die Quellenuntersuchung ist eine willkommene Ergänzung zu Zarnckes Abhandlung „über den althochd. Gesang vom heil. Georg" in den Berichten der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. 26 (1874). 521—549: K. Bartsch, Französische Volkslieder des 16. Jhd. Diese 31 Lieder sind einer Hs. des 17. Jhd. entnommen, aus der Dr. Kaiser im Archiv 64 Proben veröffentlicht hatte. Dieser vorzügliche Schatz ist von Bartsch für seine Sammlung: „Alte französ. Volkslieder, übersetzt Heidelberg 1882" benutzt worden. Offenbare Fehler der Originale scheinen nicht entfernt zu sein: so in chanson 2, 10, wo changeur statt changer u. a. Mehrere Lieder bilden abweichende Versionen von denen in Haupts Sammlung ed. Tobler. 550—564: G. Baist, Spanische Etymologien. Unter den 35 Beispielen weist B. zu Chauvesouris nach, dafs der zweite Teil des Wortes nicht erst im Französ. auf die Fledermaus angewendet worden, sondern zeige, was für eine „Art Eule" der saurix, sorix des Mar. Victorinus ist. 565—575: Miscellen. Zum Cancioneiro d'Evora (Carolina Michaëlis de Vasconcellos). Zum Roman de la Poire (K. Bartsch). Joufroi de Poitiers, V. 613 (W. Förster). 576—600: Recensionen und Anzeigen. A. Baragiola, Italienische Grammatik mit Berücksichtigung des

Latein. und der roman. Schwestersprachen. Strafsburg 1880 (A. Gaspary). A. Baragiola, Crestomazia Italiana Ortofonica. Prosa. Strasburgo 1881 (A. Gaspary). Juan del Pueblo. Historia amorosa popular, ordenada é ilustrada por F. Rodriguez Marin. Sevilla 1882 (H. Schuchardt). C. Baissac, Étude sur le patois créole mauricien. Nancy 1880. F. A. Coelho, Os dialectos romanicos ou neolatinos na Africa, Asia e America. Lisboa 1881 (H. Schuchardt). H. Treutler, Die Otinelsage im Mittelalter. Engl. Studien V (F. Bangert). Queux de Saint-Hilaire, Œuvres complètes de Eustache Deschamps publiées d'après le ms. de la Bibl. nat. T. II. Paris 1880 (O. Knauer). Una Lettera glottologica di G. J. Ascoli, pubblicata nell' occasione che raccoglievasi in Berlino il V congresso internazionale degli Orientalisti. Torino 1881 (W. Förster). Il Propugnatore. Anno XIV, 1—2. 1881 (A. Gaspary). Zu Gasparys Bemerkung über Boccaccios Brief an Fr. Nelli (G. Körting). (Gaspary steht von jeder Diskussion der Frage ab.) Zur Abwehr (O. Hartwig). 605—607: Litt. Notizen. 608—614: Sachregister. Stellenregister. Wortregister. 615—617: Verzeichnis der Mitarbeiter an Bd. I—V.

Revue de Linguistique et de Philologie Comparée. Recueil trimestriel publ. par G. de Rialle et J. Vinson. t. XV.

15 janv. p. 54—58: E. Le Héricher, Notes sur le Livre des mestiers d'Estienne Boileau et sur le Déal de Piré. H. verbessert einige Erklärungen von Depping, welcher z. B. craspois mit espèce de petit poisson erklärt; H. versteht darunter les gros poissons = crassos pisces, d. h. „le marsouin ou cochon de mer, l'esturgeon ou poisson royal". Aber das Wort bedeutet nicht Meerschwein, Stör etc., sondern eine grofse Art, wie alte Texte lehren. H. kennt nicht das teure Werk von René de Lespinasse u. Fr. Bonnardos. Étienne Boileau, le livres des Métiers, Halle 1879. 58—65: J. Vinson, Agglutination. Diese Erscheinung hat die abgeleiteten Formen im Leben der Sprachen zum Gegenstand. 80—105: Ducéré, Le Gascon de Bayonne aux XIIIe et XIVe siècles. Die Abhandlung hat das gascon bayonnais des 13. und 14. Jhd. zum Gegenstand, das bisher sehr stiefmütterlich behandelt ist. D. gründet seine Untersuchung auf unedierte Urkunden aus zwei Hss. in Bayonne, deren eine die von Balasque u. Dulaurens, Études historiques sur la ville de Bayonne herausgegebene Coutume de Bayonne enthält, behandelt die Sprache der Hss., den Konsonantismus, die Flexion und reproduziert eine Charte de commune octroyée aux Bayonnais par le roi Jean-Sans-Terre nebst Lois somptuaires de la ville. Die Untersuchung soll fortgesetzt werden. Eine noch nicht näher bekannte, für diesen Dialekt wichtige Hs. des 13. Jhd. besitzt die herzogl. Bibliothek in Wolfenbüttel. Noch sei hier hingewiesen auf das noch nicht vollständig erschienene Buch von F. Bladé, Poésies populaires de la Gascogne. I. Poésies religieuses et nuptiales. Texte gascon et traduction fr. en regard, Paris 1881, welches Bd. V von Les Littératures Populaires de toutes les nations bildet.

Bulletin critique de littérature, d'hist. et de théologie.

Nr. 21. 15 mars. p. 407—415: A. Duruy, L'Instruction publique et la révolution. Paris 1882 (E. Allain). Die teilweise in der Revue des deux mondes erschienenen Artikel sind hier vereinigt und bereichert. 417: A. Brachet, L'Italie qu'on voit, et l'Italie qu'on ne voit pas. Paris 1881 (E. B.). Der bekannte Grammatiker und lauréat de l'Institut unternimmt hier eine Exkursion auf das Gebiet der Politik. B. tadelt Bréals Äufserung, man solle nicht auf künstliche Weise den Rassenstolz erzeugen. Nach seiner Ansicht haben die Deutschen und Italiener Grund, réalistes zu sein, während die Franzosen idéalistes sind. Statt die Jugend an die Verfolgung nicht

realisierbarer Utopien zu gewöhnen, fühlen sie sich berechtigt, den Patriotismus durch ihnen passende Mittel zu steigern. Brachet, dessen Buch in der Tagespresse genug Aufsehen erregt hat, nennt geographische Handbücher, in denen Nizza und Corsica als französ. Kolonien in Italien und das Gebiet der See-Alpen nebst Corsica als von einer konstitutionellen derjenigen Frankreichs „ähnlichen" Regierung geleitet dargestellt werden.

La Nouvelle Revue. IVe année. t. 15.

15 mars. p. 382—409: F. Loliée, La Femme dans la Chanson de Geste et l'Amour au Moyen Age. In diesem lesenswerten Artikel wird die Darstellung der Frau in den mittelalterlichen Chansons de geste skizzenhaft, jedoch lehrreich behandelt; der Verf. wirft nur einen flüchtigen Blick auf die „masse énorme de vers"; dem so interessanten Thema lassen sich weit mehr Früchte abgewinnen.

Journal des Savants.

Février 1882. p. 65—79: E. Legrand, Bibliothèque Grecque Vulgaire. Paris 1880—1881. T. I—III (E. Miller). E. Legrand, Répétiteur des Neugriechischen an der École spéciale des langues orientales vivantes in Paris, einer der besten Kenner des Mittel- und Neugriechischen, veröffentlicht in dieser dem Prinzen G. Maurocordato gewidmeten Sammlung eine Anzahl von bisher teilweise unedierten Dichtungen, unter denen als das beste „das Opfer Abrahams", ein Mysterienspiel, in gereinigtem Text neu herausgegeben, hervorgehoben zu werden verdient. Noch möge genannt sein die Geschichte von Imberios und Margarona, das Leben des heil. Nikolas, ein Stück von einem Gedicht über Alexander, Liebesdichtungen in cyprischem Dialekt, Bericht eines Mönches über eine Reise nach Rufsland, in Versen nach einer Hs. der Bibliothek des Prinzen G. Maurocordato u. a. Legrand verheifst ein Lexikon das Vulgärgriechischen, ohne welches seine in verschiedenen Dialekten geschriebenen Texte auch gebildeten Griechen unverständlich bleiben.

Revue critique d'hist. et de littérature.

Nr. 13. 27 mars. p. 241—246: Charles Thurot (H. Weil). Der jüngst verstorbene Thurot, ein eifriger Mitarbeiter der Revue, ist nicht nur für klassische, sondern auch für moderne Philologie thätig gewesen: so hat er in den fünfziger Jahren eine von Diez benutzte Abhandlung über die Aussprache der Endkonsonanten im Altfranzös. geschrieben, während sein langes letztes Werk die französische Aussprache seit dem 16. Jahrhd. behandelt.

Revue politique et littéraire.

Nr. 12. 25 mars. p. 373—375: A. Barine, Le Roman historique en Allemagne. M. George Ebers. B. bespricht die zwei neuesten Publikationen von G. Ebers, welchem Gelehrsamkeit weitläufig zum Vorwurf gemacht wird. Quel dommage qu'il soit trop savant pour faire des romans historiques!

Revue des langues romanes.

Mars 1882. p. 105—122: P. Guillaume, Le Mystère de St. Eustache. Das Mysterienspiel vom heil. Eustachius, aus ziemlich 3000 Versen bestehend, ist 1881 von Guillaume, welcher 1880 ein Spécimen du langage de Savines (Hautes-Alpes) en 1442, document inédit, Forcalquier, veröffentlicht hat, in le Puy-Saint-André in einer Papierhs. des 16. Jhd. aufgefunden wor-

den. Ob dasselbe in der Provence im 15. Jhd. entstanden ist, wird nicht mit Sicherheit erwiesen. G. übertreibt, wenn er behauptet, dafs der Brauch, dramatische Aufführungen in der Volkssprache zu veranstalten, im Mittelalter im südlichen Frankreich und besonders in der Provence sehr gewöhnlich war; die wertvollen Funde der letzten Jahre, unter denen das von Michel in Sevilla entdeckte Stück von Marias Vermählung das wichtigste ist, berechtigen noch nicht zu einer so weitgehenden Annahme. Reste älterer Stücke erhielten sich leicht in den Bergen der alten Provinz Briançonnais. Die beiden 1865 von dem Archivar Bing entdeckten Mysterien von St. Petrus und St. Paulus und das von Pons wird P. Meyer in den Anciens textes publizieren, während das Myster vom heil. Andreas in dem Abbé Fazy, der es aufgefunden, einen Herausgeber finden wird. Der Stoff zu dem 1504 aufgeführten Myster vom hl. Eustachius ist aus der Legende geschöpft. Der Kultus dieses Heiligen ist übrigens älter als das 15. Jhd., wie die franz. Litteratur beweist. Das 1881 entdeckte Myster vom heil. Antonius wird von der Société d'études des Hautes-Alpes herausgegeben werden. 123—142: G. Guichard, Lou voudou des Sant-Brancassi seno mensouno Dies Lustspiel „Das Pankratius-Fest in Mens" giebt eine Anschauung von der Sprache, den Sitten nnd Gebräuchen der Dauphiné, speciell des Bezirkes von Mens. Der Herausgeber hat, um das Verständnis des Stückes zu erleichtern, ein Glossar mit den seltensten Wendungen beigefügt. 143—148: J. Roux, La batalha de Malamort (1168) al coumandaire Ch. Cavallier. Das Gedicht ist mit einer französ. Übersetzung versehen. 149—154: Variétés. C[amille] C[habaneau]: Mélanges de grammaire française. C. bespricht Verba mit doppelter Inchoativform, indem er sich gegen W. Förster wendet, und die zweite Person Pluralis des Indic. Präs. in den östlichen Dialekten. A. Boucherie erklärt cuvingles in der Reise Karls d. Gr. ed. Koschwitz mit conjugles, indem er aus Du Cange das Wort nachweist. 155: Bibliographie. E. Monaci, Facsimili di antichi manoscritti, per uso delle scuole di filologia neolatina, pubbl. Fascicolo I. Roma 1881 (C. C.) Monaci veröffentlicht hier altromanische Texte in Faksimile, darunter das Alexander-Bruchstück, eine Redaktion des span. Tristan, die Kasseler Glossen, Lieder von Perdigon und Raimbaut de Vaqueiras u. a. 156: Chronique. In der Sitzung der Société pour l'étude des langues romanes vom 15. Febr. 1882 ist von Chabaneau über den Roman de l'empereur Fanuel, de la Vierge et des Apôtres nach der Hs. der Bibl. de l'École de médecine in Montpellier Bericht erstattet worden; derselbe beabsichtigt den Text zu edieren. Im Archiv wird in kurzem die in die Londoner Hs. Addit. 15606 interpolierte Legende mit Berücksichtigung des von Frh. von Lafsberg nach einer in Donaueschingen befindlichen Hs. abgedruckten Textes erscheinen.

Anglia. Zeitschrift für englische Philologie, hgb. von Wülcker. Halle 1882. V. Bd. 1.

p. 1—4: B. ten Brink, Das altenglische Suffix ere. Die Quantität des betonten e im altengl. —ere wird hier mit Hilfe des altengl. Versbaues, der mittelengl. Betonung und des mittelengl. Reimes untersucht. 6—8: G. Schleich, Zu den Sprichwörtern Hendings. Zu Varnhagens Publikation der Sprichwörter Hendings in der Anglia 1881 werden hier andere Lesarten nebst Bemerkungen über die Oxforder und Cambridger Hs. mitgeteilt. 9—42: L. Toulmin Smith, Ballad by Thomas Occleve addressed to Sir John Oldcastle, A. D. 1415. Das Gedicht erscheint hier nach der Originalhs. in Cheltenham, nachdem Dr. Grosart es nach einer Oxforder späteren Hs. 1880 herausgegeben hatte. Dit Herausgeberin bringt alles zum Verständnis des 64 Strophen bildenden Gedichtes Nötige bei und erwirbt sich hier ein neues Verdienst um die englische Philologie. 43—90: A. Fritzsche, Ist die altenglische „Story of Genesis and Exodus" das Werk eines Verfassers? Die

lange Untersuchung über den Verfasser, Metrum, Reim, Allitteration, Phonetik, Grammatik, Syntax und Wortschatz ergänzt die Arbeiten von E. Kölbing in den Engl. Studien III und die von Hilmer, Über die Sprache der altengl. Story of Genesis and Exodus, Sondershausen 1876. 91—123: E. Einenkel, Über den Verfasser der neuangelsächsischen Legende von Katharina. Diese Erörterung der Frage, ob die Legende von Katharina ein Werk des Verf. von Liflade of St. Juliana und Liflade of St. Margarete oder der Verf. der Hali Maidenhad ist, ist eine Fortsetzung der Abhandlung Einenkels Über die Verfasser einiger neuangelsächsischer Schriften, Leipzig 1881. Zu dem Zweck vergleicht E. die Phrasen, den Vers und den Stil dieser Denkmäler. 124—133: Ad. Ebert, Zur angelsächs. Genesis. Die gründliche Untersuchung behandelt den Teil der Cædmonschen Genesis, der auf die von Sievers untersuchte Interpolation folgt. Die Zusätze zur Vulgata und die Weglassungen des angelsächsischen Dichters werden hier genau erörtert und Bedas Bericht über Cædmon richtig beurteilt. 134—136: K. J. Schröer, Zu Marlowes Faust. S, der mit Recht annimmt, dafs das deutsche Faustdrama auf das von englischen Komödianten nach Deutschland gebrachte Spiel von Marlowe zurückzuführen ist, bespricht vornehmlich die Stelle von den von Faust bei Göthe angerufenen vier Elementargeistern. 137—264: A. Schröer, „A Comedy concernynge three Lawes" von Johan Bale. Der als Vorkämpfer der Reformation bekannte John Bale, Verfasser zahlreicher lateinischer und englischer Werke, hat auch die Comedy concernynge three Lawes verfafst. Hier erscheint eine Ausgabe nach den vorhandenen alten Drucken zusammen mit A songe upon Benedictus desselben Dichters. Den lexikalischen Bemerkungen folgen Exkurse über die Titel (tragedie, comedy, interludes) der Stücke des Dichters und über die Metrik. Die sorgfältige Arbeit verdient volle Beachtung. 265—282: E. Einenkel, eine englische Schriftstellerin aus dem Anfange des 12. Jhd. E. sucht zu erweisen, dafs die von Morris, O. E. Homilies abgedruckte Wohunge of ure Louerd das Werk eines Weibes ist. Auch die Ureisun of God Almihti und den Lofsong of ure Louerde hält E für Arbeiten von Nonnen. 283—288: D. Rohde, W. Hertzberg †. Dieser Nekrolog giebt eine Lebensskizze des 1879 gestorbenen Hertzberg mit einem Verzeichnis seiner Schriften und Aufsätze.

American Journal of Philology. Ed. by B. L. Gildersleeve. Baltimore 1881. Vol. II.

Nr. 7. p. 281—322: Fitzeward Hall, On the Origin of „Had Rather Go" and Analogous or Apparently Analogous Locutions. Langer Artikel, der gröfstenteils aus Citaten zu der Redensart besteht. 355—361: H. W. Lumsden, Beowulf. An Old English Poem, translated into modern rhymes. London 1881 (J. M. G.). Proben aus der Übersetzung L.s zeigen einen Fortschritt gegen die früheren Versuche, den Beowulf in ein modernes metrisches Gewand zu kleiden.

The Academy. A Weekly Review of Lit., Science and Art.

Nr. 515. March 18. p. 189: Sp. P. Lambros, Collection de Romans grecs en langue vulgaire et en vers. Publiés pour la première fois d'après les mss. de Leyde et d'Oxford. Paris (H. F. Tozer). Das erste hier hgb. der vier griech. Gedichte führt den Titel Callimachus et Chrysorrhoë, das zweite epische Werk bezieht sich auf das Leben des noch in neugriechischen Balladen gefeierten Helden Digenes Akritas, das dritte enthält die Geschichte des Imberios und Margarona, nach Ch. Gidel, Études sur la litt. grecque moderne, eine Nachahmung des Romans Pierre de Province et la belle Maquelonne. Das vierte allegorische Gedicht schildert die Schicksale eines

unglücklichen Jünglings, welcher nach dem Schlofs der Göttin *Δυστυχία* pilgert und deren Schwester *Εὐτυχία* trifft.

The Saturday Review. Vol. 53.

Nr. 1377. March 18. p. 332—333: John Jamieson, The Etymological Dictionary of the Scottish Language. Vol. III. Ein vierter Band soll dieses wichtige Werk abschliefsen.

Rivista di Filologia e d'Istruzione Classica. Anno X. Fasc. 5—7.

Novembre 1881 — Gennaio 1881. Torino 1882. p. 375—376: M. Deffner, Zakonische Grammatik. I. Hälfte. Berlin 1881. Diese importantissima pubblicazione ist nunmehr ausführlicher in den Göttinger Gel. Anzeigen beurteilt worden.

Nordisk Tidskrift for Filologi. Ny Række. Femte Binds fierde hæfte. Köbenhavn 1882.

p. 283—286: Maistre Waces Roman de Rou et des Ducs de Normandie. Nach den Hss. von neuem hgb. von Dr. H. Andresen. II. Bd, 3. Teil. Heilbronn 1879 (Kr. Nyrop). N. giebt einige Verbesserungen und weist zuletzt auf zwei nordische Publikationen hin, die Andresen nicht benutzt hat: Bröndsted, oversættelse af Rom. de Rou, Kopenhagen 1817—18, und L. Abraham, De Roberti (!) Wacii Carmine quod inscribitur Brutus, Hafniæ 1828; beide Bücher dürften dem Herausgeber keine wesentlichen Dienste geleistet haben.

Miscellen.

Nachträge zu dem französischen Wörterbuch von Sachs (4. Auflage 1881).*

1) Wörter, die bei Sachs gänzlich fehlen.

Alphonsisme. Je l'en félicite d'autant plus que la question de l'alphonsisme sous toutes ses formes est de celles qui s'imposent d'urgence à la méditation des réformateurs (Lonistum). Journal Am. 17. sept. 1881, p. 2. — Fehlt bei Académie und Littré.

Antianémique. Le Fer Bravais est l'antianémique par excellence (Mittel gegen Blutarmut). Journ. Am. 18 juin 1881, p. 7. Annonces. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Auréoliser. La lampe les (les beautés du théâtre) auréolise. Ibidem p. 2. — (Mit einem Glorienschein umgeben.) — Fehlt bei Ac. und Littré.

Avant-deux. Autrefois, quand on baptisait une notabilité de l'avant-deux, on trouvait Rose-Pompon; on trouve Mitte-à-l'œil maintenant. Ibidem p. 3. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Bactéridie. Pour cela il s'est servi comme réactif des bactéridies, c'est-à-dire de ces infiniment petits que l'on retrouve comme agents actifs de transformations organiques (Bacterie). L'Illustration 18 sept. 1881, p. 179. — Fehlt bei Ac., Littré sub Bactérie: on dit aussi bactéridie.

Bimétallisme, cf. monométallisme. Fehlt bei Ac., Littré: Système de monnaie à double étalon, par opposition à monometallisme (ces mots sont dus à M. Cernuschi).

Bosselart. Pauvre bosselart (Geschundener). Journ. Am. 18 juin 1881, p. 5. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Collationnement. Du reste le texte du ms. 175 qui est d'une pureté suffisante permet de se passer de collationnements ultérieurs (Vergleichung). Scheler im Jahrbuch für rom. und engl. Litteratur VII, 104. — Fehlt bei Ac., Littre: action de collationner.

Condimenter. Celui qu'on fait bouillir vaut mieux pour les estomacs délicats, pourvu qu'on ne le condimente pas trop (würzen). L'Univers Illustré 18 juin 1881, p. 394. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Coprince. Vainqueurs et vaincus ont signé un convenio ayant pour objet le rétablissement de l'ancienne constitution et de l'autorité des coprinces

* Diese Nachträge bilden eine Fortsetzung zu den in der Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur III, 4 von mir veröffentlichten.

français et espagnols. L'Univers Illustré 25 juin 1881, p. 404. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Couraillerie. Quant à vos courailleries à travers champs, je te réponds qu'elles ne recommenceront plus (Courschneiderei, Mädchenfängerei, cf. courailler und courailleur bei Sachs). L'Illustration 26 nov. 1881, p. 350.

Dérelier. Vous le déreliez aussi facilement que vous l'avez relié (losbinden, von Büchern). L'Univers Illustré 14 mai 1881, p. 306. — Fehlt bei Ac., Littré nur part. p. (Terme de libraire. Se dit d'un livre ôté de la reliure).

Discutailler. C'est un échantillon très-complet et très-pur du petit bourgeois de province, discutaillant et politiquaillant à tout propos et hors de propos (kannegiefsern). L'Univers Illustré 11 juin 1881, p. 370. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Divisoire. Mais, il faut le dire, c'était-là des lignes divisoires n'ayant rien de précis, confuses malgré leur apparente simplicité (die Teilung betreffend). Revue des deux mondes 15 sept. 1881, p. 338. — Fehlt bei Ac., Littré: qui sépare.

Éliscamp. J'aurais voulu tout dessiner, tout emporter dans mes notes ... les arènes, les éliscamps et les larges bateaux Revue des deux mondes 1 sept. 1881, p. 22. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Embrouillarder. L'Angleterre est certainement de tous les pays celui où ils ont le plus de dangers à courir et où leur talent risque le plus de s'émousser en s'embrouillardant (in Verwirrung geraten). Journ. Am. 25 juin 1881, p. 2. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Enrégimentation. Mais l'enrégimentation brutale d'une classe de jeunes gens au chiffre si rapproché a fait dresser l'oreille (Einstellung in das Regiment). L'Illustration 24 sept. 1881, p. 198. — Fehlt bei Ac., Littré: action d'enrégimenter.

Epinardiste. Il y a des paysages épinardistes que l'on retrouve ainsi une demi-douzaine de fois aux quatre points cardinaux (Sachs erwähnt s. v. épinard: plat d'épinards — Salatschüssel, ganz grünes Landschaftsgemälde). Journ. Am. 25 juin 1881, p. 2. — Fehlt bei Ac.

Féminisation. Féminisation en français des noms masculins latins en or (Überschrift einer Abhandlung Hérichers in der Revue de linguistique v. 15. octobre 1881). — Fehlt bei Ac., Littré: Terme de grammaire. Action de féminiser, de rendre féminin un mot; action de donner un caractère féminin, efféminé.

Fignolage. Ils ne nuisent pas à l'ensemble du groupe, mais M. Gérôme fera bien dorénavant de se mettre en garde contre le fignolage (Künstlerjargon: peinliche Sorgfalt). L'Univers Illustré 25 juin 1881, p. 405. — Fehlt bei Ac., Littré: 1) Terme populaire. Action de fignoler. 2) Terme d'atelier. Recherche dans la manière.

Gauloiserie. Leur sort probable nous rappelle une gauloiserie qui se racontait jadis dans les pensions d'officiers (derber Spafs). L'Illustration 13 août 1881, p. 110. — Fehlt bei Ac., Littré: Acte, langage dont la liberté plaisante n'observe pas toutes les convenances.

Haut-le-cœur. Voulez-vous avoir des cauchemars enjolivés de hurlements, de hauts-le-cœur? Allez voir la Question, de M. Laugée (Übelkeit). L'Univers Illustré 21 mai 1881, p. 326. — Fehlt bei Ac., Littré: Nausée, envie de vomir.

Insensibiliser. Le Baume Chinois rafraîchit le pied, lui cause un doux bienêtre, insensibilise les cors et les détruit promptement (den Schmerz benehmen). L'Illustration 13 août 1881, p. 115. — Fehlt bei Ac., Littré: rendre insensible.

Japonaiserie, cf. Turquerie (Japanische Nippsachen). L'Illustration 8. oct. 1881, p. 230. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Jonctionner. Dans la boîte où les deux conduites se jonctionnent, les

deux conducteurs de l'immeuble ne sont pas coupés (verbinden). L'Illustration 22. oct. 1881, p. 276. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Lampionnage. Paris étant accaparé par le lampionnage, le théâtre n'existant plus, j'ai pris le parti de fuir (Illumination mit Lampions). Journal Am. 23 juillet 1881, p. 2. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Monologueur. Il n'y a pas seulement des monologueurs, il y a des monologueuses, généralement de vieilles jeunes personnes dont le théâtre n'a pas voulu ou ne veut plus (einer der ein Selbstgespräch führt). L'Univers Illustré 21 mai 1881, p. 322. — Fehlt bei Ac., Littré: Celui qui fait un monologue, qui parle seul.

Monométallisme. Trois solutions sont proposées: le bimétallisme, le monométallisme or, et le maintien du régime actuel, assez heureusement désigné, dans cette langue autorisée par l'usage, sous le nom de bimétallisme boiteux. Une quatrième nous menace: le monométallisme argent. Revue des deux mondes 1 sept. 1881, p. 47. — Le monométallisme n'est pas à espérer. La répugnance des plus grandes nations rend le bimétallisme universel impossible; il faut renoncer à s'entendre. Ibidem p. 53. — Fehlt bei Ac., Littré: Système de la monnaie unique, à étalon unique.

Narquoiserie. Oh! vieille est dur! fit Augier avec sa narquoiserie ordinaire (Schalkhaftigkeit). Journal Am. 3 sept. 1881, p. 3. Littré: langage des narquois.

Nervosiaque. Manie des grandeurs, c'est la folie courante de ce temps de nervosiaques (an nervöser Schwäche leidend). L'Illustration 22 oct. 1881, p. 267. — Fehlt bei Ac.

Patocher. Cela tient à ce que ses conceptions étaient confuses et qu'il n'arrivait à les clarifier que par l'exécution pareil à ces peintres si nombreux qui, sachant imparfaitement le dessin, ne parviennent à la forme qu'à force de „patocher" la couleur. Revue des deux mondes 1 sept. 1881, p. 20. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Politiquailler, cf. Discutailler (kannegiefsern). Fehlt bei Ac.

Poudroiement. Une de ces chutes emplissait, d'une humidité fraiche et d'un perpétuel poudroiement d'eau ... le creux qui abritait la maison de ma marraine (Staub, Zerstiebung). Revue des deux mondes 15 oct. 1879, p. 764. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Protoorganisme. C'est par la chaleur et l'humidité que pullulent tous ces protoorganismes et leur nombre varie beaucoup dans l'atmosphère par la sécheresse ou par la pluie (Urorganismus). L'Univers Illustré 30 juillet 1881, p, 526. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Radicaliser. Le candidat ... prend des notes pour son prochain discours ou pour les modifications à apporter à sa profession de foi — une de ces professions de foi élastique qu'on modère ou qu'on radicalise selon le temps et les auditoires (radikal stimmen). L'Illustration 13 août 1881, p. 102. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Recri. Le chien de recri, soit en saison de son expérience, soit subtilité du nez, relève rapidement les défauts (Jagdausdruck). L'Illustration 3 sept. 1881, p. 155. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Rhéostat. Edison est parvenu à l'affaiblir (l'intensité) à sa volonté à l'aide d'un rhéostat composé de crayons de charbons de différentes sections. Ce rhéostat, en forme de disque, ... se tourne à la main. L'Illustration 22 oct. 1881, p. 277. — Fehlt bei Ac., Littré: Terme de physique. Instrument qui, placé dans le circuit extérieur d'une pile, diminue l'action du courant.

Rush. Toujours drôle, le rush, entre deux grosses dames, dont l'une arrive bonne première de deux têtes! (Wettlauf). Journal Am. 18 juin 1881, p. 5. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Saxophoniste. D'une polémique engagée dans la presse, il résulte en

effet que l'on n'a pu trouver à Paris un seul saxophoniste pour jouer sa partie dans la reprise du Pardon de Ploërmel (Bläser auf der Sax-Tuba). Journal Am. 2 juillet 1881, p. 2. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Soleillée. Le Bois est si coquet par ces soleillées automnales (sonniger Tag). L'Illustration 5 nov. 1881, p. 299; Littré: Rayonnement vif du soleil dans des intervalles de temps couvert.

Tire-bouchonnant. C'était un vieux ... les cheveux tondus au rasibus du crâne, avec une mèche, une seule, tire-bouchonnant sur chaque tempe (wie ein Pfropfenzieher hängend. Sachs hat: tire-bouchonné). L'Illustration 13 août 1881, p. 106. — Fehlt bei Ac., Littré wie Sachs.

Utilarisme. Les statues serviraient à indiquer le chemin, ou, l'utilarisme s'en mêlant, tiendraient, d'un air souriant, quelque brillante bougie Edison (= utilitarisme). L'Illustration 10 sept. 1881, p. 166. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Vide-gousset. Dieu sait ce qu'il en existe de ces vide-goussets dans notre grand Paris (Spelunke). L'Illustration 8 oct. 1881, p. 230. — Fehlt bei Ac., Littré: Ancien nom des voleurs. Vide-gousset est le nom d'une rue de Paris.

Volètement. Un monde d'oiseaux piaillait gaîment; à travers les feuilles, il apercevait leur volètement, leur remuement de queue (das Hin- und Herfliegen). Revue des deux mondes 1 janv. 1880, p. 33. — Fehlt bei Ac. und Littré.

2) Wörter mit erweiterter Bedeutung.

Abatage. Puis il se rassied gravement et se remet à tailler jusqu'au premier abatage (das Aufdecken der Karten; cf. Sachs s. v. abattre). Journal Am. 25 juin 1881, p. 3. — Fehlt in dieser Bedeutung bei Sachs, Ac.; Littré: N. 7. A certains jeux de cartes, action d'abattre ses cartes.

Actionner. Dans le milieu du socle tourne avec une grande rapidité un cylindre formé de barres de cuivre, actionné par la courroie du volant d'une machine à vapeur (in Thätigkeit setzen; Sachs hat nur: gerichtlich belangen). L'Illustration 22 oct. 1881, p. 275. — Ac. wie Sachs. Littré: 2) Mettre en mouvement.

Anticlinal (Sachs kennt nur das fém. in Verbindung mit ligne). Elle (la neige) tend alors à descendre ... ayant de plus la faculté de remonter les talus anticlinaux. Revue des deux mondes 15 sept. 1881, p. 347. — Fehlt ganz bei Ac., Littré wie Sachs.

Carde. Monsieur a fait entrer dans l'écurie de madame la baronne deux cardes, deux biques, deux piaulles qui sont un déshonneur pour l'écurie de madame la baronne (Schindmähre). L'Univers Illustré 25 juin 1881, p. 403. — Fehlt in dieser Bedeutung bei Sachs, Ac. und Littré.

Charrieur. A Tastesal dit Jambe-Courte échut la rose de Sabur, le charrieur de sable (Fuhrmann, Sachs nur: Bauernfänger). L'Illustration 13 août 1881, p. 107. — Fehlt ganz bei Ac., Littré wie Sachs.

Collodioner (Sachs hat nur das part. p.). On collodione à plusieurs reprises la face supérieure de ce verre. Ibidem p. 115. — Fehlt ganz bei Ac., Littré wie Sachs.

Cri-cri. Un marchand de plaisirs s'arrêta presque devant la grille de l'hôtel, en agitant son cri-cri strident (ein Spielzeug, Sachs kennt es nur im botanischen Sinne). Revue des deux mondes 15 déc. 1879, p. 764. — Fehlt ganz bei Ac., Littré wie Sachs.

Désarticulation. La petite créature infatigable, rompue, dès le matin, à toutes les désarticulations de la classe de danse, reste debout (Verrenkung; Sachs kennt es nur im anatomischen und chirurgischen Sinne). L'Illustration 8 oct. 1881, p. 244. — Fehlt ganz bei Ac., Littré wie Sachs.

Duc. Une jeune dame à cheveux abricots, dans un petit duc attelé d'un poney rouan (eine Art Wagen). L'Univers Illustré 2 juillet 1881, p. 419. — Fehlt in dieser Bedeutung bei Sachs, etc.; Littré: Terme de carosserie. Voiture du plus grand luxe, sorte de grande victoria à deux places seulement, avec un siége par derrière et un par devant pour deux domestiques sur chaque.

Gorgé. Le chien est bien gorgé quand son aboi a la puissance (Ausdruck der Jagd, fehlt bei Sachs; cf. Ac. s. v. gorge: en termes de chasse, ce chien a bonne gorge = il a la voix forte). L'Illustration 3 sept. 1881, p. 155. Als Jagdausdruck auch Littré nicht bekannt.

Gothique (Sachs: nur nach dem Substantiv). Ce sera l'étude de trois années, et jusqu'à la fin du XVIIIe siècle il ne sera rien changé à ce gothique programme. Revue des deux mondes 15 janv. 1880, p. 419.

Préraphaélé. Nous avons maintenant le Gallifet qui s'étale, à la quatrième page des journaux, dans les annonces, entre les savons au suc de thridace, les pilivores pour femmes à barbe et les laits mamillaires pour jeunes femmes préraphaélées (dünn, mager, wie die Frauen von Raphael gemalt wurden? Sachs hat: raphaélesque, raphaélé: raphaelisch). L'Univers Illustré (Citat ist mir abhanden gekommen). — Fehlt bei Ac. und Littré; letzterer hat: Préraphaélisme, préraphaélitisme (étude de la peinture du temps avant Raphaël, tendance à imiter cette peinture) und das Adj. Préraphaélite.

Rossignoler (Sachs nur als verbe neutre). Mais, lui parti, qui rossignolerait les hymnes patriotiques du club au commencement et à la fin des séances? L'Illustration 13 août 1881, p. 106. — Ac. und Littré wie Sachs.

Turquerie. Les manteaux d'hiver, les fourrures, les étoffes, la lingerie, les turqueries, les japonaiseries, les cuivres de l'Inde, les tapis de Perse, tout à la fois se fait serpent (Sachs: türkisches Benehmen, Grausamkeit, Geiz — hier: türkische Nippsachen). L'Illustration 8 oct. 1881, p. 230. — Fehlt bei Ac., Littré wie Sachs (aufserdem: Tableau de scènes turques).

Vaudevilliste. Les reviewers... nous résumeront le débat des deux éclairages en rimes vaudevillistes (Sachs nur subst. Verfasser von Vaudevilles). L'Illustration 22 oct. 1881, p. 266. — Fehlt ganz bei Ac., Littré wie Sachs.

3) Orthographische Abweichungen.

Hosannah (Sachs nur hosanna). Mes lettres de ce temps-là sont un hosannah. Revue des deux mondes 1 sept. 1881, p. 22. — Fehlt ganz bei Ac., Littré wie Sachs.

Indoustani (Sachs: indostani und hindoustani). Ces maîtres ès-arts, ces docteurs en droit, qui savent le fin du fin de la politique ou qui traduisent Shakespeare en indoustani sont des Européens par la façon de raisonner. Revue des deux mondes 1 août 1881, p. 684. — Fehlt ganz bei Ac., Littré hindoustani.

Parisianiser (Sachs: parisienniser). Un Gracque parisianisé. L'Illustration 3 sept. 1881, p. 150. — Vienne a toujours eu la fantaisie de se parisianiser. Ibidem 1 oct. 1881, p. 214. Fehlt ganz Ac., Littré: Parisianiser (donner le caractère parisien).

Adolf Krefsner.

Über das Wort Calembourg.

Über das Wortspiel, welches man calembourg nennt (mit und ohne g geschrieben), macht das Journal des Débats nachstehende Mitteilung:

C'est le marquis de Bièvre, ce littérateur qui mit en vers burlesques toute une tragédie: Vercingétorix, qui a créé le mot. Ce célèbre faiseur de calembours est mort en 1789. Comme il était le petit-fils de Georges Maréchal qui était le premier chirurgien de Louis XV, il eut ses entrées aux soirées intimes de la cour et fut recherché pour ses joyeusetés, ses expressions à double sens, pour ses calembours enfin.

Pourquoi le plaisant auteur de Vercingétorix a-t-il inventé l'expression: calembour? Quelques écrivains ont fait dériver ce mot de l'italien calamajo burlare, qui veut dire: badiner, se moquer avec la plume.

Les expressions à double sens sont en effet très faciles en langue italienne et sont fort piquantes. Le Pape Grégoire XVI, Mauro Capellari, qui a occupé le siège de saint Pierre en 1828, pratiquait bien le calembour et ne manquait pas, quand il se trouvait en conversation familière, d'offrir au visiteur du tabac ou des cigares (Grégoire XVI était grand fumeur) et de l'accueillir par des jeux de mots personnels très flatteurs.

Un jour, se trouvant à une fenêtre du Vatican avec le cardinal de service auprès de sa personne, il vit passer sur la place, en carrosse découvert, la princesse D..., alors dans tout l'éclat de la jeunesse et de la beauté. Le cardinal fit remarquer à S. S. la croix d'or enrichie de diamans qui brillait au cou très décolleté de la princesse:

„E più bello il calvario che la croce," répondit Grégoire XVI en souriant et lâchant une bordée de fumée d'un cigare. „Le calvaire est encore plus beau que la croix."

Mais voici l'origine la plus vraisemblable du mot calembour. Le marquis de Bièvre avait entendu dire par son grand-père, le docteur Maréchal, qu'il y avait eu à Versailles un certain comte de Kahlemburg, ambassadeur allemand, qui avait fait la conquête des beaux esprits de la cour par son originalité d'abord et par la façon pittoresque dont il parlait la langue française.

Peu familiarisé avec les nuances de cette langue si fertile en équivoques, il commettait des jeux de mots qui avaient un grand succès et que l'on répétait à Louis XIV qui en riait volontiers. Il arriva que la réputation de Kahlemburg se popularisa au point que toute plaisanterie, toute bizarrerie de langage, tout coq-à-l'âne, etc., fut désigné: Kahlemburg. C'est ce néologisme qu'a francisé le marquis de Bièvre en créant le mot calembour.

Gelegentlich einer Besprechung des bekannten hospice de Notre-Dame de la Pitié, welches im Jahre 1612 erbaut und ursprünglich zur Aufnahme alter armer Männer bestimmt war, giebt das Journal des Débats (21. September 1881) eine specielle Charakteristik der verschiedenen Vagabonden und Bettler, welche bald nach seiner Stiftung das Institut bevölkerten. Nach der interessanten Nomenklatur zerfielen die Insassen in:

Les courtauds, qu'on ne voyait à Paris que pendant l'hiver; ils passaient la belle saison à rapiner dans les environs de la capitale.

Les capons, qui ne mendiaient que dans les cabarets, tavernes et autres lieux publics.

Les francs-mitoux, dont la spécialité consiste à contrefaire les malades et à simuler des attaques de nerfs.

Les mercandiers, vêtus d'un bon pourpoint et de très mauvaises chausses; ils allaient dans les maisons bourgeoises, disant qu'ils étaient de braves et honnêtes marchands ruinés par les guerres, par le feu ou par d'autres accidens.

Les malingreux. Ceux-là se disaient hydropiques, ou bien se couvraient les bras et les jambes d'ulcères factices. Ils se tenaient principalement sous les porches des églises.

Les drilles. Ils se recrutaient parmi les soldats licenciés et demandaient, le sabre à la ceinture, une aumône qu'il pouvait être dangereux parfois de leur refuser.

Les orphelins. C'étaient de jeunes garçons presque nus; ils n'exerçaient que l'hiver, car leur rôle consistait à paraître gelés et à trembler de froid avec art.

Les piètres. Ils marchaient toujours avec des échasses et contrefaisaient les estropiés.

Les polissons. Ils marchaient quatre par quatre, vêtus d'un pourpoint, mais sans chemises, avec un chapeau sans fond et une sébille de bois à la main.

Les coquillards. C'étaient de faux pèlerins, couverts de coquilles; ils demandaient l'aumône afin, disaient-ils, de pouvoir continuer leur voyage.

Les collots. Ils faisaient semblant d'être atteints de la teigne et demandaient des secours pour se rendre à Flavigny, en Bourgogne, où sainte Reine avait la réputation de guérir miraculeusement et instantanément ces sortes de maladies.

Les sabouleux. C'étaient de faux épileptiques. Ils se laissaient tomber sur le pavé avec des contorsions affreuses et jetaient de l'écume au moyen d'un peu de savon qu'ils avaient dans la bouche.

Les cagous. On donnait ce nom aux anciens qui instruisaient les novices dans l'art de couper les chaînes de montre, d'enlever les bourses, de tirer les mouchoirs et de se créer des plaies factices.

Il y avait aussi les millards, les hubains, les morjauds, et bien d'autres encore dont l'énumération finirait par fatiguer le lecteur.

Zur deutschen Negation.

Wo es sich um „logische Anomalien" handelt, da spielt sicherlich die Negation (in ihren verschiedenen Formen und Anwendungen) in den meisten Sprachen (namentlich im Französischen) eine Hauptrolle. Was das Deutsche betrifft, so ist manches von dem Hierhergehörigen gelegentlich schon besprochen worden. Dies gilt z. B. von der aus dem Französischen entlehnten, logisch aber durchaus nicht zu rechtfertigenden Negation nach Komparativen: vgl. Less. G. W. V, 55 (Ausg. v. Göschen): „Das Volk würde an jenem weit mehr Geschmack gefunden haben als es an diesen nicht finden kann"; Schill. Don C. S. 142: „— des Übels mehr auf dieser Welt gethan als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten"; desgl. Sch. Wall. S. 127. — Sehr häufig ist dieser Gallicismus bei Göthe: vgl. G. W. XVIII, 157; XX, 235; XXI, 142; XXVIII, 44; XXIX, 200 etc. Bekannt ist ferner die gerade im Deutschen ziemlich oft vorkommende (aber nicht minder fehlerhafte) Verdoppelung der Negation: bei Lessing z. B. finden wir Zusammenstellungen wie „kein Titel nicht"; „kein Verlust nicht droht" u. a. Vgl. Göthe XI, 152 („Man sieht, dafs er an nichts keinen Anteil nimmt"); ibid. 162 („Thut keinem Dieb nur nichts zu Lieb'); ebenso: „Niemand nichts"; „keine nicht" (VII, 80, 117 und öfter); Wiel. G. W. (Leipzig, Göschen) I, 21 (— „an denen sonst niemand keine sieht"); Sch. Wallenst. I, 299 („Alles ist Partei und nirgends kein Richter"). Eigentümlich, aber selten ist die Hinzufügung einer (mindestens pleonastischen, wenn nicht fehlerhaften) Negation nach solchen Verben wie warnen, verbieten: „Er warnte ihn (verbot ihm), dies nicht zu thun" st. „Er warnte ihn davor dies zu thun": vgl. Wiel. G. W. (Leipzig, Göschen) I, 12 („Er warnte ihn, seine liebe Tante nichts merken zu lassen" st. ermahnte ihn etc.). In dieselbe Kategorie einer pleonastischen (oder vielmehr fehlerhaften) Anwendung der Negation gehört

eine Erscheinung, die sich besonders bei neueren Skribenten (auch guten) nicht selten findet. Zwei Beispiele werden hinreichen, die Sache zu erläutern: vgl. W. v. Humb. Briefe an eine Freundin II, 280 („Man konnte nie von ihr gehn, ohne nicht etwas von ihr gehört zu haben"); Ferd. Gregorovius „Figuren" S. 202 („In Italien kann man sich in keine noch so stille Einsiedelei der Natur flüchten, ohne dafs nicht der ernste Geist klassischer Vergangenheit vor die Seele träte etc."). Dafs hier die Negation „nicht" vollständig fehlerhaft ist, bedarf wohl keines weiteren Beweises. — Zum Schlufs dieser Bemerkungen mögen aus dem Gebiet der Negation noch einige Anomalien rein formaler Art aufgeführt werden. Statt „weder — noch" findet sich bei Dichtern zuweilen „noch — noch": vgl. Sch. Don C. S. 243 (IV, 10): „Noch Sie, noch ich" etc. können es auf sich nehmen, den König zu belehren; Wiel. Ob. V, 47 („Noch Stand, noch Alter wird gespart" = Nicht Stand noch Alter). So findet sich bei Göthe (XXI, 233): „Nicht gethan noch erreicht." Merkwürdig ist an einer Stelle bei Schiller (Jungfrau v. Orl. I, 2) ein „noch" ohne ein vorausgegangenes „weder" oder „nicht": „Noch sonst ein anderer von den Hirten allen mag dir ein gütig Lächeln abgewinnen" = Auch sonst giebt es unter uns keinen Hirten, der dir ein gütig Lächeln abgewinnen könnte. Die voraufgehende Negation ist wohl dem Sinne, aber nicht der Form nach vorhanden: „Du stöfsest den Raimond von dir und willst auch von keinem anderen etwas wissen." Nicht weniger bemerkenswert und, wie es scheint, ohne Analogon unter den neueren Skribenten ist Göthe XI, 120 („So kein Gesicht sah ich in meinem Leben" = Solch ein Gesicht sah ich in meinem Leben nicht oder nie).

Ldsb. a. W. A. W.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

Der Sprachunterricht mufs umkehren! Ein Beitrag zur Überbürdungsfrage von Quousque tandem. (Heilbronn, Henninger.) 60 Pf.

Lexikographie.

J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch IV. Bd., 9. Lfrg. bearb. von M. Heyne. (Leipzig, Hirzel.) 2 Mk.

D. Sanders, Ergänzungs-Wörterbuch der deutschen Sprache. 13.—18. Lfrg. (Berlin, Abenheim.) à 1 Mk. 25 Pf.

F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 1. Lfrg. (Strafsburg, Trübner.) 1 Mk. 50 Pf.

Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache; bearb. v. Staub u. Tobler. II. Heft. (Frauenfeld, Huber.) à 3 Mk.

Grammatik.

A. Hittmair, Die Partikel *be* in der mittel- und neuhochdeutschen Verbalkomposition. (Wien, Konegen.) 6 Mk.

C. Deutschbein, Shakespeare-Grammatik f. Deutsche. (Köthen, Schulze.) 1 Mk. 50 Pf.

Tschischwitz, Influence du Grec et du Latin sur le développement de la langue anglaise. (Celle, Schulze.) 60 Pf.

Litteratur.

K. F. Kummer, Erlauer-Spiele. Sechs altdeutsche Mysterien nach einer Hdschr. d. XV. Jahrh., zum erstenmal hrsg. u. erläutert. (Wien, Hölder.) 7 Mk. 20 Pf.

Otfrieds Evangelienbuch. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar. 1. Teil. (Freiburg in Br., Mohr.) 8 Mk.

W. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur. 5. Heft. (Berlin, Weidmann.) 1 Mk.

P. Norrenberg, Allgemeine Litteraturgeschichte. 1. Bd. 4.—7. Lfrg. (Münster, Russel.) à 60 Pf.

E. Küsel, Volkslied u. Drama von 1870 u. 71. (Gumbinnen, Sterzel.) 3 Mk.

K. Bartsch, Romantiker und germanische Studien in Heidelberg 1804 bis 1808. (Heidelberg, Winter.) 1 Mk. 20 Pf.

E. Kneschke, Deutsche Lyriker seit 1850. Mit einer litt. Einleitung und biogr. krit. Notizen. 1. Lfrg. (Leipzig, Linke.) 50 Pf.
J. Braun, Schiller u. Göthe im Urteile ihrer Zeitgenossen. (Berlin, Luckhardt.) 7 Mk. 80 Pf.
J. Landsberger, Das Buch Hiob und Göthes Faust. (Darmstadt, Jonghaus.) 60 Pf.
Fürstin della Rocca, Skizzen über H. Heine. (Wien, Hartleben.) 3 Mk.
F. Strehlke, Göthes Briefe. 4.—7. Lfrg. (Berlin, Hempel.) à 1 Mk.
F. Zimmer, Zur Charakteristik des deutschen Volksliedes der Gegenwart. (Heidelberg, Winter.) 60 Pf.

Hilfsbücher.

O. Grimmer, Deutsche Aufsätze f. Volksschüler. VII. u. VIII. Schuljahr. (Freiburg i. Br., Herder.) 60 Pf.
Sprichwörter u. Sprüche, als Übungsstoff f. d. Unterricht der deutschen Rechtschreibung. (Hannover, Meyer.) 1 Mk. 20 Pf.
M. Buchheister, Historical and biographical sketch of modern german literature. (Hannover, Helwing.) 3 Mk.
H. Menge, Geschichte der deutschen Litteratur, mit besonderer Berücksichtigung der neueren und neuesten Zeit im Umrifs bearb. 3 Teile. (Wolfenbüttel, Zwifsler.) 9 Mk.
A. Ricard, Lehrbuch der franz. Sprache f. Bürgerschulen. 3 Teile. (Prag, Neugebauer.) 2 Mk. 36 Pf.
E. Flick, Leçons de littérature française. (Wien, Hölder.) 3 Mk. 80 Pf.
J. Schilling, Spanische Grammatik mit Berücksichtigung des gesellschaftlichen u. geselligen Lebens. (Leipzig, Glöckner.) 5 Mk.
H. Pedersen u. A. Schmidt, Dänische Unterrichtsbriefe f. d. Selbststudium. 1. Lfrg. (Leipzig, Morgenstern.) 60 Pf.

Beiträge zur Geschichte der Entwickelung der mittelalterlichen Bühne.

Von

Julius Schiött,

Cand. magist. in Kopenhagen.

Aus Mangel an Kenntnis der ältesten Geschichte des mittelalterlichen Dramas fingen die Brüder Parfaict ihre Geschichte des französischen Theaters mit dem Jahre 1402 an, wo die Passionsbrüder (la confrérie de la Passion) in Paris Konzession bekamen.

Daher jene Überlieferung, die sich trotz des Erscheinens des „Mystère Adam" aus dem 12., des „Jeu de St. Nicholas" von Bodel aus dem Anfange und der Dramen von Adam de la Halle aus dem Schlusse des 13., trotz der Veröffentlichung jener reichhaltigen und interessanten Sammlung der 40 nordfranzösischen Dramen „Miracles de Nostre Dame" aus dem 14. Jahrhunderte dennoch bis zum heutigen Tage behauptet, und aus dem 15. Jahrhunderte die Blütezeit des mittelalterlichen französischen Schauspiels gemacht hat, während dasselbe in Wirklichkeit nur in quantitativer Hinsicht einen Fortschritt darbietet.

In ästhetischer und qualitativer Hinsicht wurde letzteres Jahrhundert aus vielen Gründen, deren näher zu erwähnen hier nicht die Stelle, die Zeit eines traurigen Verfalles,* welcher für

* Cfr. Ebert, Entwickelungsgeschichte der französischen Tragödie.

lange Zeiten jene Hoffnungen und Verheifsungen auf ein nationales Schauspiel vernichtete, die man aus den genannten älteren Arbeiten, allen ihren Mängeln zum Trotze, schöpfen konnte.

Dieser Überlieferung zufolge ist eine der interessantesten Fragen — die über die Einrichtung und dekorative Ausstattung der Bühne — bisher beinahe ausschliefslich mit Rücksicht auf das 15. Jahrhundert behandelt worden, während man wenig oder gar nicht danach gefragt hat, ob diese Bühneneinrichtung auch immer dieselbe gewesen.* Um so leichter geriet man in diesen Irrtum, als eben aus dem 15. Jahrhundert Beschreibungen gröfserer Provinzialschauspiele vorhanden waren. Man hatte auf solche ziemlichen Aufwand verwendet; fast das ganze Volk beteiligte sich daran, und es war natürlich, dafs sich das Verlangen geltend machte, ihr Andenken zu verewigen.

Laut diesen Beschreibungen** erstreckte sich die Bühne in allen Richtungen sehr weit. Gewöhnlich bestand sie aus drei Absätzen (estabiiz), von denen der mittlere und gröfsere die Erde darstellte, wo die Handlung hauptsächlich vor sich ging, während ein kleinerer oberhalb derselben wie eine Art Balkon angebracht den Himmel repräsentierte, wo der liebe Herrgott, die Mutter Gottes, Nostre Dame, die Engel und die Heiligen auf ihren Thronen safsen. Zu beiden Seiten führten Treppen auf die Erde hinunter und hier stiegen die himmlischen Botschafter und die erlösten Seelen auf und ab. Öfters war diese Abteilung der Bühne mit einem blauen, mit Sternen besäeten

* Parfaict: „Histoire du Théâtre français“ 1735 I, 63 u. f. — Aubertin I, 440. Ancona: „Origine del teatro in Italia“ I, 393. — E. Morice: „Histoire de la Mise en Scène depuis les Mystères jusqu'au Cid“ 1835 (Letzterer rechnet die Geschichte des Schauspiels von dem Jahre 1402 und sein Buch ist hinsichtlich des Bühnenarrangements aller früherer Dramen durchaus unnütz). — Du Méril: „Origines“ p. 80 u. f. — Paulin Paris: „De la Mise en scène des Mystères.“ — Leçon du 7 mai au Collège de France. 1865. — Sepet: Esquisse d'une Représentation dram. à la fin du XVième siècle 1868 (siehe: Bibl. de l'École des Chartes 6me Série III, 225).

** Die zur Darstellung der Bühnen des 15. Jahrhunderts benutzten Quellen sind: 1) „Beschreibung eines am 23. Mai 1400 in Reims aufgeführten ‚Mystère‘“ von Louis Paris, p. LIX „Toiles peintes et Tapisseries de la ville de Reims, ou la mise en scène des Confrères de la Passion“ etc. 1843. — 2) Beschreibung eines im Jahre 1437 in Metz aufgeführten Passionsmysteriums (Chronique de Metz). — 3) Procès verbal de la Représentation donnée à Seurre en Bourgogne en octobre 1496 par Adrien de la Vigne. Siehe: „Le Théâtre français avant la Renaissance“ 1872 von É. Fournier (p. 172). — 4) Beschreibung des Mystère de l'Incarnation zu Rouen 1474. Parfaict II, 495.

Hintergrunde besonders ausgeschmückt und die himmlischen Personen prangten mit reichlichem Flitterschmucke und in grellfarbigen Gewändern.

Unterhalb des die Erde vertretenden Absatzes war die Hölle, ein ebenfalls kleinerer Raum, gewöhnlich einen kleinen Turm darstellend, durch dessen vergitterte Scharten man die Verdammten hindurchschimmern sehen konnte und von dem aus ihr Heulen und das Frohlocken und Hohngelächter der Teufel unter die Zuschauer erscholl. Oft bildete die Vorderseite der Hölle den Rachen eines Drachen, welcher sich, Rauch und Flammen speiend, aufthat, um die Teufel auf die armen Sünder loszulassen oder mit den erhaschten Seelen wieder zu verschlingen, bei welcher Gelegenheit dann ein furchtbarer Lärm drinnen gemacht wurde.

Wenn dann und wann die Hölle nicht gebraucht wurde, so benutzte man diesen Turm als eine Art von Gefängnis.

Auf dem mittleren gröfseren Absatze erblickte man die zum Stück gehörigen Örtlichkeiten der Erde, manchmal Rom mit Palästen des Kaisers und des Papstes zur einen Seite und zur anderen Jerusalem mit der Krippe Bethlehems, dem Palaste des Herodes und dem des Hohenpriesters samt dem Tempel und Golgatha. Hier fand sich auch das irdische Paradies (le paradis terrestre), wegen dessen Ausstattung der Verfasser eines Wiederauferstehungsmysteriums (Mystère de la Résurreccion) wie folgt schreibt:

„Paradis terrestre doict estre faict de Papier, au dedans duquel doict avoir branches d'arbres, les uns fleuris, les autres chargés de fruicts de plusieurs espèces, comme, cerises, poires, pommes, figues, raisins et telles choses artificiellement faictes et d'autres branches vertes de beau May et de rosiers dont les roses et fleurs doivent estre de fraiz coupez et mis en vaisseaux plains d'eau, pour les tenir plus fraichement."

So war die Einrichtung der Bühne gewöhnlich. Wenn dieselbe aber in einem Hause, in einem nicht sehr hohen Saale hergestellt werden sollte, wurden die Absätze ausgelassen und sämtliche „estabiiz" auf denselben Boden eins neben dem anderen hingestellt, wie dies aus einer von A. Royer in einem Manuskripte gefundenen Zeichnung, die Bühne der Passionsbrüder

(Confrérie de la Passion) im Hospital de la Trinité zu Paris darstellend, hervorgeht (siehe „Histoire universelle du théâtre“ 1869, I, 217).

Von dieser Zeichnung ausgehend schreibt nun der Verfasser:

„On voit là successivement accolés l'un à l'autre et de front sur une scène unique, en commençant par la gauche: le Paradis, Nazareth, le Temple, Jerusalem, le Palais, la maison des Évêques, la porte dorée, le Limbe des pères, l'Enfer. Un petit carré placé devant la porte dorée est appelé la mer et forme un avant-plan. Voilà l'état réel de la scène, juxtaposition et non superposition.“

Dieser Schlufssatz ist, wenn er als allgemeingültig aufgestellt wird, durchaus falsch, wie dies aus einem Citate von Parfaict (II, 530):

„La maison du cénacle doibt estre dessoubz Paradis“

klar hervorgeht.

Ist aber die Bühneneinrichtung immer dieselbe gewesen? Dürfen wir voraussetzen, dafs sie die ganze Zeit hindurch seit dem Augenblicke, wo das Schauspiel den engen Raum der Kirche verliefs, um sich unter weltlicheren Verhältnissen freier zu entwickeln, so gewesen sei?

Es ist diese interessante Frage wenig oder gar nicht untersucht worden, indem man sich ausschliefslich an das 15. Jahrhundert gehalten hat, und beabsichtigt der Verfasser vorliegenden Artikels zur Beantwortung derselben einen kleinen Beitrag zu liefern.

Das älteste der obengenannten Schauspiele, dessen Dialog ausschliefslich in der Volkssprache abgefafst ist, „le Mystère Adam“ (1854 von V. Luzarche in Tours herausgegeben), schreibt sich ziemlich sicher aus dem 12. Jahrhundert und dasselbe enthält in lateinischen Rubriken sehr ins einzelne gehende Angaben sowohl über das Bühnenarrangement, als über die Trachten, die Mimik und den Vortrag der Personen.

Im Anfange der Rubrik, „Ordo Representacionis Ade“ genannt, heifst es so:

„Constituatur paradisus loco eminenciori; circumponantur cortine et panni serici, ea altitudine, ut persone que in paradiso

fuerint, possint videri sursum ad humeris. Sernantur odoriferi flores et frondes; sint in eo diverse arbores et fructus in eis dependentes, ut amenissemus locus videratur (sic!). Tunc veniat Salvator* indutus dalmatica et statuantur choram eo Adam [et] Eva. Adam indutus sit tunica rubea, Eva vero muliebri vestimento albo" ... etc.

Die Ähnlichkeit des gegenwärtigen Paradieses mit dem früher erwähnten (paradis terrestre) ist augenscheinlich.

In „Adam" fehlt dagegen der eigentliche Himmel (le Ciel). Statt dessen hat man sich des Kirchengebäudes, an welches sich die Bühne geschlossen, bedient, wie man aus der Rubrik p. 10 ersieht, wo es heifst:

„Tunc vadat figura ad ecclesiam."

Wie grofse technische Tüchtigkeit und Sorgfalt schon damals auf die Bühneneinrichtung verwendet worden, geht daraus hervor, dafs man auch nicht vor der Darstellung des Teufels in der Gestalt einer Schlange zurückschreckte. In der Rubrik (p. 26) heifst es nämlich:

„Tunc serpens artificiose compositus ascendit juxta stipitem arboris vetite" etc.

und später (p. 43) sehen wir den Teufel Adam und Eva abholen und sie in Banden in die Hölle führen:

„et in eo faciunt fumum magnum exurgere et vociferabuntur inter se in inferno gaudentes et collident caldaria et lebetes suos ut exterius audiantur."

In einem anderen alten Schauspiele aus demselben Jahrhundert, wovon leider nur ein Bruchstück — im „Théâtre français au moyen âge" p. 11 veröffentlicht — übrig, wird den Zuschauern in einem Prologe, in der Versart des Dialogs geschrieben, das Bühnenarrangement auseinandergesetzt.

Ferner macht derselbe Prolog dem Publikum die einzelnen Personen und ihre Rollen kund und vertritt so den Theaterzettel. Nach demselben läfst sich schliefsen, dafs die Bühne weit und eben, ohne Absätze gewesen sei.

---

* Es ist dieser Name recht bemerkenswert als Beweis der eben durch die „Mutter-Gottes-Verehrung" eingetretenen Vermischung der Persönlichkeiten des väterlichen Schöpfers und des Heilandes. Später im Schauspiele heifst diese Person immer „figura".

„En ceste manère recitom
La seinte resureccion. —
Primèrement apareillons
Tus les lius et les mansions,
Le crucifix primèrement
Et puis après le monument.
Une jaiole (Kerker) i deit aver
Pur les prisons emprisoner. —
Enfer seit mis de cele part,
Es mansions de l'altre part,
E puis le ciel; e as estals,
Primes Pilate od ses vassals;
Sis u set chivaliers aura. —
Cayphas en l'altre serra;
Od lui seit la juerie,
Puis Joseph d'Arimachie. —
El quart liu soit danz Nichodemus;
Chescons i ad od sei les soens. —
El quint les deciples Christ.
Les treis Maries seient el sist.
Si seit purvéu que l'om face
Galilée en mi la place;
Jemaïs uncore i seit fait,
U Jhesu fut al hostel trait;
E cum la gent est tute asise
E la péx (paix) de tutez parz mise,
Dan Joseph cil de Arimachie
Venge a Pilate, si lui die." —

heifst es darin und nach diesen Erklärungen geht's in den Dialog über.

Das diesem Schauspiele nächstfolgende „Jeu de St. Nicholas" von Jehan Bodel — ungefähr im Jahre 1200 geschrieben — hat, wie auch der Titel beweist, mehr weltlichen Charakter und scheint hinsichtlich der Schaubühne keine gröfseren Ansprüche gemacht zu haben. Der Schauplatz, der nur Örtlichkeiten der Erde darstellte, bestand aus drei Abteilungen; in der Mitte war ein grofser offener Platz, auf dem der grofse Kampf zwischen Heiden und Christen (an dem viele Statisten haben mitwirken müssen) statt hatte; zur einen Seite desselben der Palast des Königs und zur anderen ein Wirtshaus. So darf aus den Repliken geschlossen werden und deutet hier auch nichts auf eine Abstufung der Bühne.

Im Schauspiele Adams de la Halle, „Jeu de la Feuillie“, einer Art bürgerlichen Lustspiels mit hineingemischtem Abenteuerspiele, stellt der Schauplatz, wie im Titel angegeben, die Laube eines Wirtshauses vor; im Hirtenstück desselben Verfassers „Robin et Marion“ ist die Scene eine ländliche Gegend. Dieses Schauspiel zeichnet sich ferner dadurch aus, dafs in demselben Gesang, Musik und Tanz vorkommen, sowie auch, wie dies aus einigen Reden hervorgeht, dadurch, dafs in demselben ein Ritter zu Pferde auf der Bühne erschienen. Es ist dies übrigens, wie wir später ersehen werden, ein ziemlich allgemeines Mittel gewesen, um Effekt zu machen.

Noch haben wir aus diesem Jahrhundert das berühmte „Miracle de Theophile“ vom Pariser Dichter Rustebuef zu erwähnen. Auch hier scheint die Bühneneinrichtung einen offenen Platz (die Wüste, wo Theophile vom Ausgesandten des Teufels versucht wird) zu verlangen und dem zur einen Seite den Palast des Bischofs, wo mittlerweile dieser von seinen Pfaffen umgeben sitzt, cfr. die Replik:

„Vez ci vostre ostel et le mien“ (Théâtre français au moyen âge p. 148),

zur anderen wahrscheinlich eine Kapelle der Mutter Gottes, cfr. die p. 149 hineingeschobene Sceneninstruktion:

„Ici se repent Theophiles et vient à une chapele de Nostre Dame et dist“ etc.

und ferner die Replik „Unserer lieben Frauen“:

„Va t'en, is fors de ma chapele.“

Ob die „Mutter Gottes“ auf einem besonderen höheren Absatze erschienen oder ob sie vielleicht einfach in der Kapelle verborgen gewesen, ist hier nicht angedeutet; die Wahrscheinlichkeit spricht für letzteres.

Alle hier erwähnten älteren Schauspiele, die dem Theater der Passionsbrüder in Paris 150 bis 200 Jahre vorausgehen, geben mit Ausnahme der ältesten nur spärliche und unsichere Andeutungen in betreff der Bühneneinrichtung. Des Stoffes halber haben dieselben übrigens auf keine besonders verwickelten Veranstaltungen Anspruch machen können, wie dies schon oben nachgewiesen worden.

Rücksichtlich des „Mystère Adam“, welches uns über die

damals schon so bedeutend entwickelte Technik in mehrfacher Hinsicht so interessante Aufklärungen giebt, darf man jedoch nicht vergessen, dafs selbiges hinsichtlich der Gestalt und der Gröfse der Bühne zu einer Übergangsform gehört. Dasselbe ist nämlich weder, wie die älteren lateinischen Schauspiele, ausschliefslich innerhalb des Gebietes der Kirche, noch viel weniger ganz aufserhalb desselben gespielt worden. Die Bühne war ein an die Kirchenmauer gelehntes Gerüst und die Kirche machte selbst den oberen Teil der Bühne (le Ciel) aus. Die Chorgesänge und die Vorschriften für die Bühne sind in lateinischer Sprache abgefafst und es waren die Schauspieler wahrscheinlich Geistliche; kurz, es liegt hier vor uns ein durchaus kirchliches Schauspiel, dessen Darstellung ein religiöser Akt und dem beizuwohnen dem Volke eine religiöse Pflicht gewesen ist, cfr. den Epilog — Luzarches Ausgabe (p. 70) —

Mult par est plain de covertié,
Que de Deu n'a nule pitié;
Plus volentiers orreit chanter,
Come Rollant ala juster
E Olivier son compainnon;
Qu'il ne ferrait la passion
Que suffri Christ à grant hahan
Por le pecchié que fist Adam.

Die Schauspiele Bodels und Rustebuefs dagegen sind, obgleich auch sie Legenden behandeln, doch wesentlich weltlichen Charakters und mehr auf Kurzweil als auf Erbauung des Zuschauers abgesehen.

Die Arbeiten des Adam de la Halle fallen ganz aufserhalb der allgemeinen Kategorie, sind eher zur Possenspiel-Litteratur zu rechnen und können als die ältesten Proben derselben gelten.

Es wäre somit eine Lücke von anderthalb Jahrhunderten vorhanden, wenn nicht glücklicherweise jene halb weltlichen 40 „Miracles de Nostre Dame“ aus einer unbekannten nordfranzösischen oder vielleicht besser pikardischen Gegend, von den Jahren 1340—80 herrührend und wahrscheinlich alle von derselben Hand geschrieben, als ein wertvolles Mittel zur Vervollständigung unserer Kenntnis über den älteren Zeitraum des französischen mittelalterlichen Dramas erschienen wären.

Erst Beauchamps entdeckte dieselben und erwähnte ihrer 1735 in seinen „Recherches sur les théâtres de France“ (I, p. 234); sie versanken aber danach wieder in Vergessenheit, bis im Jahre 1836 das erste derselben „Miracle de Nostre Dame de Robert le Dyable“ (eine dramatisierte Chronik) von einer Gesellschaft zur Verbreitung geschichtlicher Kenntnisse zu Rouen herausgegeben, erschien. Nun folgten mehrere derselben einzeln und im Jahre 1839 erschien eine gröfsere Zahl (9) der interessantesten im „Théâtre français au moyen âge“ von Monmerqué und Fr. Michel. Endlich hat La Société des anciens textes français im Jahre 1876 eine Gesamtausgabe derselben, in Anerkennung ihres ästhetischen und litterargeschichtlichen Wertes angefangen. Diese ist jedoch noch nicht vollendet worden. — (Wo im folgenden die citierte Stelle allein mit einer römischen und einer arabischen Zahl angegeben, ist diese Ausgabe gemeint, so dafs die römische Zahl den Band und die arabische Zahl die Seite andeutet.)

Obgleich dieselbe mehrmals von französischen Verfassern litteraturgeschichtlicher Schriften erwähnt worden (am ausführlichsten und besten von Magnin im „Journal des savants“ der Jahre 1846 und 1847), so hat es doch noch niemand versucht, uns über ihre Heimat und die Zeit ihrer Dichtung ins klare zu bringen; noch viel weniger hat man sie um ihrer interessanten Beiträge zur Litteraturgeschichte willen ausgebeutet. Diese Schauspiele behandeln indessen die verschiedensten Gegenstände, wie: Heiligenlegenden, morgenländische Märchen, altfranzösische Ritterromane und sogar Stoffe aus der Geschichte Frankreichs, wie z. B. „Le Miracle de Nostre Dame du roy Clovis“, das vorletzte in der Reihe.

Der bei diesen Schauspielen alleinstehende Fall, dafs hier 40 Stücke aus demselben Zeitraume, wahrscheinlich von demselben Verfasser, offenbar für dieselbe Bühne geschrieben, auf einmal vorliegen, liefs mich erwarten, es möchten hier wahrscheinlich reichlicher als sonst irgendwo über die Ausstattung und Einrichtung des damaligen Schauplatzes Aufklärungen zu schöpfen sein; und es ist diese Erwartung auch nicht getäuscht worden.

Wie ich zu glauben wage, habe ich sowohl aus dem Dialoge als aus den übrigens nur spärlich vorkommenden Instruktionen

für die Scene eine Reihe von Aufklärungen entnommen, die über verschiedene bisher bestrittene Fragen ein neues Licht werfen und aufserdem unser Wissen hinsichtlich vieler Einzelheiten in dem Arrangement und der dekorativen Ausstattung des Schauplatzes bereichern dürften.

Erstens ist nun die allgemeine Form der Bühne die mit einem höheren Absatze für den Himmel und, wahrscheinlich auch, mit einem niedrigeren für die Hölle, die der Abstufung gewesen.

Es geht dies aus den nachstehenden Repliken klar hervor:

Mir. de l'evesque à qui Nostre Dame apparut (II, 74),

N. D. „Mon ami cy sui descendue."

Mir. de Julien l'emperere (II, 193),

Nostre Dame
(an die Engel):

Mes amis, alez tost en celle
Eglise, que la jus veez,
Et un grant siége y ordenez
Pour moy seoir.*

(Die Engel antworten und steigen hinab.)

Gabriel
(auf der Erde):

C'est fait, ne le feroit miex nulz

(nach einer Pause)

Ralons nous ent es cieulx la sus
Dont nous venismes.

(Die Engel steigen hinauf.)

St. Basille
(welcher während dessen von der Erde aus ihr Aufsteigen bemerkt):

. . . . . .
je voi merveilleuse clarté
Descendre des cieulx la amont,

* Notre Dame und die sie begleitenden Engel oder Heiligen scheinen häufig, wenn sie längere Zeit in irdischen Örtlichkeiten verweilen sollten, Platz genommen zu haben. Cfr. Mir. de l'evesque à qui Nostre Dame apparut, Nostre Dame:

Mes amis les parfineront
Que tu veois seoir ci entour

(und nachdem die Engel eine Motette gesungen)

Seigneurs, assez avons ci sis.

Et voy deux hommes qui s'en vont,
Ce m'est avis, en paradis,
Qu'ileuc out un hault siége assis. etc.

Michiel

(der Engel, welcher indessen in den Himmel zurückgekehrt ist):

De vostre siége est l'appareil
La jus tout fait, dame des cieulx.

Nostre Dame

(indem sie die Engel auffordert ihr unter Gesang auf die Erde hinab zu folgen):

Sus dont, mes amis, sanz delay
Avec moy touz vous en venez
Et compagnie me tenez,
Et, en moy faisant ce convoiz,
Faites en chant oir voz voiz
Par cy aval.

Mir. d'un paroissien escomunie (III, 37).

Nostre Dame

(an die Engel):

Moi loant me prie et appelle
Mon servant en une chapelle
La dessoubz.

Mir. d'un prevost que Nostre Dame delivra (II, 273).

Gott

(zu den Engeln):

Tost descendez.

Mir. d'un chanoine, qui se maria (III, 166).

St. Jehan

(an die Engel):

Seigneurs anges, or m'entendez:
Vous deux de cy jus descendez
Appertement.

Mir. de l'empereris de Romme (IV, 283).

Nostre Dame

(an die Engel):

Venez laval avecques my.

(mit vielen andern Stellen wie z. B.: II, 328. 401; III, 55. 117. 351. 359 und noch mehreren zu vergleichen).

Aus einer Rede (I, p. 132) ersehen wir, dafs Gott auf einem hohen Throne gesessen.

Die Hölle ist wahrscheinlich auf einem niedrigeren Absatze (dem Himmel entgegengesetzt) angebracht gewesen. Sie kommt in diesen Schauspielen nur wenig vor, und ich habe nur eine einzige Stelle gefunden, wo ihre Lage als niedriger bezeichnet wird, nämlich im Miracle d'un prevost, que Notre Dame delivra (II, 262), wo St. Prist seinem Freund, dem Richter Etienne aus der Hölle hinaushilft, wo es heifst:

St. Prist:
Lièvе sus ami, lièvе!

Etienne:
Las, qui est ce qui de ce val
Meschant, chetif, lait et hideux
Puant, orrible et tenebreux
Me veult oster . . . .

Dafs indessen eine solche Örtlichkeit in diesen Schauspielen Platz, und zwar ihren gewöhnlichen Platz, dem des Paradieses oder des Himmels entgegengesetzt gehabt hat, scheint aus der nachstehenden Stelle im „Miracle de Guibour" (IV, 203) (welche von Fr. Michel, der im Jahre 1839 dieses Miracle im „Théâtre français au moyen âge" veröffentlicht hat, in hohem Grade mifsverstanden worden) hervorzugehen.

Es wird nämlich daselbst le baillif mit seinem sergent über zwei Arrestanten sprechend dargestellt. Dieselben sollen, während er einen dritten verhört, abseits geführt werden und heifst es nun im Texte:

Gobin va tost! va si me mect
Tout avant euvre, en la Gourdaine
La mére; et puis la fille maine
D'autre costé en Paradis,
Et je Guillaume veuil tandis
Questionner.

Dem Worte „Paradis" fügt Fr. Michel nun nachstehende Bemerkung bei:

„Ce nom désigne sans doute une prison ou la chambre de la question. En 1411 on donnait le nom de psaltérion à un lieu de détention de même que nous appelons ‚violon' la prison d'un corps-de-garde. (Voyez Millet: Antiquités na-

tionales [IV, 6] et M. de Roquefort: „De l'état de la poësie française dans les XIIe et XIIIe siècles p. 111.)“

und dem Worte „Gourdaine“ die folgende:

„Suivant M. de Roquefort (Glossaire de la langue romane T. I, p. 701) c'est aussi le nom d'une ancienne prison de Paris.“

Es scheint diese Aufklärung ziemlich bei den Haaren herbeigezogen; es erklären sich meiner Meinung nach viel einfacher diese beiden Wörter so:

Le baillif soll dem sergent andeuten, dafs er die beiden Verklagten abführen und möglichst voneinander fernhalten soll, und zwar jeden auf eine Seite der Bühne, und läfst ihn der Verfasser nun mit einer für die damalige Zeit eigenen und leicht begreiflichen Einfachheit statt der Örtlichkeiten des Schauspiels die der Bühne nennen. „Le Paradis“, oder richtiger „le paradis“ bezeichnet demgemäfs einfach den Hintergrund, den dem Ciel am nächsten gelegenen Teil der Bühne, und ist bei „la Gourdaine“ der vordere Teil, l'Enfer, welcher wie früher bemerkt einen verschlossenen Raum bildete, zu verstehen. — Ein solcher Raum hiefs nämlich in altfranzösischer Sprache courtine (petite cour) und scheint der Verfasser des Reimes wegen eine wallonische Form benutzt zu haben (cfr. Wörterbuch Littrés I, 867, welches die Form gordène anführt).

Es scheint diese Erklärung so einfach und natürlich, dafs sie unzweifelhaft die richtige sein mufs, und ist daher diese Stelle nicht ohne Interesse für das Studium über die Form des Schauplatzes.

F. J. Mone hat in seinem sonst so hochgeschätzten Werke „Schauspiele des Mittelalters“, Karlsruhe 1846 (II, p. 156) einen kleinen Grundrifs der Bühne und der Örtlichkeiten der deutschen Passionsmysterien gegeben und spricht danach die Ansicht aus, die Zuschauer hätten in zwei Halbkreisen um die Bühne gestanden, welche darauf berechnet gewesen, von zwei Seiten — von vorne und von hinten — gesehen zu werden; und führt ihn diese Ansicht ganz natürlich auf die merkwürdige Annahme, dafs die verschiedenen Gebäude (die Paläste des Herodes und des Hohenpriesters, der Tempel u. s. w.) ent-

weder nur eingebildet,* oder höchstens mit einem von vier Pfählen getragenen Dache bezeichnet und demnach durchsichtig gewesen seien. — Herr Mone schliefst mit der Bemerkung: „Ich kann aber nicht nachweisen, dafs es so war.“ — Völlig glaubenswert! Aus der in jenen mittelalterlichen Schauspielen so scharf hervortretenden Bestrebung, die Darstellung möglichst handgreiflich zu machen, darf nämlich von vornherein geschlossen werden, dafs sich dieses Streben nach Handgreiflichkeit auch darin geäufsert, dafs man wirkliche Häuser, Paläste und Kirchen in Miniatur aus Brettern gemacht auf der Bühne errichtet hat. — Dafs es so gewesen, dafs wirkliche Häuser und Zimmer mit Fenstern und Thüren, welche jedoch wie die Puppenstübchen unserer Kinder ohne Vorderwand (gegen den Zuschauerplatz hinaus) gewesen, damit das Innere vom Publikum möchte gesehen werden, da gewesen sind, das bezeugen die nachstehenden Repliken, welche sonst durchaus sinnlos wären.

„Dame, je vueil cest huis fermer“ (I, 323).

Miracle de Barlaam et Josaphat.

Le chevalier

(Josaphat ins neue Haus, welches ihm sein Vater geschenkt, hineinführend):

Je scé bien de pieça l'ostel,
Regardez; vez ci un lieu bel
Ou riens ne fault (III, 262).

Miracle d'un enfant que Nostre Dame resuscita.

Le sergent

(als ihn der Richter fragt, wo das Verbrechen verübt worden):

Sire c'est a cel hostel hault
Que là veez

(im nächsten Augenblicke sehen wir sie alle beide ins Haus dringen [II, p. 309]).

In einem andern Stück sagt ein Pilger einen Einsiedler aufsuchend:

A Dieu plaise, que ce soit cil,
Que je voy là en lieu essil

* L. Traube hat sich in einer Abhandlung über diese Materie („Schauspiel und Bühne“ 1880, p. 60) für diese Ansicht ausgesprochen.

Devant son petit habitage,
Bien croy que ce soit l'ermitage (III, 40).

Miracle de l'evesque à qui Nostre Dame s'apparut.

L'evesque
(den Einsiedler suchend):
Avis m'est que je le voy seoir
Le chief hors de sa fenestrelle (II, 64).

Miracle de St. Valentin (IV, 131) (unter ähnlichen Verhältnissen gesagt):

. . . . Egar! avis m'est
Qu'à son huis le voi la estant.

Miracle de Clovis.

Einer:
Ce sac derrier cest huis ici
Vueil jus laissier u. s. w.

Miracle de Jehan le Paulu V, 107.

Eine Prinzessin
(die sich in einem wüsten Walde verirrt hat):
E! Dieux une maison là voy,
Et si y a clarté dedans;
Ne peut estre qu'il n'y ait gens.
Je vois savoir qui y peut estre.
(Geht nach dem Hause, klopft an und ruft:)
Pour l'amour au doulx roy celestre,
Doulces gens, qui là dedans estes,
Ceste courtoysie me faites
Qu'uy mais me prestez le couvert
Et que me soit vostre huis ouvert.

(Die Leute des Hauses, ein Einsiedler und sein Knecht [der Teufel in eigener Person, der um den Herrn zu versuchen diese Gestalt genommen] kommen hervor, um zu sehen, wer da so um Obdach fleht.)

Knecht:
Qui est ce la que plaindre escout?
L'uis vueil ouvrir pour le veoir.
Que demandez vous? dites voir.
Venez vous pour bien ou pour mal?
Qui estes vous sur ce cheval,
Ou homme ou dame?

Prinzessin:

Chier ami, je suis une femme,
Esgarée en ce bois me sui,
Si requier le couvert maishuy
Par charité.

Knecht:

Sachiez, m'amie, en verité,
De ceeus ne sui que vallet;
Mais or attendez un tantet,
E g'yrai mon seigneur prier
Que l'ostel vous vueille ottrier
Sans long demour.

Prinzessin:

Voire, amis, pour la Dieu amour,
Sans plus maishuit.

Knecht

(geht ins Haus durch die Thür in der Seitenwand, und spricht mit dem Einsiedler):

Pére mais qu'il ne vous ennuit,
Entendez ce que je vueil dire;
La hors est une femme, sire,
La plus belle du monde née,
A cheval, qui s'est esgarée,
Si requiert pour le roy celestre
Que maishuy puist herbergie estre
Avecques nous.

Einsiedler

(nach einigem Hin- und Herreden):

Fai la donc entrer en maison,
Va, il me plaist.

Knecht

(geht hinaus und spricht zu der Prinzessin):

Dame descendez a court plait.

. . . . . .

Ce cheval vueil en cure prendre:
Laissiez le moy.

Prinzessin:

Si fas je, mon ami, par foy:
Faites en a votre plaisir.

D'entrer ceens ay grant desir:
Je m'i vueil mettre.

(Knecht mit dem Pferde ab, Einsiedler führt die Dame ins Haus, wo dann das Stück weiterspielt.)

Einen ähnlichen Fall finden wir im Miracle du Roy Thierry wieder, wo sich der König auf der Jagd verirrt und endlich bei einer Köhlerfamilie Obdach findet (V, 301).

König:

E ! Diex, la voy de fen clarté:
Ne peut estre qu'il n'y ait gens;
D'aler y seray diligens
Tout maintenant sanz plus ci estre.
(nachdem er das Haus erreicht)
Ouvrez, ouvrez varlet ou maistre;
Cest huis ouvrez.

Ein Sohn des Köhlers
(innerhalb im Hause):

Qui est là, qui? Pére, souffrez,
Seez-vous quoy; g'iray savoir
Qui c'est. Demandez vous avoir
Du charbon, sire?
(Eine sehr komische Replik.)

König:

Tantost le te saray a dire,
Biau filz, puis que descendu sui
(auch er ist zu Pferde gewesen und spricht, nachdem er abgesessen und ins Haus getreten):
Dieu soit ceens! je vueil meshui
Ceens gesir.

Man hört es der Replik an, dafs sie vom Herrn, der um Obdach nicht bittet, sondern es fordert, gesprochen wird. Es folgt dann eine niedliche Scene, wo sich der König, während der Tisch gedeckt wird, an dem Spiele der Kinder ergötzt, wonach sie sich alle zu Tische setzen. Wenn noch mehr nötig, braucht man nur weiter zu lesen, wo eine ganze Reihe von Stellen vorkommt, welche sinnlos wären, wenn sich die Schauspieler auf einem völlig nackten Fufsboden bewegt hätten.

Ferner werden wir nicht unbemerkt lassen, wie im Miracle de l'evesque, que l'archediacre murdrit eine Scene, wo der

Bischof von einem herunterfallenden Steine getötet wird, unmöglich wäre, wenn nicht eine Querwand vorhanden, worin die Thür befindlich, über welche der Stein hingelegt war.

Dafs hinter diesem Häuschen der Platz offen gewesen, scheint nachstehende Stelle zu bezeugen.

Miracle de Berthe femme du Roy Pépin V, 249:

Je tieng qu'elle et noz filles soient
La derriere ou el font besogne.
Appeller la vois sanz eslongne.
Sa, Berthe, sa!

Berthe:

Que vous plaist dame? Je vois là.

Obige Citate, zu denen fernere leicht beizubringen sind, werden hoffentlich genügend dargethan haben, dafs die Bühne des Mittelalters schon in den frühesten Zeiträumen derselben darauf berechnet gewesen, der Wirklichkeit möglichst nahe zu kommen, und dafs weder den Verfassern, noch den Schauspielern oder Zuschauern mit einer nackten Bühne, wo nichts um das Auge zu befriedigen vorhanden gewesen, Genüge geleistet wäre.

Wir werden jetzt ein wenig mehr ins Einzelne gehen.

Die oben erwähnte Einsiedlerwohnung scheint unter die festen Bühnenausschmückungen gehört zu haben und fast in jedem Stück benutzt worden zu sein, indem „der fromme Einsiedler" den Schauspielen jener Zeit ebenso unentbehrlich gewesen sein mufste, wie es denen einer späteren Zeit „Die Vertrauten" wurden.

Die Wohnung ist, damit sie eine recht wüste und einsame Lage darstelle, abseits auf der Bühne angebracht, von einem künstlich mittelst abgehauener Äste oder hingepflanzter Bäumchen und Sträuche hergerichteten Walde umgeben. Die Annahme, dafs ein solches Miniaturwäldchen wirklich hergerichtet worden, wird gewifs keine zu kühne Mutmafsung scheinen, nachdem wir im Mystère Adam ungefähr 200 Jahre früher einen Garten mit Bäumen und Blumen auf der Bühne eingerichtet gesehen, und ferner scheinen nachstehende Citate, an welche sich mehrere leicht anreihen lassen, das Vorhandensein einer solchen Örtlichkeit notwendig gemacht zu haben.

(I, 36) je voy là, ce m'est vis, un frére
Hermitte en my ce boys ramu.

(I, 98) Alons nous ent en ce boys là
Un saint preudomme hermitte y a.

(II, 25) . . . . . l'ermitage
Voy là qui est assez sauvage.

(III, 6) D'un saint hermitte le repaire
Qui ça en un desert repaire.

Eine in dieser Hinsicht besonders wichtige Stelle findet sich im Miracle d'un chanoine qui se maria.

(III, 175) Le chanoine

(tritt aus der Brautkammer, wo wir ihn mit seinen fleischlichen Gelüsten mühsam ringend gesehen, schreitet über die Bühne und spricht nach einem kleinen Aufenthalte):

Doulce mére Dieu, je regarde
Quel chemin tenir je pourray,
Ce bois la par my m'en yray,
Il est hault, estrange et sauvage.
E! Diex, vezcy un hermitage
Toutvuit. Je tieng nul n'y habite.
Certes demourer comme hermite
Y voulray.

Auch bei anderen Gelegenheiten ist ein solcher Wald benutzt worden, so z. B. in den Jagdscenen aus Jehan le Paulu und Berthe V, 179, 182, 190, und mehreren, deren später Erwähnung gethan werden wird. So heifst es im Miracle d'un marchand et un larron, wo dem Kaufmanne im Walde vom larron aufgelauert wird:

Notre Dame
(an die Engel):

(II, 103) . . . . . si en alons
En ce bois la et secourons
Mon ami qu'un larron espie.

Die Kapelle ist eine ebenfalls immer wiederkehrende Örtlichkeit, und finden sich immer in derselben ein Altar und eine Kanzel, von der aus fast in jedem Stück gepredigt wird.

Im Miracle de l'abesse grosse spricht so (I, 60) le clerc (an den Prediger):

Je li vois donc dire devant
Que vous montez en l'echafaut . . .

im Miracle de la mére du pape sagt (II, 352) die Hauptperson vom Prediger:

. . . . . je le voy la
Monter . . . . . .

und im Miracle de l'empereris de Romme wird von der Hauptperson (Th. fr. 381) gesprochen:

. . . Puisque devant l'autel sui
je veüx mes heures dire . . .

und heifst es aufserdem in der Rubrik: „ci fait semblant de dire ses heures."

In zwei Stücken sieht man einen Brunnen, in welchem die Mörder den Leichnam ihres Opfers verstecken, der dann später aufgefunden wird, nämlich in

Miracle du roy de Portugal (I, 175) und
Miracle de Jehan le Paulu (V, 116).

Zwei Örtlichkeiten kommen sehr oft vor, Jerusalem nämlich und Rom, und sieht man in der letzteren dann gewöhnlich den Palast des Kaisers und den des Papstes.

Zwei Thürhüter (Stadtdiener, Vögte) stehen dann immer vor den Eingängen, wo sie niemandem Einlafs gewähren, aufser wenn er ein gutes Trinkgeld giebt. (Siehe: Miracle du pape qui vendi le basme [I, 355] und Miracle de l'enfant donné au diable [I, 31]).

Solche Vögte finden sich vor einem jeden Schlosse, wo sie mit drohenden Worten und Gebärden, oft sogar mit Stockschlägen den Herrschaften, wenn dieselben heraus wollen, Platz machen, wie z. B. im Miracle d'Amis et Amille (IV, 17), wo nachstehende Repliken vorkommen:

Die Herrschaft an die Vögte:
Alez devant, faites nous voie,
Delivrement. . . .

Vogt an das Volk:
Vuidiez de ci ysnellement;
Avant: il vous convient partir
S'aux biens faiz ne voulez partir,
De ceste mace (massue)

und in demselben Schauspiele (IV, 47):

Die Herrschaft:

Griffon, vous qui estes massier,
Faites chemin.

Der Vogt an das Volk:

Sus, sus! ou par le nom divin,
De ceste mace-ci arez,
Ou au roy mon seigneur ferez
Large et grant voie.

Dieselben Repliken wiederholen sich ungefähr Wort für Wort in vielen Stücken (Siehe: Théâtre français au moyen âge, p. 230. 357. 366. 369. 645. 649 u. s. w. u. s. w.).

Oft findet sich im Palaste oder sonst irgendwo ein Bett. So heifst es zum Beispiel im Miracle de l'empereris de Romme (IV, 245):

Ein Ritter
(an den Kaiser, welcher im Aufstehen begriffen ist):

Mon chier seigneur, que faites vous?
Vous vous vestez?

und im Miracle du Roy de Portugal nimmt (I, 185) im Auftritte in der Brautkammer „la cousine" die Stelle der Königin neben dem Könige ein, sowie auch in demselben Stücke (I, 173) le seneschal sich nachts neben die Braut des Königs in das Bett legend dargestellt wird. — Eine andere Brautkammerscene kommt im Miracle du chanoine qui se maria vor (III, 174). Besonders spielt im Auftritte mit dem Zwerge aus dem Miracle de la Marquise de la Gaudine (II, 138) das Bett eine bedeutende Rolle, und im Miracle de Berthe geht ein wichtiger Teil der Handlung am und im Bette vor (cfr. V, 168, 169 und nachfolgende Paginas, sowie auch V, 215).

In vier Schauspielen erblickt man die See, auf welche ein schuldloses Weib in einem kleinen Nachen oder auf einem Schiffe hinausgestofsen wird, nämlich:

1) Im Miracle de la fille du roy de Hongrie (V, 58 u. f. S.), wo die Zuschauer die ganze Fahrt zuerst von Ungarn nach Schottland und später von hier aus nach Rom zu sehen bekommen;

2) Im Miracle du roy Thierry (Th. fr. 566), wo ein Ritter äufsert:

Avant, alons querir batel.
Sà! veez en ci un bon et bel
Qu'ai ci trouvé. —

3) Im Miracle de Ste Bautheuch, wo zufolge Magnin* eine ähnliche Lage dargestellt wird.

4) Im Miracle de l'empereris de Romme, wo zwei bedeutend gröfsere Fahrzeuge vorkommen, von denen das eine die unglückliche Kaiserin auf einen wüsten Felsen hinüberfährt, wie aus nachstehenden Citaten zu ersehen:

Premier chevalier (IV, 278):
Baudoin, vessel (vaisseau) prest avez:
Regardez! — Touz quatre ens entrons
Et d'y aler nous delivrons.
Entrez ens, dame.

Indem sie die Rückfahrt antreten, äufsert derselben einer:

. . . . . Alons m'ent
Avant qu'orage sourde point,
Et que nous avons vent à point

und nachdem sie gelandet, sagt der andere:

Voire, et ou ceste nef (navire) trouvasmes
Cy la prismes, cy la lairons . . .

Später, als die Kaiserin ein Schiff herannahen sieht, ruft sie aus:

E! Diex, une nef voy venant (V, 206)

und in dem folgenden Auftritte sieht man das Schiff anlangen und hört den Wortwechsel der drei Personen im Schiffe (eine Pilgerin mit ihrem Knechte und ihrem Schiffsführer) mit dem verlassenen Weibe, das sie aufnehmen und so aus ihrer gefährlichen Lage befreien, wonach die Handlung im Schiffe weiter schreitet, bis die Kaiserin ans Land gesetzt wird, indem der Schiffer

Bonne femme, sanz plus attendre
Povez de ceste nef descendre;
Car je voy ville —

sagt, wonach herzlicher Abschied genommen wird und die im

* Journal des savants 1847, p. 46 die Note.

Schiffe befindlichen Personen eilen, während des günstigen Windes weiter zu fahren.

Schiffer:

Tant com le temps nous est propices
Alons nous ent . . .

Pilgerin:

Je l'acors, sire; ysnellement
Maistre, nagez (naviguez).

Ein solcher Auftritt hat keine geringen Mittel der Darstellung erfordert, wenn dieselben auch nicht so täuschend waren, wie dergleichen die Bühne der Neuzeit darbietet.

In sämtlichen Repliken hier heifst es fortwährend „nef" oder „vessel", und ist die Rede laut dessen von einem gröfseren Fahrzeuge, während es in den anderen Schauspielen nur „un batel" oder une nacelle* heifst.

Aus dem Obigen geht hervor, dafs die mittelalterliche Bühne eine nicht geringe Ausdehnung besonders in die Breite gehabt haben mufs, wenn die vielen Örtlichkeiten, auf denen die Handlung vor sich ging, eine einigermafsen angemessene Gröfse haben sollten. — Dagegen bot sie aber wiederum den Vorteil, dafs der Verfasser jeder Rücksicht auf die Einheit der Örtlichkeit oder auf die Zeitfolge überhoben war.** Bei dem Durchlesen einiger Stücke wird man leicht Gelegenheit haben, zu sehen, wie eine Reise zwischen zwei weit voneinander entfernten Örtlichkeiten in wenigen Augenblicken und vor den Augen der Zuschauer geschah. — Um die Länge der Reise anschaulich zu machen, läfst der Verfasser dann und wann am Schlusse derselben die Reisenden sich über die Mühseligkeiten derselben beklagen. — So spricht z. B. im Miracle d'Oton (IV, 352) der treue Diener, welcher, um seine Königin zu warnen, von Rom voraus nach Spanien eilt:

---

* In einem Drama aus dem 15. Jahrhundert „La vie de St. Fiacre" bei Jubinal, Mystères inédits du quinzième siècle (I, 323), findet eine ähnliche Verwendung eines Fahrzeuges auf der Bühne statt, indem sich einige Personen von einem Fährmanne („un batelier") überfähren lassen und sagt derselbe dabei: „Entrez en la nef sanz demeure."

** Siehe: Ebert p. 40 u. f.

Dieu mercy! tant ay des talons
Erré et me sui adrecié,
Que j'ay le roy adevancié. — —

und kurz nachher fügt er hinzu:

Car aussi moult traveillié ay
Six jours a que ne despoullay*
Pour cy venir.

Von den äufseren Effektmitteln, welche der Verfasser in Anwendung gebracht, und die offenbar den Zuschauern sehr ergötzlich geschienen, waren noch einige gröfsere erforderlich.

Im Miracle du Roy de Portugal (I, 152 u. f.), Miracle du roy Thierry (V, 296 u. f.), Miracle de Jehan le Paulu und Miracle de Berthe V, 127 u. folgende kommen Jagdscenen vor, in denen die Jäger mit ihren Hunden, unter Rufen und dem Klange des Jagdhorns das Wild jagen; — im Miracle de Clovis (p. 645 u. 658) fällt eine Heerschau vor.

Im Miracle de Clovis (Th. fr. p. 659 u. f.) sieht man die Schlacht bei Tolbiac, wo Clovis, um über die Allemannen den Sieg davon zu tragen, sich zum Christentum bekehren läfst, über die Scene gehen, und im Mir. „Robert de Diable" (p. 90 u. 98) kämpfen die Heere des römischen Kaisers zweimal auf der Bühne mit den Sarazenen, von denen einzelne arabisch sprechend auftreten.

Zweikämpfe fallen im Miracle d'Amis et Amille, Miracle d'Oton und Miracle de la Marquise de la Gaudine vor, und sieht man aus Stellen im Miracle d'Oton (IV, 379), dafs die Ritter zu Pferde auf der Bühne erschienen.

Berengier (nachdem er die Herausforderung empfangen) äufsert:

Je vois monter,

und p. 380 befiehlt der Kaiser den beiden Gegnern abzusitzen und zu Fufse zu kämpfen:

Or tost, seigneurs! C'est mes assens
Que descendez touz deux à terre
Vos chevaux renvoiez bonne erre (eilig)
Delivrement.

* Dafs ich sechs Tage lang nicht aus den Kleidern gewesen bin.

Ostes:

Sire, je feray bonnement
Vostre plaisir.

Berengier:

Autre chose aussi ne desir;
C'est fait, jus sui.

Diese völlig einander entsprechenden Repliken kommen vor dem Zweikampfe im Miracle de la Marquise de la Gaudine (II, 162. 163. 164) vor. Ebenfalls geht es aus einer Stelle im Mir. de Clovis (p. 622. 629—630) hervor, dafs Aurelien die Prinzessin zu Pferde an Clovis heranführt. So spricht der dritte Ritter:

Alons monter sanz plus parler
Nostre espousée

und Aurelien antwortet:

Vostre monture est ordenée,
Dame.

Ferner kommen auch im Mir. de Jehan le Paulu, im Mir. du Roy Thierry und im Mir. de Berthe Reiter auf die Bühne.

Es verdient übrigens bemerkt zu werden, dafs diese Schauspiele nicht die ersten sind, welche Pferde und dergleichen auf die Bühne bringen, denn schon im Mystère Adam sagt die Notiz, wo Barlaam mit den anderen Propheten über die Bühne zieht:

„Post hunc veniet Barlaam, senex largis vestibus indutus, sedens super asinam. — (cfr. Luzarche p. 60)

und in Robin et Marion, dem ersten französischen Singspiele von Adam de la Halle, ungefähr im Jahre 1280 geschrieben, erscheint ein Ritter zu Pferde auf der Bühne.

Es wird übrigens mit Schwert und Schild gekämpft, wie es aus den Worten Berengiers hervorgeht:

Non feras, tant com j'ay escu
N'espée ou poing —

wonach die Notiz: „Cy se combatent" hinzufügt.

Ein ganzer Sturmangriff und die Eroberung einer Festung ist im Miracle d'Oton (IV, 332) dargestellt, die Angreifer versuchen die Thore einzubrechen und sie in Brand zu stecken,

und die Bogenschützen beschiefsen die Verteidiger mit Pfeilen, während diese dieselben mit grofsen Steinen werfen.

Premier chevalier l'emperiere:

Rendez vous, rendez; ou sanz doute
Assault dur et fort vous ferons,
Et en l'eure vous monstrerons
Quelz genz nous sommes.

Deuxième bourgeois
(aus der Festung antwortend):

Nous ne vous prisons pas deux pommes.
Ne scé pour quoy nous menacez;
De bonne gent sommes assez
Pour nous deffendre.

Ostes
(antwortet):

Avant! Avant, sanz plus attendre,
Traiez aux murs, seigneurs archiers!
Et nous irons endementiers
Celle porte là assaillir,
Et je pense que sanz faillir
Bien tost l'arons.

Le chevalier
(ihm erwidernd):

S'arons mon. Sçavez que ferons?
En traiant et en combatant
Le feu y bouterons batant
De bonne guyse.
(Yci se fait la bataille.)

Un bourgeois
(dem Ritter erwidernd):

Puis que la bataille s'atise
Et qu'il sont sur nous si ysniaux
Gettons leur ces gros mengonniaux *
Et ces grans pierres! u. s. w.

In zwei Schauspielen geht der Verfasser sogar so weit, dafs er eine Feuersbrunst auf die Bühne bringt, nämlich im Miracle du roy de Portugal (I, 186) und im Miracle de Jehan le

* Katapulte, Schleudermaschine.

Paulu (V, 117 cfr. V, 137). — In dem ersten dieser Dramen, welches in ästhetischer Hinsicht zu den allerbesten gehört und die Dramatisierung einer „conte dévot“: „du roi qui prist la fille a son chastellain que son seneschal depucella par trayson“ (von Tobler im Jahrbuch VII, 429 erwähnt) zeigen einige Äufserungen ganz deutlich, dafs die Feuersbrunst dargestellt gewesen sein mufs. Wahrscheinlich hat man im Inneren des Hauses ein paar Bündel trockener Halme angezündet, was wohl hinreichend gewesen, um den für die Illusion nötigen Feuerschein und Rauch hervorzubringen.

La royne:

Et puis iray le feu bouter
En la couche par devers li:
Fére le me convient ainsi;
Puis feray mon seigneur vestir
Et hors de nostre chambre issir:
La besongne feray brefment
Puis qu'il ne peut estre autrement.

(Nach einer Weile, während der sie in der Brautkammer Feuer angelegt hat:)

Or tost, levez sus, mon seignour,
Et si vous vestez sans demour,
Car nous ardons.

Le roy:

Ha! sainte Marie, faisons?
Sa m'amie, estes vous vestue?
Alons la hors a la veue
. . . . . .

La Royne:

Or en soit li bons Diex loez,
Quant je vous ay sain et haitié,
Hors de nostre chambre sachié,
Ou li feux est de toutes pars.
Esgardez conme il est espars
Par la dedans.

Andere Effektmittel des mittelalterlichen Schauspiels waren ferner die sogenannten „feintes ou secrets“,* Augenbetrüge, durch deren Hilfe es möglich wurde, Enthauptungen auf der

* In betreff dieser Namen siehe Du Méril: Origines p. 80.

Bühne geschehen zu lassen, einem die Hände abzuhauen und Köpfe und Hände wieder anzusetzen, was öfters vorkommt.

So wird zum Beispiel im Miracle du roy de Portugal (I, 174) der senechall enthauptet und der Kopf nebst dem Rumpfe in den Brunnen geworfen, und später (p. 193) werden beide wieder aus dem Brunnen hervorgezogen, bei welcher Gelegenheit ein Ritter sagt:

Veez en ci le chief, biau sire
Et là le corps. —

Im Miracle de St. Valentin (IV, 168) ziehen die Teufel mit dem Henker davon, gleich nachdem dieser vor den Augen der Schauspieler den Heiligen und seine Leidensgefährten enthauptet hat; und im Miracle de St. Pantaleon (III, 367—68) beugt sich das Schwert des Henkers gleich beim ersten Hiebe und wird so weich wie Wachs, bis der Heilige selbst um den Tod fleht.

Im Miracle de la fille du Roy de Hongrie (V, 16) zeigt die Königstochter ihrem Vater ihre Arme und sagt: „Regardez, j'ay perdu un membre", und p. 86 wird die abgehauene Hand wiedergefunden und vom Papste wieder angesetzt, wie dies aus der Notiz zu ersehen: „Cy touche le pape la main au braz."

Ganz dasselbe geschieht im Miracle de St. Jehan Crisothomes (I, 296 [cfr. p. 300 u. 302]).

Von anderen „secretz" verdienen genannt zu werden:

Aus Miracle de la nonne qui laissa s'abbaie das Austreten des Bildes der Mutter Gottes aus seinem Rahmen, um sich an die Thür zu stellen und die Nonne zurückzuhalten (I, 326—27).

Aus dem Miracle de St. Pantaleon der Sturz der Götzenbilder des Kaisers kurz vor der Hinrichtung des Heiligen (es heifst hiervon in der Rubrik: Cy tresbucheront les ydoles [III, 363]).

In zwei Dramen sieht man Nostre Dame und die Engel „unsichtbar" herabsteigen und die Scheiterhaufen, auf denen die Verurteilten verbrannt werden sollen, auslöschen (IV, 217. 218 u. III, 353). Ebenfalls mufs wohl, wo Geburten (wie z. B. I, 88) vorkommen, eine Puppe das Kind, von dem die Wöchnerin entbunden wird, vertreten haben.

Im Miracle de Clovis (p. 650) wird vor den König ein Wickelkind getragen, damit er seinen Sohn sehe.

Im Miracle de l'enfant que Notre Dame resuscita heifst es in der Scenen-Bezeichnung, wo die Mutter das verstorbene Kind mit sich auf den Scheiterhaufen trägt: „Yci crie l'enfant“ (II, 336).

Im Mir. de St. Ignace (IV, 110) kommen zwei künstlich gemachte Löwen vor, welche über den Heiligen herfallen und ihn töten.

Ein besonders merkwürdiger Auftritt findet sich im Miracle de la mere du pape (II, 402 u. f.), wo die Engel mitten in der wilden Einöde über dem Leichnam des bufsfertigen Weibes eine Kapelle erbauen. Man erinnert sich bei dieser Scene leicht des Auftrittes in „Die Lampe Aladdins“ von Öhlenschläger, wo die Geister den Palast bauen.

Die Bemerkung in der Notiz zum Miracle de Clovis: „Ici vient un coulon at out une fiole“ (Th. fr. 666) zeigt klar, dafs man wahrscheinlich eine ausgestopfte Taube vom Himmel herabschweben liefs.

Ferner hat man durch Aufzüge, Pracht, Musik und Gesang Effekt zu erregen gesucht; so sind das hochzeitliche Gepränge, mit dem Ostes (IV, 336) seine Braut in die Kirche führt, die Hochzeitsfeier im Mir. du Roy Thierry, von der es schliefslich in der Notiz heifst: „Icy jeuent les menestrez et s'en va le jeu“,* und der hochzeitliche Aufzug im Mir. d'Amis et Amille (IV, 47), welcher von einem der Mitspielenden geordnet wird, Effektaufzüge.

Im Miracle de Nostre Dame, comment elle garda une femme d'estre arse geht die ganze himmlische Schar, mit „dem lieben Herrgott“ und der Mutter Gottes an der Spitze, in die Kirche und opfert ihre brennenden Kerzen. — Es heifst hiervon in der Bühnenanweisung (IV, 226) wie folgt:

„Cy chantent touz ensemble; et puis va Nostre Dame à l'offrande, et les autres après; et après dit Nostre Dame:“ u. s. w.

Einen ganz ähnlichen Aufzug finden wir II, 52.

---

* „jeu“ bedeutet „sämtliche Schauspieler“ (siehe Magnin 1847, p. 50 Notes).

Im Miracle de Clovis (p. 630) sieht man Clovis auf seinem Throne von seinen Kriegern umgeben sitzen, und Aurelien, von seiner Reise zurückkehrend, spricht:

Le roy voy, dont j'ay grant joie,
Qui en sa Majesté se siet,
Ah que cel estat bien li siet.

Was die Minnesänger (les menestrels) betrifft, deren zwei im Miracle de l'evesque que l'arcediacre murdrit bei einem Gelage auftreten und die Gäste unterhalten, so finden wir solche auch bei der Hochzeitsfeier Clovis', und dürfen aus einer Anweisung im Miracle d'un paroissien escomenié III, 37 vielleicht schliefsen, dafs sie mit ihrem Saitenspiele die gewöhnlichen Ringellieder (rondels) der Engel begleitet haben. — Es spricht nämlich Raphael da:

Gabriel, chantons par musique
Gaie et jolie.

Wie aus einigen Bühnenanweisungen im Vorhergehenden zu ersehen, spielt der Gesang eine bestimmte Rolle, teils als Mittel zur Verherrlichung der Mutter Gottes, teils um ihren und der Engel Fahrten vom Himmel herab und in denselben zurück einen feierlichen Anstrich zu geben, und ferner auch bei den Schlufschören, welche gewöhnlich aus einem Ave Marie oder einem Te Deum bestehen, jedoch auch dann und wann weltliche, scherzhafte Lieder sein können, wie z. B. im Miracle de la Marquise de la Gaudine, wo der Marquis (II, 170) so schliefst:

Alons nous en, pour nous esbatre;
Et pour oublier nostre deuil,
Chantez ensemble je le vueil,
Ce chant plaisant et amoureux:
„Pour l'amour du temps gracieux."

Auch vom Verfasser selbst geschriebene Verslein bilden dann und wann, wie z. B. im Miracle d'une femme que N. D. garda (IV, 231) den Schlufschor.

Der Gesang der Engel ist gewöhnlich ein Ringellied, ein aus 11 oder 13 achtsilbigen Versen bestehendes Liedlein, in welchem die 3 ersten Verse auch die Strophe schliefsen, der

erste Vers auch den mittelsten Vers bildet. — Jedoch steht diese Regel nicht unumgänglich fest.

Gewöhnlich singen die Engel während ihrer Rückfahrt in den Himmel nur die letzte Hälfte des bei ihrer Abfahrt gesungenen Ringliedes; es kommt jedoch auch vor, dafs sie, wie z. B. im Miracle de l'enfant donné au dyable (I, 19), zwei verschiedene Ringellieder, das eine bei der Ab-, das andere bei der Auffahrt singen (cfr. p. 87 u. 88).

Einzelne dieser Ringellieder kommen in mehreren Dramen vor. — So wiederholt sich z. B. das Lied:

Humain cuer de loer ne cesse
L'infinie et vraie bonté
De la benoite Trinité. u. s. w.

in den beiden Dramen: Miracle de la mére du pape (II, 401) und Mir. de l'empereris de Romme (IV, 285). Der erste Vers desselben Ringliedes findet sich in Robert le Dyable (p. 67) wieder, übrigens sind die Worte dieses Rondels von den voraus erwähnten verschieden.

Ähnliche Wiederholung einzelner Verse in verschiedenen Ringelliedern finden wir I, 143 und II, 103, wo der Vers

Vierge estoille, très montaine

beide Lieder einleitet.

In der Regel sind die Ringellieder Lobgesänge an die Mutter Gottes; wo aber der „liebe Herrgott" selbst den Zug führt, werden sie selbstredend an ihn gerichtet, wie dies im Miracle de St. Ignace (IV, 102, IV, 215 und III, 265 u. 352) der Fall ist.

Seitens ihres Inhaltes bieten diese Ringellieder kein besonderes Interesse; es sind die immer wiederkehrenden Lobsprüche auf „unsere liebe Frau".

Nur ein einziges Mal singen die Engel nicht, weil ihnen dies von der heiligen Jungfrau ausdrücklich verboten wird, nämlich im Mir. de l'evesque que l'arcediacre murdrit (I, 132).

Ohne uns in die Einzelheiten der Aufführung jener Stücke weiter zu vertiefen, werden wir jetzt die so häufigen Notizen, Bühnenanweisungen, von denen einige oben citiert sind, näher ansehen.

Dieselben mögen nun wie die lateinischen Rubriken zum Mystère Adam Anweisungen des Verfassers für die Schauspieler und Bühnenordner gewesen sein oder schlechthin Aufklärungen der Handschrift hinzugefügt, um Lesern, welche keine Gelegenheit hatten, der Aufführung des Schauspieles beizuwohnen, den Hergang recht klar darzustellen, jedenfalls sind sie von bedeutendem Wert. — Es finden sich nämlich hier die unmittelbarsten Aufklärungen über die Einrichtung der Bühne, welche sonst mühsam, durch Schlüsse, aus den Repliken hätten ausgezogen werden müssen.

Besonders kommen sie da vor, wo die Repliken schweigen und die Handlung nur mimisch weiterschreitet; wie z. B.:

IV, 161: Cy met on la table devant l'emperere pour mengier. — IV, 226: Cy chantent touz ensemble; et puis va N. D. à l'offrande et les autres après et après dit N. D. — IV, 260: Cy se pasme. — IV, 264: Cy fait semblant de dire ses heures. — IV, 305: Cy fait semblant de soy confesser et l'autre de donner l'absolution. — IV, 310: Cy se pasment. — IV, 332: Yci se fait la bataille. — IV, 349: Yci quiert le saing et prent l'os. — IV, 381: Cy se combatent. — V, 42: Cy menjue. — V, 48: Yci escript le roy. — V, 51: Yci boivent sanz riens dire. — V, 57: Cy baise son filz. u. s. w.

Nach Beendigung eines solchen mimischen Zwischenspieles wird der Dialog gewöhnlich mit einem „C'est fait" wieder aufgenommen (man vergleiche IV, 362, mitten auf der Seite; IV, 358, wo die junge Königin, nachdem sie, um unbemerkt entfliehen zu können, Mannskleider angelegt, „C'est fait" spricht; II, 146—47, wo im Miracle de la Marquise de la Gaudine die Hauptperson von den Rittern ins Gefängnis gebracht wird. — Es sagt bei dieser Gelegenheit

Der erste Ritter:

Dame entrer vous fault sans eslongne
Yci dedans.

Diese:

. . . . . .
Je suis dedans; or povez l'uiz
Tirer à vous.

Erster Ritter:
C'est voir, dame, et si ferons nous
Et à la clef le fermerons.
(An den andern Ritter:)
C'est fait, sire; or nous en alons.

In sämtlichen Dramen ist der Dialog in achtsilbigen je zwei und zwei gereimten Versen geschrieben. — Die Reime sind oft etwas nachlässig behandelt, häufig reimt ein Wort mit sich selbst. Hier und da kommen viersilbige Halbverse vor. Bei näherer Besichtigung entdeckt man, dafs alle Repliken mit einem solchen schliefsen, und dafs sich derselbe immer mit dem ersten Verse der folgenden Replik reimt, ja es wird die Regel, dafs sich der erste Vers der nachfolgenden Replik mit dem schliefsenden Halbverse reimen soll, sogar bis dahin erweitert, dafs „le sermon en prose" seinen ersten Punkt mit einem Reim zum Ausgange des Halbverses der vorausgehenden Replik schliefst, während wiederum der erste Vers der folgenden Replik mit dem Schlufsworte der Predigt reimt. — So sagt z. B. im Miracle de Theodore (III, 78) die Person der Titelrolle:

Atens moy; je vueil donc aler
A son sermon.

wonach der Prediger mit einem lateinischen Worte auf sermon reimend anfängt:

„In ecclesia altissimi apperuit os suum" u. s. w.

sowie auch der erste Vers von der nachfolgenden Replik Theodores mit dem Amen! (sprich: Aman) der Predigt reimt, indem er nämlich so anfängt:

Lasse! pecheresse! en quel an
Sui-je.

Ähnliches bietet sich in II, 352, und ganz besonders II, 285.

Dieser regelmäfsige Gebrauch des Halbverses hat schon Mone und Magnin zu der Bemerkung veranlafst, dafs hier eine sehr schlaue Weise das Stichwort zu geben vorliege. (In seinem Buche „Vom französischen Versbau" 1880, p. 10 erwähnt dies Tobler.)

Was man aber weniger beachtet zu haben scheint, ist, dafs auf diese Weise der Übelstand eintritt, dafs keine Replik weniger als 2 ($1^1/_2$) Verse haben kann: einen vollen Reim für den vorausgehenden halben Schlufsvers, und einen halben Reim für den ersten Vers der folgenden Replik gebend, und dafs eine kurze Antwort wie „oïl“ und „non“ auf diese Weise nimmer möglich.

Eine einzige Ausnahme von dieser Regel findet sich V. 45, wo ein Schreiber einen Brief schliefsend „C'est fait“ sagt, worauf der König dann: „Bien est, mon ami doulx“ erwidert.

Wie diese Ordnung der Handlung einen schleppenden Gang gegeben und die Repliken, besonders die der Unterthanen in inhaltlose Floskel und ein tötendes Einerlei verwandelte, möchten nachstehende Beispiele beweisen:

Mir. de St. Jehan Crisothomes.

L'evesque:

. . . . . (I, 305)
Le creez vous?

Antwort, statt oïl:

Ainsi le croy-je sire doulx
Tout vraiement,

worauf der Bischof dann wiederum

Tenez: à vostre sauvement
Le puissiez prendre;

erwidert — und in demselben Schauspiele I, 280

Le Roy:

. . . . . .
Apportez la sans demourée
Je vous en pri.

Premier chevalier:

Sire, nous ferons sanz detri
Vostre conmant.

La Royne:

Mes amis, a Dieu vous conmant;
Avanciez vous.

Second chevalier:
Chiére dame, si ferons nous,
N'en doutez point.

Jede zweite Seite wird solche Beispiele liefern.

Schliefslich will ich noch auf eine den früheren Forschern wie es scheint unbemerkt gebliebene Merkwürdigkeit hindeuten:

Im Miracle de l'enfant donné au Diable finden sich gar keine Halbverse, und die Stichworte werden ausschliefslich durch Reime gegeben, welche dem Schlufsworte des ersten Verses der nachfolgenden Replik entsprechen.

Hieraus dürfte vielleicht der Schlufs gezogen werden, dafs Miracle de l'enfant donné au Diable das erste dieser Schauspiele gewesen, dafs dieses zuerst über die Bühne gegangen, und die Halbverse nachher als eine Verbesserung, um den Replikwechsel zu erleichtern, vom Verfasser eingeführt worden sind.

Nach diesen Bemerkungen, welche verschiedene Einzelheiten bei dem Bühnenspiele jener Zeit betreffen, werden wir einem einzelnen dieser 40 Dramen, dem 27. derselben durch seine verschiedenen Aufzüge folgen, um über das wahrscheinliche Aussehen der durch den Inhalt und die Handlung notwendig gemachten Örtlichkeiten ins klare zu kommen.

Der volle Titel dieses Schauspieles ist:

„Cy commence un miracle de Nostre Dame de l'empereris de Romme que le frére de l'empereur accusa pour la fere destruire, pour ce qu'elle n'avoit volu faire sa voulenté; et depuis devint messel, et la dame le garit, quant il ot regehy son meffait."

Die Personen, 26 an der Zahl, sind:

L'empereris	Premier cardinal
L'emperere	Deuxiesme cardinal
Brun, premier chevalier	Baudoin, l'escuyer
Morin, premier sergent d'armes	Gobert le tourier
Ysabele, la damoiselle	Le Messagier
Ory, deuxiesme chevalier	Dieu
Deuxiesme sergent d'armes	Nostre Dame
Le frére à l'emperere	St. Jehan
Le pape	Le premier ange

Le deuxiesme ange
Le maistre marinier
La dame pelerine
L'escuyer à la pelerine
L'ostesse
Le conte malade
Les clers.

Der erste Auftritt zeigt uns die Kaiserin am Krankenlager ihres Gemahls. Derselbe bittet sie, in die Kirche zu gehen und seine Genesung zu erflehen. Sie entfernt sich dann mit einem Ritter und ihrer Ehrendame, und ein Vogt geht ihnen voraus und macht ihnen, das Volk hart anfahrend, Platz (der Volkshaufe hat wahrscheinlich aus Statisten bestanden, welche also die Zahl der auftretenden Schauspieler noch vermehrten).

Im folgenden Auftritte sehen wir die Kaiserin in der Kirche sitzen und der Predigt andächtig lauschen. Nachdem dieselbe zu Ende, kniet sie vor dem Altar nieder und betet lange zu der Mutter Gottes (IV, 244):

Dame qui estes fille et mére
Mére a qui? mére à vostre pére
Et fille aussi à vostre filz. u. s. w.

Nach beendigtem Gebete gehen sie wieder heim und wiederum macht ihnen der Vogt Platz. Gleichzeitig sieht man den Kaiser aufstehen und sich anziehen und man hört einen bei ihm eintretenden Ritter erstaunt fragen:

Mon chier seigneur, que faites vous?
Vous vous vestez?

Gleich nachher kommt die Kaiserin und wird fröhlich überrascht, indem sie ihren Gatten auf ihr Gebet genesen sieht. Der Kaiser befiehlt jetzt einem Diener, seinen Bruder herbeizuholen, worauf derselbe:

Mon chier seigneur j'y vueil aler,
Puis que vous le me commandez.

antwortet, und nach einem kleinen Aufenthalte, wie im Texte angedeutet, fährt er im „Ostel" des Prinzen in seiner Replik weiter:

Sire, Sire, plus n'attendez:
Vostre frére par moy bonne erre,
Par foy, si vous envoie querre;
Venez a li.

Nach kurzer Unterredung gehen sie in den Palast des Kaisers. Während ihres Herannahens fährt der Dialog zwischen dem Kaiser und der Kaiserin weiter fort, und die Fürstin erfährt dabei, dafs ihr Gemahl dem lieben Gott für seine Genesung eine Pilgerfahrt gelobt habe. (Man wird bald entdecken, dafs niemals auf mehr als einer Stelle auf dem sich weit dehnenden Schauplatze gesprochen wird, und dafs die Handlung während dessen auf den übrigen Punkten nur durch Gebärden weiter fortschreitet.) — Nun kommt der Bruder im Palaste an, der Kaiser erzählt ihm sein Vorhaben und bittet ihn, während seiner Abwesenheit der Kaiserin bei der Verwaltung des Reichs Hilfe zu leisten. Demnächst sehen wir den Kaiser, von einem Ritter begleitet und einen Läufer voranschreitend, in den ostel des Papstes gehen. Nach wenigen Augenblicken langen sie daselbst an und der Papst schmückt die Schulter des Kaisers mit einem Kreuze und giebt ihm seinen Segen. — Der Kaiser kehrt zu seiner Gattin zurück, zieht seinen Reisemantel an und bittet sie, das Kreuz auf demselben zu befestigen. Es wird unter Thränen Abschied genommen und der Kaiser zieht mit einem Ritter und einem Vogte ab. Sein Bruder und zwei andere Krieger folgen ihm eine kleine Strecke Weges. Endlich befiehlt ihnen der Kaiser, umzukehren, und es wird wiederum Abschied genommen.

Der folgende Auftritt zeigt uns den Prinzen nach seiner Rückkehr ins kaiserliche Schlofs, wo derselbe nach einer kurzen Unterredung mit seiner Schwägerin erklärt, dafs er nach Hause gehen wolle um zu ruhen, und seinem escuyer befiehlt, ihm den Mantel und den Hut zu reichen, wonach sie sich entfernen. Schon auf dem Heimwege klagt er in einem langen Monologe, in der blühenden Bildersprache des Roman de la rose, seinen Liebesschmerz. Zu Hause angelangt, legt er sich ganz leidend ins Bett und befiehlt seinem Diener, der Kaiserin seine Entschuldigung zu überbringen, dafs er ihrer Einladung zum Abendessen nicht Folge leisten könne. Wir sehen demnächst den Diener seinen Auftrag ausführen und erfahren, wie er nach seiner Rückkehr seinen Herrn tröstet. Dann fordert die Kaiserin einen Ritter auf, mit ihr den Kranken zu besuchen; sie gehen hin, und am Krankenbette erschrickt sie

über das Aussehen des Leidenden, befiehlt allen fortzugehen, und fordert den Prinzen auf, als sie allein sind, sich offen gegen sie auszusprechen. Nach einigem Zögern, als erkühne er sich nicht, sein Geheimnis zu offenbaren, stellt er sich, als ob er ohnmächtig sei (cfr. die Rubrik: Cy se pasme). Endlich gesteht er ihr seine Liebe, worüber sie heftig erzürnt und ihn sofort verläfst.

Kurz nachher sehen wir ihn wieder aufstehen und mit seinem Diener zu der Kaiserin gehen.

Wiederum erklärt er ihr seine Liebe. Sie weist ihn fort und geht mit ihrer Ehrendame in die Kirche, wo sie ebenso wie voriges Mal am Altare niederkniet und betet. (Cy fait semblant de dire ses heures.)

Nach einer Weile sucht sie ihr Schwager auch an diesem Orte und wiederholt seine Anträge.

Dann kommt sie auf den Gedanken, sich durch eine List seiner zu entledigen; sie ladet ihn zu einem Stelldichein ein in einem entlegenen Turme, sagt ihm, er solle sich vom Wächter dort einschliefsen lassen; sie werde dann gleich nachkommen. Er geht hin und sagt zum Wächter:

Goubert, ouvrez appartement
Ceste tour, sanz plus detenir. —
Vez-cy l'empereris venir. . . . etc.

Der Turmwächter:

Sire par le doulx roy celestre
Voulentiers la vous ouvreray.
C'est fait; ame entrer n'y lairay
Fors vous et elle.

Des Kaisers Bruder befiehlt demnächst seinem Diener, einem jeden, welcher nach ihm fragen möchte, zu sagen, dafs er nicht wisse, wo der Prinz sei. — Der Diener geht ab, während der Herr in den Turm geht. Dann kommt die Kaiserin; sie läfst ihre Ehrendame etwas entfernt stehen und fragt den Wächter, ob der Prinz in den Turm gegangen, worauf dieser antwortet:

Oil dame, tout maintenant,
Et est lassus.

und die Kaiserin sagt dann:

C'est bien à point. Gobert, or sus.
Fermez me cel huis tellement
Qu'il ne puist yssir nullement. u. s. w.

Nachdem sie sich darauf mit ihrer Dame entfernt, sieht man den Diener des Prinzen kommen und den Wächter ausfragen. Aufser stande in Erfahrung zu bringen, warum die Kaiserin ihren Schwager so plötzlich eingekerkert, geht er nach dem Schlosse zu (devers la court) (IV, 269), um sich Aufklärung zu verschaffen.

Unterwegs begegnet ihm ein Ritter, den er bewegt, zu der Kaiserin zu gehen. Dieselbe weicht seinen Fragen aus und schickt demnach einen Vogt nach dem Turme, um dabei Wache zu halten.

Um nun Zeit zu gewinnen, hat der Verfasser hier einen Auftritt eingeschaltet, in welchem die Kaiserin dem Ritter und der Ehrendame Rätsel aufgiebt, um deren Lösung die beiden wetteifern.

Während dieser geselligen Unterhaltungen langt ein Bote an, die nahe bevorstehende Rückkehr des Kaisers ankündigend. Die Kaiserin, hoch erfreut, läfst den Boten einen Gruſs zum Kaiser zurückbringen und sendet den Diener des Prinzen, den sie in ihren Dienst genommen, nach dem Turme, um dem Vogte den Befehl zur Entlassung des Prinzen aus seiner Haft zu überbringen. Als der Prinz vor ihr erschienen, bittet sie ihn freundlich, seinem Bruder entgegenzuziehen, und folgt selbst mit ihrem Gefolge.

Der Kaiser von seinen Mannen begleitet erscheint; sein Bruder geht ihm entgegen und versucht, seine Gemahlin unter dem Vorgeben anzuschwärzen, sie habe während seiner Abwesenheit mit ganz Rom gebuhlt und sogar ihn, weil er ihre frevelhafte Liebe nicht erwidert, ins Gefängnis geworfen. — Der Kaiser leiht dieser Erzählung ein nur zu williges Ohr, bricht in Klagen und Drohungen aus und stöfst die Gattin, als sich dieselbe mit liebevollem Willkommen ihm naht, von sich und befiehlt seinen Mannen, sie zum Tode hinweg zu führen. Dieselben ziehen mit ihr davon, nach dem Meere zu. Unterweges betet das arme Weib flehentlich unter Thränen zu der heiligen Mutter Gottes. Die Männer werden von Mitleid

ergriffen, und auf einer wüsten Stelle am Ufer angelangt (tandis que sommes en ceste gastine — IV, 277), beratschlagen sie über ihr Schicksal, und einer schlägt vor, man solle sie, um sich ihrer Ermordung zu entziehen, auf einen öden Felsen im Meere hinausführen und zu Hause vorgeben, sie sei erwürgt worden.

(A celle roche la menrons
Qui est assez avant en mer; u. s. w.)

Wie nun ein anderer einwendet, es sei daselbst nur zu Schiffe hinzugelangen, erspäht ein dritter ein solches in der Nähe und zeigt es den anderen.

Boudoin, vessel prest avez:
Regardez. Touz quatre ens entrons
Et d'y aler nous delivrons.
Entrez ens, dame. (Sieht oben.)

Sie steigen ins Schiff (wovon wahrscheinlich nur der obere Teil zu sehen gewesen, und das wohl wie unsere jetzigen Theaterschiffe auf Rollen lief) und erreichen den Felsen.

Zweiter Ritter:

Ho, seigneurs, jus la nous fault mettre,
Puisque nous sommes arrivé
A la roche. — Dame, estrivé
N'y ait: despouiller vous convient
. . . . . .

Die Kaiserin:

. . . . . .
Cy dedans me despoulleray.

Nachdem sie sich demnächst die Oberkleider im Boote ausgezogen, spricht der Ritter ferner:

. . . . . .
En ceste roche sans tarder
Vous fault descendre.

wonach sie auf den Felsen heraustritt und die Ritter ihr im Abfahren tröstliche Worte zurufen.

Baudouin:

Ho, descendons: vez cy le lieu
Ou nous entrasmes.

Zweiter Ritter:
Voire, et ou ceste nef trouvasmes.
Cy la prismes, cy la lairons u. s. w.

Die Ritter ziehen jetzt zum Kaiser zurück und erzählen ihm, dafs er jetzt Witwer sei und wieder heiraten könne; welchen Vorschlag er jedoch barsch zurückweist, während er ihnen sich zu setzen gebietet.

Es steht hier die Handlung still, während sich das ganze Interesse auf den öden meerumschlungenen Felsen wendet, wo das unglückliche verlassene Weib in inbrünstigem Gebete die heilige Mutter Gottes anfleht, bis sie endlich ermattet auf die Erde hinsinkt.

Croisie a terre me vueil mettre;
Ne puis de mesaise plus estre
Sur pié que j'aye.

Wiederum wechselt der Mittelpunkt der Handlung und wird jetzt in den Himmel verlegt, wo der liebe Herrgott (Dieu)* über die Erde hinausschauend das Wehklagen des ungerecht verurteilten Weibes vernimmt und der Mutter Gottes gebietet, zur Kaiserin auf den Felsen hinabzusteigen und ihr einen Blumenstrauſs zu geben, dessen Wunderkraft so grofs ist, dafs ein Trunk des Wassers, worin er hineingetaucht worden, einen jeden reuigen Aussätzigen, der seine Sünden bekennt, heilt. — Freudig begiebt sich die Mutter Gottes auf die Erde mit St. Jehan und zwei Engeln, welche ihr Hinabsteigen mit Gesang begleiten. Auf dem Felsen angelangt zeigt sich die heilige Jungfrau dem schlafenden Weibe im Traume, spricht ihr Mut ein und legt ihr den Strauſs unter den Kopf, wonach die Himmlischen wieder während des Lobgesanges der Engel in den Himmel zurückgehen.

Mittlerweile erwacht die Schlafende und fühlt sich von dem Dufte der Kräuter erquickt und gestärkt, und kaum hat sie ihr Dankgebet gesprochen, als sie ausruft:

---

* Wie oben unter Mystère Adam gezeigt, sind auch in diesen Stücken Gott der Vater und Gott der Sohn für das katholische Bewufstsein ineinander verschmolzen, während es der heiligen Jungfrau die eigentliche Thätigkeit als Erlöserin und Maklerin zwischen Himmel und Erde erteilt.

E! Diex, une nef voy venant;
Ne sçay se cy adressera,
Ou le vent aler la fera
Ailleurs plus loing.

Gleich nachher hören die Zuschauer einen lebhaften Wortwechsel aus dem Schiffe, wo der Schiffer und eine Pilgerin, die das Schiff gemietet, nebst ihrem Knechte wegen eines herannahenden Unwetters beratschlagen und sich schliefslich darüber einigen, unter dem Felsen Schutz zu suchen. Bald nachher finden sie dann das verlassene Weib.

Die Kaiserin wünscht ihre Geschichte nicht zu verraten und erdichtet daher ein langes Märchen, nach welchem ein Schiffbruch sie in diese verzweifelte Lage gebracht habe. — Der Knecht, welcher den Felsen bestiegen, um sich nach ihrer Lage zu erkundigen, führt sie ins Schiff, wo sie Essen und Kleider bekommt. Danach segeln sie alle ab und nach kurzem sehen wir sie in einem fremden Lande die Kaiserin ans Land bringen. Die Besatzung des Schiffes segelt weiter, und die Kaiserin betet. Eine alte geschwätzige Frau „l'ostesse" naht sich ihr; die fleht sie um Obdach an. Auf ihre Anfrage erzählt sie dieselbe Geschichte vom Schiffbruche.

Als Beispiel von der Unbeständigkeit des Glücks erzählt l'ostesse, wie der Graf im Lande mit unheilbarem Aussatze geschlagen worden. Die Kaiserin wünscht, zu ihm geführt zu werden, um ihn zu heilen, und gleich nachher sehen wir sie beim Grafen, welcher bettlägerig ist. Sie verspricht ihm seine Genesung, giebt ihm, nachdem er seine Sünden gebeichtet, einen Trunk Wassers, worein sie den Straufs getaucht (ycy destrempe l'erbe IV, 294), und sofort verschwinden die Wunden, welche bisher seine Haut bedeckten. Die Kaiserin lehnt jede Beschenkung ab und kehrt mit ihrer Wirtin nach Hause.

(Belle hostesse, alons en nous deux
En vostre hostel.)

Nach einer kleinen Weile wird die Handlung jetzt wieder in Rom aufgenommen. Es ist daselbst der böse Bruder des Kaisers, seiner Sünden wegen mit Aussatz geschlagen, aufs Krankenbett hingeworfen. Wir sehen ihn jammernd da liegen und den Kaiser seinen Mannen gebieten, ihm zum Kranken zu

folgen. Während sie um das Bett herumstehen, kehrt ein Gesandter vom König Robert von Neapel, dem er Briefschaften von seinem Lehnsherrn überbracht hat, zurück. Gewifs hat der Verfasser mit der für die damalige Litteratur gewöhnlichen unbefangenen Zeitenvermischung bei diesem Robert an Robert d'Anjou le Sage gedacht, welcher vom Jahre 1309 bis 1340 daselbst regierte. Es hat dies für die Bestimmung der Zeit, wann diese Stücke geschrieben worden, Interesse.

Dieser Gesandte erzählt, wie er durch das Land des Grafen (Malepel) gezogen, wie dieser von einem frommen Weibe, dem viele Aussätzige ihre Gesundheit verdanken, geheilt worden, und demzufolge schickt ihn der Kaiser dann nebst einem Ritter zum Grafen von Malepel zurück. Man sieht die beiden sofort über die Bühne schreiten, im Lande anlangen und die Kaiserin bitten, ihnen nach Rom zu folgen, um den Bruder des Kaisers zu heilen. Sie thut, als ob sie nie früher da gewesen. Der Ritter sendet einen Boten voraus nach Rom, um ihre Ankunft zu melden.

Hier kommt alles in grofse Bewegung, man ladet den Papst ein, welcher mit den Kardinälen aus seinem Palaste kommt. Das fremde Weib wird mit besonderen Ehrenbezeugungen empfangen, ohne dafs sie jedoch von jemandem erkannt würde. Sie tritt vor das Bett des Prinzen und gebietet ihm seine Sünden zu beichten; der Papst befiehlt einem Kardinal, die Beichte zu empfangen, welche Handlung nun mimisch vorgeht (Cy fait semblant de soy confesser et l'autre de donner l'absolution — IV, 305). Demnach wird ihm von der Schwägerin das Getränk verabreicht, jedoch ohne dafs er davon geheilt wird, hingegen seine Schmerzen treten noch gewaltsamer auf. Dann fragt sie ihn, ob er denn nicht irgend eine grofse Sünde bei der Beichte verschwiegen, und schliefslich bekennt er dann, obgleich erst nach vielem Widerstreben, sein schändliches Verfahren gegen die schuldlose Gattin des Bruders. Nachdem er nun wieder getrunken, tritt sofort die Besserung ein. Jetzt beklagt sich der Kaiser heftig über seinen Bruder und zürnt ihm furchtbar. Sogar, als ihn das heilige Weib bittet, ihr als einzigen Lohn die Vergebung des Bruders zu gewähren, weigert er sich dessen.

Um ihn zu prüfen, sagt sie dann ironisch:

Se perdu avez une femme,
Cent en arez, se vous voulez (IV, 309).

Als er aber fortwährend den Verlust seiner Gattin bejammert und ihre Tugenden preist, giebt sie sich zu erkennen, und der Kaiser ruft aus:

Ma chiere compaigne, ma seur,
M'amour, mon solaz, or sui j'aise
Quant je te voy. Baise moi, baise,
Et si m'acole!

(Die Rubrik fügt hinzu: Cy se pasment.)

Nachdem die Kaiserin demnach ihre wunderbaren Erlebnisse erzählt hat, schlägt der Papst vor, diesen Freudentag bei ihm, in seinem Palaste zu feiern. Zuvor schickt er aber einen Vogt nach seinen Geistlichen, um sie zur Absingung einer Hymne herbeizuholen. Mit dieser schliefst das Schauspiel.

Dieses schöne, interessante Schauspiel gehört offenbar einer ganz anderen Art an als jene langweiligen, gedehnten Mysterien des folgenden Jahrhunderts.

Hier finden sich wirkliche Keime eines Volksschauspieles, leider aber auch nur Keime, die der Zeiten Ungunst zufolge nie kräftiges und dauerhaftes Gedeihen gewinnen sollten. Es ist auf ein Thema gebaut, welches aus den edelsten Quellen des Volksmärchens geschöpft worden. Der erste Herausgeber Fr. Michel deutet als mögliche Quelle ein weitläufigeres conte dévot von Gautier de Coinsi: „De l'emperéis qui garda sa chasteé par moult temptations“ (im Auszug in Nouveau recueil de Fabliaux et Contes II, 50 u. fl. pagg. von Méon erzählt. Ferner in Legrand d'Aussy V, 125 und schliefslich ausführlicher in Histoire littéraire de la France XIX, 850 — cfr. XXIII, 119, wo die Sage als germanischen Ursprungs angegeben wird, zu finden).

Die Meinung, dafs dies Märchen aus Deutschland herrühre, ist auch gewifs richtig; Gautier de Coinsi scheint dasselbe aber durch eine lateinische Version im „Speculum historiale lib. VII, cap. 90. 91 „De Florentia imperatrice“ gekannt zu haben. Von dieser Version findet sich aufserdem

noch eine andere französische Darstellung, von Tobler im Jahrbuche VII, 433 aufgenommen. Es trägt diese den Titel: D'une empereris de Rome qui souffrit molt pour maintenir castetez.

Eine andere lateinische Version, anfangs ein wenig von der im Speculum historiale befindlichen abweichend, kommt in Gesta Romanorum (Grässes Ausgabe II, 152) vor. Dem Kaiser wird hier der Name Octavianus gegeben. An diese Darstellung scheint sich eine dritte französische Bearbeitung anzuschliefsen: „Le dit de Flourence de Romme" in vierversigen Strophen geschrieben und wahrscheinlich aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts* herrührend. Auch nach dem hohen Norden hat diese Sage den Weg gefunden; so finden wir in Maríu Saga, 1871 von Unger in Christiania herausgegeben, nicht weniger als drei altnordische Versionen davon (nämlich: „Af Keisara fru" (p. 421—38) und „Wor fru frelsadi Drottningu" (p. 1116—21) und endlich (1121—26) eine etwas abgeänderte Darstellung der letzten Saga.

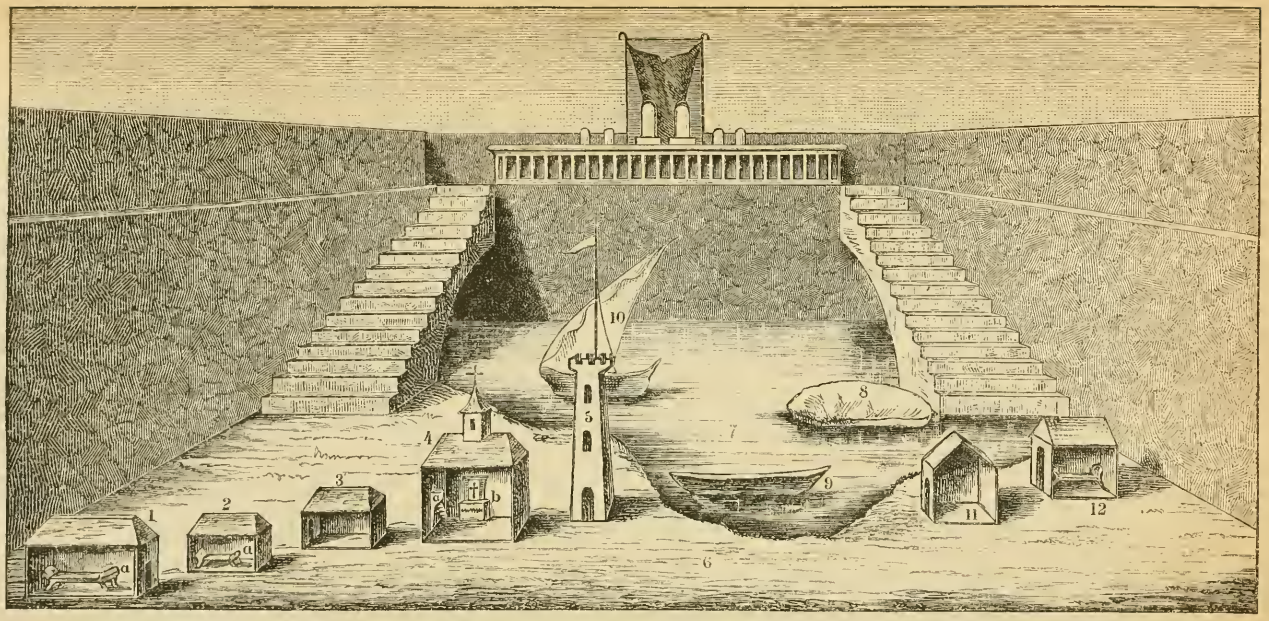
Bei Hagen (Gesamtabenteuer I, 129) findet sich eine altdeutsche Bearbeitung namens „Crescentia" und daselbst p. CIV wird einer spanischen, einer englischen und einer niederländischen Version derselben Sage gedacht.

Schliefslich wird diese Sage ferner vom dänischen Gelehrten Svend Grundtvig im ersten Band seines berühmten Werkes „Danmarks gamle Folkeviser" p. 195 unter dem mit demselben verwandten Liede vom Ravengaard og Memering" und in „Svenska Folksböker" I, 264 von Bäckström unter dem Namen Hildegardis och Talandus erwähnt, so wie es sich auch in „1001 Nacht", in der Erzählung von Repsina wiederfindet.

In diesem Schauspiele besonders meine ich so zahlreiche Andeutungen von den zur Bühne gehörigen Örtlichkeiten gefunden zu haben, dafs ich es versucht, aus diesen indirekten Daten heraus eine Bühne, wie sie die fortschreitende Handlung meiner Meinung nach verlangt haben mufs, zu konstruieren.

Beifolgende Abbildung mit dem sie begleitenden erläutern-

* A. Jubinal, Nouveau recueil de contes, dits, fabliaux et autres poésies inédites des 13e—15e siècles. 1839. I, 88.



1 le palais de l'empereur (a le lit — IV. 239 — „ce que tant jesir vous voy"). — 2 l'ostel du frére p. 256 — „Baudouin, à l'ostel me fault aller couchier" (a, le lit — Vez ci vostre lit fait). — 3 le palais du pape p. 312 „Ensemble touz irons en mon palais", cfr. p. 248—50. — 4 le moustier p. 240 und 264 (a l'eschaffaut du sermonneur — p. 240 findet sich die Predigt — b l'autel p. 244 und 264 — „puisque devant l'autel sui"). — 5 la tour ou prison p. 266 „vous en irez au tourier qui celle tour garde" u. s. w. — 6 le desert p. 276 „nous irons en ce desert là" — „C'est une deserte gastine Et si est près de la marine." — 7 la mer p. 278 „A celle roche la menrons, — qui est assez avant en mer." — 8 la roche p. 279 „Puisque nous sommes arrivé à la roche" — und p. 286 „delez ceste roche." — 9 le vessel ou la nef p. 278 „Baudouin, vessel prest avez; Regardez! Touz quatre ens entrons — Et d'y aler nous delivrons. Entrez ens, dame;" — p. 281 „où ceste nef trouvasmes." — 10 la nef de la peleriue p. 286 „E, Diex! une nef voy venant;" — p. 289 „Povez de ceste nef descendre." — 11 l'ostel de l'ostesse p. 291 und 295 „Belle hostesse, alons en nous deux en vostre hostel." — 12 le palais du conte de Malepel p. 293 angedeutet. „Die Hölle" kommt in diesem Stück nicht vor und ist daher auch nicht hier abgebildet; die Treppen auf beiden Seiten führen vom Himmel hinab. Vergl. die Replik der Mutter Gottes p. 283.

den Texte von Citaten aus den Repliken bestehend kann natürlich rücksichtlich der Verhältnisse der Dimensionen untereinander, oder der dekorativen Einzelheiten auf Genauigkeit keinen Anspruch erheben;* als ein einfaches summarisch gegebenes Bild der alten Bühne dürfte sie als ein Ergebnis der vorangehenden Darlegung doch vielleicht ihr Interesse haben. Wie man leicht ersehen wird, ist die Reihenfolge, worin die Lokalitäten mit der linken Seite als Ausgangspunkt angebracht worden, keinesweges willkürlich gewählt, sondern dem Gange der Handlung angepafst.

Der Schauplatz ist wahrscheinlich unter freiem Himmel errichtet gewesen. Die Hauptbühne befindet sich auf einem ebenen, etwas erhöhten Absatze (Erdabsatz?) angebracht und hinter diesem hat sich „le Ciel" als eine Art von Balcon emporgehoben, während „l'enfer" in den Stücken, wo solche Lokalität zur Verwendung gekommen, mitten vor der irdischen Bühne, ungefähr wo heutzutage der Souffleurkasten befindlich, Platz gehabt und mittelst einer Treppe mit der oberen Bühne verbunden gewesen.

Den Zuschauern ist dann ein grofser offener Platz mit „l'enfer"** in gleicher Höhe eingerichtet worden.

Die die verschiedenen „ostels" und „palais" darstellenden Häuschen sind wahrscheinlich von Holz und ziemlich beschränkten Raumes gewesen, damit sie den Forderungen anderer Schauspiele gemäfs anders aufgestellt werden konnten.

Wie schon früher bemerkt, kommen die meisten gröfseren

---

* Um einen besseren Überblick zu geben, ist die Bühne nämlich unverhältnismäfsig tief gemacht, und die Gröfse der Häuschen bedeutend reduciert.

** Wegen dieser Lokalität vergleiche man mit den Rubriken im „Mystère Adam" p. 16: „Tunc recedat diabolus et ibit ad alios demones et faciet discursum per plateam" u. s. w.; p. 18: „Tunc tristis et vultu demisso, recedet ab Adam, et ibit usque ad portas inferni, et colloquia habebit cum aliis demoniis. Postea vero discursum faciet per populum" u. s. w., und p. 43, nachdem Adam und Eva in Ketten und Banden unter dem Frohlocken des Teufels in die Hölle hinunter geschleppt worden: „facta aliquantula mora exibunt diaboli discurrentes per plateas, quidam vero remanebunt in infernum." Die Meinung der Worte per plateam und per populum ist offenbar die, dafs die im vollen teuflischen Schmucke mit Hörnern, Schweif und Pferdefufs ausgeputzten Teufel, um die Zuschauer zugleich zu schrecken und zu ergötzen, aus der Hölle auf den mit derselben in einer Höhe gelegenen Zuschauerplatz unter das Volk hinauslaufen sollten.

Dekorationen und Effektmittel unverändert oder einander ziemlich gleich in mehreren Stücken vor, so dafs es scheint, als habe der Verfasser sich besonders bemüht, Stücke zu schreiben, in denen dergleichen beliebte Effektmittel verwendet werden könnten. Wäre es möglich nachzuweisen, dafs dies in Wirklichkeit der Fall gewesen, dann würde noch ein gewichtiger Beweis dafür vorliegen, dafs die Bühne des Mittelalters kein leerer Platz mit fiktiven Örtlichkeiten gewesen, dafs man aber während der Blütezeit des Dramas, ebenso wie später während seines Verfalls die Bühnentechnik bis auf einen verhältnismäfsig hohen Standpunkt der Entwickelung gebracht habe. Dafs es indessen an Beweisen dafür übrigens nicht fehlt, glaube ich gezeigt zu haben, und hoffe, dafs es mir später vergönnt sein wird, in einer gröfseren Arbeit auf diese interessante Frage zurückzukommen.

Bildliche Darstellungen der Alexandersage
in Kirchen des Mittelalters.

Die Denkmäler der mittelalterlichen Kunst, und besonders die der Baukunst, sind gegenwärtig in raschem Verschwinden begriffen. Namentlich sind Gebäude, die noch von der jetzigen Generation unter so veränderten Zuständen täglich gebraucht werden, raschen Veränderungen und erheblichen Beschädigungen ausgesetzt. Zwar ist in England und Frankreich das Feld der mittelalterlichen Kunst-Archäologie seit einigen Jahrzehnten auf das rührigste bebaut und auch hier und da in Deutschland so manches Erfreuliche zu Tage gefördert worden, aber im ganzen und grofsen sind nicht nur das gebildete Publikum, sondern auch die speciell interessierten Gelehrten, die Theologen und modernen Philologen, in Deutschland diesen Studien ganz fremd geblieben. Wie es mit dem allgemeinen Interesse an mittelalterlichen Bauwerken steht, lehrt ein Blick auf die gewöhnlichen deutschen Reisehandbücher und ein Vergleich derselben mit den französischen und englischen. Da heifst es stereotyp im Bädeker: „Schöne, alte Kirche. Schöne Aussicht vom Turm.“ Wenn Bädeker gelehrt wird, so sagt er: „Schöne gotische Kirche“, und darauf folgt das unvermeidliche: „Schöne Aussicht vom Turm.“ Man vergleiche nur damit die kleinen Guides Diamant von Adolphe Joanne, oder gar die gröfseren Führer dieses Schriftstellers, und die Handbooks of Travel von Murray, und man wird finden, wie viel mehr Interesse der gewöhnliche gebildete Franzose oder Engländer an diesen Sachen

nimmt. Denn diese Art Bücher bringen nur was das Publikum verlangt und beladen sich nicht mit allerlei unnützem Ballast. Schlimmer, ein weitverbreitetes deutsches Lesebuch bringt den Schülern ohne die geringste erklärende Glosse noch heutzutage ganz treuherzig Göthes „Von deutscher Baukunst"; als ob die Gotik eine ganz urdeutsche Erfindung wäre und die Franzosen gar keine Baukunst hätten. Unsere Geistlichkeit, die doch zunächst in der Erhaltung und würdigen Restauration unserer Kirchen interessiert sein sollte, wächst auf Schulen und Universitäten in gänzlicher Unwissenheit des christlichen Mittelalters heran. Unsere Laien halten wohl gar das Studium der christlichen Alterthümer für Muckerei. Und was nun unsere modernen Philologen betrifft, so denken sie der Wissenschaft Gott weifs was für einen Dienst erwiesen zu haben, wenn sie irgend ein altfranzösisches oder altenglisches Manuskript von zweifelhaftem Werte kopieren und edieren. „Das Pergament, ist das der heil'ge Bronnen, woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt?" — „Allein ein Pergament, beschrieben und beprägt, ist ein Gespenst." — Es war nicht aus den Pergamenten, dafs die Heroen unserer Litteratur ihre Einsicht in das klassische Altertum schöpften, sondern aus dem anschauenden Studium der antiken Kunst. Nur wenige Schriftwerke des Mittelalters verdienen die sorgfältige Kritik der griechischen und lateinischen Autoren. Aber ein Studium der mittelalterlichen Kunst, frei von den gangbaren Vorurteilen, ist was dem modernen Philologen mehr ersprieſslich sein wird, als dem klassischen Philologen das Studium der klassischen Archäologie.

Um diese Position klar zu machen, wähle ich die Grotesken, welche die Alexandersage in Kirchen darstellen. Nichts fällt dem ungebildeten Betrachter gotischer Gebäude so sehr in die Augen als gerade die Grotesken, nichts verwirrt ihm so den Sinn wie diese komischen, oft unanständigen Figuren an heiliger Stelle. Die gelehrten Herren sind aber gleich mit der Sache fertig: der Künstler hat seiner Phantasie freien Lauf gelassen; die Laien unter den Baumeistern geifselten die Laster des Klerus und besonders die der Mönche; Bildhauer und Maler protestierten gegen die Versunkenheit der römischen Kirche. Wenn diese stereotypen Phrasen nicht ge-

nügen, so heifst es: die Kirche, besonders der Dom, war der Mittelpunkt des mittelalterlichen Lebens, (gewifs, aber nicht wie es gewöhnlich gemeint wird!) hier wurde alles verrichtet, sei es profan oder kirchlich, was nur immer zu verrichten war u. s. w. An dem Alexander will ich zeigen, wie die augenscheinlich profansten und wildesten Grotesken einen kirchlichen Charakter tragen und mit einer andern gewissen Groteske in nahem Zusammenhange stehen, die immer als die abscheulichste Darstellung der Sittenverderbnis des Klerus angeführt wird und die einfach nichts anderes ist als die bildliche Darstellung eines christlichen Dogmas.

Die Alexandersage, im Orient entwickelt und durch den spätgriechischen Roman des Pseudo-Kallisthenes im Westen von Europa verbreitet, wurde bald ein Gegenstand mittelalterlicher Poesie. Es war wohl gerade wegen dieser Popularität, dafs die mittelalterliche Kunst und Symbolik sich ihrer so bald bemächtigte. Die Scene von der Himmelfahrt findet sich schon in vielen romanischen Kirchen. Es scheint das erste exemplum ex historia profana gewesen zu sein, welches man zur Erläuterung einer christlichen Wahrheit heranzog. Die Darstellung der Sage ist nie eine fortlaufende, sondern gewisse Momente werden von dem geistlichen Künstler mit Vorliebe gewählt, sie erhalten den Beifall der Kirche und werden dann allenthalben reproduziert, bis endlich der nachahmende Künstler nicht mehr weifs was er kopiert, und folglich falsch kopiert. Die Darstellungen von Alexanders Greifenfahrt beweisen klar, dafs die Künstler keineswegs ihrer Phantasie freien Lauf liefsen, sondern auf das ängstlichste ihr Vorbild nachahmten. Die älteren Darstellungen sind vollständig klar, sobald man die Sage kennt; die späteren lassen sich nur mit Hinzuziehung der älteren Bildwerke deuten. Diese Denkmäler der kirchlichen Kunst finden sich, ebenso wie die des Reineke Fuchs, über den ganzen lateinischen Westen verbreitet. Ebenso die Alexandergedichte, die bis nach Spanien drangen, wo sie im dreizehnten Jahrhundert, wenn nicht früher, durch Juan Segura eingeführt wurden. Ob die Kirche des Morgenlandes sich auch der Alexandersage bemächtigt und sie bildlich dargestellt hat, ist mir nicht bekannt.

Ich beschreibe nun nacheinander die mir bekannten Darstellungen aus der Alexandersage in mittelalterlichen Kirchen.

Darstellung des Bucephalus. Das Pferd ist in der allmählichen Entwickelung der Kriegskunst ein so bedeutender Faktor, dafs man sich nicht wundern mufs, wenn dem Bucephalus in der Alexandersage noch gröfsere und mehr wundersame Eigenschaften angedichtet werden. Schon im Pseudo-Kallisthenes ist er menschenfressend, aber doch von übernatürlicher Intelligenz und Gelehrigkeit. Es ist darum auffallend, dafs bis jetzt so wenig Darstellungen des Bucephalus aufgefunden worden sind. Prosper Mérimée fand eine zu Lyon, und beschreibt sie folgendermafsen in seinen Notes d'un Voyage dans le Midi de la France, p. 96. „Plus loin (d. h. weiter hinauf vom Pont neuf zu Lyon, auf der Ile Barbe) dans un jardin, sont les ruines d'une église romane, qui paraît avoir été réparée dans la période gotique. La portion de ces ruines qui est romane offre elle-même des fragments qui m'ont paru plus anciens qu'elle. Ce sont des médaillons d'un médiocre diamètre, tels que ceux qui d'ordinaire accompagnent les zodiaques. Le travail en est extrêmement grossier. L'un d'eux répresente un animal, que j'aurais pris pour un chien, sans la précaution de l'artiste de faire connaître son espèce par cette inscription: BVC.... LLVS EQVS ALEX. On sait qu'il existait autrefois à l'île Barbe un zodiaque sculpté du temps de Charlemagne; il est possible que ces médaillons en aient fait partie. D'autres médaillons, absolument semblables pour la barbarie de l'exécution, ont été transportés de l'île à Vaize, où ils décorent une maison nouvellement bâtie à l'entrée de ce faubourg ... Il est impossible d'imaginer rien de plus informe que ces sculptures; les bras sont plus minces que les doigts; on dirait ces bonshommes que les enfants charbonnent sur les murailles." — Diese Stelle giebt zugleich eine Idee von den Schwierigkeiten der mittelalterlichen Archäologie. Wenn gewöhnliche, in Europa einheimische Tiere so schwer zu erkennen sind, wie viel mehr Elefanten, Löwen und fabelhafte Tiere. Die Kirchen sind voll von Darstellungen von Gefechten, Männern zu Pferde, Elefanten und dergleichen; aber wieviel davon sicher sich auf

die Alexandersage bezieht, läfst sich nicht entscheiden. Vor allem müssen vollständigere Sammlungen dieser Grotesken gemacht werden. Vereinzelte Gruppen helfen hier auch nicht viel, sondern sind für den Anfänger nur zu häufig irreleitend. Was notwendig ist, ist eine vollständige Ikonographie der betreffenden Kirchen. Der von mir früher (Archiv LXV, p. 220) beschriebene Elefant zu Ripon könnte sich sehr wohl auf die Alexandersage beziehen. Ebenso die Elefanten zu Barcelona, die unter so vielen Rittergeschichten stehen. Ein Bogenschütze, der auf eine Hirschkuh zielt, wie an den Chorstühlen im Münster zu Bosten, könnte sich auf die Sage von der Gründung Alexandrias (Pseudo-Kallisthenes cap. 31) beziehen. Doch dies sind nur Fingerzeige, die einer weiteren Bestätigung bedürfen. Ich wende mich nun zu der am weitesten verbreiteten Darstellung aus der Alexandersage, die seinen Flug in den Himmel darstellt.

Alexanders Greifenfahrt. Die wunderbare Groteske, welche dieses Abenteuer darstellt, scheint so aus der erhitzten Phantasie eines Künstlers entsprungen zu sein, dafs ohne die Hilfe der Sage kein Mensch eine Deutung derselben für möglich halten würde. Das grofse Verdienst, den rechten Sinn zuerst erkannt zu haben, gebührt Herrn Julien Durand, der im fünfundzwanzigsten Bande von Didrons Annales archéologiques die betreffende Groteske an San Marco zu Venedig beschrieb und deutete. Wie fern man vor ihm von der Wahrheit war, sieht man bei Cicognara (Fabbriche e Monumenti cospicui di Venezia, Venedig 1838), der dieses Basrelief für eine Ceres hält, die mit Flammenbränden in den Händen auf einem Wagen steht, der von geflügelten Drachen oder Hippogryphen gezogen wird. Er hält es also für eine Darstellung der Fahrt der Ceres nach der Unterwelt. Solange die mythische Geschichte Alexanders unbekannt blieb, war es natürlich unmöglich, die wahre Deutung zu treffen. Die Groteske hält sich genau an die Erzählung im Roman d'Alexandre und stellt Details dar, die im Alexanderliede des Pfaffen Lamprecht fehlen. Der Roman erzählt, wie Alexander auf seinem Zuge nach Babylon in ein wildes Land kam, in welchem sich viele Greifen vorfanden.

Diese wundersamen Tiere brachten den König auf den Gedanken, mit ihrer Hilfe in den Himmel zu steigen und die zwölf himmlischen Zeichen und andere Gestirne zu besichtigen.

Li rois en a o soi pense mult longement,
Puis dist a ses barons: „Dirai vus mon talent.
Je voel monter au ciel veoir le firmament,
Veoir voel les montagnes, en haut le comblement,
Le ciel et les planetes et tout l'estellement,
Et tous les XII signes u li solaus descent,
Et comment par le mont corent li IIII vents;
Et veoir voel le ciel si com li cius porprent.

Er läfst sich eine Art Wagen aus Leder bauen, feuer- und wasserdicht und mit Fenstern versehen. Als derselbe fertig ist, läfst er ihn auf eine Wiese tragen und die hungrigen Greifen anspannen. Er selbst steigt hinein, wohl mit Proviant versehen. Um die Greifen zum Auffliegen zu bringen, hält er vor ihre Nasen einen Speer, an dessen Spitze er ein Stück Wildbret gesteckt hat. Die Greifen schnappen danach, und indem der König die Speere immer höher hält, fliegen die Greifen himmelwärts. Alexander durchfliegt die Regen- und Schneeregion, dann die der vier Winde und die der Hitze. Das Kupfer seiner Flugmaschine schmilzt, es scheint ihm geraten zurückzukehren und er hält deshalb seine bratengespickten Speere niederwärts. Wie zu erwarten, fliegen die Greifen jetzt wieder der Erde zu und landen den König zuletzt glücklich unter den Seinen.

De çou qu'a enpense a lis rois en argu,
Carpentiers a mande et il i sunt venu.
„Signor mestre, fait-il, si vus estes mi dru
Faites moi une cambre tout a votre sen;
Jamais ne soit si bones, n'onques tele ne fu.
De cuir envelope, noviel soient et cru;
A claus et atacies et englues a glu;
Et fenestres i faites quel part que me remu;
Que s'a besoing me vient, par çou n'aie perdu."
. . . . . .
. . . . . .
Cil l'ont si carpente et le cuir estendu
Que tous en fu loes, e a son talent fu.
Li rois le fist porter loing de l'ost, en l'erbu;

Tost furent li oisiel et pris et retenu;
A l'engien les atakent li baron irascu.
. . . . . .
Liement est li rois dedens l'engien entres,
Une lance avoec lui et fresce car ases,
Et dist a ses barons: „Ne vus desconfortes;
Mais or me laisies seul et de loing m'egardes."

Es ist dieses Abenteuer, welches die Künstler des Mittelalters mit besonderer Vorliebe darstellen, und zwar häufig in zwei Scenen. Zuerst sieht man den König, die Krone auf dem Haupte, auf dem Throne sitzen. Zwei geflügelte Greifen, Sinnbilder des versuchenden Teufels, flüstern ihm den verwegenen Rat ins Ohr. Dann sieht man den König in seinem neuerfundenen Luftballon stehen, in jeder Hand hält er einen Speer, auf dessen Spitze ein mäuseartiges Tier abgebildet ist. Die Greifen sind an die Gondel zu beiden Seiten mit Ketten gebunden und schnappen nach dem Braten an den Speeren des Königs.

Eine Abbildung der Greifenfahrt von San Marco zu Venedig befindet sich in dem oben schon angeführten Artikel von Durand in Didrons Annales. In demselben werden auch einige andere Skulpturen berührt, die dem Verfasser von dem wohlbekannten Jesuitenpater Cahier mitgeteilt worden waren. Mit grofsem Verständnisse hat Cahier diese späterhin in seinen „Nouveaux Mélanges d'Archéologie; Curiosités Mystérieuses" p. 165—180 zusammengestellt. Er giebt zuerst die Darstellung der Versuchung und Greifenfahrt Alexanders im Dom zu Basel. Er giebt zugleich Abbildungen von den daneben stehenden Skulpturen, welche die Versuchung Adams und Evas, die Vertreibung aus dem Paradiese, und dann die Versuchung Abrahams und die Seligen in Abrahams Schofse darstellen. Dann giebt uns Cahier die Versuchung und Greifenfahrt Alexanders im Dom zu Freiburg im Breisgau. Hier sind die Details der Greifenfahrt, das Luftschiff, die Greifen, die gekrönte Figur Alexanders, die Speere mit Wildbret versehen, mit grofsem Verständnis dargestellt. Darauf folgt die leicht erkenntliche Groteske von dem romanischen Portal zu Remagen. Hier scheint Alexander in einem Kahne zu sitzen, der mit metallnen Nägeln zusammengefügt ist. Eine Abbildung

dieses Portals findet sich auch in Ernst aus'm Weerths Denkmälern des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden, vol. III, Text p. 45 seq., Tafel 52. Mit diesen Darstellungen, welche von Künstlern herrühren, die wufsten was sie produzierten, stellt Cahier nun einige andere zusammen, die klar beweisen, dafs der Künstler ein Vorbild kopierte, dessen Bedeutung ihm gänzlich unbekannt war. So an einem Kapitäl des Domes zu Le Mans, wo Alexander auf Stricken steht und die Greifen in Löwen umgewandelt sind. In der Kirche zu Urcel bei Laon haben wir allerdings die Greifen wieder, aber Alexander mufs auf ihren Köpfen stehen und sich an ihren Schwänzen festhalten. Ohne die Basler, Freiburger und Venediger Grotesken würde kein Mensch die zu Le Mans nnd Urcel deuten können.

Aus meinen eigenen Aufzeichnungen füge ich noch die folgenden hinzu.

Im Dom zu Gloucester befindet sich die Versuchung Alexanders zweimal an den Chorstühlen. Der König, die Krone auf dem Haupte, sitzt auf dem Throne und die Greifen flüstern ihm das Wagestück in das Ohr. Die Greifenfahrt findet sich jedoch nur einmal. Das lederne Luftschiff des Königs sieht einer Rolle von Prætorius Varinas ähnlich, aber die ganze Darstellung ist sonst so klar wie zu Freiburg. Auffallend jedoch ist, dafs der König auf dem Throne als ein ältlicher, bärtiger Mann dargestellt wird, während der König im Luftschiffe ein jugendlicher Mann mit wallenden Locken ist. Vielleicht hat hier der Künstler Alexander den Grofsen mit Theodorich dem Grofsen verwechselt. Die Geschichte Theodorichs des Grofsen und des wilden Jägers befindet sich nämlich an denselben Chorstühlen dargestellt, ähnlich wie an San Zenone zu Verona (vergl. über diesen Gegenstand Maffei, Verona illustrata, vol. III, p. 110, Gailhaband, von Quast, und Schnaase IV, 710). Als auch auf die Alexandersage bezüglich kann zu Gloucester ein Elefant betrachtet werden, der einen Turm auf dem Rücken trägt. Was aber für die symbolische Deutung derselben als höchst wichtig betrachtet werden mufs, ist, dafs die Alexanderbilder hier, ebenso wie zu Basel, mit korrespondierenden typischen Bildern aus der heiligen Geschichte zusammengestellt

sind. Wir finden die Versuchung Adams und Evas, die Versuchung Abrahams und die Geschichte von Simson und der Delila.

Eine gelungene und gut erhaltene Darstellung der Greifenfahrt befindet sich an den Chorstühlen von Cartmell Priory in Lancashire. [Für Ikonographen füge ich noch hinzu, dafs an denselben Chorstühlen sich ein Symbol der Dreieinigkeit in Gestalt eines gekrönten Hauptes mit drei Gesichtern befindet.]

In der Kapelle Saint-Etienne des Domes zu Rouen, unter dem sogenannten Butterturme, ist auch ein Alexander. (Abgebildet in Adeline, Les Sculptures Grotesques, p. 10, III.) Dieser Alexander trägt die Rüstung eines mittelalterlichen Ritters, die Greifen sind zu aufserordentlich grofsen Vögeln geworden; und der untere Teil der Skulptur ist in so zerfallenem Zustande, dafs er uns in Zweifel läfst, ob hier die Versuchung oder Luftfahrt dargestellt werden soll.

Die Figur Alexanders, dem zwei Greifen oder andere Ungeheuer eine Versuchung ins Ohr raunen, wurde sehr populär, da die sich besonders zum Schmucke der Kapitäle eignete. Man stellte das Menschenhaupt an die Ecken und die geflügelten Ungeheuer symmetrisch auf die Seiten. So im Kreuzgang des Domes zu Gerona, zu St. Severin in Bordeaux und an anderen Orten. Zuletzt wurde daraus eine unverständige Nachahmung eines menschlichen Gesichtes oder einer Fratze mit einem Ungeheuer auf jeder Seite. Die Künstler liefsen nicht ihrer Phantasie freien Lauf, sondern wiederholten die hergebrachten Formen, ohne sie im geringsten zu verstehen.

Was ist nun die symbolische Bedeutung dieser kirchlichen Darstellungen der Alexandersage? Es ist einfach eine bildliche Verkörperung des Dogmas vom Antichristen, und schliefst sich genau an die mittelalterliche Interpretation von Jesaias, Kap. XIV: „Wie bist du doch vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern (Lucifer)! — Gedachtest du doch in deinem Herzen: Ich will in den Himmel steigen und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen ... Ich will über die hohen Wolken fahren und gleich sein dem Allerhöchsten. Ja, zur Hölle fährest du, zur Seite der Grube.“ Die Versuchung Alexanders (Lucifers) wird

der Versuchung Adams an die Seite gestellt. Wie die Schlange der Eva in das Ohr flüsterte: „Ihr werdet sein, wie Gott ist“, so geschieht dasselbe hier und wird uns zur Warnung und Belehrung dargestellt. Es ist leicht, die Moral aus allen diesen Bildwerken zu ziehen. Es ist nicht zu übersehen, dafs es auf seinem Zuge nach Babylon war, dafs Alexander dies Abenteuer hatte; dafs er als König der grofsen Babel und somit als Antichrist dargestellt wird.

Diese Auffassung der Alexandersage bringt mich auf eine andere bildliche Darstellung des Antichristen, welche der moderne Unverstand als eine Satire auf die Sittenverderbnis der Mönche und Nonnen aufgefafst hat. Diese Skulptur schien so anstöfsig, dafs man sie fast allenthalben beseitigt hat. Doch haben sich die Traditionen davon erhalten. Flögel erzählt (Geschichte der komischen Litteratur, vol. III, p. 359 seq.): „Am Eingange des Domes zu Erfurt sah Keifsler an der Ecke rechter Hand unter den Zieraten eines Gesimses den Beischlaf eines Mönchs mit einer Nonne ganz deutlich in Stein gehauen.“* Er verweifst dabei auf Keifslers Reisen, Tl. II, p. 1349. Flögel citiert auch (III, 353) in deutscher Übersetzung eine Stelle aus einem Werke des bekannten irischen Reisenden Dr. John Moore: A View of the Society and Manners in France, Switzerland and Germany (London 1779, mehrmals wieder abgedruckt, zuletzt in Edinburgh 1820). Ich setze diese Stelle nach dem Original hierher. Moore beschreibt das Strafsburger Münster und erwähnt dann die Steinbilder, welche das Fuchsbegräbnis darstellen, aber in einer Weise, die es zweifelhaft läfst, ob er sie selbst gesehen oder nur davon gehört hat. Da dieselben jedoch im Jahre 1685 zerstört wurden, so kann er nur die Sage davon gehört haben. Ebenso wird es mit der folgenden Bemerkung von ihm sein: „And for the edification of those who do not comprehend allegory, a monk in the robes of his order is engraved on the pulpit in a most indecent

* Flögel fährt fort: „Zu Magdeburg in der Domkirche befindet sich auf dem hohen Chore ein Kloster aus Holz gearbeitet, zu welchem ein Mönch eine Nonne auf den Schultern trägt und ein Dämon oder Satyr öffnet den Verliebten die Thüre.“ Das hat mit dem Vorgehenden gar nichts zu schaffen. Es ist die Darstellung eines der Mircales de N. Dame, ähnlich dem von Legrand d'Aussy vol. V, p. 88 erzählten.

posture, with a nun lying beside him.“ Flögel bemerkt hierzu: „Ich möchte auch die andere Nachricht von dem Mönch und der Nonne an der Kanzel nicht verbürgen, denn Schadäus, der diese Kanzel genau beschreibt, welche 1486 ist erbaut worden, da Geiler von Kaisersberg im Münster Prediger war, gedenkt dieser Bilder mit keinem Worte; und es ist auch wahrscheinlich, dafs sie die Katholiken würden längst vertilgt haben, wie sie es mit den Bildern an den hohen Pfeilern gemacht haben.“ Aus der Luft wird Moore die Geschichte nicht gegriffen haben, und da die Gruppe, richtig verstanden, nirgends mehr am Platze sein würde als gerade in Strafsburg, dessen Patronin die Jungfrau Maria ist, so denke ich mir, dafs diese Skulptur wirklich einmal da gewesen ist.* — Eine ähnliche Skulptur befindet sich noch heutzutage am Portal des südlichen Seitenschiffes des Domes zu Wetzlar. Dieses schöne Portal zeigt im Giebel den thronenden und segnenden Salvator mundi; darunter im Bogenfelde die Madonna mit dem Kinde, und an der sie tragenden Konsole eine aus zwei Figuren bestehende Gruppe, auf welche sich der in Wetzlar sprichwörtliche Vers bezieht:

Zu Wetzlar an dem Dom
Sitzt der Teufel auf der Nonn.

Nichts kann klarer sein als die Bedeutung dieser Gruppen. Wir sehen hier eine Darstellung des Triumphes Christi über den Antichristen. Heilige und auch andere Abgeschiedene stehen mit ihren Füfsen auf den Feinden, welche sie überwältigt haben. Dies ist eine in der christlichen Ikonologie so wohlbekannte und wohlbegründete Anordnung, dafs man sich wundern mufs, wie niemand auf die richtige Erklärung früher gekommen ist. Nach dem Glauben des Mittelalters sollte der Antichrist das Kind eines Mönches und einer Nonne sein. Und hier sehen wir die Jungfrau mit dem Kinde über Mönch und Nonne stehen und höher darüber den Salvator mundi.

* Die Nachrichten über die alten Grotesken im Strafsburger Münster lassen sich nicht gut vereinigen. Ich denke, die Reinekebilder existierten im Duplikat. Erstens an einem Kapitäl der Kanzel gegenüber, von denen wir die Zeichnungen haben, und dann an der Kanzeltreppe wiederholt. Ähnliche Wiederholungen sind nicht selten.

Ich weifs recht gut, dafs Herr Prof. Ernst aus'm Weerth die Figuren anders deuten will, aber die obige Deutung wird gewifs den Beifall aller Ikonographen erhalten. Ich habe sie bereits vor drei Jahren in einem Journal für provinzielle Interessen veröffentlicht und seitdem manche erfreuliche Zustimmung erhalten. Leute, die aber immer Satiren auf die Laster der Mönche und Nonnen sehen, und die Geifselung der Verderbtheit des Klerus in den kirchlichen Skulpturen entdecken, mögen auch fernerhin ihrer Phantasie freien Lauf lassen. Das kostet kein Studium und ist der Canaille, die intelligent zu sein glaubt, wenn sie nur ungläubig ist, auch recht willkommen. Sämtliche sogenannte Obscöna lassen sich vom theologischen Standpunkte des Mittelalters deuten, und nirgends läfst sich die geringste Spur von Satire auf die Geistlichkeit in den Kirchen finden. Diese Satire spukt nur in den Köpfen solcher Leute, die absolut nichts vom Mittelalter verstehen.

Zur mittelalterlichen Alexandersage gehört auch das bekannte Lai d'Aristote von Henri d'Andeli, zuerst von Barbazan im dritten Bande der Fabliaux et Contes, und dann modernisiert von Legrand d'Aussy herausgegeben. Dasselbe wurde häufig in Kirchen als Nebenstück zur Versuchung Adams durch Eva und zu Simson und Delila dargestellt. Es sind die beliebtesten Exempla ex historia sacra et profana, um die Versuchung des Mannes durch das Weib zu veranschaulichen. Die Geschichte ist bekanntlich folgende: Alexander verliebte sich in eine Schöne dermafsen, dafs er alle Regierungsgeschäfte darüber vernachlässigte. Sein Lehrer Aristoteles tadelte ihn deshalb und stellte ihm das Unwürdige einer solchen Liebe vor. Alexander versprach sich zu bessern und seine Leidenschaft im Zaume zu halten. Wirklich vernachlässigte er auch eine Zeit lang seine Geliebte, die, von der Ursache seiner Kälte unterrichtet, beschlofs, sich an Aristoteles zu rächen. Zu diesem Zwecke ging sie eines Morgens im leichten Morgenkleide singend unter dem Fenster des Philosophen spazieren. Durch den Gesang angelockt erscheint auch bald Aristoteles und läfst sich durch die Künste der Schönen bethören. Als er ihr seine Liebe beteuert, verlangt sie zum Beweise derselben, dafs er

sich von ihr wie ein Rofs satteln und zäumen lasse und sie auf seinem Rücken durch den Garten trage. Während Aristoteles so gezäumt und gesattelt auf allen vieren das Liebchen um den Garten herumträgt, erscheint Alexander am Fenster und beschämt seinen Lehrer, der trotz seiner Gelehrsamkeit und seines Alters sich in den Schlingen der Versucherin hat fangen lassen.

Dieses Fabliau findet sich zweimal dargestellt in der Kathedrale zu Rouen, einmal an den Chorstühlen und das andere Mal am Portail de la Calende. Adeline (Les Sculptures Grotesques) und Langlois (Stalles de la Cathédrale de Rouen) geben davon Abbildungen.

Höchst sinnig ist dieses Fabliau an den Chorstühlen zu Amiens angebracht. Das Hauptbild stellt Jesus im Tempel unter den Schriftgelehrten dar. Ein ganz kleines Bild darüber zeigt uns Aristoteles auf allen vieren mit seiner Schönen auf dem Rücken. Gewifs ein schöner Kontrast göttlicher und menschlicher Weisheit! Christus, das Kind, lehret die Weltweisen, während der gröfste Weltweise des Altertums und auch des Mittelalters sich von einem jungen Frauenzimmer zum Narren machen läfst. (Abgebildet in Jourdain et Duval, Stalles de la Cathédrale d'Amiens, planche X.)

Zu St. Pierre in Caen findet sich dieselbe Geschichte an einem Pfeiler des Mittelschiffes. Abgebildet findet sich dieselbe in Wright, Essays on Archæological Subjects, vol. II, p. 107, und in De la Rue, Essais historiques sur la ville de Caen. Es ist zu bemerken, dafs hier neben Aristoteles die Geschichte Lancelots vom See dargestellt ist.

Auch im Dom zu Lyon findet sich nach Wright (a. a. O. p. 104) die Geschichte vom verliebten Aristoteles.

Man sieht, wie die Kunst und die Litteratur des Mittelalters einander erläutern, und wie wichtig es ist, die profane Litteratur dieses Zeitraumes auch vom kirchlichen Standpunkte aus zu betrachten.

Ich nehme diese Gelegenheit wahr, um einige Druckfehler in meinem letzten Artikel über Reineke Fuchs (Archiv Bd. LXV, S. 199–232) zu berichtigen. Auf S. 199, Z. 11 lies rein

sprachliche Fehler, anstatt keine. Auf S. 201, Z. 8 von unten lies Flögel anstatt Hözel. Auf S. 204, Z. 19, mallem für malum. Auf S. 217, Z. 3 von unten lies einen Korb für einen Knaben. Auf S. 226, Z. 19 lies: Tiergeschichte für Kriegsgeschichte. — Die übrigen Fehler korrigieren sich von selbst.

Queens College, Belfast. A. L. Meifsner.

Lexikalisches.

I.

Über die Mehrzahl von „Ewigkeit".

Im Grimmschen Wörterbuch lesen wir unter Ewigkeit:

4) „der pl. steht selten, da schon dem sg. die vorstellung des unaufhörlichen fortschritts, also der vielheit beiwohnt:

> wenn begann er? und wo ist er,
> der wie gott würdig meiner liebe sei?
> der ewigkeiten, die welten all herunter
> ist keiner. Klopstock 1, 147.
>
> gott, Jehova, er der lebet,
> der von ewigkeiten war. 7, 267.
>
> in einem heitern augenblick
> auf ewigkeiten sich verbinden. Gotter 1, 7.

nach deutschem recht soll keiner seine güter an ewigkeiten verkaufen, ad manus æternas, an die todte hand. Haltaus 418." — Sanders im grofsen Wörterbuch giebt blofs die Pluralform an und bringt als Belege dafür drei Stellen — aus Göthe, aus Gotthelf und aus Wieland.

Das Ergänzungs-Wörterbuch bringt kein neues Beispiel für die Mehrzahl von Ewigkeit. Hätte Sanders diese Mehrzahl für selten gehalten, so hätte er dies ausdrücklich gesagt; wir können ihm hier nur gegen Grimm recht geben und behaupten geradezu, dafs die Mehrzahl von Ewigkeit nicht nur nicht selten, sondern sogar sehr häufig vorkommt, und zwar nicht blofs bei geistlichen Schriftstellern und im religiösen Sprachgebrauch, sondern auch, wie die Beispiele bei Sanders zum voraus andeuten, bei weltlichen. Ich führe Beispiele an, wie ich sie mir aufgeschrieben habe.

Gotter (1661—1735) sagt:

Tausendmal sei dir gesungen,
Herr, mein Gott, solch Lobgesang,
Weil es mir bisher gelungen;
Ach lafs meines Lebens Gang
Ferner noch durch Jesu Leiten
Nur gehn in die Ewigkeiten;
Da will ich, Herr, für und für
Ewig, ewig danken dir.

Die Ewigkeit wird hier, wie im Griechischen *οἱ αἰῶνες*, in verschiedene Teile geteilt. Es verhält sich damit wie mit Welt und Welten. Lavater in dem Lied: Mit welcher Zunge, welchem Herzen u. s. w. hat in der letzten Strophe nicht blofs den Plural: Ewigkeiten, sondern auch die merkwürdige Verbindung:

O Ewigkeit der Ewigkeiten
An deiner Seite, Jesus Christ,
Der mir, die Stätte zu bereiten,
Auf Golgatha gestorben ist.

Aus Knapps evangelischem Liederschatz 1865 entlehne ich folgende Beispiele: 1059, 5: Jesus Christus gestern, heute und in weite Ewigkeiten — singt Friedrich Sachse in dem Lied: Komm, komm, du Licht in Gottespracht — mit Beziehung auf Hebr. 13, 8: *καὶ εἰς τοὺς αἰῶνας*. 2896, 3 „in den Ewigkeiten“ Albert Knapp, ganz = in der Ewigkeit. 2969, 5 A. Knapp:

Ich weifs, beim Auferstehen,
Wann ich verkläret bin,
Werd ich mit Jesu gehen
Durch Ewigkeiten hin.

3105, 8: Pfarrer Ott: durch alle Ewigkeiten. 653, 4 J. A. Lehmus:

Er (Christus) ist König aller Zeiten,
Er das Licht der Ewigkeiten.

Derselbe 691, 1:

Von Ewigkeiten schon
Der Welt zum Heil versprochen.

549, 6 Christian Renatus von Zinzendorf:

Ich bin durch manche Zeiten,
Wohl gar durch Ewigkeiten
In meinem Geist gereist.

Nikolaus Ludwig, Graf von Zinzendorf:

Verrücke nicht dein Seelenlicht
Bis zu dem Kreis der Ewigkeiten

(bei Paul Pressel, die geistliche Dichtung von Luther bis Klopstock S. 778). Klopstock in „die sieben Gemeinden“:

Zwar war ich todt; doch werd ich seyn
Von Ewigkeit zu Ewigkeiten.

Klopstocks Mess. 2, 396. 397:

Voll der Rachsucht will er die Hölle,
Daur' es auch lastende Ewigkeiten, doch endlich vernichten.

2, 815: Jetzt ist die Zeit, worauf ich seit Ewigkeiten schon dachte.

5, 37: Lange war ich, ich schaue zurück in Ewigkeiten.

5, 41: Ewigkeiten sind es, dafs ich, Jehova, dich schaute.

6, 21. 22: an jedem Augenblick hangen Ewigkeiten.

7, 10: Ewigkeiten der Ruh sind Gefolge seiner Triumphe.

9, 210: Was wir sehen, o Sohn, was diese wenigen Stunden
Uns enthüllen, davon wird Ewigkeiten dein Vater
Sich mit dir besprechen.

9, 314: jenem Ziele, nach dem du seit Ewigkeiten herabsahst.

11, 80. 81. 82: Auch euch, ihr Ungefallnen, wirds Wonne,
Wird es in jauchzenden Ewigkeiten Entzückung und Heil sein,
Dafs die Sünde versöhnt hat der ewige Hohepriester.

11, 194 ff. wir werden vom Tode zu Ewigkeiten erwachen.

(Vergl. 13, 97. 98:

Noch wart ihr nicht, Engel, da gofs er
Auch dies Licht (wir sahen's wie Dämmrung vordem) auf der Schöpfung
Urgestalt, die Strahlen, als er der langen Äonen Reihen dachte.)

13, 238—240: Wer ist auf der Erde,
Wer in den Himmeln, der die Länge der Ewigkeiten
Auszusprechen vermag, die alsdann lebt Jesus der Tote?

15, 1185: nichts Gröfseres haben die Ewigkeiten.

18, 241: dieser Ewigkeiten Genofs.

19, 142: wenn dein göttliches Auge die Ewigkeiten durchschaut hat.

Mit Recht bemerkt Christoph Würfl in seiner Abhandlung über Klopstocks poetische Sprache,* dafs Kl. die mit keit abgeleiteten Substantiva gerne im Plural gebraucht. Er nennt in diesem Zusammenhang auch Ewigkeiten mit dem Beispiel aus der Ode: die Glückseligkeit aller, das auch das Grimmsche Wörterbuch als erstes von seinen drei Citaten bringt. Doch hätte Würfl hervorheben dürfen, dafs Kl. von keinem Substantiv auf keit den Plural so oft hat wie von Ewigkeit. Zu den von ihm genannten Pluralen füge ich noch hinzu:

* Archiv 64. Band, S. 296.

Herrlichkeiten Mess. 8, 195 und zu dem von Würfl genannten Plural Seligkeiten als zweiten, besonders bezeichnenden Beleg Mess. 15, 1180. 81:

> Der in seinem unendlichen Plan der Seligkeit aller
> Alle Grenzen und Arten der Seligkeiten vereint hat.

Die Vorliebe für den Plural dieser Abstrakta, der nach Würfls richtiger Bemerkung sich bei den Substantiven auf ung noch viel häufiger zeigt, ist ganz bezeichnend sowohl für Klopstocks Pathos, als auch für seine Sentimentalität. Der Plural soll ohne Zweifel die verschiedenen Stufen und Arten dieser Zustände, Eigenschaften und Stimmungen ausdrücken; mit jeder neuen Sprosse der Leiter wird das Pathos pathetischer und die Sentimentalität sentimentaler. Treffend redet Kahnis in seinem Werk: „Der innere Gang des Protestantismus“ II, 8 von der verhimmelten, mit Ewigkeiten um sich werfenden Sentimentalität jener Zeit.

Aus den Schriften Schubarts, des Bewunderers und teilweisen Geistesverwandten Klopstocks, führe ich an:

> Und hier im grenzenlosen Reich
> Namloser Ewigkeiten

(aus dem Gedicht: Die Ewigkeit).

Vergleiche ferner: durch der Schöpfungen Gebiet (in dem Gedicht: Bitte); ebendaselbst: Seligkeiten; derselbe Plural in dem Gedicht: Ermunterung; desgleichen: Künftigkeiten — in dem schon genannten Gedicht: Die Ewigkeit.

Für diejenigen, die keine sprachliche Eigentümlichkeit gelten lassen, welche sich nicht aus Göthe und Schiller belegen läfst, führen wir nun sogleich folgende Stellen an. Am Schlufs des Gedichts: „Die Ideale“ sagt Schiller von der Beschäftigung, die nie ermattet:

> Die zu dem Bau der Ewigkeiten
> Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
> Doch von der grofsen Schuld der Zeiten
> Minuten, Tage, Jahre streicht.

Aus Göthe nennen wir aufser der von Sanders angeführten Stelle:

> Die du grofsen Sünderinnen
> Deine Nähe nicht verweigerst
> Und ein büfsendes Gewinnen
> In die Ewigkeiten steigerst. (II. Faust am Schlufs.)

> Nein du wählst nicht den Geringern.
> Gieb die Hand, dafs Tag für Tag

Ich an deinen zarten Fingern
Ewigkeiten zählen mag.
(West-östlicher Divan. XII, 4.)

Aus Herder führe ich an:

Schöpfer, ahnet mir ein Traum
Selbst Ewigkeiten?
(Lit. u. Kunst III, 89 in dem Gedicht: Schlaf und Tod.)

— Welten, Völker und Zeiten, wann
Begonnen sie? wann rifs nach unendlichen
Ruh-Ewigkeiten sich ihr Rad nun
Feurigen Schwungs in den wüsten Äther?
(L. u. K. III, 104 in dem Gedicht: Als der Verfasser an einer Archäologie des Morgenlands arbeitete.)

Und wie sie (die Zeiten) rollen Jahr ins Jahr,
So geht's zu Ewigkeiten. (L. u. K. III, 131 im Herbstlied.)

Uns ein unerschöpflich Meer!
Ewigkeiten strömten's her,
Ewigkeiten strömten's hin,
Was Gott ist und was ich bin.
(L. u. K. IV, 109 in „Die Schöpfung".)

Geheimnis! Gottes Menschenplan,
Du Schatz der Ewigkeiten.
(L. u. K. IV, 147 aus „Lied des Lehrers".)

Aus Novalis führe ich an: „der wachende Mensch fühlt sich Herr der Welt, sein Ich schwebt mächtig über diesem Abgrund und wird in Ewigkeiten über diesen endlosen Wechsel erhaben schweben." (Lehrlinge von Sais 2.) — Seit Ewigkeiten stand ihr (der Erde) geheimnisvoller Bau. (Hymnen an die Nacht.)

Aus Grabbes Don Juan und Faust habe ich mir angemerkt

I, 2: Und wenn ichs nicht im Innern spüre, führen
Nicht tausend Bibeln, tausend Paradiese,
Nicht alle Ewigkeiten mich zum Heil.

III, 2: Giebt er Zukunft, Ewigkeiten,
So ists die Gegenwart, in welcher man
Sie findet.

Wir kehren zu den specifisch religiösen Schriftstellern zurück und nennen da zuerst Tersteegen, dessen Schriften eine beinahe unerschöpfliche Fundgrube der originellsten Ausdrücke, namentlich des mystischen Sprachgebrauchs sind. In seinem Geistlichen Blumengärtlein S. 48 lesen wir:

Was Gott von Ewigkeit und in die Ewigkeiten
Gethan hat und wird thun, drum will ich nicht viel streiten.

381: Ich überlafs mich deinem Leiten
Bis in die frohen Ewigkeiten.

402 und 404: bis in die Ewigkeiten. — Albertini in „Dreifsig Predigten. Für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeinde“ S. 25: „Jetzt und in alle Ewigkeiten.“ 58: „Aus diesen Tagen und Stunden werden einst Ewigkeiten werden.“ 230: „durch alle Ewigkeiten.“ Aus den Predigten eines der beliebtesten Kanzelredner der Gegenwart, Karl Geroks, führe ich an: Einst wird durch selige Ewigkeiten fortdauern das Jubellied etc. (Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage des Kirchenjahrs. Stuttgart, Greiner, 1856). Ebenda S. 100: „nach Ewigkeiten, wenn wir durchgedrungen sind von einer Klarheit zur anderen, werden wirs noch nicht ergründet und erschöpft haben das Wunderwort: ‚Also hat Gott die Welt geliebt.‘“ Ebenda S. 529: „Das sind heilige Tiefen der Gottheit, in die man Ewigkeiten kann hinunterschauen und sie doch nicht ergründen.“ Ebenda S. 551 heifst Jesus „der Fürst der Ewigkeiten“. In der 2. Sammlung von Predigten auf etc. sagt Gerok S. 693: „Ja, die Ewigkeit wirds erst recht klar machen und in die tiefen Ewigkeiten wird das der Lobgesang bleiben“ etc. — Sehr schön singt Pregizer, der originelle schwäbische Theolog, das Haupt der Pregizerianer oder heiteren Christen:

Die Liebe führt das Regiment,
Sie ist die Königin, der alles weichet,
Durch sie wird Sünd und Tod getrennt,
Die Hölle wird durch sie verbrennt,
Als die in Ewigkeit der Ewigkeiten reichet.

Hirscher, Katechismus der christkatholischen Religion S. 191: „Dem, der auf dem Throne sitzt und dem Lamme sei Lob, Ehre, Preis und Macht in alle Ewigkeiten.“ Dies ist ganz nach Offenb. Joh. 5, 14 *εἰς τὰς αἰῶνας τῶν αἰώνων*, was Luther übersetzt: von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Plural von Ewigkeit findet sich in Luthers Bibelübersetzung nicht, aber dem Sinn nach liegt er in den Worten: „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ = von einer Ewigkeit zur anderen. Ist nun die Behauptung J. Grimms über die Seltenheit des Plurals von Ewigkeit hinlänglich widerlegt, so fällt ebendamit der von Grimm angegebene Grund dieser vermeintlichen Seltenheit. Der wahre Grund wurde oben angegeben und mehrere der angeführten Stellen werfen ein schlagendes Licht auf diese unsere Erklärung.

Zum Schlufs vergleiche man Straufs, Glaubenslehre 1, 644: „Die erste Antwort auf die Frage, was, da Gott selbst keinen Anfang haben kann, vor dem Anfange der Welt für Gott gewesen sei, war die Vorstellung von einer unabsehbaren Reihe vor der Weltschöpfung

verflossener Zeiträume und Äonen, in deren Tiefe sich eine träumerische Einbildungskraft mit Vorliebe versenkte. Einen biblischen Anknüpfungspunkt für diese Vorstellung meinte man in dem *πρὸ χρόνων αἰωνίων* Tit. 1, 2 zu finden, was Hieronymus durch die Bemerkung kommentiert, es müsse vor der Schöpfung der Welt eine unendliche Reihe von Jahrhunderten angenommen werden, während welcher Gott der Vater mit dem Sohn und heiligen Geist, und allenfalls noch den Engeln, allein war. Noch nicht sechstausend Jahre unserer Welt sind voll — ruft er aus — und wie viele Ewigkeiten, welche Zeiträume, welche ins Unendliche auseinander hervorquellende Jahrhunderte müssen vorhergegangen sein!!“

Der Plural: Ewigkeiten verhält sich zum Singular: Ewigkeit, wie die Welten zur Welt.

Schon oben wurde an die Parallele mit *αἰῶνες* erinnert. Der Singular „Äon“ findet sich im Deutschen nur in gelehrter Darstellung z. B. Strauſs, Glaubenslehre 2, 244: „dem Fürsten dieses Äon“ (צַר־לָם הַזֶּה); hingegen der Plural ist häufig z. B. Klopstock Mess. 19, 178. Schubart in dem Gedicht: Siegeslied am heiligen Osterfeste; Seume am Schluſs des Gedichtes: Das Opfer:

Hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Äonen euer Lohn.

Göthe am Schluſs des Faust II:

Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Äonen untergehn.

Gerok Predigten etc., 412: „Wie wird da der verklärte Geist Äonen lang staunend emporsteigen von Stufe zu Stufe, von Licht zu Licht auf der Himmelsleiter der Seligkeiten“ etc. Man sieht, wie Äonen und Ewigkeiten Wechselbegriffe sind. Oft liegt es nur am Versmaſs, ob „Äonen“ oder „Ewigkeiten“ gesetzt wird. Übrigens fehlt Äon (Äonen) bei Grimm und Sanders.

II.

Bemerkungen über den Artikel „Es“ im Grimmschen Wörterbuch.

Der genannte Artikel giebt zu verschiedenen Bedenken Anlaſs.

I) III. 1114 lesen wir, daſs das anhebende „es“ in erzählenden

Sätzen manchmal fortbleibt. Hier scheint mir nun das Beispiel aus Göthe:

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben

nicht glücklich gewählt. Weil hier die logische Wirklichkeit des Prädikats auf nachdrückliche Weise hervorgehoben werden soll, deswegen mufste das „es“ wegbleiben. Wir haben hier nicht eine eigentliche Erzählung, sondern einen pathetischen Ausruf, dem am Schlufs auch ein Fragezeichen beigegeben sein könnte, wie etwa ein Lehrer seinen Schülern nach langer vergeblicher Auseinandersetzung eines Themas endlich befriedigt zurufen kann: Habt ihrs doch endlich begriffen! oder? — Offenbar wäre das „es“ vor hat in dem Beispiel aus Göthe sehr matt d. h. ein Stilfehler, während die anderen im Wörterbuch beigebrachten Beispiele das „es“ leicht annehmen. Der Zauberlehrling will nicht eine Thatsache berichten, sondern seine Empfindung darüber aussprechen = So hat sich denn doch endlich einmal der alte Hexenmeister wegbegeben! Ich hatte lange genug gewartet. — Wie matt wäre bei Schiller in der Klage der Ceres das „es“ vor:

Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt.

II) Das „es“ im Nominativ drückt nicht nur das Geheimnisvolle, Unbestimmte, Geisterhafte, Grausenerregende aus, wofür den trefflichsten Beleg die von dem Wörterbuch weggelassene Stelle aus Schillers Taucher bietet:

Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir,* u. s. w. —

sondern auch, was mit der genannten Bedeutung zusammenhängt, ähnlich wie „etwas“, das Wichtige, Bedeutende. So sagt man: er meint, er sei etwas; gesteigert „er meint, er sei es“ = dasjenige, was alles andere in sich schliefst.

Der bärt'ge Türk, der meint, er wärsch,
Er schlägt die Beine untern Ärsch,
Bläst durch den Bart
Nach Türkenart
Den feinsten Rauchtawack.
(Kommersbuch der Tübinger Hochschule 1871, S. 124.)

---

* Hier interpungiert die zwölfbändige Cottasche Ausgabe von 1863: „will schnappen nach mir; — umklammerten Zweig; gleich fafst mich etc.“ — Die historisch-kritische Ausgabe hat lauter Semikolen.

Wärsch hier natürlich = wäre es, nämlich das Ideal eines Rauchers.

Juda, du bist's, dich werden deine Brüder loben — Gen. 49, 8. — „Er ist's, er ist's" beim Anblick eines lange und schmerzlich Erwarteten.*

III) Der Abschnitt: „Der Accusativ es" bringt nicht wenige Ausdrücke, in denen ein Verbum mit diesem es verbunden ist, übergeht aber manche der wichtigeren und gebräuchlicheren, die Sanders anführt, z. B. es versehen; es gut, böse, bequem haben; es hinter den Ohren haben; es mit einem halten u. s. f. Gerade diese, die sich im gewöhnlichen Leben erhalten haben, verdienen Erwähnung. Man vergleiche auch noch: „es so halten" (so wollen wir's halten; so haben's immer wir gehalten); es haben z. B. habt ihr's? Ja wir haben's = die Rechnung, das Rätsel, das Diktierte. Mit Recht bemerkt das Wörterbuch: „formell hat dieser Accusativ keine vortretende Bedeutung, im Grunde aber liegt eine nachdrückliche verborgen, wenn sie schon im Laufe der Zeiten verblafst ist." Hier hätte auch hervorgehoben werden dürfen, dafs „es" vor einem abhängigen Satz mit dafs oder wie etc. oder mit zu und dem Infinitiv oft überflüssig, oft aber auch absichtlich gesetzt wird, um den Inhalt des abhängigen Satzes als recht nachdrücklich hervortreten zu lassen, z. B.

Ach wenn's nur der König auch wüfst',
Wie wacker mein Schätzele ist. (Mörike.)

= wenn nur der König auch den wichtigen Umstand wüfste!

Ich sag es jedem, dafs er lebt
Und auferstanden ist. (Novalis.)

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund? (Schiller.)

Ich gebe zu, dafs dieser Sprachgebrauch, der sich bei Sanders angegeben findet, bei Grimm nicht, auch anders aufgefafst werden kann, nämlich so, dafs „es", wie Sanders sagt, auf das durch einen Satz ausgedrückte nachfolgende Subjekt und ebenso auf ein solches Objekt hinweist; in einzelnen Beispielen aber scheint mir doch das „es" auf den nachfolgenden Satz mit grofsem Nachdruck die Aufmerksamkeit des Lesers zum voraus hinzulenken. Diese Erwägung führt mich

* Der Herr Substitut meinte auch, er sei's. (Wilh. Hauff, bes. Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg 1877, S. 419.) Gesteigert in der Verbindung mit gar (vgl. das Grimmsche Wörterbuch unter gar; IV, 1317).

IV) zu dem Artikel: Es = sich. Hier sagt das Wörterbuch: „Man nimmt eingeflickte, füllende, nichts sagende es und *s* an: genauer zugesehen haben alle flicklaute ihren wirklichen grund, sind nicht des klangs wegen erfunden. So wird sich auch das in volksliedern häufig neben pronomen und verbum eingeschaltete s oder es verständigen:

ei wer uns dieses liedlein sang?
ein freier reiter ist ers genannt. (Uhland 495.)

Albrecht von Rosenburg ist ers genannt. 376.

mhd. begegnet der mediale Ausdruck hieʒ sich für hieʒ (Gramm. 4, 36), kam sich für kam, was sich genannt für was genannt.

Was ist deutlicher als dafs dieses sich zu *s* wurde? mhd. wird auch ein sich zu wörtern des redens gefügt: sprach sich (gramm. 4, 36) und wiederum lesen wir:

sprach es die jungfrau fein. (Uhland 861.)
war es ein junger geselle;
kam es ein reicher grafe;

also wird:

ze Schwiz ist ers gesessen. (Uhland 405.)
es reitets ein reiter durch haber und klee (Ernst Meier 302.)

wieder auf ein es sich zurückgehn, desgleichen:

Es kann mich nichts schönres erfreuen
als wenn es der Sommer angeht.

Von sich (heifst es später) blieb blos der anlaut *s*, woraus unverstand es machte, da ja auch angelehntes s offenbarer es war. In der Schweiz sagt man si für sich. — Schwieriger scheint diese deutung für die zweite person:

ich sitz und schau michs um,
als ob ichs kaiser wäre.
. (Ditfurth fränk. Volkslieder 2, 247.)

soldat bin ichs gewesen,
einen rock hab ichs getragen. (2, 217.)

kann suchen, wo ichs bleibe das.
jungfräwlein, wölt irs mit mir gan? (Uhland 146.)

in Schwaben bin ichs erzogen. (237.)
sinds ihr der jung von Falkenstein? (296.)

Ach schätzchen, was hab ich erfahren,
dafs du es willst scheiden von mir. (Erk 5, 28.)

willst du es bei mir schlafen. (253.)“

Dagegen habe ich einzuwenden:

1) Aus sich wird allerdings im Dialekt si und in Schwaben sogar se; aus si und se kann leicht *s* werden. Aber aus der Verbindung gewisser Verba mit sich folgt nicht, dafs das es oder *s* in den oben genannten Beispielen des Volkslieds aus sich abgekürzt ist. Denn jene Verbindung ist doch verhältnismäfsig selten, findet sich hauptsächlich in der mittelhochdeutschen Zeit, während das Volkslied der neuhochdeutschen Periode unserer Litteratur angehört, und es ist durchaus nicht abzusehen, wie jene vereinzelte mittelhochdeutsche Spracheigentümlichkeit so lange und so stark nachgewirkt haben soll.

2) Das Wörterbuch selbst giebt zu, dafs die Deutung für die erste und zweite Person schwieriger wäre. Wir setzen sich, wir freuen sich, weil wir sich wieder scheiden mufsten kommt jetzt noch, nicht blofs im Volksdialekt, sondern vereinzelt auch in der Schriftsprache vor, ist aber (vergl. K. G. Kellers deutscher Antibarbarus) zu den Barbarismen zu rechnen. Hingegen in Schwaben bin ich sich erzogen, dafs du sich willst scheiden von mir — so drückt man sich weder mündlich noch schriftlich aus. Der Schlufs des Wörterbuchs von der hie und da vorkommenden Verbindung gewisser reflexiver Verben in der ersten Person des Plurals mit sich auf die „Zulässigkeit“ dieser Verbindung für den Singular: ich, sowie für du und ihr bei reflexiven und nicht reflexiven Verben erscheint mir sehr übereilt. Die „allgemeine Beziehung des sich auf alle drei Personen“ auf alle die genannten Beispiele des Volkslieds auszudehnen, widerstrebt wenigstens meinem Sprachgefühle.

3) Am auffallendsten wäre dieses *s* = sich in der Verbindung mit sein. „Nur bei Ernst Meier S. 407

ich bin es der Jäger und du gehörst mein

nehme ich kein sich, sondern den Nom. es an.“ Warum soll aber in den dem genannten ganz gleichen zwei anderen Beispielen:

als wenn ichs kaiser wäre
soldat bin ichs gewesen

das *s* = sich sein?

4) Auch dem Sprachgefühl des Volkes, das diese Lieder singt, widerspricht die Grimmsche Erklärung. Das Volk mufs doch bei dem es etwas fühlen; es fühlt aber nicht = sich. Es sagt nicht: sich scheiden von dem Schatz, und es fühlt auch nicht so; von dem Schatz scheiden ist etwas ganz anderes, als sich von ihm scheiden (= ihn

aufgeben). Das Volk fühlt und denkt es in den neuesten, wie in den ältesten Liedern.

5) Das Mifsverständnis, der „Unverstand“ kommt in der Regel von den Gelehrten her. Hier hätte der Unverstand des Volkes, das doch gewöhnlich an altertümlichen Ausdrücken haftet, eine alte Verbindung — man weifs nicht warum — abgestreift und eine neue Form (es) dafür angenommen, wobei es sich, wenn das Wörterbuch recht hätte, nichts Bestimmtes denken und fühlen könnte. — Ich nehme daher das es in den Volksliedern = es und das *s* als gekürztes es oder als scharf abschliefsenden, volltönenden Endbuchstaben. Was die Beispiele „ein freier Reiter ist ers genannt“ etc. betrifft, so verweise ich auf die von dem Wörterbuch S. 1111 unten beigebrachten Beispiele: da es ausgespannt wurde irrg. d. l. 265; es wird jedermänniglich hiemit bekannt gemacht, dafs es in der nacht vom 18. bis den 19. august 1732 durch gewaltthätigen einbruch folgendes räuberisch entwendet worden. Belli, Frankfurt 2, 7. Hier ist, namentlich in dem zweiten Beispiel, das es vollkommen überflüssig. Wenn man nun früher sagen konnte: ich weifs nicht, warum es gelacht wurde; hier wird es nicht geschossen; auf einmal wurde es an die Thür geklopft — so verliert die genannte Verbindung ihr Auffallendes. „Wie ist er es genannt?“ ist die Frage — und die Antwort: ein freier Reiter, ein Landsknecht, Meister Paul — so ist er es genannt. — Das es oder *s* ist auch nach meiner Auffassung nicht ein „eingeflicktes, füllendes, nichts sagendes“ Wörtchen oder ein solcher Laut; ich lege ihm eine gröfsere Bedeutung bei als das Wörterbuch — wodurch unterscheidet sich denn kommen von sich kommen und sprechen von sich sprechen und warum hat denn das Volk, wenn die Grimmsche Erklärung richtig ist, nicht einfach das es oder *s* weggeworfen? Das es ist ein überflüssiges, oft blofs wegen des Versmafses eingesetztes, aber nicht bedeutungsloses, sondern im Gegenteil die Wichtigkeit des Wortes, dem es beigegeben ist, scharf hervorhebendes Wörtchen.

„Soldat bin ichs gewesen“ erkläre ich: Soldat bin ich gewesen, ja ich bin es gewesen; ebenso „als wenn ichs Kaiser wäre“ = als wenn ich ein Kaiser es wäre, um mich so auszudrücken. Nach meinem Sprachgefühl, das ich freilich nicht jedem zumuten kann, liegt darin etwas Pretiöses, Wichtigthuendes. „Als wenn es der Sommer angeht“ = es geht der Sommer an; bei der „Drehung“ ist das „es“ geblieben. „In Schwaben bin ichs erzogen“ = Es ist jemand, es bin

ich in Sch. erzogen, habe ich meine Erziehung genossen. „Jungfräwlein, wölt ihrs mit mir gan?“ = wollt ihr es wagen und mit mir gehen? „Sinds ihr der Jung von Falkenstein?“ = Seid ihr es wirklich — seid ihr der etc.? „dafs du es willst scheiden von mir“ = dafs du deinen Vorsatz wirklich ausführen und von mir scheiden willst? Das gewichtige es in: „ich bin es der Jäger und du gehörst mein“ hat auch Grimms Sprachgefühl imponiert, so dafs er hier die richtige Erklärung giebt. „Unverkennbares sich, sagt Grimm, liegt auch in folgenden Stellen:

und wird mir dann geschossen
ein schenkel von meinem leib,
so thu ichs nacher kriechen,
es schadt mir nit ein meit. (Uhland 520.)

ach schwesterlein! vater ist todt.
mein herz ist mir es betrübet,
wie ist mir der himmel so roth!
(Volkslied in Stillings Jugend.)

man löse auf: so thu ich mich nacher kriechen, mein herz ist sich mir betrübt.“ Mein Sprachgefühl entscheidet auch hier, namentlich bei der zweiten Stelle, für die obige Erklärung. Mein Herz — es ist mir betrübet oder: mir ist es betrübet umgestellt in: mein Herz ist mir es betrübet — ist doch gewifs eine natürlichere Erklärung als die von dem Wörterbuch gegebene.

Ich führe noch weitere Beispiele an und überlasse (es) dem Leser, für welche Erklärung er sich entscheiden will. Zuerst, wie billig, aus dem Kommersbuch der Tübinger Hochschule, dritte Aufl. 1871. Tübingen, Heckenhauer.

S. 381: Der Jäger in dem grünen Wald,
Der suchet seinen Aufenthalt,
Er gehts im Wald wohl hin und her,
Ob auch nichts, ob auch nichts,
Ob auch nichts anzutreffen wär. — — —
Und als ich in den Wald 'nein kam,
Traf ich ein schönes Mägdlein an.
Und wie kommst du's in den Wald herein,
Du strahlloses* Mädchen,
Wie kommst du's in den Wald herein?
— — bleibe du's bei mir als meine Frau,
bleibe du bei mir als Jägerin.

S. 397: Was wollen's wir den Reitern than?
Wir wollen's beide mordiren.

S. 514: M'r sein ja die lustigen Hammerschmiedsgsölln u. s. w.
M'r seins Demokraten, sein ultramontan,

* strahllos hier offenbar = unbewaffnet, ohne Strahl = Pfeil, Geschofs.

Dos dos geht jo koan Moaster, koane Moastrin wos on.
Gebts* Wein her, gebts Bier her, gebts Holderbeerschnapps etc.

Aus des Knaben Wunderhorn, Leipzig, Reclam:

S. 77: Der uns das Liedlein neu es sang,
Von neuem hat's gesungen,
Das hat gethan ein freier Knab,
Ist ihm gar wohl gelungen.

S. 91: Nun mufs es Gott gelobet sein,
Der uns zusammen bracht.

S. 300: Und schwimmt es das Ringlein,
So frifst es ein Fisch.

Wie nahe liegt es hier, nach es ein Komma zu setzen!

S. 301: Trompeter, die blasen ins Feld.
Trompeter, die haben's geblasen;
Soldaten marschieren ins Feld.

Der Sinn ist: Die Trompeter haben das ihnen aufgetragene Lied geblasen; sie haben das (es) geblasen, was sie mufsten.

S. 309: Es wollt ein Mädel grasen,
Wollt grasen im grünen Klee,
Begegnets ihm ein Reiter,
Wollt's haben zu der Eh.

S. 378: Als ich einmal spazieren ging,
Hört ich es ein Vöglein singen,
Verstanden auch gar wohl,
Von unbekannten Dingen,
Was dieses Jahr geschehen soll.

S. 379: Ein fremder Gärtnersmann
Wird dich aus dem Garten vertreiben,
Samt deinen Gesellen all,
Nicht länger sollst du es verbleiben.

S. 431: Frau Wirtin, hat sie es diese Gewalt,
Dafs sie über Nacht drei Grafen b'halt?

S. 436: Ich kenne dich an der Sprache,
Dafs du es mein Schätzchen nicht seist.

S. 437: Hast du's nicht gefischet,
So fisch es aber noch.

S. 646: Im grünen Wald bin ich gewesen,
Sah ich es ein Hirschelein stehn.

offenbar = sah ich etwas stehen, das sich als ein Hirschlein erwies, ganz wie in dem Folgenden.

S. 687: Da thät ich zur Erde hinsinken
Wohl auf meine bogene Knie,
Thät mir es entgegenblinken,
Ein silbernes Kreuzlein schneeweifs.

* Dieses *s* gehört zu dem Es im folgenden Artikel des Wörterbuchs, aus dem ich die Parallele anführe: Es Vögerln, tragts mein Grufs zu ihr.

Besonders belehrend sind die Beispiele aus den zwölf Liedern, die Göthe „auf seinen Streifereien durchs Elsafs aus den Kehlen der ältesten Mütterchens aufgehascht hat“. (Briefe Göthes und der bedeutendsten Dichter seiner Zeit an Herder. Herausgeg. von H. Düntzer und F. G. von Herder. Frankfurt 1858.) Hier lesen wir S. 156: „An vierter Stelle finden wir: ‚das Lied vom eifersüchtigen Knaben‘ (bei Herder VIII, 8) mit folgenden Abweichungen u. s. w.“ Für unseren Zweck gehören hierher: binds an es dem Feigenbaum (Herder in den Stimmen der Völker: binds an den Feigenbaum). Setz dich es ein' kleine Weil nieder (Herder a. a. O.: Setz dich ein' kleine Weil nieder). Ich kann es und mag es nicht singen (Herder a. a. O. läfst beide es weg). Wie bitter wird mir es der Tod (Herder a. a. O. ohne das es).*

S. 162: Dem König träumts so schwere,
Dafs es fürwahr ein schön jung Knab
Bei seiner Tochter wär.

S. 163: Und schläft es nun der Zimmergesell
An ihrem schneeweifsen Leib etc.

S. 172: Steh auf es, geh an den Laden.

S. 173: Sie meint, er wär nun bald drunnen,
So liegt er es so tief im kalt Brunnen.

S. 176: Bind du es deinen Gaul
Wohl an denselben Baum.

Das Wörterbuch selbst führt, wie ich eben sehe, S. 1116 eine Sprachwendung an, die auf die vorliegenden Fälle einiges Licht werfen dürften. Zu „ich bin es, du bist es, wir sind es, ihr seid es, bin ichs? seid ihrs? etc. wird bemerkt: „Der eigenname, das appellativ folgen nur selten: bist dus Heinrich?, wofern man in diesem Heinrich keinen vocativ sehen will: bist dus, Heinrich? ich bin es dein bruder; er ist es der könig. Die prädikativbedeutung dieses es, wie der ihm nachfolgenden namen ist unverkennbar.“ Ich gestehe, dafs mir das hier Mitgeteilte, das durch kein Citat belegt wird, ziemlich dunkel scheint.

Ich habe oben behauptet, das *s* sei in Volksliedern und populären Ausdrücken oft ein scharf abschliefsender Buchstabe. Man könnte dafür Ausdrücke, wie weiters für weiter, knapps statt knapp, adjes für adje, ade anführen. Das „wir seins Demokraten“ in

* Die zweite Ausgabe beginnt: Nimm du es, dein Röfslein, beim Zügel, beim Zaum. So interpungieren die Stimmen der Völker. Ich halte das Komma nach es und Röfslein nicht für ursprünglich.

dem Lied der Hammerschmiedsgesellen läfst sich auch hierher ziehen. Wie beliebt dieses Schlufs-*s* namentlich beim Militär ist, sieht man aus „Bis vor Paris 1870—1871. Tagebuchblätter eines württembergischen Offiziers. Herausgegeben von Georg Jäger. Stuttgart, Kirn, 1873.“ Hier lesen wir S. 10: Hell auf.

Morgens früh marschiren-s wir
Hellauf, Kamrad, hellauf!
Mittags sind wir-s im Quartier,
Kamrad, Kamrad, mach auf u. s. w.

Nächstens attakieren-s wir:
Keinen Schufs verlieren-s wir.

Nächstens biwakiren-s wir:
Ohne Stroh kampieren-s wir.

Als Kuriosum nenne ich noch A. Rudolfs Äufserung über den Vers:

Su, hyr hefstu es einen guden breif =
Sieh hier hast du es einen guten Brief

in dem niederdeutschen Volksstück Theophilus (Archiv 1881, 253). Das „unbegründete, überflüssige“ Wörtchen „es“ macht ihm die Reinheit des Verses verdächtig und den Gedanken rege, ob die Stelle nicht anfänglich geheifsen haben könne:

Su hyr, Hefestus
oder gar Su, her Hefestus einen guten Brief.

Aus Héphästus, Héfestus ward mit ungenauer Betonung Héfstus, und letzteres ward danach, als Hephästus durch Lucifer ersetzt war, als hefstu's, hefstu es „mifsverstanden, weil nicht mehr verstanden“. — Der Mifsverstand oder Unverstand ist auch hier nicht beim Volk und im Volksschauspiel, sondern bei dem gelehrten Forscher zu suchen, der für seine ganz und gar erzwungene Hypothese Stützen sucht und keine findet. Hier ist jedes Wort der Widerlegung verschwendet.

Gustav Hauff.

Nachträge zu den Legenden.

(Schlufs.)

Evangelium Nicodemi, aus Ms. Sion, fol. 13—39.*

Of þe passioun of Crist, als wittenes Nichodeme.

Bltide þe tyme þat Tiberius
reweled Rome with realte,
þe same tyme Theodosius
was halden prynce in Galile:
þis stori wrate Nechodem*us*
in Ebru for grette daynte.
Sythen þe emper*o*ure Theodosius
gert itte al translated bee.
and*e* sithen fra hand*e* to hand*e* (!)
ffor þere vnletterd*e* ledes
— a clerk of Inglande
in his rymaly þus redes.

Symeon, Zairus, and Cayphas,
Datan and*e* Gamaliele,
Neptalym, Leuy, Judas,
with þaire accusynges felle,
Alexander and Annas,
ogayne Ih*e*su gun spelle,
by-fore sire Pylate gun þai pas,
þaire tales þus forto telle:
„þis moppe, þat merres þe men,
calles hym Goddes sonne of heuen:
hijs sire, hijs dame we wele ken,
by name we kan þayme neuen:

Welle wate we, Joseph, was a wright*e*,
sothely he was hijs sire,
hijs modir vs men*e*s Mary hight*e* —
we, whakyns goddes er þere?
Mare sary er we for a sight*e*
þat egges vs alle tille Ire:
oure lawes he brekes at alle hys myght*e*,
þat egges vs alle tille ire.“
Pilate says til þam þan:
„say me what er his saghe,
on what manere þat man
alleges ogayne yhoure lawes?“

„Oure lawes vs Juges, quod*e* a Jowe,
þe sabbot-day to do na thyng*e*;

---

* Das nordenglische Evangelium Nicodemi, eins der formvollendetsten Werke der nordenglischen Litteratur, ist aufser in Ms. Harl. 4196 fol. 206 ff. (ediert in Herrigs Arch. 1874 p. 389—424) und dem, mit jenem genau übereinstimmenden Ms. Cotton Galba E IX (die Varianten dieser Hs. s. in Herrigs Archiv 1876), noch in Ms. Sion Coll. fol. 13—39 erhalten. Diese Hs. ist jedoch nicht die beste, sondern die am wenigsten wertvolle und für die Textkritik fast bedeutungslos, da sie den ursprünglichen Text an vielen Stellen willkürlich verändert zeigt; auch ist sie jünger als die zwei anderen Hss. Um der Vollständigkeit wegen lasse ich jedoch auch diese Hs. hier folgen.

27 Ms. urspr. we mene, corr. in vs menes. 37 Juges st. leres.

þan wirkes he wonder werkes inoghe,
heles alle þat askes helynge,
of criples and cruked þat we knowe,
it es to here a grette wonderynge;
wilde and wode to his bydynge gun bowe,
and alle thurgh his fals charmynge."
Pilate sayde tille þayme alle (!):
„how may yhe blame his dedes?"
„with crafte he wirkes with-alle,
with fendes crafte he hym fedes."

þan sayd Pilate: „yhe haue na righte
to blame hym by nanekyn way:
his miracles mustres his myghte,
it es noght als ye say.
Sythen he þus þe blynde has sent þe sight
and raysed þat byriede lay,
wa suld deme hym to deede be dighte
þat mendes men als he may?"
„Sire Pilate, we þe praye,"
quod alle þere Jewes þan,
„brynge hym till barre þis day,
to coupe hym þare, if we kan."

A bedel he bad buske hym to bidde,
Romayne he highte, we rede;
and he, als curtayse þat was kidde,
þat erand did in dede.
Of wonden wrethes his heued vnhid,
in space he gun it sprede:
„Louerd, þe to kalle þe domesman me didde,
botte walk yn on þis wede."
þire Jewes, þare þai satte,
ffor gram wex gulle and grene,
and sayde to sire Pilate:
„Ey dieux, what may þis mene?

Bedels suld tille þi bidynge bowe
and cry þi comandment;
on knese he knelede to Ihesu
righte in þine awen present.
Nedelynges us noyes þire notes newe,
we toke þare-to fulle gude tente;
swilke curtasy neuer yit we knewe:
vppon his wrethe he wente."
Pilate asked why he kidde
Ihesu swilke curtasy.
And he sayd: „þat þat .I. didde,
I hade enchesoun why.

Tille Alexander, wele ye wate,
messagere was I made,
botte to Jerusalem come I late:
vn-to þe morn I habade.

þisse Ihesu on ane asse satte
and thurgh þe toun he rade;
childer byfor his fete algate
spredde þaire clathes on brade —
swilke wirchippe þare had he;
„„Osanna, was þaire sange,
„„þat comes, blissed mot he be,
in goddes name vs omang."

þir Jewes sayde þan: „traytoure vntrwe,
with leghes þou haues vs ledde,
þayr carpyng þare nathyng þou knewe,
we welle lay our lyfe to wedde.
Jerusalem langage es Ebru —
ffulle ferre þethen was þou fedde."
he sayde: „I spird at men I-nowe
þat in þat burgh was bredde."
„Osanna, quod Pilate,
„what es it forto say?"
Quod þe Jewes: „it menes þus-gate:
Lord, saue vs, we þe pray."

„Me thynk, quod Pilat, in my thoght
with wrange þe bedel yhe blame;
yhour childer saghes forsak yhe noght,
yhour-seluen says þe same.
Bot, bedel, tille barre sithen þou hym broght,
at scheld þi-self fra schame
led hym forthe þat þou worschepe wroght,
calle hym eft in by name!"
Oute of þat route Romayne
our lorde Ihesu he ledes,
and calles hym ogayne,
als he þat domesman dredes.

Of emperours þat þar had bene
þis was þe lawe in lande:
ffor men suld of þair menskes mene,
men suld hald itte in þair hande
men-heuedes sette on schaftes schene,
graythed of golde gliterande.
saun3 doute swa dide þai alle by-dene,
stille stably gun þai stande.
when he, þat alle salle welde,
was had in-til þat halle,
þe heuedes haaly gun helde,
at wirchipe hym with-alle.

þan saide þere Jewes steren and stoute:
„þis hald we hard hethynge;

42 Ms. to he here. 51 Ms. my myght.

124 itte zu tilgen. 130 vor had ist halden auspunktiert.

þire Jewes lete þaire schaftes loute,
at wirk hym worschipyng."
And Pilate asked þam alle aboute:
„Why did yhe swylk athynge?"
þai sayde: „we do yhow oute of doute,
it was noght oure wittynge;
we toke na tent þare-to,
þe baners gun hym bowe —
what had we for to do
to make reuerence to Ihesu?"

„Lowte hym we sawe þam, sykerly,"
þe Jewes swore to Pilate.
Quod Pilate: „þai say oppenly
it was noght swa nane-gate.
Bot take vs men mare myghty,
strang and stabil of state,
to hald yhour schaftes tentifly,
þis barete alle to habate."
Thurgh-out alle þe Jewery
sykyr men haf þai soght,
at stere þam strenghefully,
þe best þan haf þai broght.

Syr Pilate tille þa Jewes sware
þat suld halde þa heuedes in hande:
„and (þai) louted Ihesu any mar,
yhe sal loose bathe lyfe and lande."
And þai, þat wight and willy ware,
sayd: „to þi dome wille we stande;
what heued helded þe bred of anne hare,
hardly hagge of his hand!"
„Late haue hym out of halle"
quod Pilate þe bedel tille,
„and eft in þou hym calle,
on what wyse swa þou wylle."

His heued vnhild, on knese he kneled,
his clathes by-for hym sprede,
with alle þe worschepe þat he couthe welde
in eft our lourd he ledde.
þair heuedes on heghe haalely gun helde,
bowyng tille Ihesu þai bedde —
þere Jewes, þat þam in handes helde,
ware drowpand and for-dredde.
When Pilate sawe þat sighte
how þa baners gun bowe,
ffor drede he ras vp ryght
ogayne oure lorde Ihesu.
(Hier fehlt eine Strophe.)

Sire Pilate wyfe, dam Procula,
sent hire lorde forto say:
„Deme nouther Ihesu til na fra,
bot menske hym þat yhe may!
I haue bene drechet with dremes swa
þis ilk nyght als I lay;
if he thurgh dome tille deede ga,
our welthe sal wende oway."
Pilate, als man amayed,
stude in a greete study.
He sayde: „I am noght payde;
yhe wreghe hym wrangwisly.

My wyf, yhe wate wele, es na Jewe,
scho es a sarzine,
many mynsters has scho made yhow
and done gode dedis bydene.
þai say Ihesu of trouthe es trewe;
slepand þus has scho sene;
if we hym reyne, it sal vs rewe,
euer þare-of to mene."
þai sayde: „þis sayde we are —
yhe may see suthe es þis —:
he fares with fendes fare,
he has witched þi wif, I-wyse."

þan sayd Pilate: „me thynk selcouthe
þat þou standes so stille . . . . .
. . . . . .
. . . . . ."
Ihesu sayde: „ilk man has a mouthe
at weld it at his wille.
þair sawes mon be knawen and couthe
whethir þai be gode or ille."
„Ihesu, lat be þi dyn!"
sayde alle þere Jewes on rawe,
„ane horcop born in synne
ffulle couthely we þe knawe.

We wate wele for þi sake was slayne
alle þe barnes in Betheleem born;
at fle with þe þi frendes ware fayne,
elles had þi lyfe bene lorne.
Aftir Herodes, es noght to layne,
þat had þi deede sworne,
tille yhoure contre yhe come agayne
þat ye fore fra be-forne."
Sayde Pilate: „es þis he
þat Herode pursued swa?"
þai sayde: „syre, ya, parde!
Botte yite he schape hym fra."

When Pilate hard þat it was he,
he dred hym mykil mare.
He chees a queste, on hym to pas,

135 Vor lete ist lele auspunktiert. 152 barete undeutlich. 159 l. lout, 163 heldes.

208 Ms. in gode. 209 þai st. scho. Nach 218 fehlt ein Verspaar.

of Jewes þat suthefaste ware.
þai saide tille Pilate and Cayfas:
„þe suthe botte we wille spare,
Mary with Joseph weddyde was,
and at þaire weddynge we ware."
Pilate sayde to þayme þan
þat couped hym byforne:
„yhe putte wrange on þis man;
In wedlayke was he borne."

Vppe stirte a Jewe bittir and balde
and sayd to sire Pilate:
„þe tales þat we haue on hym talde,
we wille avowe al-gate;
at þayme es littille helpe or halde
sire, þai say als þai wa(te),
þai comlyngs of cunnynge calde,
comen tille oure lawe nowe late."
þis queste, stedfast als stele,
sayde tille þe othir twelfe:
„we er Jewes, witte yhe wele,
borne frely als yhoure-seluen."

Pilate tille barre a buke had broghte,
þe twa questes to twynne:
„withe swerynge sal þe suthe by soghte."
He bydes þe trewe bygynne.
And þai say þan: „þat falles vs noghte,
we sai swerynge es synne;
latte þaime swere þat þis wrangh has wroghte,
alle knawe þai Ihesu kyn.
Yff we be funden gilty
in þis thynge þat we say,
we oblesse vs forto dye
byfore domesman to-day."

þan spacke Annas and Cayphas
and sayd to sire Pilate:
„we trowe wele, Mary weddide was
tille Joseph, þat hym gatte.
Botte tille anothir poynte we pas
þat (sall) hym halde ful hate:
we say: (a) spirite inclosed he has,
whare-thurghe alle thyng he watte."
Pilate gartte haf oute alle
þat was with-in þat house,
and þat queste gertte he calle
þat proued hym borne in spouse.

He sayde: „I fande yhow trowe langgare,
say me, qwate es yhowre rede,
whi hates þire Jewes Ihesu swa sare,
whi wille þai haue hym deede?"
þai say: „hys lerynge passes þaire lare:
þat gers þaime haue hattrede;
his myrecles merres þaime mare,
þat standes mykel in stedde."
Wrathe es Pilate þan,
he says: „þis es envy.
Wille þai þus deme a man
ffor his godde dedes to dye?"

Pilate hym hyld oute of þe halle
and sayde þe Jewes vntille:
„Loo here wittnes byfore yhowe alle,
in hym es funden nane ille."
þan þai answerde, bathe grette and smalle:
„Sire, if it be þi wille,
we gert hym noght come to þi calle
to coupe hym with-outen skylle."
Pilate sayd: „hym byhoues dye,
I see wele be yhoure saghes.
take hym tille yhow alle for-þi
and deme hym be yowre laghes!"

þan sayd þire Jewes: „wele þou wate,
God biddes vs sla na man."
Vntil þire Jewes answerd Pilate:
„Biddes gode me slaa men þan?
I haue wele hard whi yhe hym hate,
ande how yhoure hatred bygan;
with my wille he bes deede nane-gate,
ffor na craft þat yhe can.
It es noght botte hatrede —
þat ware ful lyttelle resoune
fforto deme aman to deede,
botte þare ware mare enchesoun."

Pilate ledde Ihesu þe Jewes fra
þat stode by-fore hym by,
and sayde til hym by-twyx þaime twa:
„þou ert kynge of Jewery?"
Ihesu sayde: „outhir it was sayde þe swa,
or þou redde righ(t)wisly."
And Pilate sayde: „me ware full wa
þi folke suld gar þe dye.
þi folke haues taght þe me
fforto be damned to-day:
kynge of Jewes if þou be,
answer to þat, I say."

Ihesu answard tille hym agayne:
„My kyngdome es noght here;
If my kyndome, sothely to sayne,
with-in þaire grethe (!) were:
are I omange þire Jewes ware here tane,
my men þat ware me dere

265 had st. has (so oft). 272 þai st. we. 284 Ms. thynges mit auspunkt. es. 289 l. trewe.

301 hyld st. hyed.

wald stande and stryfe fulle faste agayne
with fulle grette powere."
„þan ert þou kynge algate," 345
quod Pilate, „sykerly?"
Ihesu sayde tille Pilate:
„þou says, for kynge am I.

And I am comen to þis contre,
and þarto was I borne, 350
witnes of sothefastnes to be
þat was noght sene byforne;
alle þat es sothefast, lys in me (!),
leely bathe euen and morne;
in erthe suthefastnes dampned by-houes be 355
of þam þat has it lorne."
Pilate asked hym eft:
„What es suthefastnes?"
with þat Ihesu he left,
als man þan stonayd es. 360

Pilate sayde tille þire Jewes þus:
„syrs, if it be yhoure wille,
I haf enquered mare of Ihesus:
In hym es funden nane ille."
þai sayde: „we wald noght coup hym þus 365
nane-gates with-outen skille."
Quod Pilate: „algate dye hym by-houes,
I consent noght þare-tille;
I am with-outen gilt,
clene als anne innocent; 370
his blode sal neuere be spilt
Nanegates thurgh myne assent."

And þan answerd þire Jewes alle,
and made þam wondir wrathe,
þai sayde: „hys blode mot (on) vs falle 375
and on our childer bathe!"
And Pilate sayde: „perchaunce it salle,
and þat es mekel wathe.
þarefore lat haf hym oute of halle
and late hym haf na scathe!" 380
þai sayde: „syre, wele þou wate
we say bot lawefully:
wha-so blemysshe þe kyng state
es worthy forto dye;

and wha-swa sclaunders þe godhede, 385
es mare syn þan swylk seuen.
he, þat es made of pure manhed,

Goddes son he wille hym neuen;
he says he has his sittynge stede
on goddes right hand in heuen, 390
and says he sal deme bath quyk and deede
after oure dedes fulle euen."
Out of þat company
Pilate yhede Ihesu vnto,
and sayde: „sire, sykerly, 395
I ne wate what I sal do."

„Als it es gyfen tille þe and me,
quod Ihesu, bes done alle-wyse."
Pilate askes: how? And þan says he:
„als telles þe prophecyse, 400
Moyses, Dauid, and Josue,
and othir many þan þise;
þat þai say, byhoues be fulfild in me:
T(o) suffir deede and ryse."
Pilate went oute of halle 405
als man þat was amayed,
and talde þire Jewes alle
how þat Ihesu had sayde.

þire Jewes sayde alle tille syre Pilate: „loo
in what erroure he dwelles; 410
with mare wittenes what suld yhe do
bot als hym-seluen telles?"
Pilate sayde: „tak (him) yhow vnto,
sithe ilk man þus hym melles,
deme forthe, als yhe bygan þis bro, 415
ffor I will say noght elles."
þai say: „wha-swa mellynge makes
tille man, þis fynde we written,
ane wane of fourty strakes
with yherde falles hym be smyten; 420

and he þat trespas god, alsone
hym falles be staned to deede.
Sithen he says he es goddes sone
and we knawe hys kynrede,
and says þat he salle sitte in trone, 425
þare-fore gyf we þis rede:
we wille þat he on cros be done,
are we passe of þis stede.
ffor if he regne, sykerly,
alle sal trowe on his lare; 430
better it es þat a man dye
þan alle þe folke forfare."

In come sire Nichodeme be þan,
þat was prince of þe Jewery.
He sayd: „I rede yhow, do þis man 435
namare of vilany;
swilke takyngs (!) als he do kan
and has schewed vs oppenly,
was neuer sene, sithen þis wȧrlde bygan,

360 þan st. þat. 375 on fehlt.

In alle oure prophecy.
And if þat he be fals,
It sal be knawen fulle sone:
his saghes, his takens als,
salle dye and be fordone.

When syngnes ware schewed thurgh Moyses
tille Faraon þe kynge,
twa witches, Jamnes and Mambres,
did hym ful grette hethynge:
syngnes þat he schewed, þai made þam les
with þaire enchauntisyng,
als goddes þam helde alle haythenes.
bot lithe þe laste endyng:
ffor his dedes ware suthefaste
and þairs ware sorcery,
his dedes sall euermare last,
and þairs byhoued nedelyngs dye.

And perchaunce he may be sent
a prophete vs to lere:
I ne wate by wham þat Moyses ment,
he telles on þis manere:
a prophete tille yhoure laghe be(s) lent
þat bes born omang yow here;
he says alle þase bes schamely schent
of hym þat wille noght here."
þire Jewes by-fore Pilate
sayde vntille Nichodeme:
„his strenghe (!) be þin allegate,
and his pees mote þe yheme!"

And Nichodeme a(n)swerd: „amen",
and helde vppe bathe his hende,
„vnto his strenghe I me by-ken,
his pees mote on me lende."
Byfor Pilate þan come þar ten
þat ware for laȝars kende:
„we ware laȝars, þai sayde, we ken,
hale thurgh his word we wende."
In come anothir and sayde:
„louerd, blynde-bore was I;
handes on myn eghen he layde:
and sone saghe I þus, sykerly."

Ane sayde: „Pilate, bedred I lay
ffourty yhere alle bot twa;
I asked mercy, and he gun say:
„„Tite ta þi bedde and ga!""
þare was I heled, and went my way."
þus come ay ma and ma,
þai sayde: it ware ful mekel at say
how many he had heled swa.
Alle halely sayde þai þus:
„a greete prophete es he,
our saueor Ihesus;
euer blissed mot he be!"

„Yhour prestes, yhoure bisschope ...
þusgate why heele þai noght?"
and (þai) a(n)swerd: „sire, we (ne) wate;
bot þis werk Ihesu wroght.
Ane Laȝare þat was deede nowe late
and tille his berying broght,
he leues ogayne in ful gude state —
here-of wonder vs thoght."
Here-of had Pilate drede,
and sayde: „whi wille þai spille
þe man þat helpes in nede
alle þat calle to hym wille?"

He called Nichodeme and þe quest
þat he fand trewe algate,
he sayd: „lordyng, qwat hald ye best?
þise folk falles in debate."
And þai of answere ware ful prest
and sayd: „syre, we ne wate.
Tille þaire counsayle, als haue we rest,
we wille assent nane-ga(te).
We pray god þat he sende
ryghtwis dome þaime omange,
on þaire saules mot it lende
whethir þai do right or wrange."

þire Jewes at paches euer wont was
anne oute of prisoun take
ande with-outen dome quyte late hym pas,
ffor þaire grette feste sake.
Ane was prisound, hight Barabas,
ffor murthers þat he gun make.
whethir hym or Ihesu, Pilate asked has,
þai sall of prisoun take?
And þai sayd all: Baraban.
And Pilate asked þayme alle:
„Of Ihesu what sal be þan?"
þai sayde: „croyse hym þou salle.

And botte þou do, it es wele sene
þou ert noght Cesar frende:
ffor wha-so makes þayme kynge, we wene,
ogayne Cesar þai wende."
And Pilate saide right in a tene:
„yhe folke fulle of þe fende,

461 Ms. be st. bes. 464 Ms. þere. 478 Ms. bore blynde bore.

495 þai u. ne fehlt im Ms. 502 þai st. ye.

tille yhoure ay haue ye bene
grotchant and ay schrewes at þe ende."
ffore wrethe þai wex nere wode,
and sayde: „why say þou swa?
wha dide vs euer any gode,
botte we did þaime swilke twa?"

He sayde: „fra Egipte when (ye) ware ledde
thurgh Moyses þe prophete,
Euen thurgh þe se euen yhe fledde
and wette noghte anes youre fette;
in þe wildernes god yhow fedde
with aungel meete fulle swete,
ffogheles til yhoure fode þat neuer was bredde,
rayne fra þe heuen he lete;
oute of þe stane he sent
yhow water witerly:
and yhe brak hys comandement
and lyfed on mawmettry!

Bot Moyses gun for yhow pray,
he had elles fordone yhow þare.
And here es a man þat ilk (a) day
heles yhoure seke and yhoure sare,
ffor I deme hym noght tille yhoure paye
bot wald þe giltles spare,
I am noght Cesar frend, yhe say;
þis es vnryghtwise fare."
þai sayd: „we haf na kyng
bot emperoure of Rome;
to hald hym for hys Jangelyng
ware na ryghtwyse dome.

Bot for thre kynges of Peers by-forn
ffra Peers tille Bethelem soght,
sayde: kynge of Jewes whare es he born,
and till hym offrandes broght:
when Herod wiste sone on þe morn
what wyrshipe þai hym wroght,
omang othyr he suld haf bene lorn,
þis was in Herodes thoght;
ffor he neuer Rome suld welde,
Betheelem barnes gert he slaa,
alle withe-in twa yhere elde;
bot he eschapyd hym fra."

When Pilate hard, he had pite
and gert alle men be stille,
he sayde: „whethir þis þat Ihesu be
þat Horode pursued with ille?"
þai sayd: ya. Water þan asked he,
and wesshe his hende by þat skille;
he sayd: „I am giltes, ye se,
þis rightwis man to spille."
þan cryed þire Jewes alle:
„þare-of haue þou na doute!
þe gilte mote on vs falle,
putte vs in and þe oute!"

þan gart Pilate til bar brynge
kynghtes ful grette plente,
he says: „his folke vnproues hym kynge,
ffor kyngdome claymes he:
þare-fore with scourges yhe hym dynge —
þus wille þe laghe it be —,
sithen on croys yhe sal hym hynge,
heghe, þat alle men may see;
a thefe on ayther syde
yhe hynge hym at my bedynge,
als kynge of mykel pride
imyddes heghe sal he hynge."

þe kynghtes þan his clathes of hente
and bad hym tille a piler faste,
and with scharpe scourges aboute hym went
and dange hym, alto þe hyde braste;
a corked (!) mantil þai hym þan lent
and aboute hym lapped it at þe laste,
bott when it cleuede to, þai it of rent —
þus-gate to pyne hym, was þaire caste.
Sone ogayne þai hym eledde,
and a croun of thornes thrested on his heuede;
and forthe þan þai hym ledde
whare he sulde be demed to deede.

To raise hym on rode þai gun þaime sped,
and hyngede a thefe on ayther syde;
Ayssel and galle raysed on a rede
with-in a spounge þai gun hyde
and tille his mouthe þat drynk gun bede.
And Ihesu sayde þat tyde:
„ffader, forgyf þam þis mysdede
þat I of þam habide!"
þe Jewes þat þare stode
sayde: „goddes sone if þou be,
come now doun fra þe rode,
and we sall trow on þe."

þai gert Longys a spere take,
a blynd knyght of þat route:
and euen tille his hert he strake,
and water and blode þan come oute.

535 Nach yhoure fehlt belders. 537 Ms. wreche. 554 l. yare?

605 l. purpur.

Pilate, of dome wittenes to make,
a titel gert write to doute,
þat euen obouen his heued stake,
þat alle myght rede aboute,
Latyn, Gru and Ebru;
his titel was þus-gate:
„he þis, þis ilk es Ihesu
kyng of Jewes“ — þus he wrate.

On goddes left hand hynges Jesmas,
þat sayd to Ihesu: „by name
if þou be goddes sone, lat vs pas,
saue þe and vs fra schame!“
Opon his ryght hand hynges Dismas,
þat fast his felaghe gun blame:
„als þou has serued, als þou has,
and I may say þe same;
ffulle litel god þou dredes,
we suffir for oure gilte;
and he for his gode dedes
ffulwrangwisly es spilte.“

And Dismas gun to Ihesu pray:
„als þou ert heghe Justys,
in þi regne when þou comes for ay
thyngke on me, kynge rightwys!“
Ihesu agayne tille hym gun say
and answerde on þis wise:
„Sothefastly þou sal be to-day
with me in paradise.“
At vndren þis was done.
þe son nyght wex myrke.
Quyte in-sonder alsone
þe vayle raue in þe kirke.

And in þe stori als we rede,
wha wille it vndirstande,
anne aungel was sene done *þat* dede
with a swerd brynnande,
and sayde þere wordes, ar he yhede:
„here als wittnes I stand
of Ihesu deede, þat I see blede,
and nayled thurght fote and hande.“
Ihesu sayd: „in þi hende,
ffadir of myght maste,
my saule to þe mote be by-gend.“
With þat he gaf þe gaste.

Centurio sayde, when he sulde dye
and þe sone wex myrke als nyght:
„he þis was goddes sone, sykirly,
þat þus to dede was dyghte.“
And many other þat stode hym by,
þat sawe þat selly sighte,
knockede on þaire brestes and cryede
mercy,
and amended þaime at þaire myghte.

Of þis wondirfulle deede
when sir Pilate hard say,
ffor sorowe and for dreede
he eete na mete þat day.

Pilate yhede til þire Jewes alle,
and sayd: „what es yhoure rede?
swilke selcouthes wist we neuer byfalle
als now at Ihesu deede.“
þai sayde: „þire clerkes þe clippes calle
þat þe sone made dym ande rede.“
Quod Pilate: „what brak youre stanes
swa smalle,
þat nane myght stire of stede?
what raue in-tw(a) yhoure wayle
þat in yhoure temple hange?
vs alle till iller-hayle
I doute we haf done wrange.“

Centurio come forthe by þan,
and alle þat with hym ware,
tille alle þire Jewes þai by-gan
to telle of þis wondir fare:
„Of coupynge of þis rightwisman
yhe may yhow drede fulle sare;
þe sone at his deede wex dym and wan
wele thre myle way and mare,
þe stannes in-sundir brake,
þe erthe tremelde and qwakede
and made noys, als man it spake,
swilke mane of hym it makede;

Deede men er rysen oute of graue
here in oure aller sight.
Whare-fore we trowe and hoope we
haue
he was goddes son full righte.“
And als þai þus to-gyder straue,
tille Pilate come a knyghte
and Ihesu body gun he craue
þat þus tille deede was dight.
And Pilate graunted þat bone
tille Joseph of Aramathi.
And he fra croyce alson
tuke doun þat blyssed body.

Sythen he wand hym withe gode
enten(t)
in sendel newe and clene,
and layd hym in his newe moniment,
þare nane byfore had bene.
þe Jewes sayde þan withe alle as-
sente:
„als ille we sall hym tene.“
And hym to seke, men had þai sent;
bot he durst noght be sene.

668 tilge and. 671 gend st. kend.

689 þire st. sire. 727 u. 732 had st. has.

þe quest þat gun hym deme
trewe in sposage born,
and ryghtwyse Nichodeme,
at slaa alle had þai sworn;

and slaa alle þas had þai thoght
þat helede thurgh Ihesu ware.
þai hidde þam, þat þai fand þam noght;
þare-at þaime tened sare.
And when þai ware to-geder broght,
þe maysters of þaire lare,
at þe temple Nichodeme þam soght:
to speke (he) wald noght spare.
He sayde: „yhe wors and wode,
how dare yhe negh þis stede,
and yhoure handes fulle of blode
of rightwise Ihesu deede?“

þe Jewes hym answerde alle in fere:
„þou oute-caste of alle men,
how dare þou neghe þis temple nere,
his frende sithen we þe ken?
his pees motte light on þe here.“
And he answarde: amen,
and sayde alswa. and þai gun answer:
„his pees we þe by-ken (!).“
And when þai had þus sayde,
Joseph of Armathy
þan hym in graue had layde,
come forthe þan appertly.

He sayde: „lordynges, als god yhow saue,
why er yhe wrathe with me
ffor I layde Ihesu in my graue,
þat yhe hyngede on rode-tre?
with fulle grette wrange slayne hym ye haue,
and þat here-after sal men see;
when yhe for hym with Pilate straue
als yhe sayd, mot it be:
when Pilate wesshe his hende
hym giltles forto make,
yhe sayd on yhow dessende
his blode, vengaunce and wrake.“

Omange þire Jewes Joseph was tane,
in prisoun þai hym kast,
þat wyndowles was, and dore bot ane,
and þat þai sperd fulfaste.
Hard þai hym thrette he suld be slaane
ffra þaire sabbaut ware past.
þe dore to kepe knyghtes ware gane,
Meeteles þai gert hym fast.

ffor he gun Ihesu craue,
þai sayde alle, in þe felde
na beryels sal he haue,
wilde bestes his banes sald weld.

When þair sabbaut was comen and gane,
Joseph fore-gat þai noght:
alle þai hym demed forto be slayne
for þat werk þat he wroght.
Vntil þe presoun þai yhed onane,
and wende hym forthe haue broght;
þai oppend þe dore: bot þare was nane,
þai fand noght þat þai soght.
Ilkan til other gun say:
„þis es a wondir thyng;
how myght he wynne away
þus in owre awine kepyng?“

þan sayde a knyght of þam þat woke
Ihesu in þe moniment:
„þe body, to kepe þat yhe vs tuke,
he ras and fra vs went;
þe erthe trembled and alto schoke,
ane aungel doun was sent —
we durked for drede, durst noght luke,
ne take tille hym na tent;
þe mekel stane þat lay
his rysyng for to lette,
lyghtly he put oway,
and þar-oppon hym sette.

Wemen þare was, to þaime he sayde,
þat ware of his meynyhe,
he bad þaime be noght for hym afrayde:
„he es rysen, come nere and see,
þis es þe place þare þai hym layde.
Ga byd hys appostels blithe be,
he sal be sene, als he þaime sayde,
þis day in Galile.“
þise Jewes grette wonder thoghte,
„lyues Ihesu?“ gun þai say;
„traytours, we trow yhow noghte,
he es deede for euer and ay.“

þhire knyghtes gaf answare als-swythe
tille alle þe company:
„what wondir warkes gun he kythe,
whils he was here yhow by,
and mustred miracles many sithe
tille alle þe Jewery!
how suld yhe trowe or tille vs lithe
þat left hym lightly?
Ihesu was layd in graue,
we kepyd hym, als yhe wate;

741 and st. þan. 747 Ms. þa st. þou. 755 þan st. þat. 774 u. 781 Ms. sabbant oder sabbaut.

777 l. graue. 780 sald st. sall.

scortly lost hym we haue,
he es noght þare nane-gate.

And als wele wate we, yhistirday
how Joseph prisounde was,
and how yhe kepyd hym vndir kay
ffor he ne sulde fra yow pas:
we ne wate how, he es wonden (!) oway.
Botte a thynge we yhow as:
latte þaime brynge Joseph, if þai may,
þat hym in kepynge has:
and we salle brynge Ihesus."
And here-on gun þai threpe:
„and we graunt: brynge hym tille vs,
and we wille brynge Joseph."

þise knyghtes sayde: „warand wille we
byfore alle þe Jewery,
Joseph es in his Cete
at hame, in Aramathy,
and Ihesu es in Galile,
þis wate we witterly."
When þe Jewes herd it þus sulde be,
þai dredde þaime grettly.
Ilkan tille othir gun say:
„Botte if þire wordes falle,
þis folke sal leue oure lay
and trow on Ihesu alle."

þe Jewes had grette tresoure tane,
to the kynghtes forto pay,
and examynd þe knyghtes ane be ane
and bad þaime algate say
how, when þai ware to slepe gane
and in þaire beddes lay,
his apostels putte oway þe stane
and stale þe body oway.
Of þe mone ware þai fayne
and toke it ilke a dele,
and a-quytte þaime be þis trayne.
And alle men trowed þaime wele. —

To Jerusalem come on a day
thre prestes of þe Jewery,
tille þe temple held þai streke þe way
and saluede þe clergy,
þai sayde: „Ihesu, schorly (!) to say,
þat yhe split wra(n)gwisly,
on þe mounte Olyuete satte þis day,
and his appostels hym by;
we saghe alle in a route
þat he was wonte to teche,
þai satte alle hym aboute,
and þere wordes gun *he* preche:

„„Alle thurgh þis werd so wide yhe wende,
my message forto make,
and̄e baptize men with yhoure hende
þat trowely trouthe wille take;
wha-so trowes and es for cristen kend,
saued I sal hym make;
and alle þes dampned with-outen end
þat þe trouthe sal forsake.""
Als he stode þaime omang,
he steye til heuen vpryght,
and we loked aftir lang
tille þe cloudes reft vs þe sight."

Here-of þe Jewes forwonderd ware,
þai sayde: „þis sall noght blynne,
if it be þus, alle sall yhe swere."
þe haly buke broght þai inne.
And þai sayde: „þat may vs noght dere,
gladly wille we be-gynne;
If we ne wald here-of wittenes bere,
suthely, we had greete synne."
Handes on þat buke þai layde
and sware alle withe a voyce:
„alle es sothe þat we sayde
of Ihesu þat dyed on croyce."

þe Jewes a buke in handes hent,
And gert þaime swere eft þat day:
„þat yhe haue sayde in oure present,
yhe sal layne euer and ay."
And fra þe cite þai had þam sent,
ffor þai þe suthe suld say,
and other men withe þaime was went
fforto lede þaime oway.
In dred þire Jewes gun duelle
and sayde: „what may þis mene?
In þe land of Israelle
slyk selcouthe signes er sene!"

þan spak Annas and Cayphas:
„we sall noght trow, þai sayde,
þe knyghtes þat hym keped has
when he in graue was layde;
How he vp rase, þe worde was,
and made þaime all a-frayde;
botte how sone gunde þat worde ouer-pas
ffra yhe þaime siluer payde.
His disciples als may be
his body oway gun stele,
and þire knyghtes gree,
als we did, forto hele."

þan alle þe Jewes þat þare ware
answarde ogayn þus:

---

853 l. has. 870 l. spilt. 876 Ms. þai st. he.

906 þe st. no.

, whethir wille oure knyghtes halde mare
with his men or with vs?"
þan spak a Jewe, was wise of lare,
þat hight Nicodemus:
„wele sayde: þai saghe þaime neuer are
. . . . . .
and þa thre men þat sware
þai saghe Ihesu lyfande
and steye tille heuen right þare,
with wrange er flemed of lande.

We rede: when þe prophete Elyas
vntil heuen vp was tane,
Helysyus, þat his disciple was,
was askede whare he was gane;
he sayde: tille heuen I saght hym pas.
Men for hym made grette mane
and sayde: sum spirite hym rauyst has
vnto þe mountayns alane.
þai gertte seke northe and southe
þe mountayns of Iraelle,
þai fand naman þat couthe
na tale of Ely telle.

Now, Iraelle childer, listens me,
þat haues þis saule (!) slane:
In cas þat Ihesu rauest be
by spirit tille some mountayne,
chese we vs men grette plente,
and seke with al þaire mayne;
he sal for-gif and haue pete,
when he es funden ogayne."
þe Jewes with ane assent,
als Nichodeme gun telle,
at seke men haue þai sent
þe mountes of Israelle.

Thurgh alle Israell haue þai soght
mountayns bathes farre and nere,
and come hame and fande hym noght (!)
ne noure myght of hym here.
„Of Joseph bodeworde haue we broght
þat yhe prisonde to yhere:
In Armathy es his wonynge wroght
als lord of grette powere."
When alle þe Jewery
wist Joseph was in qwerte,
þai thanked god forþi
ande ware Joyfull in harte.

And þan þai made a greete gaderynge,
and counsayled þaime by-twene
how þai myght Joseph to þaime brynge,
als he byfore had bene.
A letter þai did to writynge,
þat sayd þus-gate, I wene:
„Pees, frendschepe, and goddes gretynge
on þe, sire, mot be sene.
Sire, we knawe bathe and wate
oure trespas and oure gilte
in god onence þi state,
þat we þe wilde haue spilte.

þare-fore wouche-saue come (vs) vntille,
sire Joseph, we þe pray,
and largely make amendes we wille,
what-so þi-self wille say.
Oft-sythes we muse alle of þat skylle
how þat þou wan oway,
bot god wald þat þou had nane ille,
his dedes ware to þi pay.
Pees haue with worschipynge,
Joseph of Armathy."
þan þai it closed and gun hynge
þaire aller seles þare-by.

Of Joseph frendes seuen (!) had þai tane,
þe message for to make.
fforth on þe message ware þai gane,
þai wald it noght forsake.
Tille Armathy þai come onane,
Joyfulle for Joseph sake.
Mekely þai halyst hym onane,
þe letter þai gun hym take.
When Joseph had it redde,
he thanked god of heuen,
he kyssed þam and sythen þam ledde
vntille hys house alle seuen.

Arely on morne, when it was day,
Joseph was dyght fulle tite
and with þe messagers went forthe hys way —
tuke he na langer respite.
Of hys come when þe Jewes hard say,
na langer wald þai lette,
with alle worschepe þan wen(t) þai
ogayne hys come als-tite.
þai sayde at hys comynge:
„Joseph, to þe be pees and grethe!"
And he sayde: „goddes blyssynge
be alle þis pople withe."

Nichodeme, þat we are of spake,
at hys house gart hym ly,

954 and st. to. 962 Ms. bathes st. bathe. 964 noure = nowhere.

992 his st. þi, þi st. his. 1015 Ms. wen.

and made greete festynge for hys sake
tille alle þe Jewery.
On þe morne greette gederynge gun þai make
in þe temple openly;
a buke Joseph þai gun take
in hande, and he swore þare-by
þat he þe suthe sulde say —
ffulle deply þai gun hym charge,
how þat he wan oway
ffra prisoun tille his large.

He (said): „on gude friday at nyght
when I tille prisoun yhode,
tille þe settirday obout myd-nyght
in my prayers I. stode:
in þe ayer þe prison was hyngede on hight*e*,
þat merred mykel my mode;
I lukede: þan saghe I by sight*e*
Ihesu þat dyed on rode.
Tille hym gude tente I. tuke,
his wisage schane so bright,
I. moght no langar luke,
bott for drede felle doun right.

Vp he me raysede smertly,
and toke me be þe hande,
My mouthe he kissede curtoysly,
and dredefulle gun I. stande:
and I sayde: „„my lorde Hely,
whethir þou be here lyfande?““
And he sayd: „„nay, but it am I,
Ihesu, be noght dredande!
of me na drede þou haue,
Joseph, I am þat ilke
þat þou layde in þi graue
wonden in sendelle and silke.““

And I sayde: „„sire, if þou be he,
of a thynge I þe pray:
þe monument þou lat me see
þare þi body in lay.““
Oute of þe prison bathe went we,
botte how, kan I noght say;
þe sepulcre schewede he me,
botte þe body was oway.
þan trowed I stedfastly,
when I had sene þat sight*e*,
and cryed hym oft mercy
and thanked hym at my myght.

In Armathie he sette me sithen,
and þare sawe I hym last*e*;
he bad, nagates I suld ga þethen,
tylle fourty days ware past;
he sayde þat yhe suld yhow noght feyne
to pursu þe cristen fast.
other-gates was I noght had hethen,
suthely, ryght þus-gates wast.“
þire Jewes sayd haly:
„þis es a wonder fayre;
In alle þe Jewery
swylk selcouthe felle neuer are.“

þay sayde: „saynt Hely, wele we wate,
alle qwyk tille heuen yhede,
and Enoke yhede þe same gate —
of hys deed noure we rede;
Ihesu was done to deed now late,
dampned for hys mysdede,
he may noght leue ogayne na-gate,
and þare-of es na drede.“
Quod Joseph þan: „meruayle yhe
þat he ras fra deed tille lyue?
Othire ras thurgh hys pouste,
þis aght yhe meruayle swylk fyue.

Of saynt Symeon alle may yhow mene,
þat kepyd oure lawes fulle ryght;
his twa sones alle haue yhe sene,
þat Caryn and Lenten hyght.
Alle wate we þai ware deed by-dene
and grauen in oure aller syght:
þare bodyse er noght þare, I wene:
þai ras thurgh goddes myght;
in my cite þai ere
lyfand, in Armathy,
kneland euer in prayer,
þai speke na worde leely.

Botte wende we to þaime, if yhe rede,
and pray þaime, if þai wille,
schewe vs how þai ware dreuen fra dede
and eft putte lyfe vntille.
Perchaunce þai sal schewe yhow in þis steede
some resonabel skille,
if þai war raysed thurgh his godehede,
and qwat thynge to fulfille.“
Vnto þe graues yhede þai,
þare þe bodys was layde,
and fand þaime bathe oway,
als Joseph had þaime sayd.

Joseph, Annas, and Cayphas,
and Necodeme als-swa,
halely þaire counsayle taken has
tille Aramathy to ga,

1097 Ms. þare st. þai.

þat fra þaime sexti myle was,
and nouthir myn na ma.
Sone on þe morne forthe gun þai pas,
þaire Journe forto ta.
When þai come tille þe toun,
þai fande þaime at þe laste,
on þe erthe bathe knelande doun,
prayande to godde fulle faste.

þai kissede þaime als men þat þai kende,
and of þaime was fulle fayne;
to Jerusalem þai gert þaime wende
with þaime smertly ogayne.
In þe temple domini þai lende;
at þam þus bygan þai frayne,
and putted þaime a buke in hende,
and swere þe sothe to sayne:
„By god of Irael
and by god of (!) Adonay,
þe suthe þat yhe vs telle
þat we aske, if yhe may.

And by grette god we yow athe:
. . . . . .
. . . . . .
Certayne ye vs make,
how yhe ware raisede, schewe vs rathe,
þat we þe trouthe may take."
And for þa wordes þai wex alle wrathe,
bathe gun tremble and qwake;
tille heuen vp gun þai stare,
sythen þe taken of þe croyce
on þaire tunges made þai þare,
and spak with simple voyce:

þai saide: „lordyngs, with-outen lyte,
graunte vs parchemen and penne,
þat we þire pryuetes may writte
þat we for suthefast ken."
And þai þaime gaf with-outhen respite
þare omange alle þa men,
and þus-gate þai by-gan als-tite:
„In þe name of god amen.
Lorde Ihesu, we þe pray,
rayser to lyfe fra deede,
latte vs writte ryght þis day
þe myght of þi godhede.

For we er coniurde forto telle
thurgh þi mykel myghte
þe seleouthes þat of þe byfelle,
sithen þou tille deede was dighte.
Alle Adams kyn we ware in helle,
many a wafulle wighte,
tille on a tyme þat it byfelle
of þe son we had a sight:
a lightynge schewede þare
als it ware a sons beme,
when we in mirknes ware,
a light gun on vs leme.

Oure forme fadir, þat was in wa,
Adam, ande Eue his wife,
patriarkes and prophetes many ma,
spake alle at-anes by-lyue:
„„þis light es comen oure sorow to slaa,
oure dirknes doun to dryue,
God hym-self schewed to vs swa
. . . . . .""
„„þis light, sayde Isay,
es þe son of þe fader of heue(n),
lyfande yhow þus sayde I
in my bokes fulle euen.

I prophetede: Neptalym lande
and Zabulon with-alle —
þat es als mykill at vndirstande
als fre be-come thralle —
men of þaire folke in myrke walkande
tille þaime light schyne sal.
þat I. sayd, wils I. was lyfande;
I see it now by-falle.
Right now fulfilde it es
in vs, þat prophecy:
lyghte schynes in oure myrknes
oure thraldome forto by.""

And we made alle grette myrite
of þat light schewynge.
Oure fadir Symeon þan come he,
broght vs in a newe tithynge,
he sayd: „„makes al gamen and gle,
gude tythandes I yhow brynge:
he es comen þat sal oure byer be ffra þis laythe wonynge;
in þe temple I hym tuke,
a barne borne, in my handes,
my eghen gun on hym luke
þate sal vs brynge of bandes;

þus gert þe haly gaste me say:
Leue now þi seruaunt leele
in pees to reste, lord, I þe pray,
ffor myn eghen saghe þi hele,
þat þou ordaynde for euer and ay
omange man-kynde to dele,
lighte to schewynge of folke to-day
and Joye tille Israell. ""
þe sayntes, þat war in handes,
made greete solempnite

1132 Ms. smerltly. 1136 and st. to. 1138 tilge of. Nach 1141 fehlen 2 Verse.

1201 l. myrthe.

ffor Joy of þire tithandes,
ilkane in hys degree.

Ane come þare þan þat semede by liknes
ane heremete pure of state;
what he was, spirede we mare ande les,
and he answarde þus-gate:
„„I voice criande in wildirnes,
ande Johan Baptist I hate,
of synnes I. prechede forgifnes
thurgh baptyme gyuen now late.

nun fehlt ein Blatt (68 V.), wovon nur noch ein dünnes Läppchen erhalten, worauf die Anfänge einiger Verse:

I. saghe h	þis es
þat vs fr	lithes
þis es g	In wh
þat dus	þus a
And I hi	at sch
In þe	Bes
þe haly	Whe
In a d	of þ
þe fad	he
And þa	T

he has me tenede and trauerste ay
alle werkes þat I haue wroghte,
saules fra vs haues he had oway
þat I haue tille vs broghte.““
he asked whethir þat be he
þat calde Laȝar vs fra,
þat was in oure pouste.
and satanas (!) sayde hym yha.

He sayd: „„Satan, I þe for-bede
on alle thynghes þat I may,
brynge hym tille vs for nakyn nede,
botte haue hym forthe oway;
ffor, come he here, I haue greete drede
we sal say waloway,
alle þat here er, hethen sal he lede
ande we be prynede (!) for ay;
he es a myghty swayne
whe(n) we twa myght noght halde
a caytif saule ogayne,
when he did noght bote calde.

Sithen he was swilke, þat was bote man,
þou, Satanas, I say,
with myghte wenes þou to mayster þan
bathe god and man verray?
wenes þou þat lorde enclose þou kan
þat he ne sal wyn oway,
sithen his poure seruaunt he fra þe wan

1229 Ms. I st. a. 1316 l. pyned.

þat was dampned for ay?““
And þan sayde Satanas:
„„Of hym haue þou na drede,
I knawe wele what he was
and what lyfe he gun lede:

His fourty days whe(n) he gun faste,
I tempte hym, sykerly;
I procurde alle þe Jewes fulle faste
þat þai sulde ger hym dye;
when Pilate walde þat he had paste,
I egede ay egerly,
tille he ware hynged at þe laste
on a rode rewefully.
And þare-fore I þe say:
ordayne fore hym a stede!
he comes tille vs þis day,
by þis I halde hym dede.““

And whils þe fendes straue þus-gate,
a voice spake loude and clere:
„„I bid yow, prynces, vndo yhoure yhates,
endles yhates remous here!
ffor þe kynge of glorie, þat al ille abats,
comes.““ and þan spake Lucifere:
„„Ryse, Satan, ger hym gange his gats,
als þou ert me leeue and dere.““
þire prynces þa yhates sperde at þe laste,
and alle his feres he callede:
„„ffende þire yhates and bare þam fast,
or we for euer be thrallede.““

And þan sayd Dauid, þare he lay,
vntille þire sayntes alle:
„„In erthe lyfande þus gun I say —
I see it now be-falle:
þat god has made, þis es þe day,
make myrthe and Joye we salle:
ffor brasen yhates god brake for ay
and iren barres with-alle;
ffra wayes of wilsomnes,
I sayd, he haues þaime taken.
I see now, sothe it es,
he haues vs noght forsaken.““

And þan sayd saynt Isay:
„„þus whils I lyfed in lande,
right on þis wise prophetede I,
wha-so couthe vndirstande:
Deede men, þat in þaire graues ly,
salle ryse vppe and be lifande,
alle salle make Joye and melody
þat erthe haues in hys hande.
Eft-sones I sayd als-swa
tille deede: whare es þi myghte,

deede sen he fotchede vs fra
tille life — sayde I noght ryghte?"" 1380

A voice spak þan ful hydusly,
als it ware a thunner blaste:
„„vndo yhoure yhates, it sayd, smertly,
þai may na langer laste:
Kynge of glori by-houes cum in
þare-by."" 1385
And helle a voyce þan gan vp caste:
„„what es he, þat kynge of glory?
he sal be sette fulie faste.""
Dauyde sayde: „„whethir þou ne wate,
als I prophetede righte: 1390
a lorde of ful greete state,
in batel mykel of fighte,

he es kynge of glory, þat I telle,
þat at þe yhates standes,
and he be-helde fra heuen tille helle
þe sorow of his seruaundes.
Vndo þarefore, þou fende felle,
þe yhates withe þi handes:
for kyng of glory comes fulle snelle,
to bryng vs oute of bandes."" 1400
Thurgh myght of hys godhede
Ihesu þan strak so fast
þat þe yhates in-sonder yhede
and þe iryn barres alto-brast.

He mustered he was mekel of
myght: 1405
þe fendes pouste he fellyd,
alle lemed þat lathely lak of lyght,
þat was with myrknes melled.
when alle þe sayntes saghe þat syght,
þat in þat dongeoun duelled, 1410
nane durst aworde speke heghe on
hight,
bot ilkan softly telled:
„„welcom, lorde, vnto vs,
fful lang þan has vs thoght;
blyssed be þou, swete Ihesus, 1415
fful dere þou haues vs boght!""

And he vndyd þaire bandes alle
þat þai with bunden had bene,
and made þaime fre þat are was
thralle,
and of care clensed þaime clene. 1420
þe fendes þat sawe swilk light byfalle
þare nan byfor was sene,
sayde: „„we er ouer-comen, greete
and smalle,
with yhon warloghe, we wene.""
Ane spyrres, and mekyl he dredes: 1425
„„what art þou þat schewes swilk
myght,
þat es swa mykel in þi dedes,
and schewes swa littel to sighte?

þou þat was man, on what manere
was godhede in þe hidde? 1430
was þou noghte deede, what dus
þou here?
was neuer swylke maystrys kydde.
We fendes alle ware we fayne in-fere,
when þe Jewes tille deede þe didde:
how ert þou putte to swilk powere, 1435
and slike tene vs be-tydde?
was neuer na saule vs sente
þat he ne wiste of oure play,
þou haues vs schamely schente
and pryued vs oure pray."" 1440

þan Ihesu Criste toke Satanas,
þat are was lorde and sire,
and hym in thraldom bunden has,
at brynne in endles fire.
þan spake þa fendes þat with hym
was, 1445
þat ware fulle of angre and ire:
„„Traytoure, what haues þou done?
allas,
þou dide noght oure desire:
we bad þe latte hym ga,
latte hym noght come here in; 1450
alle haues he fochede vs fra,
oure court waxes fulle thyn.

þou duke of deede, leder fra lyue,
heghynge of goddes aungels,
ogayns þat strange how durst þou
stryue 1455
þat vs þus frekely felles?
þou hyghte brynge vs a pray by-lyue,
it es noghte als þou telles;
ffor euer tille deede he wille þe dryue
and alle þat with þe duelles. 1460
Whan þou þe Jewes gun stir
þat þai sulde ger hym dye,
þou sulde þan haue done spire
ffirst if he ware worthy,

and if in hym ware funden na ille,
þou sulde haue gerte þaime blyn.
Traytoure, whi has þou broght vs tille
in wham es funden na syn?
alle has þou losed by þis skylle
þe wightes þat ware he(r) in, 1470
and þou þaire paynes sal fulfille
in wa neuer oute to wyn.
þat we wan thurgh þe tree
when Eue þe fruyte hade eeten,
ilke a dele es now, als we see, 1475
with þe rode-tree fra vs geten.""

þan spake Ihesu with voice clere
tille þe sayntes mare and les:
„„Come to me, my childir dere,
þat er made my lyknes!
yhe þat for syn er prisounde here,
yhe sal haue forgifnes!““
And alle þa sayntes þai droghte hym nere
and thanked hym of hys godenes.
Hand on Adam he layde;
ande he on knes gun falle;
„„Pees be to þe, he sayde,
and to þi childir alle.““

Adam sayde, and for ioy he greete:
„„Lorde, I sal worchippe þe:
ffor fra my faas þou haue me fette
þat here ware greete plente;
I cryed when I. (in) sorow was sette,
and þou haues now heled me;
my saule þou ledde with-outen lette
ffra helle thurgh þi pite.
þou kepes (vs) þat we ne falle
tille þe pitte of myrknes.
Make ioye, yhe sayntes alle,
ande thanke his halynes!““

þan patriarks and prophete,
alle other sayntes alle
ffelle doun on knes byfore his fete
ilkane, bathe grette and smalle,
and sayde: „„þou erte comen oure bales to bete,
euer-mare looue þe we sal.
þat þou in propheey gun hete
we see it now be-falle:
deede thurgh deede es destroede;
lorde, louynge be to þe!
nane has nede þat was noyede,
thraldom es made free.““

By þe ryghte hande he gun Adam take
and blissed hym righte þare,
and ledde hym fra þe laythly lake,
and alle þat with hym ware.
And Dauyd ful baldly spake,
als þai fra helle gun fare:
„„a nowe sange tille oure lorde yhe make
als I. haue propheted are,
ffor he haue bene wirkande
meruayles til vs here;
he has sauede his righte hande
tille hym and his powere;

Mekely he haues musterde his myghte
vntille alle cristen men,

1499 Ms. alles. 1501 Ms. prophetes.

he haues schewede a warldes wyghte
his rightwisnes to ken.““
And alle þa sayntes thankede hym righte
þat swilke grace wald þaime len,
and sayde: „„blyssed be he þat comes als he hight,
in þe name of god amen!““
Ilke a prophete þan gun telle,
in hys aghen propheey
how he sulde heright helle,
how he by-houede for þaime dy.

And als þai ware tille blis wendande,
þere sayntes, þat ware in wa,
a sange of blys þai yhede syngande
þat hat alleluya.
Ihesu, Adam be þe hande,
with Michael gert þam ga.
and alle þe sayntes yhede folowande
tille paradys fulle thra.
Michael receyuede þam sone,
alle þat ware hym by-kende,
in blis he haues þam done,
þat lastes with-outen ende.

In endles blys, þat haues na pere,
when alle þire sayntes ware sette,
twa gray-hared men of faytheful chere
in paradys þai mette.
and alle þe sayntes asked what þai ware,
ffra helle how ware þai fette?
„„bathe body and saule what do yhe here?
ffande yhe nane wild yhow lette?““
And þai ogayne answerd:
„„we er Ennok and Ely,
we er broght fra myddelerd
als wittenes witterly;

We dyed noght yhite, we er left on lyue
with Antierist for to fight,
in Jerusalem sal we stryue,
bot we sal tille deede be dight,
thre days, we sal be-lyue
ryse vp thurgh goddes myght,
stande als wittenes, when þe dome sal dryue
wha haues wrang or ryght.““
A pure man come þare,
als þai stude spekand best,
a eros on hys bak he bare,
a thefe hym semed lykest.

„„Leue frende, what ert þou? quod þai alle,
a thef semes þou like.““

He sayde: „„þe suthe say if I salle:
alle my lyfe was I slyke;
bot Ihesu mercy gun I calle,
and he sayde sykerlyke:
withe me þis ilk day be þou sall
with me in heuen-ryke.
þis croyce bytuke he me
and sette me in þe way,
he sayde: and Michael þe see,
he says noght withe þe nay.

Another worde of hym I hadde:
he sayde: I þe rede,
if þat þe aungel be noght glade
þou sall come to þat steede,
say: Ihesu Criste goddes son bade,
þat now was done to deede,
þat þou sulde in þat stede be stade
tille he come in godhede.
Tille þe aungel sayd I þus;
and he opend fulle yhare.““
Ande alle þai thanke Ihesus
here-of, bathe les and mare.

þai sayd: „„of gudenes grettes, of grace,
blissed be þou euer ande ay,
þat gyues ly(fe) in (s)wa littel space
tille synfulle saules, þai say;
ffolke þat wele folow trewely þi trace
and amend þam, whils þai may,
in leele lykynge þou wille þam lace,
witte (!) þai in na wilsom way.
þou þat haue broght vs alle
ffra payne in light to lende,
euer-mare looue (we) þe sal
in blys with-outen ende.““

þai sayd: „þis es goddes priuete
þat at þis tyme by-felle.
Caryn and Lentyn, þis sawe we,
þat (woned) with sayntes in helle;
and mykel mare þan gun we see
þat we may naman telle:
whe ware beden layned it sulde be
of Michel goddes aungel;
he bade vs telle na thynge
bote þat here writen es.
We rase of hys risynge
þus forto bere wittenes.

And with vs many ane
er rysen þat deede lay;
þai er by-yhonde þe flome Jordane
in paradys nyght and day.
Botte when þire thre days er gane,
na lenger lyue we may,
with þaime tille blis we sal be tane
þat lastes euer and ay.
þus er we tille yhow sente
at schewe yhow in þis steede
þat ye may yhow repente
þat haues hym done to deede.“ —

þat Caryn wrate, he it by-tuke
tille Necodeme and Annas,
and Lentyn alswa gafe his buke
tille Joseph and Cayphas.
To-gydirly þam þai gun luke
þat sonderly wryten was:
þe tane wrate noghte a lettre nuke
bot als þe tother has.
When þai þe Jewes had by-tane
þa rolles þat writen ware,
þai wanyst oway on-ane;
of þaime had þai namare.

When þai hade redde þa rolles, alsone
þire Jewes haly gun say:
„Of greete god þat syttes in trone
þis werke es wroght þis day,
bot ilke adele þe here es done
alleges ogaynne oure lay.
þa(t) Ihesu Criste es goddes sone,
fful sare drede vs we may.“
Goddes forbot þat þai fende
þat euer it suld be swa.
And þus þaire wayes þai went,
and ilkane parted other fra.

And when þis note was tald Pilate,
he hym dredde fulle sare;
als dome halely alle he it wrate
ffor to last euer-mare.
Tille þe temple he yhede on a gate,
and gert send aftir þare
bisshops, prestes, and other of greete state
þat ware oght lere on þaire lare.
þe yhates þan sperd he,
and sayde tille alle at anes:
„yhoure (bible) yhe lat me see
þat es with-in þire wanes.“

Foure prestes has forthe þat bible broght,
a buke of greete bounte.
Annas and Cayphas sone ware soght,
Pilate sayde: „now lat see,
and þat es writen here wate yhe, noght?“
þai sayde: „sire, yhis, parde!“
Quod Pilat: „a thyng es in my thoght

1612 Nach þat ist wist auspunktiert.

1649 Ms. þe st. þat. 1665 bible fehlt.

þat I wille clered be."
By þat boke bathe swore þai:
þai suld leue for na drede
þat þai ne þe sothe suld say,
ne yhete for luf na mede.

He sayde: „by þe faythe þat yhe
til godde aghe,
here-of yhe yhow auyse:
fynd yhe oure wryten in yhoure laghe,
omang yhour prophecyse,
or may yhe any wittnes draghe
by castynge ofe clergy,
þat Ihesu was, als was his saghe,
Goddes son on any wise?
here-of oghte if ye ken,
alswa telle vs yhe sall
in what yheres and when
his comynge suld by-falle."

When þay ware charged on þis
manere,
þai sayd to sire Pilate:
„we wille nanegates þat alle men
here
of þis thyngh þat we wate."
Pilate gert haue oute þat þare were,
and to þaime spered þe yhate.
þai sayd: „we er charged ful nere,
and we answere þus-gate:
we wate with-outen wene
now goddes son was he righte.
we wen(d) wichecraft had bene
alle þat he did by myghte;

Sithen haue we witten of sere witt-
nes
here of oure aghen kynrede,
þat he ogayne eft lyfande es,
sithen he was done tille deede;
twa þat he raysed thurge halynes
has tald vs in þis steede,
þat we wele wate bathe mare ande les,
þat was done thurghte goddehede.
Ilke yhere atyme we brynge
þis haly buke in hande,
at luke of his comynge,
and þis of hym we fande:

In þe first buke of sexty and ten,
þat er contende here,
Tille thridde of Adam sons when(!)
was spoken in þis manere:
Goddes son þi fadir and alle men
salle putte to þaire power
after fyue thousande yheres, we ken,
alswa fyue hundrethe yhere.
We reken þus vs oure-self:
twa thousande sulde be
and twa hundrethe and twelfe
and fourty fra Adam tille Noe,

ffra Noe flode tille Abram es
Neghen hundrethe and (XII) yhere,
ffra Abraham tille Moyses
ffoure hundrethe and thretty were,
ffra Moysen god Dauid chees
tille kynge of grete powere
ffyue hundrethe and ten with-outen lees,
þus telle oure bible here;
tille þe transmygracyon
ffyue hundrethe yhere fra þethen,
tille þe incarnacion of Criste
f(our) hundrethe sithen.

In oure lawe leely þus if we luke,
we say on þis manere
þat Ihesu flesshe and blude tuke
of Mary his modir dere
ffyue thousand yhere, aftir buke,
afftir fyue hundrethe yhere."
. . . . . .
„þan es it he þat we fore-suke,"
quod Pilate tille alle in fere.
þus beres þaire bukes witnes
of þaime þe suthe wille ken.
and þus oure endyng es,
God graunte vs grace amen.

1714 Ms. hadde st. hande.

1730 Die Zahlen sind ausgestr.; statt neghen hondred ist a thousand übschr. v. a. H., über dem ausrad. XII (?) ist LVIII übschr. 1731 l. till god. 1732 Vor thretty ist syx v. a. H. geschr. 1735 Hinter hundrethe ist sixti v. a. H. geschr. 1739 Nach crist ist foure score v. a. H. geschr. 1740 four ist in fyue verändert und nach sithen noch & ten zugesetzt. Nach 1746 fehlt eine Strophe. 1751 of st. to.

C. Horstmann.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Zur Methode des französischen Unterrichts. Von Dr. Kühn. Programm des Kgl. Realgymnasiums zu Wiesbaden 1882. Der Sprachunterricht mufs umkehren! Ein Beitrag zur Überbürdungsfrage von Quousque Tandem. Heilbronn, Henninger, 1882.

Wenn man auch nicht entfernt dem anonymen Verfasser der letzteren Schrift, der offenbar ein tüchtiger Fachmann ist und die von ihm vertretene Sache zwar nicht mit der wünschenswerten Ruhe, aber mit entschiedenem Verständnis betrachtet, in allem, was er behauptet und vorschlägt, beistimmen kann, so ist doch anzuerkennen, dafs er im Princip recht hat, dafs eine Änderung, eine Umkehr auf dem Gebiete des Sprachunterrichtes — und, wollen wir gleich hinzufügen, auch der meisten anderen Disciplinen* — eintreten mufs. Mit dieser Forderung, welche auch den Ausgangspunkt für die an erster Stelle genannte, sehr beachtungswerte Programmarbeit bildet, stellen sich der Anonymus und Dr. Kühn ganz auf den Standpunkt, den auch wir und mit uns eine freilich noch nicht allzugrofse Anzahl von Fachgenossen vertreten. Dafs die jetzt noch fast ausschliefslich übliche Methode solche Anforderungen an den häuslichen Fleifs der Schüler stellt, wie sie längerhin unmöglich ohne den gröfsten körperlichen und geistigen Schaden befriedigt werden können, und dafs trotz alledem die erzielten Erfolge in der Regel** wenig günstige, um nicht zu sagen jämmerliche sind, wird in Fachkreisen immer allseitiger anerkannt. Wir halten dies für ein günstiges Zeichen, denn erst wenn die grofse Mehrzahl der Schulmänner zu der Ansicht gekommen ist, dafs die gegenwärtige Methode eine mangelhafte, unhaltbare sei, dann erst ist ein allgemeiner Umschwung zu erhoffen. Unser Streben mufs also, unserer Meinung nach, darauf gerichtet sein, dahin zu wirken, dafs diese Ansicht

* Man denke nur daran, nach welcher Einpaukmanier noch immer der Geschichtsunterricht erteilt wird zum Schrecken und Schaden für die Schüler; doch konstatieren wir mit Vergnügen, dafs wir an einzelnen Anstalten, wo der Unterricht von tüchtigen Fachmännern gegeben wird, den alten Schlendrian einer verständigen Methode weichen sehen.

** Wenn man, wie es vielfach geschieht, die Regel ohne Ausnahme hinstellt, so thut man denn doch unrecht; wir kennen deren in Süddeutschland und sind sicher, dafs es auch in Norddeutschland solche giebt.

immer weitere Verbreitung finde, dafs von unseren Gesinnungsgenossen besonnene Vorschläge gemacht und, soweit möglich, in der Schulpraxis erprobt werden, und dafs dann, wenn sie sich als praktisch erwiesen haben, an mafsgebender Stelle auf allgemeine, officielle Durchführung derselben gedrungen werde; dies ist der einzige Weg, auf dem eine gründliche Besserung erzielt werden kann. Dabei mufs man vor allem, stets des Wortes „est modus in rebus" eingedenk, sich vor dem allgemeinen Fehler der Gegenwart, vor jedem Übereifer und jeder Überstürzung hüten, denn sie würde mehr schaden als nützen, und deshalb empfehlen wir jenen Fachgenossen, die sich für die Sache interessieren, ganz insbesondere Kühns Arbeit als eine ruhig gehaltene, während die etwas allzu scharfe und weitgehende Broschüre des Anonymus bei allem guten Willen von seiner Seite uns wenige neue Anhänger gewinnen dürfte.

Doch wir wollen die wichtigsten in beiden Schriftchen uns vorgelegten Vorschläge betrachten und sehen, inwieweit sie durchführbar sein dürften; wir werden dabei, dem Charakter unserer Zeitschrift gemäfs, nur selten auf das gesamte Gebiet des Sprachunterrichtes Rücksicht nehmen, uns vielmehr auf die neueren Sprachen und mit Kühn besonders auf das Französische beschränken.

Im allgemeinen verlangen beide Verfasser eine wesentliche Erleichterung für den Schüler, deren derselbe in der That bedarf; mufs dieser, nachdem er 6—7 Stunden auf der Schulbank gewesen, noch zu Hause täglich 2—3 Stunden, ja oft noch viel mehr studieren, so ist es gar nicht anders möglich, als dafs nach und nach auch die kräftigeren Naturen — die schwächlichen unterliegen alsbald — in ihrer Entwickelung Schaden leiden. Mit Recht wird also von beiden Verfassern die Forderung aufgestellt, die Schüler seien von häuslicher Arbeit möglichst zu entlasten; nur geht Quousque T. entschieden zu weit, wenn er sagt: „Häusliche schriftliche Arbeiten giebt es nicht" (p. 37); unserer Ansicht nach, und es scheint auch Kühn dieselbe zu teilen, ist an ein günstiges Resultat ohne jede schriftliche Hausaufgabe nicht zu denken, wohl aber sind sie auf ein möglichst niedriges Mafs zu beschränken; auf keinen Fall sollten sie für ein einzelnes Fach den mittelmäfsig begabten Schüler wöchentlich mehr als eine Stunde in Anspruch nehmen; ferner sollen sie thunlichst erleichtert werden. Was von den schriftlichen Aufgaben gilt, gilt auch in gleichem Grade von den mündlichen. Wie aber läfst sich eine solche Entlastung des Schülers erreichen? Auf zweifache Weise: erstens durch Verminderung des Stoffes, zweitens durch Verbesserung der Methode. In ersterer Beziehung ist beiden Verfassern zuzustimmen, wenn sie behaupten, es könne eine Menge dessen, was bisher den Schülern eingepaukt wurde, als unnützer und hindernder Ballast über Bord geworfen werden. „Da werden eine Menge von Formen und Wörtern gelernt und in Übungssätzen angewandt, welche ganz selten vorkommen. Über dem Zuviel vergifst dann der Lernende das Notwendige mit," sagt Kühn (p. 5); dies gilt aber nicht nur, wie Q. T. sehr richtig bemerkt, von den neueren Sprachen, sondern auch von den alten. Den von den Verf. angeführten Beispielen liefsen sich noch unendlich viele hinzufügen; man nehme nur das nächste beste Buch her, z. B. das kleine Vocabularium von Plötz und schaue, welche Unzahl von seltenen oder dem Schüler innerhalb der nächsten Jahre nie vorkommenden Wörtern sich da finden; und erfahrungsgemäfs kommen unter 100 Lehrern vielleicht nicht 10 auf den glücklichen Einfall, nur die gebräuchlichsten dieser Wörter auswendig lernen zu lassen, d. h. etwa nur $^1/_3$ oder $^1/_4$ derselben. Die Zukunft wird uns noch lehren müssen, ob auch so ein beschränktes Mafs von einzelstehenden Wörtern als Memorierstoff zu verwerfen sei, wie unsere Verfasser wollen; ebenso ob mit Victor und Q. T. alle Arten von schriftlichen Übersetzungen aus dem Deutschen zurückzuweisen oder ob sie, wie Kühn und Günther meinen, in

gemindertem Mafse beizubehalten seien; wir sind der festen Überzeugung, dafs letztere, in der richtigen Weise betrieben, nicht nur ein äufserst nützliches, sondern auch ein kaum entbehrliches Bildungsmittel sind. Auch in der Grammatik selbst plagte man bisher die Schüler mit sehr viel überflüssigem Kram, der endlich einmal entfernt werden mufs; giebt es ja fast keine Regel, in der nicht das eine oder das andere mit Vorteil fortgelassen werden könnte. „Im Elementarunterricht und auch späterhin im allgemeinen mufs jedenfalls der grammatische Unterricht darauf beschränkt werden, nur das Allerwesentlichste zu geben. Nichts halte ich für verkehrter als der Vollständigkeit wegen mehr zu geben, als der Schüler brauchen und verdauen kann," nach diesem Grundsatze giebt Kühn verschiedene Winke, in welcher Weise eine Vereinfachung eintreten könnte; wir fügen nur wenige Bemerkungen hinzu, es uns vorbehaltend, später einmal eingehend auf diesen Gegenstand zurückzukommen. Schon bei Erlernung der Pluralbildung lassen sich viele selten vorkommende Wörter übergehen, so le cal, le pal, die meisten auf ail in aux, die regelmäfsig gebildeten Formen von aïeul, ciel, œil etc.; die Verben der I. mit stummem, besser dumpfem, beziehungsweise geschlossenem *e* sind, wie Kühn verlangt, gemeinschaftlich zu behandeln, und dabei alle Ausnahmen aufser „acheter", dem wir noch das häufig vorkommende geler hinzufügen, zu streichen. Bei den unregelmäfsigen Verben mufs bedeutend ausgeputzt werden, nicht nur fast alle von Kühn erwähnten — wir möchten nur croître, maudire, sowie wenige Formen von seoir beibehalten wissen — sondern noch manche andere sind überflüssig. Im Englischen wird natürlich die Augiasarbeit bei der gröfseren Einfachheit und Gleichheit der Formen wesentlich geringer sein; mit welch verwirrender Unzahl von Regeln und Ausnahmen der Kopf des Lateinisch — im Griechischen scheint es uns weniger der Fall zu sein — lernenden Knaben angefüllt wird, bedarf keines Nachweises.* Mit Specialbüchern über Synonyma und Phrasen sollte man die Schüler ganz verschonen; das Nötige kann ihnen gelegentlich im allgemeinen Unterricht beigebracht werden.

Hat nun so der zu verarbeitende Stoff eine beträchtliche Verminderung erfahren, so bleibt noch die zweite, nicht minder wichtige Aufgabe zu lösen: gründliche Verbesserung der Methode. Die Forderungen, welche in dieser Richtung von beiden Verfassern gestellt werden, sind in der Hauptsache folgende: 1) Die Lautlehre ist gesondert und genau nach den neuesten Ergebnissen der Wissenschaft zu behandeln. 2) Die Lektüre trete in den Mittelpunkt des Unterrichtes. 3) Der grammatikalische Unterricht beschränke sich auf Mitteilung des Wesentlichen und zwar möglichst mit historischer Erklärung der Formen und Darlegung des den syntaktischen Gesetzen zu Grunde liegenden Princips. Wie nach diesen Grundsätzen der gesamte Unterricht zu betreiben sei, deutet Quousque Tandem nur kurz an, Kühn dagegen spricht sich ausführlicher aus; in den Einzelheiten scheinen ihre Meinungen nicht selten auseinander zu gehen, am meisten wie schon oben angedeutet in betreff der Übersetzungen. Wir stimmen den Forderungen 1 und 3 unbedingt bei, der zweiten mit der Bemerkung, dafs wir einzelne von der Lektüre gesonderte Übungen nach der

---

* Soeben lesen wir, dafs in Frankreich der Unterricht im Lateinischen und im Griechischen so ziemlich nach den hier für die neueren Sprachen entwickelten Grundsätzen viel zu sehr — Ober-Prima soll nur 1 Stunde (für Lektüre, da Übersetzungen nicht mehr gemacht werden), Unter-Prima nur 2 Stunden haben — gekürzt würde. Auch bei uns giebt es schon sehr tüchtige Altphilologen, welche auf wesentliche Vereinfachung des Unterrichtes in den klassischen Sprachen dringen; man sehe sich nur den vortrefflichen Artikel des Direktor Reisacker an.

grammatischen Seite für notwendig erachten. Dafs es noch ein Weilchen dauern wird, bis der Unterricht in dieser Weise durchgeführt werden kann, ist selbstverständlich, denn zur Zeit fehlt es uns ja noch völlig an passenden Lehrbüchern,* und diese können nur nach vielem Prüfen und vielen Versuchen zu stande kommen; deshalb empfiehlt Kühn sehr richtig vor der Hand ein gemischtes System, etwa wie folgt: Die Lautlehre bildet die notwendige Grundlage. Dies kann und sollte auch jetzt schon Grundsatz sein; jeder Lehrer kann, wenn er nur will, von ihr ausgehen, denn an den Hilfsmitteln fehlt es, nachdem Vietors Anleitungen erschienen, nicht mehr; nur auf diesem Wege läfst sich mit Sicherheit, bei der grofsen Mehrheit der Schüler wenigstens, eine anständige Aussprache erreichen, während sie in der That bisher an vielen, ja vielleicht den meisten Schulen zum Davonlaufen ist; freilich müssen auch die falschen Laute wie falsche Betonung von allem Anfang an mit der gröfsten Konsequenz gerügt werden, so dafs der Schüler sich gar nicht an sie gewöhnen kann. Sobald als möglich — Kühne sagt schon von Anfang an — mufs mit der Lektüre leichter zusammenhängender Stückchen, die sich auch dem Inhalte nach für die Jugend eignen, begonnen werden; neben den zur Einübung und Festigung des grammatischen Pensums notwendigen, jedenfalls mit grofser Sorgfalt auszuwählenden und wesentlich zu beschränkenden Übersetzungen aus dem Deutschen, sind im Anschlufs an die Lektüre Extemporalien zu halten, auch haben wir Diktate sehr nützlich gefunden; dazu kommen Sprechübungen. Als bei den Schülern sehr beliebt und sehr förderlich können wir auch kleine selbständige Kompositionen empfehlen; anfangs haben sich dieselben selbstredend darauf zu beschränken, dafs die Schüler in der Klasse aus dem ihnen bekannten Wörtervorrat kurze Sätzchen beliebig bilden; schreitet man später zur freien Nacherzählung vorher gründlich durchgearbeiteter, kleiner zusammenhängender Lesestücke, so ergiebt sich von selbst in den Oberklassen jene Art von Aufsätzen, die nach Münch die einzig zulässige ist. Die Grammatik wird in schon angedeuteter Weise getrieben.

Wir sind der festen Überzeugung, dafs diese Art der Behandlung recht günstige Resultate ermöglicht, und haben es teilweise — Lautlehre, Kompositionen, Vereinfachung des Stoffes — schon in der Schulpraxis erprobt; da sie aber nur durch vielseitiges, redliches Zusammenwirken der zur allgemeinen Durchführung unerläfslichen Stufe der Vollkommenheit gebracht werden kann, so wünschen wir mit unseren beiden Verfassern, dafs recht viele der Herren Fachgenossen sich mit der guten Sache beschäftigen, dahinzielende Versuche machen und die sich ergebenden Meinungsverschiedenheiten bez. Besserungsvorschläge bekanntgeben möchten.

Hermance b. Genf. Wolpert.

J. H. Schwicker, Die ungarischen Gymnasien, Geschichte, System, Statistik, nach amtlichen Quellen dargestellt. Budapest 1881. XII u. 367 S. Lex.-8.

Der ungarische Gymnasialprofessor Dr. J. H. Schwicker findet in dem am 3. Juli 1878 vom Ministerium veröffentlichten neuen Gymnasial-

* Für das Französische besitzen wir noch gar kein Lehrbuch, welches die Lautlehre richtig behandelt, wohl aber verspricht uns die Oldenburgsche Verlagshandlung ein von Prof. Breymann und Steuerwald zu verfassendes. Für das Englische haben wir schon seit 1879 Vietors Büchlein, aber ohne Übungs- beziehungsweise Lesebuch wie es ist, kann man es in der Hand des Schülers nicht gebrauchen.

lehrplan sowie in den Instruktionen für die Behandlung der einzelnen Lehrfächer am Gymnasium von 1880 einen gewissen Abschlufs der seit 1876 im Gange befindlichen Reorganisation der ungarischen Gymnasien, und fühlte er sich deshalb gedrungen, in seinem Buche über die ungarischen Gymnasien das gesamte hierher gehörige Material aus der Vergangenheit und der Gegenwart zusammenzustellen, um einen Blick in die Zukunft zwar hier nicht selbst zu thun, aber doch vorzubereiten. Das äufserst reichhaltige Werk zerfällt, wie schon der Titel andeutet, in drei Abteilungen. Die erste, nämlich die geschichtliche, reicht bis S. 198, die zweite vom System bis S. 310, den Schlufs bildet die statistische Abteilung. Man darf aber nicht denken, dafs sich wirklich diese drei Gesichtspunkte so scharf hätten trennen lassen, nur so viel bleibt richtig, dafs die zweite und dritte Abteilung namentlich von der Gegenwart handeln.

Dafs ein solches auf fachlicher und amtlicher Erfahrung, auf amtlichen und urkundlichen Quellen mit Geschick — der Verf. hat sich schon 1879 durch ein Buch über das ungarische Gymnasialwesen und kürzlich durch eine Schrift über die Deutschen im südöstlichen Europa bekannt gemacht — aufgebautes Werk für die weitesten Kreise aller Gebildeten äufserst anziehend sein mufs, ist wohl leicht ersichtlich. Wie fruchtbare Anregung mufs aber vollends jeder Schulmann und Pädagog durch die Beobachtung eines Landes bekommen, welchem hier so schwierige und zahlreiche Aufgaben zufallen wie vielleicht keinem anderen. Man denke nur, dafs der Abstand von der ungarischen Sprache zum Lateinischen und Griechischen viel gröfser ist als der vom Deutschen, ja von irgend einer germanischen, romanischen, slavischen Sprache zu jenen beiden altklassischen, welche den Mittelpunkt des Gymnasialunterrichts bilden, und dafs es dort nicht nur eine Landessprache giebt, wie im grofsen und ganzen bei uns, sondern sieben und noch mehr. Diesen verschiedensten Grundlagen der Bildung müssen die dortigen Schulen, die Gymnasien gerecht werden. Im ganzen, belehrt uns unser Verf., giebt es ein-, zwei-, drei-, viersprachige Schüler und im Jahre 1879—80 erscheint sogar ein fünfsprachiger, ungarisch-deutsch-bulgarisch-serbisch-rumänischer Schüler. Die einsprachigen, welche nur magyarisch, nur deutsch, nur slovakisch, nur rumänisch, nur serbisch oder nur italienisch sprechen, aus den Jahren 1878—79, 1879—80 zusammengezählt ergeben (S. 322) die Ziffern 10264 und 10739, während zu denselben Zeiten die zwei- und mehrsprachigen 9930 und 11886 betrugen, also schliefslich im Übergewicht waren. Von den zweisprachigen haben die gröfsten Ziffern in eben diesen Jahren die, welche reden ungarisch und deutsch (3550, 4666), ungarisch und slovakisch (1359, 1521), ungarisch und rumänisch (1180, 1015), kleinere Ziffern aber haben ungarisch und ruthenisch, ungarisch und serbisch (bzw. kroatisch), ungarisch und armenisch, deutsch und slovakisch, slovakisch und ruthenisch, slovakisch und serbisch redende. Von den dreisprachigen giebt es folgende Mischungen: ungarisch-deutsch-slovakisch (in denselben Jahren 1792, 1771), ungarisch-deutsch-rumänisch (813, 355), ungarisch-deutsch-serbisch (bezw. kroat. 415, 538; die folgenden mit kleinen Ziffern), ungarisch-deutsch-französisch, ungarisch-deutsch-bulgarisch, ungarisch-rumänisch-serbisch. Von viersprachigen Mischungen derselben Jahre werden, alle mit kleineren Ziffern, aufgeführt ungarisch-deutsch-serbisch-französisch, ungarisch-deutsch-serbisch-slovakisch, ung.-d.-s.-rumänisch, ung.-d.-slovakisch-rumänisch. Zu jeder dieser drei mehrsprachigen (zwei- bis viersprachigen) Mischungen werden auch noch andere genannt, welche wohl nur in den genannten beiden letzten Jahren gefehlt haben. Des Ungarischen kundig waren in denselben Jahren 18588 und 21179, nicht kundig 1706 und 1446 Schüler, des Deutschen kundig 7555 und 9296, nicht kundig 12739 und 13329 Schüler. Diesen Verhältnissen entsprechend ist das Ungarische im grofsen und ganzen die Unterrichtssprache, während eine zweite Hilfssprache, an einundzwanzig Gymnasien die

deutsche, ähnlich oder etwas mehr als bei uns das Französische, betrieben wird. An den evangelischen Gymnasien Augsb. Konfession in Siebenbürgen kehrt sich dies dahin um, dafs die deutsche die Unterrichtssprache ist. Nächst dem Deutschen ist das Rumänische gut bedacht, indem es an vier Gymnasien Unterrichtssprache, an sieben Hilfssprache ist. Das Serbische ist an einem Gymnasium Unterrichtssprache, an vier Gymnasien aber Hilfssprache; das Slovakische ist an zehn, das Ruthenische an drei Gymnasien Hilfssprache, das Armenische an zweien. Als Nebenlehrgegenstände (fakultativ, aber mit strenger Durchführung) Slovakisch in vier, Serbisch und Kroatisch in vier, Rumänich in neun Gymnasien, Ruthenisch in einem, Französisch in 63, Englisch in fünf, Italienisch in zwei Gymnasien. Allen Bedürfnissen in gehöriger Weise zu entsprechen, sieht man wohl, ist unmöglich und wird nicht versucht. Als ungefähr gleichberechtigt schliefsen sich diesen sprachlichen Nebenfächern noch an: Gesang auf 102 Gymnasien, Musik auf 42, Zeichnen (für obere Klassen) auf 7, Schönschreiben auf 8, Stenographie auf 52 Gymnasien. Für alle diese Nebenfächer wünscht der Verf. noch eine mehr oder minder erhöhte Aufsicht und Regelung. Von Hebräischem, scheint es, ist hier nichts zu berichten.

Sehr beachtenswert ist, dafs zwar nach der Theresianischen Schulordnung von 1777 in der vierten und fünften d. i. den beiden obersten Klassen lateinische Aufsatzübungen angestellt werden (freilich giebt es hier in der fünften auch „Anleitung zum fruchtbringenden Zeitungslesen"), dafs aber in der jetzigen Maturitätsprüfung von einem lateinischen Aufsatze nichts verlautet. Die vom Abiturienten zu fordernden schriftlichen Klausurarbeiten sind heutigestags folgende sechs. Freier Aufsatz in der Muttersprache (resp. Unterrichtssprache), worauf 5 Stunden zu verwenden sind; Übersetzung aus dem Lateinischen in die Mutter- resp. Unterrichtssprache, 2 Stunden; Übersetzung ins Lateinische aus der Mutter- resp. Unterrichtssprache, 3 Stunden; Übersetzung aus dem Griechischen, 3 Stunden; Aufsatz in deutscher, resp. ungarischer Sprache, 3 Stunden; mathematische Arbeit, 4 Stunden.

In diesem Auftreten eines Aufsatzes in der sogenannten Hilfssprache der ungarischen Gymnasien anstatt des lateinischen Aufsatzes, denke ich, haben wir unzweifelhaft einen entscheidenden Schritt des Überganges vom Begriffe des Gymnasiums zu jenem der Realschule zu erkennen. Und doch ist er schwerlich zu mifsbilligen, dieser Schritt, vielmehr die Stellung einer zweiten Landessprache, einer sogenannten Hilfssprache am Gymnasium Ungarns als durch die Umstände geboten anzuerkennen. Aber was sollen wir zu jener Reihe von Nebensprachen sagen? Sollten sie abgedrängt und so dem Latein seine festere Stellung gesichert werden, oder wäre auch dieser Unterricht in den Nebensprachen zu verbessern und so der Begriff einer vielsprachigen Realschule zur Geltung zu bringen, oder endlich sollte man beides, vielsprachige Realschulen und Gymnasien mit nur einer Mutter- und einer Hilfssprache scheiden? Fast sollte man dies letzte für das beste halten. Doch ist die Frage wohl sehr schwierig. Immerhin aber weifs ein jeder, wie trefflich und wie haftend etwas auf einer ordentlichen Schule Erlerntes dem gegenüber ist, was man sich anderwärts aneignet: im ganzen meine ich, ohne Ausnahmen in Abrede zu stellen. Wäre es da nicht richtig, wenn die Ungarn sich in dem trefflich ausbildeten, was nun einmal ihnen und ihrem Lande eigentümlich ist? Es können ja doch nicht alle Länder und Staaten auf dieselbe Art gleich tüchtig werden.

Den Schluss des Werkes bildet eine Übersicht sämtlicher ungarischer Gymnasien mit Angabe der Klassenzahl, der Schülerzahl und der der Abiturienten, sowie auch, wieviele bestanden, aus den Jahren 1868, 1874, 1880. Überhaupt giebt es nicht leicht einen Punkt in diesem Gegenstande, mag er das Wesentlichste oder das Äufserlichste betreffen, über welchen man sich hier nicht trefflich unterrichten könnte.

Johann Urban Jarník, Zur albanischen Sprachenkunde. Leipzig 1881. Separatabdruck aus dem sechsten Jahresbericht für das Jahr 1880—81 der K. K. Unterrealschule im II. Bezirk (Glockengasse 2) in Wien. 51 S. Lex.-8.

Die Schrift Jarníks Zur albanischen Sprachenkunde bringt auf S. 3—21 bisher ungedruckte Texte in gegischer Mundart mit wörtlicher Interlinearübersetzung, das folgende bis S. 46 ist eine Formenlehre, welche nur auf die vorstehenden Texte berechnet ist, ohne Eingehung auf Entstehung der Formen, aber mit genauen und vollständigen Verweisungen auf die Texte, nebst gelegentlicher Berührung syntaktischer Fragen. Endlich giebt ein Schlufswort Nachricht über die Herkunft der Texte sowie von der Erklärung und Grammatik des Verfassers. Alle diese Texte nämlich sind ihm von seinem früheren Lehrer des Albanischen, Marco Sciantoia, einem aus Scutari gebürtigen Albanier, nach dem Gedächtnis mitgeteilt: ein Gedicht des Paško Vasa, eines Albaniers aus Scutari, eine Klage auf Albanien, zwei Volksmärchen und 53 Sprichwörter; insgesamt also vier Texte. Aus derselben Quelle besitzt der Verf. noch einige vierzig kleiner anekdotenartiger Erzählungen; es ist sehr zu beklagen, dafs der Mangel an Raum dieselben hier ausgeschlossen hat. Dasselbe sagen wir von einer Übersetzung dieser Texte in die toskische Mundart, welche dem Verf. von einem Eingeborenen des südlichen Albaniens, einem Tosken, Mehemed Reschid, gegeben wurde. Auch Glossar und andere Bemerkungen, welche der Verf. noch geben wollte, werden nun leider vermifst. Die Grammatik des Verfs. beruht wie er selbst sagt wesentlich auf den Regole grammaticali sulla lingua albanese, Scutari d'Albania, Tipografia privata del Collegio Pont. alb. des Jesuiten Giacomo Jungg in Scutari, welche er allmählich während des Druckes schon kennen zu lernen die Vergünstigung hatte, welche ich bis jetzt noch nicht kenne. Die Art der Schrift für diese albanisch-gegischen Texte ist vom Verf. selbst erdacht und stammen die meisten der ungewöhnlichen Zeichen aus dem Böhmischen, eins aus dem Polnischen; es wird also alles mit lateinischen Buchstaben bestritten.

Es ist unzweifelhaft, dafs wir in dieser Schrift Jarníks einen feinen äufserst schätzenswerten Beitrag zur albanischen Litteratur, Grammatik und Lexikographie zu begrüfsen haben. In letzter Beziehung beweist ein knappes Verzeichnis gegen Ende des Buches, dafs wir hier eine ganze Reihe von Wörtern kennen lernen, welche die Wörterbücher von Hahn, Rossi, Dozon nicht enthalten. Vier derselben erkenne ich allerdings als dem Türkischen entnommene Fremdwörter, nämlich atli = Reiter, din = Koran (Religion, arabisch), javér Adiutant (Beistand), jemék Speise. Slavisch ist begatí Reichtum und fünf haben im Rumänischen verwandte. Baština = Erbtum ist zugleich rumänisch, bylmét = Milchspeise hat rum. balmas, eine Mehlspeise zur Seite; rule = Lappen deutet auf rum. cruh Kiesel, altsl. ruhu Bissen, Stück hin; takamile = Möbel auf rum. tachím, ngr. ταχίμι Ausrüstung; zollum = Schade auf rum. zoală Mühe (vgl. Cihac Dict. d'Ét.). Doch etwa ebensoviel Wörter als die genannten bleiben mir ganz neu. In der Grammatik des Gegischen ist anziehend, dafs es in der Bildung der Zahlen 20, 30 etc. mit dem Rumänischen gemeinschaftlich zwei zehn, drei zehn etc. bildet, z. B. tridhét katrdhét (dhet = 10), während das Toskische ein Wort für 20 hat und mit diesem in eben dieser Weise die geraden Zehner bildet, in ganz derselben nur die ungeraden. [Die sicilische Mundart von Noto (s. Archiv LIX, 457, Canti) hält sich rein an die zwanziger: tri bintini e chinnici = 75.] Auch darin scheint das Gegische mit dem Rumänischen zusammenzugehen, dafs es den Infinitiv ohne re, aber durch eine Präposition vorbereitet hat: me škue gehen, me pvet fragen, me lyp verlangen,

me pas haben, me ken sein (me für, mit); hierzu vergleiche man toskische Infinitive aus der Grammatik von Giuseppe de Rada: passur haben, kënur oder këën sein, ljageur baden, fritur atmen, shcuar vorübergehen, shittur verkaufen.

Aug. Boltz, Die hellenische oder neugriechische Sprache, Studien zur Kenntnis derselben, nach ihrem Wesen, ihrer Entwickelung und ihrem jetzigen Bestande, mit vielen Sprachproben aus allen Stilarten und den wichtigsten Dialekten nebst eigener deutscher Übersetzung. Darmstadt 1881. VI u. 176 S.

Das treffliche Werk Mullachs über die Sprache der neueren Griechen wird, wenn auch langsam, die schönsten Blüten klarer Würdigung jenes in allen Zeiten als eigentümlich begabt dastehenden Volkes treiben, und eine solche dürfen wir in der Schrift von A. Boltz Über die hellenische Sprache begrüfsen. Mit dem zuweilen an Übertreibung streifenden Feuer des Begeisterten geschrieben, ist es doch, wie man sich auf jeder Seite überzeugen kann, auf ernste, nicht oberflächliche, Studien gegründet, und die feine Gewandtheit, mit welcher der Verf. seinen Leser bearbeitet (den er wie Massimo d'Azeglio in den Ricordi mit Sie anredet), sein teuer erworbenes Abiturientengut nicht zu verschleudern, sondern den zu neun Zehnteln für ihn schon über der Erde erschienenen Schatz der neueren Litteratur Griechenlands sein zu nennen und zu behaupten, wird, glaube ich gewifs, ihren Zweck bei recht vielen Deutschen vollkommen erreichen. Nicht jedes Sache, wenn er auch das Abiturientenexamen gemacht, ja wenn er auch Philologie studiert hat, ist es, eine „neugriechische" Grammatik zur Hand zu nehmen und zu lernen, manchen schrecken kleine Übungssätze, manchen ihm unverdauliche neuere oder barbarische Ausdrücke, auf welche sein erster Blick gerade fällt; hier aber kommt ihm die angenehmste Unterhaltung entgegen (den Grund des Buches bilden für das Ausland 1878 16—21, Magazin f. d. Litt. des Auslandes 1879 geschriebene Artikel des Verfs.), trefflichste Proben aus allen Redegattungen der hellenischen Litteratur mit nebenstehender teils genauer, teils freier, teils sogar metrischer Übersetzung. Dabei ist das Buch zugleich eine wirkliche und auch treffliche Grammatik, ja selbst das Wörterbuch macht es in einem gewissen Grade entbehrlich. Aus dem reichen Inhalte heben wir hervor die Einteilung der Schriftsprache in fünf Stilarten: 1) das rein Volkstümliche, stark Mundartliche, gehört der Volksdichtung an; 2) allgemeine Sprache versetzt mit Mundartlichem, gewöhnliche Form der Lyrik und des Lustspiels; 3) allgemeine hellenische Sprache, in Vers und Prosa, namentlich im öffentlichen Leben angewendet; 4) allgemeine Sprache mit Beimischung von Altgriechischem, in höheren, wissenschaftlichen Werken zu finden; 5) der stark archaisierende Stil, ist für den Verkehr mit Gelehrten des Auslandes. Zu der Beleuchtung der jetzigen hellenischen Aussprache und dem Rate, sie für das Altgriechische zu verwerten, müfste man für die Diphthonge *οι αυ ευ ει* und für *η* doch wohl nein sagen; denn was erklärte denn diese Schreibungen und wie unglücklich nehmen sich die Accente auf konsonantischem *ν* aus. Ein trefflicher Anfang zur Beleuchtung der Mundartenfrage ist hier ferner die Betrachtung des Epirotischen, Macedonischen, Kretischen sowie ein Wort über hellenische Sprache und Dichtung in Italien; freilich fehlt hier wieder auch noch vieles wie z. B. das Cyprische.

Es versteht sich, dafs auch jeder der neueren Sprache und Litteratur von Hellas wohl Kundige dies Buch nur mit grofsem Gewinn und Genusse lesen kann; dafür bürgt u. a. seine ernste und reiche Quellenmäfsigkeit; ich habe von mir bekannten trefflichen hierher gehörigen Werken kaum

eins oder zwei vermifst, bin aber auf mehreres mir bisher noch wenig oder gar nicht Bekannte aufmerksam geworden.

Die Oberpahlsche Freundschaft, ein Gedicht in deutsch-estnischer Mundart von Jakob Johann Malm, mit einer linguistisch- und litterarhistorischen Einleitung zum erstenmal herausgegeben von Paul Theodor Falk. Leipzig 1881. 65 S. kl. 8.

Das den Deutschen Estlands wohlbekannte und sehr beliebte spafshafte Gedicht Die Oberpahlsche Freundschaft, über dessen Herkunft bisher grofse Unsicherheit herrschte, ist in Falks Ausgabe dem richtigen Verf. mit Bestimmtheit zugeschrieben, nämlich dem am 26. Dez. 1795 a. St. in Reval geborenen, als Vorsteher des dortigen Zollamtes am 11. Mai 1862 a. St. gest. Jakob Johann Malm. Das Gedicht ist 1818 verfafst, 1855 und 1857 vervollständigt und erscheint hier in der unverfälschten Schreibung des Dichters mit einer Übersetzung zur Seite, mit einer Einleitung über die Mundart und über das Gedicht. Das Deutsche stark mit estnischen und russischen Brocken gemischt zeigt Abweichungen, welche an Wendendeutsch und ähnliche Erscheinungen erinnern. Das Ganze dreht sich launig darum, dafs der öfters besuchte „hoberpahlse Wreint“ furchtbar barsch und grob ist, aber anziehend durch seinen Grog; die Frau, zu welcher der alles von sich und ihm erzählende Mann immer darob empört und oft betrunken heim kommt, kann nicht begreifen, wie er nicht den Umgang abbricht, er aber wohl. Daher der Schlufs des Ganzen so.

Hig sak' tir, her hist haniant (ennuyant),
Krob, tumm hun widerlig!
Tog weil sein Krok his' hintersant (interessant),
Tarum senir (genire) hig mig.

Si sakt: so ohle Kukuk tig
Hun teine pahlse Wreint!
Tu pist halt (ein alter) Pruder Liederlig!
Hun pleibst hes, wie hes seint (sch)!

Hun wenn mei Wrau haug Weuer puckt (meine Frau auch Feuer spuckt),
Hig jeh' tog mit him hum;
Tenn hig ab hunter Pett (Bett) jekukt,
Ta war jenug noch Rumm. H. Buchholtz.

Dr. F. J. Wershoven, Französisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Mit erklärenden Anmerkungen, Präparation und Wörterbuch. Köthen, Verlag von Otto Schulze, 1882. 262 S. 8.

Der schriftstellerisch eifrig thätige Verfasser hat mit seinem englischen Lesebuch jedenfalls befriedigenden Erfolg gehabt, die zweite Auflage folgte der ersten rasch, und das hier vorliegende französische Buch ist dem Plane nach eine Übertragung des dortigen Princips auf diese Sprache. Ohne über alle Einzelheiten ein hinlänglich begründetes Urteil abgeben, ohne auch den geprüften Einzelheiten (z. B. in der Fassung mancher Angaben und Beigaben) überall zustimmen zu können (bei den „Bemerkungen über die französische Verskunst“ ist dies am wenigsten der Fall), müssen wir doch

im allgemeinen anerkennen, dafs der Verfasser seinem im Vorwort entwickelten, verständigen Programm treu geblieben ist und dafs die Zusammenstellung der Lesestücke ein angemessenes und anregendes Ensemble bildet. Die Nichtbeschränkung auf die ältere, besonders durchsichtige, aber auch relativ nüchterne französische Prosa ist ebenso zu billigen wie im poetischen Teile die fast ausschliefsliche Beschränkung auf Lafontaine, Béranger und einen ganz kleinen Kreis anderer Namen. In ersterer Hinsicht ist die Aufnahme der hübschen Stücke aus Daudet nebst einigen anderen der wirklichen Gegenwart angehörigen Schriftstellern ganz erwünscht. Was aufserdem noch gefallen mufs, ist Format und Druck des Buches; in letzterer Hinsicht sollte man — und wird man in Zukunft hoffentlich — um so unerbittlichere Ansprüche stellen, als die Kalamität der verbreiteten Kurzsichtigkeit so oft der Unterrichtspraxis vorgerückt wird, während sie in äufseren Einrichtungen einen wesentlichen Anlafs hat. — Ob eine Entstehung neuer französischer Chrestomathien für Mittelklassen an sich ein Bedürfnis ist gegenüber den vorhandenen ganz befriedigenden Büchern, z. B. dem älteren von Plötz oder dem neueren von Güth, würde uns freilich zweifelhaft sein; diese Frage geht aber den Verfasser und den Verleger in näherem Sinne an als den Recensenten.

Ruhrort. W. Münch.

Sentenzenschatz aus Dichtern und Denkern aller Zeiten. Gesammelt und herausgegeben von Max Lehmann. Berlin, Haude- und Spenersche Buchhandlung. II. Aufl.

Bereits die erste Auflage dieser hübschen Sammlung von Sentenzen aus alten und neuen Klassikern hat wegen ihres wirklich gediegenen Inhaltes überall eine freundliche Aufnahme gefunden, und die reiche Vermehrung von Aussprüchen der Weisheit, welche das Büchlein in seiner neuen Bearbeitung nachweist, werden die Zahl seiner Freunde unzweifelhaft noch vergröfsern. Die Umarbeitung des Registers sowie die Quellenangabe der aus den antiken Schriftstellern entlehnten Sentenzen ist eine entschiedene Verbesserung, und die Leser werden sich über alle Situationen des Lebens aus den Aussprüchen der alphabetisch geordneten Schriftsteller ohne grofse Mühe ein wertvolles passendes Wort ausfindig machen. Ref., welcher das sehr hübsch ausgestattete Werk bestens empfiehlt, kann allerdings nicht verhehlen, dafs ihm eine durchgehends stoffliche Anordnung des Ganzen noch sympathischer gewesen wäre.

Miscellen.

I. Aus den „Fleurs du Mal“ von Charles Baudelaire.

Moesta et Errabunda.

O sprich, ob dein Herz, o Agathe, zuweilen
Aus der Kotstadt finsterem Ozean flieht,
Nach einem blinkenden Meere zu eilen,
Blau, tief und licht wie ein Jungfraugemüt?
Dein Herz, o Agathe, entflieht es zuweilen?

Unendliche See, o gewähre uns Trost!
Hat ein Dämon der See, deren heisere Klänge
Das Orgelgedröhne des Windes durchtost,
Verliehen die himmlischen Wiegengesänge?
Unendliche See, o gewähre uns Trost!

Entführ mich, o Dampfrofs, entführ mich, Fregatte!
Ach, hier wird aus unseren Thränen der Kot!
Spricht wirklich zuweilen dein Herz, o Agathe:
Entfliehn wir der Reue, der Schuld und der Not!
Entführ mich, o Dampfrofs, entführ mich, Fregatte!

Wie bist du so ferne, o Eden voll Duft,
Wo alles zur Liebe und Fröhlichkeit ladet,
Wo die Sonne so licht und so schimmernd die Luft,
Wo die Seele in lauterer Wonne sich badet.
Wie bist du so ferne, o Eden voll Duft!

Doch der kindlichen Liebe blühendes Eden,
Die Spiele, die Küsse, die Sträufse, der Sang,
Und des Abends im Haine die traulichen Reden,
Die schäumenden Becher, der jubelnde Klang,
Doch der kindlichen Liebe blühendes Eden —

Das Eden voll Unschuld und heimlichem Glück,
Ist es ferner als Ostens entlegenste Zone,
Und ruft es kein jammerndes Klagen zurück?
Belebt keine Stimme mit silbernem Tone
Das Eden voll Unschuld und heimlichem Glück?

Erhebung.

Über die Berge, die Thäler, die Meere,
Über die Wälder, die Wolken und Seen,
Vorbei an des Äthers azurenen Höhn,
Vorbei an der Sonnen unendlicher Sphäre —

Bewegst du mein Geist dich behende und kühn
Und schwebst durch des Alls unermefsliche Weiten,
Wie Schwimmer, die fröhlich die Fluten durchgleiten
Mit unsäglicher, männlicher Wollust dahin.

Entfliehe den irdischen Krämpfen und Qualen
Und läutere dich in ätherischer Flut,
Und trinke die reine, die göttliche Glut
Der Feuer, die schimmernd dort oben erstrahlen!

Wie glücklich ist der, der dem bitteren Trug
Und den Sorgen des nebligen Daseins entronnen
Zum leuchtenden, heitren Gefilde der Sonnen
Zu ziehen vermag mit gewaltigem Flug —

Der, dessen Gedanke auf eiliger Schwinge
Des Morgens, der Lerche gleich, himmelwärts schweift,
Der über dem Lebenden schwebt und begreift
Die Sprache der Blumen und lautlosen Dinge.

Der Albatros.

Die Schiffer fangen zur Belustigung
Oft Albatrosse, mächt'ge Meeresvögel,
Die rastlos kreisen um das schnelle Segel
Ihm folgend auf der weiten Wanderung.
Jedoch sobald sie auf den Brettern stehen,
Da lassen diese Könige der Höhen
Beschämt und ungelenk, wie Ruderstangen
Die grofsen weifsen Flügel niederhangen.
Der jüngst so stolz sich durch die Lüfte schwang,
Er sieht sich nun verhöhnen und verlachen;
Der eine reizt mit Pfeifenrauch den Schwachen,
Und der verspottet hinkend seinen Gang. —

Der Dichter gleicht dem Könige der Höhen,
Der kühn die Schwingen trägt durch Sturm und Wolke;
Doch auf dem Boden, unterm höhn'schen Volke,
Hindert sein Riesenfittich ihn zu gehen.

II. An F... von E. A. Poe.

Geliebte, in dem Weh, das wild
Um meinen Pfad hienieden tost —
(O Pfad, von Dornen nur erfüllt,
Um die kein Lenzhauch kost!) —
Hat meine Seele einen Trost
Im Traum von dir, der mir enthüllt
Ein Eden, sanft und mild.

Und so ist mir dein süfses Bild
Wie eine Insel voll Zauberpracht
In einer See, die weit und wild
Von Stürmen bebt und überschwillt,
Doch wo bei Tag und Nacht
Ein blauer Himmel unverhüllt
Ob jenem lichten Eiland lacht.

München. Anton Englert.*

Zu Alfred de Musset.

Es dürfte männiglich bekannt sein, dafs der französische Heine verhältnismäfsig bald aus dem allgemeinen engouement romantique sich aufraffte und von der neuen Richtung abfiel, die das Mittelalter bis ins unendliche vergötterte.** Bezeichnend für diesen Abfall ist das 1843 an Ch. Nodier gerichtete in der Form so romantische Erwiderungsgedicht, in dem es unter anderem heifst:

Alors, dans la grande boutique
Romantique,
Chacun avait, maître ou garçon
Sa chanson.
Nous allions, brisant les pupitres
Et les vitres
Et nous avions plume et grattoir
Au comptoir.
Hugo portait déjà dans l'âme
Notre-Dame,
Et commençait à s'occuper
D'y grimper etc. etc.

Ähnliche ironische Tendenz hat der Dialog Dupont et Durand (1838), in welchem unter der Gestalt des schäbigen Durand mit dem „crâne ossianique" jedenfalls ein Romantiker sich verbirgt; man vergleiche auch folgende Verse:

Les plus vieux ennemis se réconcilieront,
Le Russe avec le Turc, l'Anglais avec la France,
La foi religieuse avec l'indifférence,
Et le drame moderne avec le sens commun.

Wie grofs aber die Kluft gewesen, die sich zwischen Musset und den früher von ihm vergötterten Idealen aufthat, zeigt schon die Sprache der späteren Gedichte: während in den ersten Jugendgedichten sich eine Anzahl jener mittelalterlichen Schlagwörter findet, fehlen diese in den späteren ganz und gar. Offenbar ist dies vom Dichter beabsichtigt gewesen. Wir lassen einige der auffallenderen archaistischen Ausdrücke folgen, welche die Gedichte beider Perioden äufserlich schroff voneinander scheiden:

* Herr E. ist mit der Vorbereitung einer gröfseren Auswahl aus Baudelaires Gedichten in deutschen Übertragungen beschäftigt. D. Red.

** In seinem neuesten Buche (La litt. franç. au dix-neuvième siècle, Bd. I, Les origines du romantisme, Paris, Hachette, 1882) sagt Paul Albert: „Quelle aimable jeunesse nous avons! disaient-ils, la voilà passionnée pour les tournois, les beffrois, les cartels, les donjons, les mâchicoulis, les palefrois, les destriers, les haquenées, les oriflammes, les pages, les varlets, les sorcières, les loups-garous, les moustiers, les cours d'amour . . ."

féal = fidèle. — Son féal épouse (Mardoche, 46).
fors = hors. 1) D'oublier tout, fors notre amour (Mme la Marquise.)

2) Tout se taît, fors les gardes
Aux longues hallebardes (Venise).

heur et malheur, als Ausruf.

Heur et malheur! on vit ces deux hommes s'étreindre (Don Paëz).

que je meure, als Beteurungsformel viermal: Marrons du feu, Sc. 3 und Sc. 5; Portia 1; Juana. — Ohne que: Marrons, Sc. 1.
ne-mie, Negation (jüngste Beispiele Scarron und P. L. Courrier).

J'y suis pour mon plaisir et n'en sortirai mie (Marrons, Scène 7).

moutier = monastère (vieux mot qui signifie monastère et qui ne s'emploie plus que dans le style plaisant ou familier ou archaïque).

Les quatre ailes d'un noir moutier (Stances).

proche, als Präposition cum accus. (bibl. Stil).

Seigneur, c'est là, proche l'horloge
Saint Vincent, tout devant (Marrons, Scène 3).

prée, fém. = pré. — Heute nur noch im Dialekt von Berry.

Et suivant leurs curées,
Par les vaux, par les blés
Les prées,
Les chiens vont s'en aller (Ball. à la lune).

val, m. = vallée. Nur in der Redensart par monts et par vaux und in Eigennamen anerkannt. — Gleichwohl cf. Victor Hugo, les deux archers. Siehe obiges Beispiel.
vesprée = vêpre = Abend, seit Ronsard nicht mehr gebraucht.

Que j'aime à voir dans les vesprées
Empourprées
Jaillir en veines diaprées
Les rosaces d'or des couvents (Stances).

Auch in Nodiers Gedicht an A. de Musset (1843):

Mais reviens à la vesprée
Peu parée.

Derartige Ausdrücke, die zum Teil Littré nicht aufführt, wie prée und vesprée, fehlen in den späteren Gedichten gänzlich. Höchstens könnte man das choir im Rondeau à Mme Cne T. (1847) vorbringen: Laissa son verre en choir d'étonnement. — Allein hier ist choir, wie öfter bei Neueren, des spafshaften Tones wegen gewählt. Vgl. P. L. Courrier I, 93: J'ai très bien pu, par distraction, faire choir sur la bouquin la bouteille à l'encre.

Baden-Baden. Dr. Joseph Sarrazin.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

S. Kámory, Wissenschaftl. Vorträge auf dem Gebiet der vergleichenden Sprachwissenschaft. 1. Heft. (Prag, Heckenast.) 60 Pf.
Schnorr v. Carolsfeld, Katalog der Handschriften der Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden. I. Bd. (Leipzig, Teubner.) 15 Mk.

Grammatik.

G. Böhling, Schicksale und Wirkungen des W-Lautes in den indogermanischen Sprachen. 1. Teil. (Hannover, Helwing.) 3 Mk.
F. Habicht, Beitrag zur Begründung der Stellung von Subjekt und Prädikat im Neufranzösischen. (Jena, Deistung.) 80 Pf.

Lexikographie.

J. ten Doornkat-Koolman, Wörterbuch der ostfriesischen Sprache. 16. Heft. (Norden, Braams.) 2 Mk.
F. Kluge, Etymolog. Wörterbuch der deutschen Sprache. 2. Heft. (Stuttgart, Trübner.) 1 Mk. 50 Pf.
J. Windekilde, Neues Handwörterbuch der deutschen Sprache. (Neuwied, Heuser.) 80 Pf.
G. Eger, Technolog. Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache von O. Brandes. 1. Teil. (Braunschweig, Vieweg.) 9 Mk.
F. H. Stratmann, A Dictionary of the English language of the XII. XIII. XIV and XV centuries. 3. ed. Suppl. 4. (Krefeld, Päschke.) 5 Mk.
J. S. Strodtmann, Sprachvergleichende Begriffs-Etymologien. (Hamburg, Grüning.) 1 Mk. 50 Pf.

Litteratur.

P. Hamburger, Untersuchung über Ulrich Furtrers Dichtung v. d. Gral u. d. Tafelrunde. (Stuttgart, Trübner.) 1 Mk. 20 Pf.
H. Schrader, Das Geheimnis der drei Götheschen Balladen: Der Fischer, Erlkönig und Todtenkranz. (Berlin, Dolfufs.) 50 Pf.
Th. Delius, Marlowes Faustus und seine Quelle. (Göttingen, Vandenhoek & Ruprecht.) 80 Pf.
Kanteletar, Die Volkslyrik der Finnen. Ins Deutsche übersetzt von H. Paul. (Helsingfors, Edlund.) 4 Mk.

Hilfsbücher.

C. A. Krüger, Deutsche Litteraturkunde in Charakteristiken und Skizzen. (Danzig, Axt.) 75 Pf.

P. Antoine, Aperçus sur la littérature française du XIXe siècle. (Dresden, Ehlermann.) 3 Mk.

Histoire abrégée de la guerre d'Allemagne en 1870 et 1871. (Wittenberg, Herrosé.) 60 Pf.

H. Backhaus, Vorschule der englischen Sprache. (Hannover, Meyer.) 1 Mk. 60 Pf.

R. Töpffer, Crestomatia española. (Berlin, Behr.) 3 Mk.

R. Töpffer, Lehrgang der spanischen Sprache. (Berlin, Behr.) 2 Mk. 50 Pf.

R. Töpffer, Pequeño vocabulario español-aleman. (Berlin, Behr.) 1 Mk. 20 Pf.

Das Zauberschwert Tyrfing.

Eine Episode
aus der altnordischen Hervararsaga des vierzehnten Jahrhunderts

frei übersetzt

von

W. Calaminus.*

Vor alten Zeiten lebte in Norwegen ein reicher und mächtiger König, namens Swafurlami; weithin war er gefürchtet, denn er besafs ein Schwert, namens Tyrfing, dessen Zauberkraft kein Held widerstehen konnte, und dessen Besitzer den Sieg in allen Kämpfen davontrug; aber es haftete auch ein Fluch an ihm, dafs es jedem, der es trüge, verhängnisvoll werden solle.

Es trug sich nämlich eines Tages zu, dafs König Swafurlami auf der Hirschjagd sich in einem wilden, unwegsamen Walde verirrte, so dafs er weder aus noch ein wufste. Da sah er auf einmal einen mächtigen Felsen mit einer grofsen Steinthür, vor welcher zwei Zwerge, die Bewohner der Höhle, standen. Swafurlami, welcher wufste, dafs die beiden aufser-

---

* Obige Sage, eine der schönsten aus dem reichen Kranze epischer Volksdichtungen des alten Nordens, versetzt uns mit lebendiger Anschaulichkeit in das Leben und Treiben unserer urgermanischen Vorfahren und giebt uns ganz besonders ein charakteristisches Bild ihrer wildtrotzigen, ungebändigten und überschäumenden Kampfesfreudigkeit und Reckenhaftigkeit. Die Entstehungszeit dieser Sage geht bis in das 10.—12. Jahrhundert zurück; sie war ursprünglich in poetischer Form vorhanden, wurde aber später und zwar im 14. Jahrhundert, wie so viele andere altnordische Sagen dieser Art, in Prosa aufgezeichnet.

ordentlich erfahrene und geschickte Waffenschmiede waren, fing sie ab und bedrohte sie mit dem Schwerte. Als sie um ihr Leben baten, legte er ihnen als Bedingung der Auslösung auf, sie sollten ihm das beste Schwert machen, das sie könnten, mit goldenem Knopf und Griff und so sicher treffend, gewaltig und scharf, dafs es niemals sein Ziel verfehlen und gleichermafsen durch Eisen wie durch Kleider beifsen und seinen Träger zum Sieger in allen Schlachten und Zweikämpfen machen sollte. Die Zwerge versprachen ihm dies. Am bestimmten Tage kehrte Swafurlami zu dem Stein zurück und die Zwerge gaben ihm das Schwert, welches ganz herrlich ausgefallen war. Als aber der König mit frohem Herzen über die köstliche Arbeit davongehen wollte, drehte sich der eine der Zwerge um und machte seinem Grolle über die erlittene Gewaltthat in folgendem Fluche Luft: „Dein Schwert, Swafurlami, soll eines Mannes Mörder werden zu jeder Zeit, da es geschwungen ist, zu Unheil und Verbrechen soll es dienen und dein eigener Mörder werden."

Swafurlami achtete nicht auf den Fluch, besonders da er durch die Kraft des Zauberschwertes eine Menge Helden überwand und ein mächtiges Reich gründete. Eines Tages aber nahte ihm das Unheil, das ihm der Zwerg gedroht hatte. Ein gewaltiger Berserker,* namens Arngrim, brach mit einem grofsen Heere in sein Reich ein und forderte ihn zum Zweikampf. Beide hieben mit gewaltiger Heldenkraft aufeinander los und das Zauberschwert Tyrfing sauste durch den mit grofsen Eisenstücken besetzten Schild des Berserkers hindurch, so dafs es noch tief in die Erde hineinfuhr. Da aber sprang Arngrim gewandt auf Swafurlamis Arm los, ehe dieser den Tyrfing wieder herausziehen konnte, rifs ihm mit mächtiger Kraft das Schwert aus der Hand und hieb ihn mit sausendem Streich mitten auseinander, so dafs der Tyrfing wieder tief in der Erde haftete. Nun fielen ihm auch Swafurlamis Reich und dessen

* Also hiefsen die altnordischen gewerbsmäfsigen Kämpfer, denen Krieg und Schlacht zu einer förmlichen rasenden Leidenschaft geworden waren. (Daher noch jetzt der Name „Berserkerwut"; vergleiche im weiteren Verlaufe unserer Erzählung die äufserst drastische Schilderung derselben.)

Tochter, namens Eyvara, zu, die schönste und klügste der Frauen, welche ihm zwölf Heldensöhne gebar: Angantyr, der älteste, war der tapferste und stärkste, aber auch seine Brüder Herward, Seming, Hiörvard, Brani, Brami, Barri, Reytnir, Tindr, Bui und Hadding waren weitberühmte und gefürchtete Berserker. Aber auch sie wurden zuletzt von dem Fluche dahingerafft, welcher auf dem verhängnisvollen Schwerte ruhte.

Als nämlich einst die Brüder nach Heldensitte am Julabend* beim Becher safsen und im Taumel des Metes allerlei Gelübde für grofse und unerhörte Fahrten und Abenteuer thaten, da gelobte Hiörvard, dafs er eine Jungfrau, namens Ingeborg, die Tochter des Königs zu Upsala, die in allen Landen und vor allen Frauen wegen ihrer Schönheit und Geschicklichkeit berühmt war, gewinnen wollte. Die anderen Brüder stimmten zu und so fuhren sie zusammen noch im selben Frühjahre nach Upsala und traten in die Königshalle ein, als der König gerade mit seinen Helden und seiner Tochter zu Tische safs. Hiörvard trat auf ihn zu, machte ihn mit seinem Gelübde bekannt und bat um raschen Bescheid. Der König aber überlegte wohl die Werbung des Helden, denn er erwog, wie gewaltig und von welch ruhmvollem Geschlechte, aber auch, wie berüchtigte Berserker die Brüder waren.

Da erhob sich am Tische einer der Mannen des Königs, ein weitberühmter Held, namens Hialmar der Grofsherzige, und sprach zu seinem Herrn: „Erinnere dich, wie viele Ehre ich dir schon erworben habe, seit ich in dein Land kam, wie ich dein Reich stets treu behütet und bewacht und um die Hälfte vermehrt habe; nun erweise mir aber dafür die gebührende Ehre und gieb mir deine Tochter, die ich von Herzen liebe, und nicht diesen wilden blutdürstigen Berserkern da, die immer nur Übels gethan haben in deinem sowohl, als in anderen Reichen.“ Der König aber ward ob der Reden der beiden Helden sehr bekümmert, denn er liebte und schätzte Hialmar eben so sehr, als er Hiörvard und seine Brüder fürchtete, und

* Dem altnordischen Feste der Wintersonnenwende, dem Vorlaufer unseres Weihnachtsfestes.

es schien ihm gefährlich, wenn sich zwei solche Helden um seine Tochter stritten. Darum überliefs er der schönen Ingeborg selbst die Entscheidung; diese aber sprach, sie wolle den wackeren Helden Hialmar, von dem sie immer Gutes und Rühmliches gehört habe, und nicht einen von den grimmigen Söhnen Arngrims zum Manne haben. Als nun Hiörvard diese Entscheidung hörte, entbrannte er in wildem Zorne, entbot den Hialmar zum Holmgang (Zweikampf — so genannt, weil diese Kämpfe von den altnordischen Helden gewöhnlich auf einer Insel — Holm — ausgefochten wurden) südlich nach Samsinsel (Samsey) und nannte ihn einen schlechten und verächtlichen Mann, wenn er sich mit Ingeborg vermähle, ehe der Zweikampf ausgefochten wäre; Hialmar aber nahm die Herausforderung an und sogleich ward die Zeit des Zusammentreffens verabredet, worauf Arngrims Söhne nach Hause fuhren. Als aber ihr Vater die Nachricht von dem verabredeten Zweikampf hörte, schüttelte er bedenklich das Haupt und sprach: „Nie habe ich so um euch Besorgnis gehabt als jetzt, denn ich kenne keine tapfereren und kühneren Helden, als Hialmar und seinen Gefährten Odd, der immer um ihn ist.“

Als nun die Zeit des Holmgangs herannahte, fuhren Arngrims Söhne ab, um sich einzustellen. Ehe sie aber nach Samsinsel kamen, kehrten sie bei einem ihnen befreundeten Jarl (Fürsten) ein, der über Ordeigjaburg herrschte. Dem Angantyr, dem ältesten und stärksten der Brüder, gefiel die schöne Swafa, die Tochter des Jarls, so sehr, dafs er sich mit ihr verlobte und vermählte, bei welcher Gelegenheit der Jarl ein prächtiges Hochzeitsfest gab, das einen halben Monat lang dauerte. Als aber Angantyr sich von seiner jungen Gemahlin trennen wollte, um zum Holmgang abzufahren, hatte er in der letzten Nacht noch einen seltsamen Traum, den er dem Jarl also erzählte: Mich däuchte, wir Brüder standen auf Samsinsel und fanden da mancherlei Vögel, die wir alle erschlugen; als wir aber darauf einen anderen Weg durch die Insel einschlugen, flogen uns zwei Adler entgegen, mit deren einem ich einen harten Kampf hatte, so dafs wir uns beide niedersetzen mufsten, um uns auszuruhen, der andere Adler aber hatte es mit meinen Brüdern zu thun und überwältigte sie alle. Der Jarl schüttelte

das Haupt und sprach: „Das sind schlimme Zeichen und Vorbedeutungen! Dein Gesicht bedeutet den Fall mancher Männer und ich glaube, dafs ihr dem Todesverhängnis entgegengeht.“ Die Brüder aber lachten zu seiner Deutung, sagten, sie fürchteten sich nicht, und fuhren zum Holmgang ab, wohlversehen mit den besten Waffen, die ihnen ihr Vater mitgeben konnte, „denn, sagte er, ihr werdet sie wohl nötig haben, da ihr mit den stärksten Helden zu kämpfen habt.“

Nach kurzer Fahrt kamen sie an Samsinsel an und landeten in dem Hafen Munnarwog; als sie aber ausgestiegen waren, kam die Berserkerwut über sie und sie stürzten nach ihrer Gewohnheit wie die Raubtiere in den Wald. Hialmar aber landete unterdessen auf der anderen Seite der Samsinsel mit zwei Schiffen, in deren jedem hundert seiner Gefährten, lauter starke und tapfere Helden, sich befanden; mehr aber als alle diese galt ihm sein unzertrennlicher Kampf- und Waffengenosse Odd, mit dem Beinamen der Weitgereiste, vor welchem Arngrim seine Söhne so sehr gewarnt hatte. Als die Berserker von ferne sahen, wie diese beiden sich von ihren Gefährten entfernt hatten, um Arngrims Söhne aufzusuchen, schwangen sie ihre Schwerter und bissen in ihre Schildränder und stürzten sich auf die Schiffe, sechs in jedes derselben; und nichts half den Helden, die in ihnen waren, die tapferste Verteidigung; die Berserker gingen von einem Schiffsrande zu dem anderen und erschlugen jedes Menschenkind, darauf aber stürzten sie wieder brüllend ans Land. Da sagte Hiörvard: „Wie thöricht ist doch unser Vater Arngrim, dafs er uns so sehr vor Hialmar und Odd gewarnt hat; wo sind nun diese beiden? Haben sie ihren Gefährten geholfen?“ Angantyr aber antwortete: „Sprich nicht so voreilig; noch haben wir mit jenen nicht zu thun gehabt und es kann wohl sein, dafs sie uns überwinden.“

Hialmar und Odd aber waren, während ihre Gefährten von den Berserkern abgeschlachtet wurden, auf der Insel umhergestrichen, um nach Arngrims Söhnen zu sehen; als sie nun aus dem Walde kamen, stiegen die letzteren gerade aus den Schiffen an das Land mit blutigen Waffen und geschwungenen Schwertern; es war die Berserkerwut von ihnen gewichen und

sie waren hierdurch schwächer an Kraft geworden, wie nach einer Art von Krankheit. Da sprach Odd:*

Das war ein grofser Schreck,
Als brüllend sie von den Schiffen kamen
Und brüllend auf die Insel stiegen,
Die Heldenmänner, zwölf an Zahl.

Hialmar aber antwortete — und dies war das einzige furchtsame Wort, das er an diesem Tage sprach —: „Alle unsere Mannen sind vor der grimmigen Wut der Berserker gefallen, und ich glaube, dafs wir heute Abend bei Odin in Walhalla zu Gast sein werden.“** Odd sprach: „Noch nie habe ich solche rasende Kämpfer gesehen, und ich rate nun, dafs wir uns in den Wald zurückziehen, denn wir beide vermögen nicht zu kämpfen gegen diese zwölf, die zweihundert der tapfersten Männer in Schweden erschlagen haben.“ Hialmar aber antwortete jetzt mutig gefafst: „Nie wollen wir vor unseren Feinden fliehen!“ worauf Odd erwiderte: „Ich habe noch lange keine Lust bei Odin heute Abend in Walhalla zu speisen, das mögen die Berserker thun,“ — eine Unterredung der beiden Helden, die das alte Volksepos in folgenden Strophen erzählt:

Hialmar:

Kühne Recken kamen aus Heerschiffen an,
Zwölf Männer zusammen, die Helden wert;
Wir werden Gäste Odins sein am Abend,
Wenn werte Helden auch, sie aber leben.

* Diese und die anderen, noch weiter in unserer Sage vorkommenden poetischen Bruchstücke in allitterierender Form, welche unseren Lesern eine kleine Probe von der ganz eigenartigen Schönheit der altnordischen Dichtkunst geben können, sind wohl als Trümmer eines älteren, gröfseren epischen Gedichtes anzusehen, das in balladenartigen Liedern im Munde des Volkes während des 10. bis 12. Jahrhunderts entstand und umlief; die Überarbeitung und Aufzeichnung desselben in prosaischer Form fällt aber erst in das 14. Jahrhundert.

** Odin, der Göttervater, hatte in seiner Himmelsburg einen prachtvollen Saal, namens Walhalla, in welchen die auf dem Felde der Ehre gefallenen Helden nach dem Tode zu seligem Leben — d. h. zur Fortsetzung des irdischen Kriegerlebens und der Zechgelage — eingingen; er konnte nicht weniger als 400000 Helden fassen. Nur der Tod im Kampfe gab Anspruch auf die Freuden Walhallas; wer den schmählichen „Strohtod“, d. h. im Bette, gestorben war, fuhr in die Unterwelt zur Totengöttin Hela, mochte er auch sonst der bravste Mann sein. Schlachtenmut also war unseren kriegerischen Vorfahren das Einzige, was dem Manne Anspruch auf Wert und auf die Freuden der Seligkeit gab.

Odd:

Ich will der Rede Bescheid dir geben:
Sie werden Gäste Odins sein am Abend,
Die zwölf Berserker, doch wir werden leben.

Als aber nun Hialmar und sein Genosse nach den Berserkern blickten, sahen sie, dafs es von der Hand Angantyrs wie ein Sonnenstrahl blitzte und funkelte, denn er trug den Tyrfing. Da sprach Hialmar: „Willst du lieber mit Angantyr allein kämpfen oder mit seinen zwölf Brüdern?“ Odd antwortete: „Ich will mit Angantyr kämpfen, er wird zwar gewaltige Hiebe geben mit dem Tyrfing, aber mein Waffenhemd hält mehr aus als deine Brünne.“ Hialmar aber entgegnete: „Wo kamen wir je zum Kampf, dafs du mir vorangegangen wärest? Wenn du deswegen mit Angantyr kämpfen willst, weil dir dies eine gröfsere Heldenthat scheint, so mufst du bedenken, dafs ich der Anführer in diesem Holmgang und dazu als ein Königssohn geboren bin und daher für uns beide zu sorgen habe; lieber wollte ich eine andere Königstochter in Schweden heimführen, als dir oder einem anderen in diesem Holmgang den Vorrang geben.“ Odd gab sich zufrieden, bemerkte aber, Hialmar habe das gewählt, was am schlimmsten ausfallen würde.

So geschah es also, wie Hialmar wollte. Dieser schwang nun sein Schwert und ging dem Angantyr entgegen, und ein jeder wies den anderen zur Walhalla. Ehe aber der Kampf begann, sprach Angantyr: „Wir wollen festsetzen, dafs derjenige von uns, welcher den anderen überlebt, den Gefallenen nicht der Waffen berauben soll; ich will den Tyrfing mit mir ins Grab haben, und ebenso soll auch Odd sein Waffenhemd und Hialmar seine Waffen im Grabe behalten.“ Hialmar aber erklärte sich damit einverstanden, worauf noch weiter festgesetzt wurde, dafs der Überlebende einen Grabhügel über dem andern aufwerfen sollte. Jetzt begann der Zweikampf zwischen Angantyr und Hialmar, und beide fochten mit der gröfsten Heftigkeit und Kraft; sie traten so furchtbar auf, dafs sie bis an die Knie in die Erde sanken, und es war wie lohendes Feuer anzusehen, als ihre Klingen sich trafen, das Land aber zitterte bei ihrem Kampfe ringsum, als ob es an einem Drahte hinge; sie hieben sich die Panzer in Stücke und brachten sich viele

und grofse Wunden bei, und es ergofs sich ein solcher Dampf aus Nase und Mund beider, als ob ein Ofen brennte; Odd hat nachher gesagt, dafs man nie einen heldenmäfsigeren Angriff oder schönere Waffen gesehen habe als in diesem Zweikampf, von welchem noch lange in den Sagen des Nordens gesagt und gesungen worden ist.

Als aber Odd und die Berserker lange zugeschaut hatten, gingen sie an eine andere Stelle und rüsteten sich ebenfalls zum Zweikampf. Odd sprach zu den Berserkern: „Ihr werdet wohl Helden- und nicht Knechtessitte haben, und darum soll nur immer einer allein von euch mit mir kämpfen und nicht mehrere, wofern ihr den Mut dazu habt.“ — Die Berserker aber stimmten zu. Zuerst nun trat Hiörvard vor, und Odd ging ihm mit einem trefflichen Schwerte entgegen, das gleichermafsen durch Stahl und Kleider bifs. Sie begannen ihren Zweikampf mit mächtigen Hieben und es dauerte nicht lange, so fiel Hiörvard tot zur Erde nieder. Als dies aber die anderen Brüder sahen, stellten sie sich ungebärdig und nagten an ihren Schildrändern, und Schaum ergofs sich aus ihrem Munde. Nun stand Herward auf und griff Odd an, aber es ging wie vorher, dafs er tot zur Erde fiel. Bei diesem Anblick tobte die Wut in den Berserkern, sie streckten die Zunge heraus und knirschten mit den Zähnen, und es schallte wie das Gebrüll der Opfertiere in ihrem Bauche. Nun trat Seming vor; er war der stärkste der zwölfe nach Angantyr und griff den Odd so mächtig an, dafs dieser sich seiner genug zu erwehren hatte; sie kämpften so lange, dafs man fast nicht mehr wufste, wer siegen würde, und hieben alle ihre Waffen in Stücke, aber den Odd schützte sein Waffenhemd so, dafs ihm kein Schaden geschah; Seming empfing viele gefährliche Wunden, aber er ergab sich nicht eher, als bis all sein Fleisch von den Knochen gehauen war und Odd keine unblutige Stelle mehr an ihm sah; und erst, als all sein Blut aus den Adern geronnen war, fiel der Tapfere um und war tot. Darauf stand einer nach dem anderen der Berserker auf, aber es endete so, dafs Odd sie alle fällte; er war da sehr müde, aber nicht verwundet.

Nach diesem heldenmäfsigen Kampfe begab sich Odd nach der Stelle, wo Hialmar und Angantyr gekämpft hatten; An-

gantyr war gefallen, Hialmar aber safs auf einem Hügel und war bleich wie der Tod; da ging Odd zu seinem sterbenden Waffenfreunde und sprach:

Was ist dir, Hialmar? Die Farbe verändert,
*M*üd bist du, sag ich, von *m*ancher Wunde;
*Z*erhauen der Helm, zerrissen die Brünne,
Nun ist dein Leben zu Ende gegangen.

Hialmar sprach:

Wunden hab sechs ich, zerrissen die Brünne,
Schwarz mir's vor Augen, den Weg seh ich nicht;
Es *h*aftet im *H*erzen der *h*errliche Tyrfing,
Der grimme Blutmaler,* gehärtet in Gift.

Zusammen besafs ich der Höfe fünf,
Aber beherrschen sollt ich sie nie;
Nun mufs ich liegen des Lebens entblöfst
Vom Hiebe des Schwerts auf der Insel Sams.

In der Halle trinken die Männer den Met,
Die Heldenmänner in Vaters Haus;
Müde macht manche Männer das Bier,
Mich des Schwertes Schärf auf der Insel Sams.

Aus des *w*eifsen *W*eibes Umarmung ich flog
Zum Kampf im äufsersten Ende der Welt;
*W*ahrlich, sehr *w*eise war, was sie mir sagte,
Dafs nie ich würde kehren nach Haus.

Nimm mir von Händen den *r*oten *R*ing,
Bring ihn der jungen Ingibiörg;
Weh wird ihr werden, der Wonnelosen,
Dafs nie ich komme nach Upsala heim.

Von der lieblichen Jungfrau Liedern flog ich,
Leicht den Liebesscherz lassend, zum Ost;
*F*ahrten ersann ich und fuhr mit den Mannen
Fern von der Holden, die kurz ich geliebt.

Ein *R*ab fliegt nach Osten vom *r*agenden Baum,
Mit ihm zugleich rauscht ein Adler einher;
Gegeben bin ich dem Adler zur Speise,
In meinem Blut wird satt er sich schwelgen.

* Ein malerisches Beiwort! Für die Begriffe Kampf und Streit, Schwert und Trinkgelage hat die ebenso kräftige als wohllautende Sprache des alten Nordens eine unzählbare Menge poetischer Umschreibungen — ein sprechender Beweis, wie wichtige Gegenstände den Urgermanen das Zechen und das Kämpfen waren.

Darauf starb er. Odd blieb die Nacht auf der Insel, um seinen Freund zu bestatten; am Morgen aber trug er alle Berserker zusammen und machte einen Grabhügel, und die Inselbewohner brachten nach seinem Befehl grofse Maultiere zusammen und bedeckten den Hügel mit Steinen und Sand; Odd brauchte zu dieser Arbeit einen halben Monat; darauf legte er die Berserker mit ihren Waffen hinein und barg sie unter dem Grabhügel, nahm den Hialmar und trug ihn ins Schiff, brachte ihn heim nach Swithiod (Schweden) und meldete dem König und seiner Tochter die Trauerbotschaft; diese aber ergriff der Fall Hialmars so, dafs ihr das Herz vor Harm sprang; sie ward mit dem toten Geliebten in ein Grab gelegt und beiden ein grofser Totentrunk gehalten.

Das verhängnisvolle Zauberschwert Tyrfing, das schon so vielen wackeren Helden den Untergang gebracht hatte, ruhte also jetzt bei demjenigen, der es zuletzt getragen hatte, bei Angantyr, im Grabe. Odin aber verzauberte den Geist des gefallenen Helden und das Unglücksschwert in der Grabstätte und umgab beide mit einer flammenden Lohe, damit es niemanden mehr nach dem Besitze des unseligen Tyrfing gelüste; er liefs das Zauberfeuer um die Grabstätten, welche Angantyr und seine Brüder bargen, so furchtbar auflohen, dafs auch der kühnste Held davon abgeschreckt werden mufste. Allein auch dies half nichts; denn Angantyr hatte eine Tochter, namens Hervör, hinterlassen, auf welche der heldenkühne Sinn ihres Vaters übergegangen war, und die, um es ihrem Vater gleich zu thun an Thaten, mit brennender Begierde sich nach dem Besitze des Zauberschwertes Tyrfing sehnte, von dem sie gehört hatte, dafs es auf Samsinsel, im Grabe ihres Vaters, von feuriger Lohe beleckt, verborgen sei. Um zu dem Besitze desselben zu gelangen, zog sie Männerwaffen und -Kleider an und verkehrte mit den Wikingern;* sie gewann eine Schar derselben und ward ihre Anführerin, machte weite Heerfahrten in den Landen und kam endlich auch nach Samsinsel. Hervör

* Die Wikinger waren Seehelden, deren Leben in Meerfahrten, Seekampf und -Raub bestand. Sie machten im neunten und zehnten Jahrhundert halb Europa unsicher, fuhren plündernd die deutschen Flüsse hinauf und gründeten in England und Italien mächtige Reiche.

befahl den Wikingern, die Insel aufwärts zu fahren, und gab vor, dafs dort Schätze in dem Grabhügel seien. Alle Wikinger sprachen dagegen und sagten, dafs so greuliche Gespenster dort Tag und Nacht umgingen, dafs es daselbst schlimmer bei Tage sei als anderwärts bei Nacht. Hervör aber liefs sich nicht abhalten und bestand auf ihrem Willen; es wurde also Anker geworfen, Hervör aber nahm ein Boot und ruderte zum Land um Sonnenuntergang; da traf sie einen Mann, der Herden hütete und sie fragte:

Wer der Männer bist du zur Insel kommen?
Geh schnell zurück zur gastlichen Heimat.

Hervör antwortete:

Nicht gehen will ich zur gastlichen Heimat,
Denn keinen kenn ich der Inselbewohner;
Doch sage du schnell mir, ehe wir scheiden,
Ob Hiörvards, des Helden, Hügel du kennst.

Er antwortete:

Fragst danach du? Weise bist wahrlich du nicht,
Tapfrer Wikinger Fürst, bist wahnwitzig du?
Flieh schnell, soweit die Füfse dich tragen,
Alles ist hier voll Nachtgespenster.

Hervör sprach:

Nicht beb ich vor nichtigen Nachtgespenstern,
Wenn rings auch in Feuer die Insel brennt;
Nicht fürcht ich solche Spukgestalten;
Zu sprechen mit ihnen verlanget es mich!

Er antwortete:

Thöricht dünkt mich, wer hierher fährt,
Einsam allein in dunkler Nacht;
Feuer umleckt ihn, die Hügel sich öffnen,
Es brennt der Sumpf, fliehn weit wir von hier!

Darauf lief er angstvoll nach Hause; Hervör aber ging dahin, wo die Hügelfeuer brannten, und fürchtete sich nicht, obgleich Feuer auf ihrem Wege flammte; sie ging im finstern Nebel vorwärts, bis sie zu den Hügeln der Berserker kam, trat zu dem gröfsten derselben und fing an zu beschwören:

Wach auf, Angantyr, es wecket dich Hervör,
Dein einziges Kind von der edlen Swafa!
Heraus aus dem Hügel das herrliche Schwert,
Das schmiedeten Zwerge dem Swafurlami!

Hiörvard! Hervard! Hrani! Angantyr!
Unter Baumeswurzeln weck ich euch alle
Mit dem Helme, der Brünn und dem scharfen Schwert,
Mit dem Schilde geschmückt und gegrabenem Ger!

Staub seid ihr worden, ihr Söhne des Arngrim,
Ihr Heldenmänner, Vermehrung des Staubs!
Ist keiner bereit der Söhne Eifuras,
Mit mir zu sprechen in Munarwog?

Hiörvard! Hervard! Hrani! Angantyr!
Verwesen sollt ihr im Würmergrab,
Gebt das Schwert ihr nicht, das schmiedeten Zwerge!
Nicht ziemt die teure Waffe den Toten!

Geist Angantyrs (erscheint aus dem Grabhügel):

Hervör, o Tochter, was rufest du so?
Mit Zauberstäben zettelst du Übel an!
Toll bist geworden und wahnwitzig du!
Übelgesinnt weckst die Toten du auf!

Den Tyrfing suchst du vergebens im Grab;
Zwei besafsen das Schwert im Leben;
Von ihnen ist einer noch Eigner der Waffe.

Hervör:

Das lügst du, o Toter! Nicht lasse Odin dich
Heil in dem Hügel für diesen Betrug!
Nicht willens bist du, den Tyrfing zu lassen
Als Erbe von dir dem einzigen Kind!

Geist:

Es neiget sich Helgrind (das Totenreich), die Hügel sich öffnen,
Rings flammet in Feuer die Insel empor,
Eil schnell, o Maid, zu den Schiffen davon!

Hervör:

Lafs rings in Feuer die Insel stehn,
Nicht bebet das Herz in dem Busen mir!
Nicht zaget der Maid der Mut in der Brust,
Steht auch in der Grabthür drohend dein Geist!

Geist:

Ich sage dir, Hervör! und hör du mich an,
Weise Tochter, die Zukunft verkünd ich:
Es wird dieser Tyrfing, das glaube mir nur,
All deinen Stamm, o Maid, verderben.

Einen Sohn wirst du haben, der Tyrfing wird tragen
Im Heldenmute, vertrauend der Kraft;
Den werden Heydreck die Leute heifsen,
Den kühnsten Helden unter dem Himmelszelt.

Hervör:

Ich zaubre euch so, ihr toten Männer,
Dafs Ruh ihr nicht habt in trauriger Gruft,
Giebst das Schwert du nicht, Angantyr, aus dem Grab,
Den Hasser der Helme,* Hialmars Mörder!

Geist:

Nicht dacht ich, dafs wäre so männlich dein Mut,
Du junge Maid, die die Gräber besucht,
Mit gegrabnem Ger und dem Schwerte geschmückt,
Mit dem Helm und der Brünn vor der Grabesthür!

Hervör:

Für männlich schon galt mir der Mut in der Brust,
Eh euren Saal zu besuchen ich kam;
Heraus aus dem Hügel den Hasser der Helme,
Das Zwergegeschmeid, nicht ziemt dir's zu hehlen!

Geist:

An der Schulter liegt mir der Mörder Hialmars,
Rings ist die Klinge mit Lohe beleckt;
Keine Maid weifs ich auf Mitgards** Auen,
Die dies Schwert nicht bang zu schwingen sich scheute!

Hervör:

Ich will ihn hüten, zu Händen ihn fassen,
Den scharfen Stahl, wenn ich haben ihn kann;
Nicht fürchtet das brennende Feuer die Maid,
Ist rings auch von Lohe der Stahl jetzt beleckt!

Geist:

Thörichten Sinns bist Hervör du wahrlich,
Dafs frevelnden Muts in das Feuer du stürzest!
Doch geben will ich die Waffe dir lieber,
Junge Maid, nicht weigern dir will ich's!

* Ein neues Beiwort des Schwertes.
** Der Name für die Erde.

Hervör:

Wohl thust du daran, o Wikingerfürst,
Dafs das Schwert heraus aus dem Hügel du holst!
Ich will sie hegen, die teure Waffe,
Und gäbst du mir Norweg, nicht nähm ich's dafür!

Geist (giebt ihr das Schwert):

Nicht weifst du den Wechsel der Zukunft bis jetzt,
Junge Maid, nicht hast du Grund dich zu freun;
Dieser Tyrfing wird, das glaube mir nur,
All deinen Stamm zerstören, o Maid.

Hervör:

Fahren will ich zum flutenden Meer,
Nun ist fröhlichen Mutes das Königskind!
Wenig fürcht ich, Wikingerfürst,
Was meine Söhne dereinst noch erleiden!

Geist:

Du sollst ihn haben und lange lieben,
Hege in Huld den Mörder Hialmars!
Rühr nicht an die Schneiden, Gift ist in beiden,
Viel Übles noch wird der Männermesser stiften.

Fahr wohl, o Tochter, gern gäbe ich dir
Zwölf Männer Leben, wenn nur du geglaubt,
Kraft und Glück und all das Gut,
Das Arngrims Söhne zum Erbe liefsen!

Hervör:

Wohnet ihr alle, fort treibt es mich nun,
Heil in dem Hügel! Von hinnen will ich!
Heimisch fühlte mein Herz sich zu Mut,
Als ringsum Feuer mich lodernd umflammten!

Eutychianos-Faustus senior und junior.

In den Nachrichten über die geschichtliche Persönlichkeit des viel geschmähten und sicher auch viel verleumdeten Faust, des letzten Trägers der grofsen Zaubersage, herrscht so viel Dunkel, dafs es vorläufig noch sehr schwierig, wenn nicht auf immer unmöglich ist, in alle die Widersprüche und Verworrenheiten Licht zu bringen. Das geht so weit, dafs man nicht einmal über seinen Namen im reinen ist. In Gelnhausen nannte er sich 1507 auf einer für den Abt von Sponheim (Spanheim), Johann von Heidenberg, welcher von seinem Geburtsort Trittenheim, Tritheim (Trithemius) genannt ward, bestimmten Karte in der echt marktschreierischen Weise damaliger Zeit: „Magister Georgius Sabellicus, Faustus junior, fons necromanticorum, magus secundus, chiromanticus, agromanticus, pyromanticus, in hydra arte secundus.“ Diese Karte hat grofsen Wirrwarr in der Faustlitteratur angerichtet, obgleich fraglich erscheint, ob ihr nicht vielleicht in unserer am Buchstaben klebenden Zeit zu viel Bedeutung beigelegt wird. Wenn ich sie dennoch der vorliegenden kleinen Abhandlung zu Grunde lege, so geschieht es auf die Gefahr hin, dem Schwarme der geistlichen und weltlichen Flunkerer und Gaukler in dem Wuste der Faustlitteratur, Legenden- und Volksbuchschreiber, Puppenspieler und Faustdeutler beigeworfen zu werden. Ich wage, in folgendem ohne Anhauch von Anmafsung einen neuen Gedanken anzuregen. — Drei Möglichkeiten bieten sich zur Erwägung:

1) Weder Sabellicus noch Faustus sind hier Familiennamen, sondern beides nur künstlerische Beiworte — jenes in dem allgemeinen Sinne von „der Sabeller (= Zauberer)", dieses in Verbindung mit junior unter besonderer Bezugnahme auf eine ältere zauberische Persönlichkeit. Dann ist entweder:

a) Georgius der Familienname, oder:

b) überhaupt kein solcher genannt, sondern lediglich der Rufname Georg. Aus der Thatsache, dafs unsere fragliche Person in Erfurt 1513 sich „Georgius Faustus, He(l)mitheus Hedebergensis"* nannte, dürfte sicher hervorgehen, dafs Georg wirklich der Vorname gewesen ist. Wenn aber weder die Benennung Sabellicus noch Faustus als Familienname gelten sollte, würde man auf der Gelnhäuser Karte die Fassung erwarten müssen: „Magister Georgius, Sabellicus, Faustus junior etc."

2) Georgius ist der Vorname, Faustus der Familienname. Sowohl der deutsche Name Faust (= geballte Hand), als auch der lateinische Faustus (= der Glückliche) begegnen häufig, ursprünglich ohne alle Beziehung zueinander, einzig zufälliger Gleichklang. Wirklich begegnet späterhin, wie schon in der Erfurter Benennung, entgegen der Gelnhäuser Karte, stets der alleinige Name Faust, scheinbar alle Zweifel beseitigend. Dann, wenn Faust(us) der Familienname des Meister Georg, nannte dieser sich „junior" zur Unterscheidung von einem älteren Verwandten, und Sabellicus wäre Beiname in dem unter 1 geäu serten Sinne. Aber alsdann müfste es umstellend heifsen: „Magister Georgius Faustus junior, Sabellicus etc."

3) Georgius ist der Vorname, Sabellicus der Familienname. Dieser, wenngleich seltene Name begegnet als Savelli, Savels und Sabell, Sabella in Italien, Deutschland und Rufsland, könnte also dem Georgius zugehört haben. Zudem heifst es in einem Briefe Tritheims an einen Freund ganz bestimmt: „Homo ille, de quo mihi scripsisti, Georgius Sabellicus qui se principem necromanticorum ausus est nominare etc.", und dieser Brief ist vor Empfangnahme der Karte geschrieben.

* Entweder „Heidelberger Halbgott", wie Düntzer durch Überführung des l deutet, oder vielleicht: Halbgott „von Heidenberg", als Spottbezeichnung gegen Tritheim, vor welchem er sich in Gelnhausen aus dem Staube gemacht hatte.

Der Pariser Gabriel Naudé (Naudæus) erwähnt in seinem zuerst 1625 erschienenen Werke „Apologie etc.“ u. a. der „lächerlichen Prahlerei jenes Sabellicus“, während er allerdings anderweit auch von dem „in neueren Zeiten berühmten Doktor Faust“ und von den „magischen Romanen des Faust“ spricht. Wenn nun Sabellicus der Familienname gewesen, so wäre die Bezeichnung „Faustus junior“ künstlerischer Beiname unter Bezug auf einen älteren Zauberer dieses Namens; dafür sprechen auch in der That die weiteren Ausdrücke auf der Gelnhäuser Karte „magus secundus etc.“* Dies kann unmöglich einfach wörtlich bedeuten sollen „der zweite Magier“, da doch der zauberberüchtigten Personen eine Legion war; sondern es gewinnt nur dann Sinn, wenn es auf jenen älteren Faustus, als den bisher in der Zauberei Gröfsten, zielt. Gegen derartige Deutung könnte zunächst sprechen, dafs fast nirgend als auf der Gelnhäuser Karte der Name Sabellicus begegnet; dieser Pfeil läfst sich aber durch die Annahme abschwächen, dafs der Meister Georgius Sabellicus den richtigen Familiennamen bald ganz ablegte und nach jenem Vorgänger einfach anmafsend sich Georgius Faustus, Dr. Faustus, späterhin sogar den Vornamen ändernd Johann Faust oder Faustus nannte. Weiter könnte gegen obige Ansicht streiten, dafs das Volksbuch den Sabellicus-Faustus nie Faustus junior nennt; jedoch ist leicht damit zu antworten, dafs das Volk sich nicht darum bekümmerte, ob die massenhaften alten und neuen Sagengebilde, welche es willkürlich, oft ohne die geringste Geistesverwandtschaft, durcheinander warf, sich auf einen älteren oder jüngeren Faust oder gar auf dritte Personen bezogen, um so weniger als Meister Georg Sabellicus selber schnell das „junior“ vollständig abgestreift hatte. Noch ein Bedenken wäre zu erheben: dafs man anstatt „junior“ eher „secundus“ wie bei magus zu erwarten hätte; aber entweder legte Georg keinen Wert wie auf peinliche Gewissenhaftigkeit so auf Sprachrichtigkeit, oder er

* Der flüchtig aufgetauchte Gedanke, dafs „magus secundus“ sich auf Simon Magus beziehen könne, dessen Zauberstückchen mehrfach auf Faust übergegangen sind, dafs also „magus secundus“ „Simon Magus der Zweite“ bedeute, scheint deshalb nicht stichhaltig, weil für den Fall „Magus“, als Eigenname genommen, grofs geschrieben sein müfste.

wollte gegen das mehrfache „secundus“ eine sprachliche Abwechselung schaffen; oder vielleicht auch gedachte er sich geradezu verwandtschaftlich auf den berühmten älteren Faust zurückzuführen.

Nun zu der wichtigen, aber heiklen Frage: Wer ist dieser Faustus senior? Man hat den gewandten, geistreichen Erfinder des Letterdruckes, den Johannes Fust in Mainz, welcher in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wirkte und wahrscheinlich 1466 starb, dafür ansehen wollen. Aber für solche Annahme, so ansprechend sie erscheine, bietet sich kein Anhalt der Wahrscheinlichkeit, und wenn ich selber ihr früher gehuldigt habe, so mufs ich sie doch jetzt verwerfen. Die Namen Fust und Faust sind wohl gleich oder können gleich sein, wenn dieser der deutsche Name und zeitgemäfse Umwandlung jenes mittelalterlichen sein soll; aber der Buchdrucker Fust nannte und schrieb sich nie anders als so. Erst später wandte man mifsverstehend den Namen Faustus auf ihn an, z. B. in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Nicodemus Frischlin in seinem „J. Cæsar redivivus“, wo auf die Frage nach dem Erfinder der Buchdruckerkunst die Antwort erfolgt: „Der erste Urheber lebte zu Moguntia, den bedeutsamen Namen Faustus führend.“ Die Übereinstimmung des Vornamens beim Letterdrucker und Magier braucht bei der Häufigkeit desselben nicht allzusehr ins Gewicht zu fallen. Auch ist nirgend nachweisbar, dafs Fust als Zauberer gegolten hätte, so wunderbar auch seine Erfindung erscheinen mochte, noch dafs Sagen von ihm im Schwange waren. Schliefslich ist als unwesentlich anzusehen, dafs ein Puppenspiel Faust Mainz als Örtlichkeit hat; das deutsche Volksschauspiel hat so viele Wandlungen auf dem Wege zu den jetzigen Puppenspielen erfahren, dafs man diese getrost als grofsenteils neue Machwerke hinstellen kann. Der Buchdrucker Fust hat keinen Anteil an der Sage, was nicht ausschliefst, dafs späterhin vereinzelt wegen des Namenanklanges die Sage irrtümlich übergespielt ward. — Also einen anderen Faustus senior! Warum sollen wir an eine so kurze Zeitspanne gebunden sein? Suchen wir weiterhin dem Namen Faustus aufzustofsen, und gehen wir zu diesem Zwecke auf die Faust-Vorzeit, bis auf die Theophilus-Zeit zurück, um von

dieser ältesten gröfseren Zaubersage die Wanderung zu beginnen.

Theóphilos oder Theóphilus, Vicedominus der Kirche zu Adana (Adona) in Cilicien, an welchen sich die bekannte Legende lehnt, welche nicht genug mit der Faustsage zusammengestellt werden kann, soll um das Jahr 537, also zur Zeit Kaiser Justinians, gelebt haben. Seine wunderbare Geschichte soll von Eutychianos (Eytychianus), seinem Diener und Schüler, in griechischer Sprache niedergeschrieben worden sein. Zu Karls des Grofsen Zeit soll alsdann der gelehrte Langobarde Warnefried, bekannter als Paulus Diaconus Neapolitanus, die wunderbare Begebenheit in das Lateinische übertragen und dadurch in dem Abendlande verbreitet haben. Die ganze Sache ist sehr zweifelhaft: Die Vermutung liegt nahe, dafs Paulus Diaconus hier einen frommen Betrug gespielt und die ganze Geschichte unter geschickter Benutzung alter Sagenrichtung erfunden habe, dafs er ferner, um jener eher Anklang und Glauben zu verschaffen, sich auf einen gewissen Eutychianos berufen und auch eine griechische Übersetzung als angeblichen Urtext niedergeschrieben habe. Paulus eignete das lateinische Werk seinem kaiserlichen Gönner zu, ein Beweis, welchen Wert er auf seine Arbeit legte. Die Wundergeschichte fand schnelle Verbreitung und ward so beliebt und volkstümlich, dafs eine bedeutende Sagenbildung sich anknüpfte und üppig wuchernd bis in unser Jahrhundert hineinrankte.

Nehmen wir die Theophilus-Legende so, wie sie sich uns bietet, ohne den zweifelhaften Weg, wie sie zu uns gelangt ist, mifstrauisch ins Auge zu fassen. Sie hat grofse Ähnlichkeit mit der Faustsage — wenn auch mehr äufserlich, als dem Kerne und eigentlichen Inhalte nach —, und sie mufs einen bedeutenden Einfluſs auf diese geübt haben, überhaupt einen grofsen Anteil an derselben haben. Jedoch hindert uns vor allem die Namenungleichheit, den Theophilus geradezu als Faustus senior hinstellen zu können. Aber die Frage liegt nahe, ob nicht auch an seinen frommen Schüler Eutychianos, über welchen nur sehr wenig Kunde auf die Nachwelt gekommen scheint — sei er nun eine geschichtliche Person oder eine Mythenperson des Langobarden Warnefried oder sonst jemandes — sich ent-

sprechende Sagen angeknüpft haben. Es wäre seltsam, aller Wahrscheinlichkeit widersprechend, wenn das nicht der Fall wäre. Dazu scheint der Name Eu-tychianos, d. i. Günstling des Glückes, eher ein angenommener Beiname, als Hauptname zu sein. Ob das Volk den Diener und Schüler des zwar gläubig-frommen und reuigen, aber doch von der Zauberei behafteten Geistlichen nicht gleichfalls der Schwarzkunst verfallen liefs und, dem unwillkürlichen Zuge folgend, verfallen lassen mufste? Der Reiz der Zaubermacht besiegte alle Gegenwallungen. Dann könnte der Name Eutychianos, ob nun von anderen gegeben oder sich selber verliehen, sich als zauberischer Beiname hinstellen lassen; ja — auch für den Fall, dafs Eutychianos nur eine Schöpfung Warnefrieds sei, konnte sogar schon allein der Name Zaubersagen wecken und hervorrufen. Wie nun eine solche Sage des Eutychianos sich entwickelt haben werde, ob mit Errettung vom Bösen oder Anheimfall an diesen, läfst sich nicht absehen, weil zur Zeit kein Deut darüber vorliegt; vielleicht haben hier die entgegengesetzten Geister Theophilus und Hephästophilus (verstümmelt in Mephistopheles) ihren Ursprung — jener (Gottesfreund) der warnende Geist seines frommen väterlichen Freundes und nunmehr verklärten Beraters, dieser (Teufelsfreund) der Verführer, ein Unterteufel des Höllenherrschers Hephästus-Lucifer. Jedenfalls läfst die ganz auffällig-wörtliche Übereinstimmung des griechischen Namens Eutychianos mit dem lateinischen Faustus, d. i. der Begünstigte, Glückliche, schliefsen, dafs wir den gesuchten Knotenpunkt der Faustsage hier gefunden haben. Der Name Eutychianos, latinisiert Eytychianus, mufs bei der Sagenumbildung später in den reinlateinischen Faustus übersetzt worden sein, und Eutychianos ist unser Faust senior. Die Sache würde völlig erhellen, wenn einschlägige Schriften, wie sie noch bis mindestens gegen das Ende des 15. Jahrhunderts vorhanden gewesen sein mögen, auf uns gekommen wären. Eutychianos-Faustus mufs in der Zauberlitteratur für eine sehr bedeutende Persönlichkeit gegolten haben, da der Magister Georgius Sabellicus zur Hebung seines Anschens sich auf ihn als den magus primus zu stützen für gut fand. Ob Eutychianos den eigentlichen Namen Johannes geführt habe, wie man für

den älteren Faustus schliefsen könnte, mag einstweilen dahingestellt bleiben; nur flüchtig berührt sei, dafs schon die biblischen Träger des Namens Johannes im Volksglauben einen Anhauch von Zauberei erhielten.

Eine auffällige Ähnlichkeit zu Theophilus und seinem Diener Eutychianus findet sich in Faustus und seinem Famulus Wagner, und es wäre denkbar, dafs Züge von dem Faustus senior auf Faustus junior übergegangen. Der Name dieses Zauberdieners ist im ersten Faustbuche Christoph Wagner, bei dem allerdings ziemlich willkürlich schaltenden Widman Johann Waiger oder Wäyger. Geschichtliche Nachweise über diese Nebenperson der Faustlitteratur sind nicht zu führen, woraus man schliefsen darf, dafs sie nur Sagenperson ist, entstanden aus einem inneren Bedürfnis der Faustsage; sie ist eine stehende Figur derselben, deren sogar Göthe sich nicht entraten konnte, obgleich sie auf den Gang der Handlung bei ihm durchaus keinen Einflufs hat, also hier eigentlich ganz undramatisch gehalten ist. Faust hatte den Wagner, einen „bösen, verloffenen Buben“ und „verwegenen Lecker“, als jungen Schüler zum Famulus angenommen, mit dem Versprechen, einen hocherfahrenen und geschickten Mann aus ihm zu machen. Er setzte ihn dann kurz vor seinem Tode zum Erben ein; als er ihn aufforderte, sich noch etwas zu erbitten, und dieser sich seine Geschicklichkeit wünschte, so verwies er ihn auf seine Bücher, welche er geheim halten solle, und versprach, ihm nach seinem Ende einen Geist zu verschaffen, namens „Awerhan“ (Auerhahn, eine Verstümmelung von „Urian“). Dies Verhältnis spinnt sich weiter. Das Wagnerbuch vom Jahre 1594 führt uns den Zauberer Christoph Wagener vor und berichtet, wie derselbe einen Gesellen und Freund gehabt habe mit Namen Johann de Luna. Diesem vermachte er, als die mit dem Teufel bedungene Frist dem Ende zuneigte, im Testament allen Vorrat sowie einen Geist Cynabel (in den Puppenspielen zu „Grünschnabel“ verstümmelt). Ob dieser öfter wiederkehrende Zug nicht mit ziemlicher Bestimmtheit auf den ersten Faustus zurückschliefsen läfst?! Das fast fortlaufende Auftreten des Vornamen Johannes scheint trotz alledem hier zu bedeutsam, als dafs man es ganz unbeachtet lassen dürfte, und

befestigt den Gedanken, dafs vielleicht wirklich schon der erste Faustus, des Theophilus Diener, den Namen Johannes führte, während Eutychianos nur sein späterer Beiname, vielleicht Zaubername, war. Aus unserer Betrachtung würde folgende Kette sich fügen lassen:

Theophilus, und sein Geselle:
Johannes (?) Eutychianos
(Faustus senior, magus primus.)
|
Georgius Sabellicus
(Johannes Faustus junior, magus secundus);
sein Geselle:
Christoph (Johann?) Wagener;
dessen Geselle:
Johann de Luna.

Adalbert Rudolf.

Shakespeares Measure for Measure
und
Whetstones Historie of Promos and Cassandra.

Es ist für das Verständnis und die Beurteilung eines Schriftwerkes stets eine grofse Erleichterung, wenn man an dem Leben des Autors einen Anhaltspunkt hat, wenn man seine Persönlichkeit, seinen Bildungsgang und seine Lebensanschauungen kennt. Fehlt aber diese Stütze ganz, oder ist sie nur unbedeutend, so wird wohl nie ein volles und klares Verständnis des Werkes erreicht werden können. Ein einleuchtendes Beispiel hierfür haben wir in der enormen Verschiedenheit der Shakespeare-Interpretationen, von denen jede den eigentlichen Gedanken, die eigentümliche Shakespearesche Anschauung gefunden zu haben glaubt. Doch haben sich diese Shakespeare-Erklärer nicht einmal an das, was wir von dem Dichter, wie er uns in der Wirklichkeit entgegentritt, wissen, gehalten, sondern haben das Blatt gedreht und aus der Dichtung den Dichter konstruieren wollen. Zu welchen Abwegen und Verkehrtheiten diese leider heutzutage in Deutschland herrschende Methode geführt hat und notwendig führen mufs, hat Rümelin in seinen Shakespeare-Studien in so überzeugender Weise gezeigt. „Wenn aber," wie Rümelin über den grofsen Britten sagt, „alles Biographische immer noch höchst fragmentarisch und ungenügend bleibt,"* so sind wir mit dem Dichter der „Right excellent and famous Historie of Promos and Cassandra" noch weit schlimmer daran.

* Gustav Rümelin, Shakespeare-Studien. 4. Aufl. p. 167.

Da genügende Urteile anderer über Whetstone — Chambers und Shaw urteilen in ihren Litteraturgeschichten zu oberflächlich — mir fehlen, will ich aus der Widmung: „To his worshipfull Friende and Kinseman, William Fleetewood Esquier &c.“, die er seinem Drama vorausschickt, einige Stellen citieren, in denen der Dichter das damalige englische Drama geifselt und seine Ansicht über das Wesen einer guten „Komödie“ darlegt:

„Among other unregarded papers I fownde this discourse of Promos and Cassandra: which, for the rareness (and the needeful knowledge) of the necessary matter contained therein (to make the actions appeare more lively), I devided the whole Historie into two Commedies : for that, decorum used, it would not be convayde in one. The effects of both are good and bad : vertue intermyxt with vice, unlawfull desyres (yf it were posible) queancht with chaste denyals : al needeful actions (I thinke) for publike vewe.“

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

The Englishman in this quallitie is most vaine, indiscreete, and out of order : he first groundes his worke, on impossibilities : then in three howers ronnes he throwe the worlde : marryes, gets children, makes children men, men to conquer kingdomes, murder monsters, and bringeth Gods from Heaven, and fetcheth divels from Hel. And (that which is worst) their ground is not so unperfect, as their workinge indiscreete :

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Many times (to make myrthe) they make a clowne companion with a Kinge : in theyr grave Counsels, they allow the advise of fools : yea they use one order of speach for all persons : a grose Indecorum, for a Crowe, wyll yll counterfet the Nightingales sweete voice : even so, affected Speeche doth mis become a Clowne. For to make a Commedic kindly, grave olde men, should instruct : youge men, should showe the imperfections of youth : strumpets should be lascivious : Boyes unhappy : and Clownes, should be disorderly : entermingling all these actions, in such sorte, as the grave matter may instruct, and the pleasant delight : for without this

chaunge, the attention would be small : and the likinge, lesse. — — — — — — — — — — — — — —

But this I am assured, what actions so ever passeth in this History, either merry, or morneful : grave, or lascivious : the conclusion showes, the confusion of vice, and the cherising of Vertue."

Soweit des Dichters eigene Worte. Wir ersehen daraus, dafs er nicht auf den Schultern seiner Vorgänger, eines Richard Edwards u. a. stehen, sondern gleichsam eine neue Ära des englischen Dramas anbahnen wollte. Dafs ihm dieser Versuch gelungen, dafür vermag ich keine Autoritäten anzuführen, dagegen giebt für das Nichtgelingen desselben die causa a silentio das sicherste Zeugnis ab. Gervinus nennt Whetstones Stück „ungelenk" und meint, das Verfahren des Verfassers stelle auch ihn unter die vielen, die damals das Bessere sahen und empfahlen und das Schlechte befolgten (Gervinus, Shakespeare, Bd. I, p. 106). Whetstone entlehnte den Stoff zu seinem Drama einer italienischen Novellensammlung, Hecatommithi betitelt, als deren Verfasser Giraldi Cinthio angegeben wird.* Der Vergleichung mit Whetstone wegen citiere ich das Argument der betreffenden Novelle, wie ich es in Shakespeares Library, by J. Payne Collier, vol. II, p. 51 angeführt finde:

„Juriste e mandato da Massimiliano, Imperadore, in Ispruchi, ove fà prendere un giovane violatore di una vergine e condannalo à morte : la Sorella cerca di liberarlo : Juriste da speranza alla donna di pigliarla per moglie, e di darle libero il fratello : ella con lui si giace, e la noste istessa Juriste fà tagliar al giovane la testa, e la manda alla Sorella. Ella ne fà querela all' Imperadore, il quale fà sposare ad Juriste la donna; poscia lo fà dare ad essere ucciso : la donna lo libera, e con lui si vive amorevolissimamente."

Dieser Vorlage ist Whetstone bei der Handlung seines Stückes genau gefolgt, mit der einzigen Abweichung, dafs auf den Befehl des Statthalters, den Bruder hinzurichten, von dem Kerkermeister ein anderer Kopf untergeschoben, und dadurch

---

* Nebenbei sei bemerkt, dafs Shakespeare derselben Sammlung den Stoff zu seinem Othello entlehnte. Vgl. Gervinus a. a. O., Bd. III, p. 163.

dieser gerettet wird. — Das Stück, in zwei Teile geteilt, von denen jeder fünf Akte enthält, ist 1578 im Druck erschienen, und kann, wie Delius meint, nicht viel früher geschrieben sein, nach der Anwendung des Blankverses zu schliefsen, welcher, wenn auch nur sehr vereinzelt, neben dem sonst überall vorherrschenden Reime sich geltend macht.*

Der Autor bemerkt in der oben angeführten Widmung: „(Resolved to accompanye the adventurous Captaine Syr Humfrey Gylbert, in his honorable voiadge) I found my leysure too littel to correct the errors in my sayd workes.“ Von einem Shakespeare-Kommentator, Theobald, erfahren wir auch das Ziel dieser Reise. Die Notiz lautet: „The author going that year with Sir Humphrecy Gilbert to Norimbega, left them with his friends to publish.“** Whetstones Drama ist abgedruckt in „Six old Plays on which Shakespeare founded his ‚Measure for Measure‘, ‚Comedy of Errors‘ etc. . . . London 1779, vol. I.“ Das Stück ist, wie ich aus Collier a. a. O. entnehme, vielleicht nie aufgeführt, wenigstens nicht bis 1582, wo der Dichter es in eine Novelle umwandelte, deren erste Randglosse lautet: „This historie for rareness thereof is lively set out in a comedie by the Reporter of the whole worke, but yet never presented upon stage.“

Da nun zwei Quellen vorliegen, die denselben Stoff behandeln, so könnte es fraglich sein, welche von beiden Shakespeare zu seinem „Measure for Measure“ benutzt habe, ob die italienische Novelle oder das englische Vorbild. Die Kommentatoren, die ich vergleichen konnte, stimmen der überwiegenden Mehrzahl nach darin überein, dafs Shakespeare nur aus Whetstone geschöpft habe, ohne auf den italienischen Novellisten zurückzugehen. Von den englischen Kritikern sind entschieden für Entlehnung aus dem englischen Dichter: Collier, Johnson und Steevens; von den deutschen: Delius, Rapp, Genée, Ulrici, Kreyfsig und A. Schmidt. Simrock und Gervinus behaupten die unmittelbare Benutzung Giraldi Cinthios (a. a. O. p. 163). Verfasser schliefst sich ohne Bedenken der ersteren Ansicht an;

* Delius: Shakespeare, Einl. zu „Measure for Measure“, p. I.
** Edmond Malone, Shakespeare-Ausgabe, vol. IX, p. 209.

eine Untersuchung jedoch über die Berechtigung beider Ansichten, die vielleicht zu einer Entscheidung führen könnte, behält er sich für eine spätere Arbeit vor, da eine solche für den Rahmen vorliegender Arbeit zu umfangreich sein würde.

Über die Beziehungen zwischen dem Shakespeareschen „Measure for Measure“ und dem Whetstoneschen Drama haben sich, soviel dem Verfasser bekannt ist, die Gelehrten bis jetzt nur in oberflächlicher und ungenügender Weise ausgesprochen; ihre Urteile gehen im grofsen und ganzen dahin, dafs Shakespeare an der Whetstoneschen Arbeit nur eine höchst unvollkommene Stütze gehabt haben kann. Der Kürze wegen citiere ich nur die Urteile zweier Gelehrten, die sich in demartigem Sinne aussprechen: Steevens sagt in den „Preliminary Remarks“ zur Shakespeare-Ausgabe von Malone, vol. IX, p. 1:

„A hint, like a seed, is more or less prolific, according to the qualities of the soil on which it is thrown. This story, which in the hands of Whetstone produced little more than barren insipidity, under the culture of Shakespeare became fertile of entertainment. The curious reader will find, that the old play of Promos and Cassandra exhibits an almost complete embryo of „Measure for Measure“; yet the hints on which it is formed are so slight, that it is nearly as impossible to detect them, as it is to point out in the acorn the future ramifications of the oak.“

Nachdem Delius das „Argument of the whole Historye“, das Whetstone seinem Drama voranstellt, citiert hat, sagt er:

„Wie wenig freilich Shakespeare aufser diesen allgemeinen, bei ihm noch bedeutend modifizierten Umrissen dem Whetstoneschen Schauspiel entlehnen konnte, davon mögen eine Probe geben diejenigen Scenen, welche u. s. w.“*

Eine andere Stelle (p. VIII) lautet:

„Von Escalus und Mariona, von der Verkleidung des Herzogs als Mönch und seiner schliefslichen Vermählung mit Isabella fand Shakespeare weder in Whetstones Drama noch in dessen Novelle eine Spur; diese Figuren und Motive, sowie die Charakteristik auch der übrigen Personen gehören ausschliefslich unserm Dichter an.“

* Delius, a. a. O. p. III.

Ob und wie weit nun die Behauptungen von Steevens und Delius einer eingehenden Vergleichung der beiden in Frage stehenden Dramen standhalten, ob dem Whetstoneschen Schauspiel wirklich das Prädikat einer „barren insipidity“ beigelegt werden kann, oder ob doch vielleicht der grofse Britte in dem Whetstoneschen Stücke eine gröfsere und wirklich bedeutendere Stütze hat finden können als bei manchem seiner anderen Stücke, das zu untersuchen soll der Zweck meiner Arbeit sein. Es mufs daher vorliegende Arbeit als eine notwendige Vorarbeit betrachtet werden zu der Hauptuntersuchung über die Bestimmung der Quelle.

Was die Methode der Untersuchung der vergleichenden Gegenüberstellung des Shakespeareschen und Whetstoneschen Dramas betrifft, so hat der Verfasser die Vergleichung der Charaktere gewählt, einmal der Einfachheit und Übersichtlichkeit halber, und dann von der Ansicht ausgehend, dafs die Selbständigkeit eines Autors am offenkundigsten sich in dem selbständigen Schaffen der Charaktere zeigt, und dafs somit auf dem Wege einer Vergleichung der entsprechenden Charaktere der beiden Dichter am ehesten sich entscheiden lassen wird, ob Steevens und Delius in ihren Behauptungen recht haben oder nicht.

In dem ersten Teile meiner Abhandlung werde ich diejenigen Punkte und Motive besprechen, die in den Parallel-Charakteren übereinstimmen; in dem anderen Teile diejenigen, die nur dem einen Dichter angehören. Diejenigen Personen, welche Shakespeare nicht hat entlehnen können, werden am Schlufs eine kurze Besprechung finden.

Die Shakespeare-Citate sind der Dyceschen Ausgabe (Leipzig, Tauchnitz 1868) entnommen.

Ehe ich mit der Vergleichung beginne, stelle ich die zu besprechenden Personen beider Stücke gegenüber in der Reihenfolge der Abhandlung.

Shakespeare.	Whetstone.
Vincentio, duke of Vienna.	Corvinus, king of Hungary and Bohemia.
Angelo, the deputy in the Duke's absence.	Promos, the deputy in the King's absence.

Claudio.	Andrugio.
Provost.	Gayler.
Pompey, servant to Mistress Overdone.	Rosko, Lamia's man.
Isabella, sister to Claudio.	Cassandra, sister to Andrugio.
Juliet, beloved of Claudio.	Polina.
Mistress Overdone.	Lamia, a courtesan.

Der Hauptheld im Shakespeareschen Stücke ist unbedingt Vincentio, der Herzog von Wien; der entsprechende Charakter bei Whetstone ist Corvinus, König von Ungarn. Das erstere Stück spielt in Wien, das zweite in Julio, der Residenz des Königs. So groſs die Bedeutung des Herzogs in dem einen Stücke ist, so daſs er von einem Kritiker nicht unpassend der „Chorage" genannt wird, so gering ist die des Königs in dem anderen, wo derselbe, nachdem die dramatischen Konflikte schon gelöst sind, als strafender oder vielmehr begnadigender Richter die Parteien befriedigt. Doch lassen wir sie selbst sprechen:

Duke (Shakespeare):
My very worthy cousin, fairly met;
— — — — — — — — — — —
Many and hearty thankings to you both.
We've made inquiry of you, and we hear
Such goodness of your justice, that our soul
Cannot but yield you forth to public thanks,
Forerunning more requital.
(V. 1. 4—8.)

Duke (to Angelo):
Sir, by your leave
Hast thou or word, or wit, or impudence,
That yet can do thee office? If thou hast,
Rely upon it till my tale be heard,
And hold no longer out.
(V. 1. 360—364.)

King (Whetstone):
Promos, the good report of your good government I heare;
Or at the least the good conceyte that towards you I beare,
To incourage you the more injustice to perseaver,
Is the cheefe cause I did addresse my progresse heather.
(2. Th. I. 4. 1—14.)

King:
If this be true, so fowle a deede shall not unpunisht goe,
How sayst thou Promos to her playnte? arte giltye? yeas or noe?
Why speakst thou not? a faulty hearte thy silence sure doth showe.
(2. Th. III. 2. 236—238.)

Man beachte den Wechsel in der Anrede; zuerst bei der Belobigung reden beide Regenten ihre Stellvertreter mit einem ehrenden „you" an; in dem letzten Citate dagegen gehen sie in „thou" über. Beide Dichter stimmen in dieser Äuſserlichkeit,

wie man es in gewissem Sinne nennen könnte, auf das auffallendste überein.

Duke:
She, Claudio, that you wrong'd, look you restore.
(V. 1. 523.)

— — —: but as he adjudg'd your brother, —
Being criminal, in double violation
Of sacred chastity, and of promise-breach
Thereupon dependent, for your brother's life —
The very mercy of the law cries out
Most audible, even from his proper tongue,
„An Angelo for Claudio, death for death!"
Haste still pays haste, and leisure answers leisure;
Like doth quit like, and measure still for measure.
Then, Angelo, thy fault thus manifested, —
— — — — — — — — — — —
We do condemn thee to the very block
Where Claudio stoop'd to death, and with like haste.
(V. 1. 401—413.)

(To Angelo:)
Look that you love your wife; —
(V. 1. 495.)
— — If you can, pace your wisdom
In that good path that I would wish it go;
And you shall have your bosom on this wretch,
And general honour.
(IV. 3. 129—133.)

King (to Andrugio):
A strange discourse as strangely come to light;
God's pleasure is that thou shouldst pardon'd be:
To salve the fault thou with Polina mad'st,
But marry her, and heare I set thee free.
(2. Th. V. 4. 151—154.)

(To Promos:)
The next day thou shalt lose thy hated lyfe
In penaunce that thou mad'st her Brother dye.
— — — — — — — — — — —
Hoc facias alteri quod tibi vis fieri.
(2. Th. III. 2. 271—275.)

(To Promos:)
Be loving to good Cassandra thy wife,
(2. Th. V. 4. 182.)
Yet rest assured that wycked Promos
Shall abyde such punishment, as the world
Shall hould mee just, and cleare thee of offence.
(2. Th. I. 8. 4—6.)

Das die Stellen, die mir für die Vergleichung der genannten Charaktere besonders wichtig erscheinen: Beide Herrscher begrüfsen mit verstellter Freundlichkeit ihre Statthalter und geben in den huldvollsten Worten ihrer Freude Ausdruck, nur Gutes über ihre Regentschaft zu hören. Den verurteilten

Brüdern wird nach ihrer wunderbaren Erhaltung verziehen und Gelegenheit geboten, durch die Ehe mit der Geliebten den begangenen Fehltritt wieder gut zu machen. — Promos und Angelo werden zur Heirat mit den Geliebten gezwungen, um deren verletzte Ehre wieder herzustellen; dann soll an beiden die Strafe vollzogen werden, deren Vollziehung sie in schnöder Weise an anderen befohlen haben. — Die Zumessung der Strafe nach dem „Measure for Measure", die Whetstone eben so bündig als treffend mit dem lateinischen Dictum: „Hoc facias alteri quod tibi vis fieri" motiviert, umschreibt Shakespeare nach meiner Ansicht etwas weitläufig in den sonst nicht unschönen Versen: „An Angelo for Claudio etc."

Wenn schon bei der Gegenüberstellung des Königs und des Herzogs nicht unbedeutende Vergleichungspunkte sich herausgestellt haben, so wird die Zahl derselben eine noch bei weitem gröfsere sein, wenn wir nunmehr zu der Vergleichung derjenigen Personen übergehen, die eigentlich als die interessantesten in den beiden Stücken erscheinen müssen: Promos und Angelo.

Akt III. 4 bei Whetstone und III. 4 bei Shakespeare enthält die erste Begegnung der Statthalter mit den Schwestern der Verurteilten. Das Urteil ist verkündigt und der Befehl zur Hinrichtung bereits gegeben — da wollen es Cassandra und Isabella versuchen, durch rührendes Flehen ihre Brüder zu retten:

Angelo (Shakespeare):

Your brother is a forfeit of the law,
And you but waste your words.
(II. 2. 71—72.)

I will bethink me, come again
to morrow.
(II. 2. 144.)

Angelo:

— — — Can it be
That modesty may more betray our
sense

Promos (Whetstone):

Cassandra, leave of thy bootlesse sute,
by law he has bene tride,
Law founde his faulte, law judgde
him death.
(1. Th. II. 3. 29—30.)
Faire dame, I see the naturall zeale
thou bearest to Andrugio,
And for thy sake (not his desart)
this favour will I showe:
I will repryve him yet a whyle, and
on the matter pawse;
To-morrow you shall lycence have
afresh to pleade his cause.
(1. Th. II. 3. 38—41.)

Promos:

Happie is the man that injoyes the
love of such a wife.
I do protest hir modest words hath
wrought in me amaze.

Than woman's lightness? Having waste ground enough,
Shall we desire to raze the sanctuary
And pitch our evils there? O fie, fie, fie!
What dost thou, or what art thou, Angelo?
Dost thou desire her foully for those things
That make her good? — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — What is't I dream on?
O cunning enemy that, to catch a saint,
With saints doth bait thy hook!
(II. 2. 168—181.)

When I would pray and think, I think and pray
To several subjects. Heaven hath my empty words;
Whilst my intention, hearing not my tongue,
Anchors on Isabel: Heaven in my mouth,
As if I did but only chew his name;
And in my heart the strong and swelling evil
Of my conception.
(II. 2. 1—7.)

Angelo:

— — — let me be bold; —
I do arrest your words. Be that you are,
That is, a woman; if you be more, you're none;
If you be one, — as you are well express'd
By all external warrants, — show it now,
By putting on the destin'd livery. —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
Plainly conceive, I love you.
(II. 4. 133—141.)

Believe me on mine honour,
My words express my purpose.
(II. 4. 47—48.)

On my dread lord,
I should be guiltier than guiltiness,
To think I can be undiscernible,
When I perceive your grace like power
Hath look'd upon my passes.
(V. 1. 364—368.)

Though she be faire, she is not deackt with garish shewes for gaze;
Hir bewtee lures, hir lookes cut off fond sutes with chast disdain;
O God I feele a sodaine change that doth my freedome chayne!
What didst thou say? fie, Promos, fie! of hir avoide the thought.
And so I will; my other cares will cure what love has wrought.
(1. Th. II. 3. 48—54.)

Indeede divine I thinke loves working is,
From reasons use in that my senses swarve;
In pleasure paine, in payne I fynde a blysse;
On woe I feede, in sight of foode I stearve:
These strange effect by love are lodg'd in mee,
My thoughts are bound, yet I myselfe am free.
(1. Th. II. 4. 34—39.)

Promos:

Cassandra, in thy brother's halfe thou hast sayde what may be;
And for thy sake it is, if I do set Andrugio free.
Shart tale to make, thy beauty hath surpryzed me with love,
That maugre wit, I turne my thoughts as blynd affections move.
And quite subdude by Cupids might, neede makes me sure for grace
To thee Cassandra which doest holde my freedome in a lace.
Yeelde to my will, and then command even what thou wilt of mee;
Thy brother's life, and all that else may with thy liking gree.
(1. Th. III. 2. 26—33.)

Faire dame, my outward lookes my inward thoughts bewray,
If you mistrust, to search my harte, would God you had a kay.
(1. Th. III. 2. 38—39.)

My gilty hart commaunds my tongue, O King, to tell a troth,
I do confesse this tale is true, and I deserve thy wrath.
(2. Th. III. 2. 239—240.)

Angelo:
A deflower'd maid!
And by an eminent body that enforc'd
The law against it! But that her tender shame
Will not proclaim against her maiden loss,
How might she tongue me! Yet reason dares her no;
For my authority bears so credent bulk,
That no particular (scandal) once can touch
But it confounds the breather.
(IV. 4. 19—26.)

Promos:
And having thus the conquest in my handes
Ne prayer servde to worke restraint in me,
But needes I would untye the precious bandes
Of this fayre dames spotless virginitye.
— — — — — — — — — — —
Now reason says, unto thy credit looke;
And having well the circumstances wayde,
I find I must unsweare the oathe I tooke.
— — — — — — — — — — —
No force for that my might commaundeth right;
Hir privie maime hir open cryes will staye,
Or if not so, my frowning will hir fright:
And thus shall I male conceale my filthy deede.
(1. Th. IV. 2. 5—19.)

Diese Citate mögen genügen, um zu zeigen, in wie vielen und wie wichtigen Momenten der Whetstonesche Promos und der Shakespearesche Angelo übereinstimmen. Wenn schon ein Übereinstimmen der Gedanken bei beiden Dichtern nicht zu leugnen ist, so kann sicherlich auch dem unbefangenen Leser ein entschiedenes Anklingen der Worte nicht entgangen sein. Ich erinnere nur an die Stelle, wo Promos' und Angelos Äufserungen betreffs ihres wollüstigen Verlangens von den Schwestern als Verstellung gedeutet werden, und beide dann ihre Absicht in unumwundener, unzweideutiger Weise aussprechen:

Promos: My outward lookes my inward thoughts-bewray;
Angelo: My words express my purpose.

Auf die Verschiedenheiten beider, auf die besonderen Motive, die Shakespeare bei seinem Angelo zur Geltung kommen läfst, wird Verfasser im zweiten Teile zu sprechen kommen.

Cassandra und Isabella.

Cassandra begegnen wir zuerst in der ersten Scene des zweiten Aktes. Sie beklagt ihr trauriges Los, das sie durch das Verbrechen und Todesurteil ihres Bruders betroffen hat. Sie wünscht sich den Tod als einzige Erlösung von ihrem

Schicksal. In der folgenden Scene sehen wir sie im Gespräch mit ihrem Bruder Andrugio. Auf dessen Bitten will sie beim Statthalter um sein Leben flehen. — Etwas anders wird im „Measure for Measure“ Isabella eingeführt. Sie ist Novize bei der Schwesterschaft der heiligen Klara und wird erst durch Lucio von dem Unglück ihres Bruders in Kenntnis gesetzt. Claudio läfst sie dringend bitten, bei Angelo seine Begnadigung zu erwirken. Sie giebt rasch entschlossen ihre Zusage: „I will about it straight.“

Bei weitem am interessantesten und wichtigsten für unsere Vergleichung dürften wohl die beiden Scenen sein, die uns die Schwestern im Gespräche mit den Männern darstellen, von denen sie alles hoffen und nichts fürchten zu müssen glauben. Es bedarf kaum der Erwähnung, dafs in diesen Scenen, in denen die tiefsten sittlichen Konflikte in so drastischer Weise hervortreten, die Charaktereigentümlichkeiten und feinsten Seiten des seelischen Lebens in besonders ausgeprägter Weise zur Geltung kommen müssen. Hören wir die Schwestern selbst:

Isabella (Shakespeare):

I am a woeful suitor your honour,
Please but your honour hear me.
— — — — — — — — — — — —
I have a brother is condemn'd to die:
— — — — — — — — — — — —
—; I do think that you might pardon him,
And neither heaven nor man grieve at the mercy.
(II. 2. 27—50.)

— — — Well, believe this,
No ceremony, that to great ones longs,
Not the king's crown nor the deputed sword,
The marshal's truncheon nor the judge's robe,
Become them with one half so good a grace
As mercy does.
— — — — — — — — — — — —
— — — —. O it is excellent
To have a giant's strength, but it is tyrannous
To use it like a giant.
(II. 2. 58—109.)

Cassandra (Whetstone):

Most mighty lord, a worthy judge, thy judgment sharp abate,
Vaile thou thine eares to heare the plaint that wretched I relate.
Behold the wofull syster here of poore Andrugio,
Whom though that law awardeth death, yet mercy do him show.
— — — — — — — — — — — —
— — — —; justice with pitee payse
Which two, in equall ballance waide, to heaven your fame will raise.
(1. Th. II. 3. 15—28.)

Yet this may be replide,
That law a mischiefe oft permits to keep due forme of lawe,
That law small faultes, with greatest doomes, to keep men styl in awe.
Yet kings, or such as execute regall authority,
If mends be made, may over-rule the force of lawe with mercie.
(1. Th. II. 3. 31—35.)

I know your virtue hath a license in't,
Which seems a little fouler than it is,
To pluck on others.
(II. 4. 145—147.)

— — — — —, were I under the terms of death,
Th'impression of keen whips I'd wear as rubies,
And strip myself to death, as to a bed
That long I had beeu sick for, ere I'd vield
My body up to shame.
(II. 4. 100—104.)

(To Claudio:)
— — Dost thou think, Claudio, —
If I would yield him my virginity,
Thou mightst be freed? — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — This night's the time
That I should do what I abhor to name,
Or else thou diest to-morrow.
— — — — — — — — — — —
O, were it but my life,
I'd throw it down for your deliverance
As frankly as a pin.
(III. 1. 94—103.)

And shamed life a hateful
(III. 1. 114.)

Unhappy Claudio! wretched Isabel!
Injurious world! most damned Angelo!
(IV. 3. 118—119.)

Justice, O royal duke! Vail* your regard

* Steevens bemerkt bei diesem Worte: This is one of the few expressions which might have been borrowed from the old play of Promos and Cassandra, 1578.
„— vail thou thine ears."
So leitet Cassandra ihr Begnadigungsgesuch bei Promos ein. (1. Th. II. 3. 16.)

Renowned lorde, you use this speach
(I hope) your thrall to trye,
I otherwise my brother's life so deare
I will not bye.
(1. Th. III. 2. 36—37.)

Well, to be short, myselfe wyll dye ere I my honor stayne;
You know my minde, leave off to tempt, your offers are in vaine.
— — — — — — — — — — — —
No, Promos, no; honor never at value maye be solde:
Honor farre dearer is than life, which passeth price of golde.
(1. Th. III. 2. 48—55.)

(To Andrugio:)
If thou dost live, I must my honor lose,
Thy raunsome is, to Promos fleshly wyll
That I do yelde: than which I rather chose
With torments sharpe myselfe be first should kyll
Thus am I bent: thou seest thy death at hand:
O would my life would satisfie his yre,
Cassandra then would cancell soone thy band.
(1. Th. III. 4. 7—13.)

And thus, although I fayne would set thee free,
Poor wench, I feare the grype of slaunder's pawes.
(1. Th. III. 4. 44—45.)

Is my Andrugio done to death? fye, fye, o faythless trust!
— — — — — — — — — — —
O Promos false and most unkinde, both spoyled of love and ruth!
O Promos thou dost wound my heart to think on thy untruth!
Whose plyghted fayth is tourned to frawd, and words to works unjust!
Why doe I lyve, unhappy wench, syth treason quites my trust?
(1. Th. IV. 4. 7—25.)

Renowned King, I pardon crave for this my bould attempt
In preasing thus so neare your grace, my sorrow to present:
— — — — — — — — — — —
Then knowe, dread Soverayne, that he this doome did geve.
That my brother for wantonnesse should lose his head,
And that the mayde which sin'd should ever after lyve

Upon a wrong'd, I'd fain have said,
a maid!
— — — — — — — — — —
I am the sister of one Claudio
Condemn'd upon the act of fornication
To lose his head: condemn'd by
Angelo:
I, in probation of a sisterhood,
Was sent to by my brother:
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — I went
To this pernicious caitiff deputy. —
In brief — to set the needless pro-
cess by,
How I persuaded, how I pray'd and
kneel'd,
How he refell'd me, and how I re-
plied, —
For this was of much length — the
vile conclusion
I now begin with grief and shame to
utter:
He would not, but by gift of my
chaste body
To his concupiscible intemperate lust,
Release my brother; and, after much
debatement,
My sisterly remorse confutes mine
honour,
And I did yield to him: but the next
morn betimes,
His purpose surfeiting, he sends a
warrant
For my poor brother's head.
(M. f. M. V. 1. 20—103.)

In some religious house, to sorrowe
her misdeede.
To save my brother jug'd to dye,
with teares I sought to move
Lord Promos hart to show him grace;
but he with lawles love
Was fyred by and by; and knowing
necessity
To save my brother's lyfe, would
make me yeeld to much.
He crav'd this raunsome, to have
my virginitie;
— — — — — — — — — — —
Two evils here were, one must I chuse,
though bad were very best.
To see my brother put to death, or
graunte his lewd request.
In fyne, subdude with naturall love,
I did agree.
— — — — — — — — — — —
But oh this perjur'd Promos when
he had wrought his wyll,
Fyrst cast me of, and after caus'd
the Gailer for to kill
My brother, raunsomde with the
spoyle of my good name:
— — — — — — — — — — —
Loe thus, hic and renowned king,
Cassandra endes her tale,
And this wicked Promos that hath
wrought her endles bale.
(2. Th. III. 2 206—235.)

Gehen wir zu den Brüdern Andrugio und Claudio über: Die erste Scene, die eine Vergleichung zuläfst, ist diejenige, in der die Brüder die schnöde Bedingung ihrer Rettung erfahren: die Prostitution der Schwestern. Sie haben sich von der Mission der Jungfrauen die besten Hoffnungen gemacht* und werden nun, als sie den verhängnisvollen Ausgang derselben erfahren, aufs tiefste betroffen. Die jungen Männer hängen am Leben, sie sind durch die Bande der Liebe aufs engste daran gekettet:

* Claudio sagt zu Lucio, als er ihn bittet, Isabella zum Bittgesuch zu bewegen:

„I have greate hope in that; for in her youth
There is a prone and speechless dialect,
Such as moves men, beside, she hath prosperous art
When she will play with reason and discourse,
And well she can persuade." (M. f. M. I. 2. 175—179.)

es kommt ihnen zu furchtbar vor, schon so jung einem Dasein Valet sagen zu müssen, von dem sie noch so manche schöne Stunde erwarten. Aber die Bedingung des Richters ist zu hart. Deshalb sagt Claudio: „Thou shalt not do't.“ Am besten erkennen wir ihre Gedanken und Empfindungen, die sich im weiteren Dialog mit den Schwestern ausdrücken, aus ihren eigenen Worten:

Claudio (Shakespeare):
Now, sister, what's the comfort?
(III. 1. 55.)

— — Sweet sister, let me live:
What sin you do to save a brother's life,
Nature dispenses with the deed so far
That it becomes a virtue.
(III. 1. 130—133.)

Andrugio (Whetstone):
My Cassandra, what newes, good sister, show.
(1. Th. III. 4. 1.)

Nay, Cassandra, if thou thyselfe submyt,
To save my life, to Promos fleshly wyll,
Justice wyll say thou dost no cryme commit;
For in forst faultes is no intent of yll.
— — — — — — — — — — —
Nay, sweete sister, more slaunder would infame
Your spotless lyfe to reave your brother's breath,
When you have power for to enlarge the same;
(1. Th. III. 4. 34—48.)

Aufser diesen beiden kurzen Citaten hat Verfasser in den beiden Stücken keine Stelle entdecken können, die zur Vergleichung dieser Charaktere verwertet werden könnte.

Für die Vergleichung Polinas und Juliets ist nur eine Stelle zu finden:

Juliet (Shakespeare):
— — — O, injurious law
That respites me a life, whose very comfort
Is still a dying horror!
(II. 3. 40—42.)

Polina (Whetstone):
My pittious playntes in steede of prayers are:
Yea, woulde to God, in penaunce of my mys,
I with the rest, my loathed life might share!*
(2. Th. I 1. 6—8.)

Ich fürchte zu weitläufig zu werden, wenn ich auch noch die übrigen Personen, die Shakespeare seinem Vorgänger entlehnt haben kann, in ebenso eingehender Weise gegenüberstellen wollte. Ich mufs mich deshalb mit Weglassung der Citate

* Share in der Bedeutung von to cut.

darauf beschränken, in kurzen Zügen diese Figuren zu vergleichen: Lamia, a Curtizane, wie Whetstone sie bezeichnet, ersetzt Shakespeare durch seine Mistress Overdone. Lamia hat für das Whetstonesche Drama die Bedeutung, dafs sie den eigentlichen Mittelpunkt der vielen Nebenscenen bildet, die in nur losem Zusammenhange mit der Haupthandlung stehen, und deren Bedeutung auf den ersten Blick als höchst zweifelhaft erscheinen mufs. Sie beschäftigt Rosko und hält ihn in Nahrung; sie weifs Phallax in ihre Netze zu locken und dadurch ihr Gewerbe noch zu behaupten und in Flor zu sehen, während die Buden aller ihrer Koleginnen polizeilich geschlossen sind. Erst im vorletzten Akt (2. Th. IV. 2) wird sie von der Strafe ereilt. Während wir in Lamia eine, wenn auch schon routinierte, so doch noch junge Sünderin sehen, giebt Shakespeare uns in Mistress Overdone das Bild einer bejahrten Kupplerin, die mit eigenen Reizen nicht mehr wirken kann. Fragt man nach einem Grunde für diese Abweichung, so könnte man vielleicht antworten: Shakespeare hat es vermeiden wollen, das Laster mit den Reizen der Jugend auf die Bühne zu führen; er wollte die Immoralität mildern, indem er der Prostitution, die nun einmal bei diesem Stoffe mitwirken mufste, durch die Darstellung einer gebrechlichen Alten gewissermafsen einen verächtlichen Anstrich gab.

Lamia und Mistress Overdone, sowie alle anderen in den beiden Stücken vorkommenden Nebenpersonen müssen den unbefangenen Beobachter entschieden höchlichst in Verwunderung setzen, wenn er sie in Verbindung sieht mit den übrigen Figuren, auf deren ernster Tragik das ganze Drama basiert. Wenn ihm aber Whetstone in seiner Vorrede den widerwärtigen Eindruck einer derartigen Ordnungslosigkeit auseinandersetzt und für sein Drama eine ganz neue Theorie ankündigt, in der er ein so unmotiviertes Gemisch des Komischen und Tragischen aufs härteste verdammt, so kann sein Erstaunen nur zunehmen, wenn er den strengen Theoretiker doch wieder in praxi in den Fehler seiner Vorgänger verfallen sieht.

Auch Shakespeare führt uns in seinen Stücken, ohne jedoch, wie Whetstone, eine Theorie vorher aufgestellt zu haben, dasselbe Gemisch vor, worüber sich die Kritiker in der verschiedensten, ja

geradezu widersprechendsten Weise ausgesprochen haben. Die einen, worunter Gervinus, sehen in dem Gemisch des Komischen und des Ernsten nur einen Vorzug, den Shakespeare vor vielen anderen voraus habe; andere erklärten und entschuldigten es aus den damaligen englischen Zuständen; wieder andere nahmen eine vermittelnde Stellung ein und wollten in dem Wechsel von Scherz und Ernst doch manches Schöne finden.

Gervinus giebt im ersten Bande seines „Shakespeare“ eine längere Abhandlung über die dramatische Dichtung vor Shakespeare. Er geht auf den Ursprung der Tragödie und Komödie zurück, betont die Einseitigkeiten beider Gattungen und das Bedürfnis einer Vereinigung beider. Er bedauert die Verirrungen der vorshakespeareschen Dramatiker, denen diese Vereinigung stets nur eine äufsere gewesen sei. Er sagt von Lily, einem der ausgezeichnetsten der Shakespeareschen Zeitgenossen, er habe in mehreren seiner Stücke „die wunderlichsten und abgeschmacktesten komischen Partien und Possen mit Handlungen gemischt, zu denen sie durchaus keinen inneren Bezug gehabt hätten.“ Ähnlich mifsbilligend spricht er über Marlowe; dann fährt er fort: „Nicht so verfuhr Shakespeare. Die Hanswurstenstreiche der Narren und ihre unpassenden Freiheiten verbannte er unerbittlich und völlig von seiner Bühne. Wo er den König und Narren, Scherz und Ernst, tragische und komische Teile mischte, da that er es unter der Bedingung, dafs es die Sache so verlange. Er fand sich in den Volksgeschmack nur in der Einsicht, dafs auch dieser Eigenheit der rohen Bühne eine feinste Seite abgewonnen werden könnte. Er hat die Rolle des Narren für das Lustspiel in der geistvollsten Weise ausgebildet und hat sie zu den tragischsten Wirkungen zu benutzen gewufst. Er hat in seinen frühesten selbständigen Stücken die karrikiertesten Figuren nicht verschmäht, aber nicht um damit lachen zu machen, sondern um die tiefernstesten Lebensbetrachtungen daran zu knüpfen. Er hat die groteskesten Scenen entworfen, aber sie mit dem erhabensten Stoffe in die innerste Verbindung zu bringen gewufst. Wo seine drolligsten Schnurren am meisten um ihrer selbst willen scheinen, wird sie immer ein Zug des Gegensatzes oder der notwendigen Charakteristik mit der Haupthandlung verknüpfen.“ (Gervinus, a. a. O. p. 95—96.)

Dies ist mutatis mutandis auch die Ansicht und Auffassung der romantischen Schule, die, wenn auch von ganz anderen Gesichtspunkten ausgehend, schliefslich doch zu ähnlichen Resultaten kommt und in dieser Mischung des Tragischen und Komischen erst den wahren Gipfel der Kunst findet.

Verfasser mufs sich unbedingt gegen eine derartige Auffassung erklären. Um nur an „Measure for Measure“ anzuknüpfen, wo liegt da eine Notwendigkeit vor, die die abgeschmackten und langweiligen Figuren eines Lucio oder Pompey verlangte? Ist ein Froth oder Barnardine dazu geeignet, dafs sich an ihn die „tiefernstesten Lebensbetrachtungen“ knüpfen könnten? Wo ist die innere Verbindung zwischen der Haupthandlung des Stückes und der Clownscene des zweiten Aktes, in der Elbow, Pompey und Froth an Einfältigkeit, Langweiligkeit und Abgeschmacktheit sich übertreffen zu wollen scheinen? Kann man hier von „unerbittlicher Verbannung der Hanswurstenstreiche“ sprechen?

Ich werde bei derartigen Urteilen unwillkürlich an einen Ausspruch von Schmitz erinnert, den er an einer Stelle seiner Encyklopädie thut, wo er die eigentümlichen Vorzüge des Französischen vor dem Englischen bespricht. Er spricht da von der geringen Beachtung und von der Unterschätzung der klassischen französischen Tragödie und fährt dann fort: „Die Schwächen der Shakespeareschen Tragödien (und jede hat die ihrigen) werden wohl gar von den verblendeten Anglomanen als lauter Schönheiten genossen.“ * Hierin scheint mir auch die Ansicht des Gervinus von dem Gemisch des Komischen und Tragischen bei Shakespeare ihre einfachste Erklärung zu finden.

Eben so bündig als treffend äufsert sich Rümelin über diesen Punkt. Er motiviert in äufserst anschaulicher Weise das Vorkommen der Clownscenen durch die Bühneneffekte: „Das Volk des Parterre und der Galerie wollte für sein Geld auch etwas haben.“ Daher die Länge der Stücke. Dann fährt er fort: „Sodann aber mufsten die Fürsten und Kavaliere mit ihren stolzen und feinen Reden der Masse des Publikums zu ernst und ermüdend werden; man wollte mitunter auch ‚Etwas

* Schmitz, Encyklopädie. 2. Aufl. IV. p. 130.

zu lachen fürs Volk.' Hierzu wurden nun in die ernsten Stücke Scenen der niedrigen Komik eingeschaltet, die Späfse des Narren, die Unterhaltungen der Bedienten, Matrosen, der Handwerksgesellen u. s. w. Solche Scenen wurden sogar sehr häufig, ohne dafs sie den Zusammenhang der Handlung auch nur berührten, wie reine Episoden eingeschaltet, wie z. B. in ‚Mafs für Mafs' die überlange erste Scene des zweiten Aktes zwischen Elbogen, Schaum, Pompejus u. s. f."

An einer späteren Stelle bemerkt der Verfasser: „Auch dieser Punkt gehört zu denjenigen, in welchen uns die moderne deutsche Kunstkritik den Genufs des Dichters verdirbt. Der Leser von natürlichem Gefühl wird sich von der Zumutung eines augenblicklichen und schroffen Wechsels der ganzen Gemütsstimmung immer unangenehm berührt finden; er wird sich aber die Sache gefallen lassen, wenn er sie als eine durch die Bühnenverhältnisse jener Zeit, durch die Art des Dichters, scenenweise nach wechselnden Stimmungen zu arbeiten, entschuldbare Eigentümlichkeit betrachten darf. Wenn man ihm aber das Ansinnen stellt, in eben diesem gewaltsamen Herumwerfen der Stimmung erst das Geheimnis der wahren tragischen Kunst zu finden, so mufs er sich verdriefslich von der ganzen Sache abkehren und an dem einzigen Prüfstein des Schönen, der unmittelbaren psychischen Wirkung, irre werden."*

Verfasser hat die letzte Stelle um so lieber citiert, als sie in treffender Weise die eigentümliche Stellung charakterisiert, die Rümelin dem deutschen Shakespeare-Kultus gegenüber einnimmt, und bei deren Behauptung er bis jetzt nur auf die Stütze „weniger tapferer Verbündeter" rechnen zu dürfen meint.

Um auch noch eine englische Autorität zur Vergleichung heranzuziehen, will ich citieren, was Chambers, der bekannte Verfasser der „Cyclopædia of English Literature", über die vorliegende Frage sagt: „His mixture of comic with tragic scenes is sometimes a blemish, but is was the fault of his age; and if he had lived to edit his works, some of these incongruities would doubtless have been expunged. But, on the whole, such blending of opposite qualities and characters is accordant with

* A. a. O. 2. Aufl. p. 47—49.

the actual experience and vicissitudes of life. No course of events, however tragic in its results, moves on in measured, unvaried solemnity, nor would the English taste tolerate this stately French style." *

So der Engländer. Er stimmt mit Rümelin darin überein, dafs diese Vermischung ein Mangel ist; freilich sagt er nur: „bisweilen". Die zweite Bemerkung scheint mir ziemlich nichtssagend zu sein. Dafs ein Wechsel von verschiedenartigen komischen und tragischen Elementen dem Gewoge des Lebens entspricht, wird niemand bestreiten wollen; aber das sieht Verfasser nicht ein, dafs der Übergang in das komische Element zu Shakespeareschen Clownscenen führen mufs. Somit schliefse ich mich in allen Stücken der Ansicht Rümelins an, die ich kurz so wiedergeben zu können glaube: Die Clownscenen bei Shakespeare sind zu betrachten als ein notwendiges Übel, bedingt und entschuldbar durch die Bühnenverhältnisse des damaligen England.

Kehren wir zu unserem eigentlichen Thema zurück, nachdem wir in eingehender Weise über das Gemisch des Komischen und Tragischen bei Shakespeare gesprochen haben. Dazu veranlafst waren wir durch die Vergleichung der Lamia und ihres Parallelcharakters, der Mistress Overdone. — An sie reihen sich passend an Rosko und Pompey. Ersterer erscheint mehr als geriebener Schurke, während im letzteren das Clowntum einen trefflichen Vertreter findet. Bei Delius wird er in dem Personenverzeichnis auch einfach als „Clown" ohne weiteren Namen aufgeführt. Pompey wird mit seiner Herrin verhaftet, doch seiner Fesseln entledigt, um Abhorson als Henkersknecht zu dienen. Selbst in dieser Eigenschaft tritt er nicht aus seiner Clownrolle heraus. Von Roskos Verhaftung sagt uns Whetstone nichts; er läfst ihn nur auftreten, solange Lamias Geschäft blüht, um Kunden zu suchen und dieselben womöglich ohne Börse abziehen zu lassen. — Eine kurze Erwähnung verdienen noch der Gayler und der Provost.** Beide werden als

* Chambers, a. a. O. p. 180.

** Die abweichende Bedeutung dieses Wortes in unserm Stücke erklärt ein englischer Kommentator (Douce). Er sagt: „The Provost here, is not a military officer, but a kind of sheriff of gaoler, so called in foreign countries." (Shakespeare-Ausgabe von Malone, vol. IX, p. 41.)

Charaktere gezeichnet, wie sie bei Leuten solchen Berufes sicher zu den gröfsten Seltenheiten gehören.* Sie haben strengsten Befehl erhalten, die Hinrichtung vollziehen zu lassen. Sie gehorchen nicht — auf die Gefahr hin, ihr eigenes Leben zu verlieren.

„For, God, thou knowest, my conscience dyd this deede,
And no desire of any worldly muck."

Diese Worte des Gayler drücken treffend das Motiv seiner Handlungsweise aus. Man könnte von ihm sagen, dafs er vor dem Provost die gröfsere Selbständigkeit und den gröfseren Mut im Handeln voraushabe. Letzterer bemitleidet wohl den verurteilten Claudio und möchte ihn gerettet sehen, — doch bedarf es erst der Überredungskunst eines Herzogs, um den schwankenden und furchtsamen Mann zur Unterschiebung eines andern Kopfes zu bewegen. Er mufs erst das herzogliche Siegel sehen, um sicher zu sein, dafs er von Angelo nichts zu fürchten habe. — Ganz anders handelt Whetstones Gayler. Ohne fremden Antrieb, ohne ängstliche Furcht vor des Statthalters Rache giebt er Andrugio frei, nur von seinem Gewissen getrieben, das die Hinrichtung Andrugios nicht ertragen konnte, die zu dem ersten Verbrechen des Promos noch das des Eidesbruches hinzufügte.

Es würde zu weit führen, auch noch der übrigen Personen, eines Grimball, John Adroynes u. a. zu gedenken, denen bei Shakespeare ähnliche Figuren entsprechen. Auch würden die Vergleichungspunkte, die sich bei dieser Gegenüberstellung ergäben, für unseren Zweck ziemlich wertlos sein.

Betrachten wir zuerst die Rolle des Herzogs und untersuchen die Punkte, in denen der Shakespearesche Duke von dem Whetstoneschen King abweicht. — Es ist schon früher gesagt, dafs Shakespeare seinem Herzog ungleich gröfsere Bedeutung für das Stück gegeben hat. Dieselbe hat ihren Ursprung darin, dafs der Abwesenheit des Herzogs eine gewich-

* Mitleid ist ihre Tugend. Der Herzog sagt:

„This is a gentle provost: seldom — when
The steeled gaoler is the friend of men."

tige Absicht zu Grunde gelegt wird, während Whetstone seinen König ohne irgend eine ausgesprochene Absicht einfach verreisen läfst. Aus diesem Motiv entspringt denn auch die Figur des „Mönchherzogs“. Der Herzog will die Gesetze, die unter seinem milden Regiment eingeschlummert sind, wieder mit der alten Schärfe gehandhabt wissen. Da er aber fürchtet, wenn er selbst zur Strenge greife, als Tyrann zu erscheinen, so legt er dieses schwere Amt auf Angelos Schultern, während er selbst unter dem Vorwande einer Reise in Mönchskleidung die Mafsregeln dieses überwacht. Zu gleicher Zeit will er die Tugend Angelos auf die Probe stellen:

— — — Lord Angelo is precise;
Stands at a guard with envy, scarce confesses
That his blood flows, or that his appetite
Is more to bread than stone: hence we shall see,
If power change purpose, what our seemers be!
(I. 3. 50—54.)

Er wird durch diese seine Wächterrolle gewissermafsen das waltende Element im Stück, das die Situation beherrscht und alle Verwickelungen nach seinem Willen und Ermessen löst.

Ob das Drama durch diese Umformung gewonnen hat, ist eine Frage, die nicht so leicht zu entscheiden ist. Gervinus sagt darüber: „Schon diese Art, wie wir den umsichtigen Mann nun über jeden Vorfall wachen und gleichsam Vorsehung spielen sehen, macht, dafs uns die Vorgänge, die sich nun entwickeln, beruhigter treffen; das Peinliche und Harte in ihnen wird nun erst recht gemildert; es befindet sich in dem Schauspiele selbst ein überlegener Maschinist und Zuschauer, vor dem uns die Handlung wie ein Schauspiel im Schauspiel zu verlaufen scheint; wir sind um einen schlimmen Ausgang der schlimmen Händel auf diese Weise unbesorgt. Von dieser ganzen Einkleidung und dem Zartsinn, der sie eingab, ist in der Novelle und in Whetstones Stück keine Spur zu finden.“*

Auch Rapp rühmt den Charakter des Herzogs. In seiner Einleitung zum „Vergeltungsrecht“ sagt er: „Dagegen steht sein Herzog als der grofsgesinnte Fürst in dem Gemälde; ge-

* A. a. O. Bd. 3, p. 136—137.

wissermafsen ein occidentalischer Harun al Raschid, dem es Vergnügen macht, seine Macht nicht direkt, wo sie so leicht hintergangen wird, sondern unmittelbar und inkognito persönlich geltend zu machen. Dieser Charakter ist in seiner hohen Gerechtigkeitsliebe immer anziehend, und ich kann Schlegels Ansicht nicht beistimmen, dafs die mönchischen Mittel den Fürsten erniedrigen. Ohne solche Maske kann eben der Fürst nicht so scharf sehen, als er hier sehen will. Man weifs, was Peter der Grofse und andere geniale Fürsten durch solche „Heimlichkeiten" durchgesetzt haben."* — Verfasser kann in das Lob von Gervinus und Rapp keineswegs einstimmen. Es scheint ihm gegen die dramatische Entwickelung, wenn eine Person, die mit den Konflikten in keinem direkten Zusammenhange steht, durch allerlei Künste und Schliche die Lösung des Knotens herbeiführt. Schlegel tadelt mit Recht die „mönchischen Mittel". So berechtigt es erscheint, die Prostitution Isabellas zu verhüten, so wenig edel mufs die Unterschiebung Marianas sein, indem dadurch das eine Verbrechen nur durch ein anderes ersetzt wird. Denn wenn der Herzog den Beischlaf Angelos mit seiner früheren Verlobten für keine Sünde erklärt, so mufste um soviel mehr derjenige Juliets und Claudios erlaubt erscheinen. Aufserdem werden durch die Verkleidung des Herzogs manche höchst unnatürliche Scenen herbeigeführt. Wie seltsam erscheint z. B. in der ersten Scene des dritten Aktes der lange Sermon des verkleideten Regenten über die Wertlosigkeit des Lebens! Einen wie komischen Eindruck machen die eigenen Lobeserhebungen im Munde des Mönchherzogs in der Scene, wo Lucio ihn verleumdet! — Andererseits ist nicht zu verkennen, dafs die Mönchrolle dem Dichter vielfach Gelegenheit giebt, manche Charakterseite des Herzogs in besonders hellem Lichte erscheinen zu lassen. So zeigt sich in seinem Benehmen gegen Isabella die Bereitschaft, den Schwachen gegen den Starken zu unterstützen; so kommt die sittliche Empörung und die tiefe Verachtung gegen das Laster zum trefflichen Ausdruck, als er Pompey seine tiefe Versunkenheit vor Augen hält:

---

* Shakespeares Vergeltungsrecht, übersetzt von Moritz Rapp. Stuttgart 1843. Einl. p. 5.

Fie, sirrah! a bawd, a wicked bawd!
The evil that thou causest to be done,
That is thy means to live. Do thou but think
What 'tis to cram a maw or cloth a back
From such a filthy vice: say to thyself, —
From their abominable and beastly touches
I drink, I eat, array myself, and live,
So stinkingly depending? — (III. 2. 16—24.)

Tiefe Charakterunterschiede sind bei der Vergleichung des Duke und des King nicht zu entdecken. Doch bleibt durch die Einführung des Mönchherzogs der Unterschied beider immerhin bedeutend.

Was die Personen der Statthalter anlangt, so haben wir bereits gesehen, in wieviel wichtigen Punkten sie übereinstimmen. Beide sind Muster von Tugendstrenge und Gerechtigkeitsliebe. Beide werden durch die Macht der Leidenschaft zu Fall gebracht. Das Wort Rapps, Shakespeare habe in seinem Angelo die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur in Sachen der Leidenschaft, selbst bei dem gespreiztesten Tugendbewufstsein zur Anschauung bringen wollen, gilt in demselben Umfang auch von Promos.

Ein Unterschied zwischen beiden zeigt sich bei der Darstellung ihrer ersten Begegnung mit den Schwestern. Schon dadurch, dafs Shakespeare diese Scene bedeutend erweitert und Isabella immer neue Petitionsmotive in den Mund gelegt hat, mufs auch Angelo in anderem Lichte erscheinen. Als Isabella fragt, warum jetzt auf einmal ein derartiges Verbrechen mit dem Tode bestraft werde, während doch früher so viele es unbestraft begangen hätten, spricht Angelo die schönen Worte aus:

The law hath not been dead, though it has slept:
Those many had not dar'd to do that evil,
If that the first that did th'edict infringe
Had answer'd for his deed: now 'tis awake,
Takes note of what is done; and like a prophet,
Looks in a glass, that shows what future evils, —
Either new, or by remissness new-conceiv'd,
And so in progress to be hatch'd and born, —
Are now to have no successive degrees,
But, ere they live, to end. (II. 2. 90—99.)

Durch die fortgesetzten Vorstellungen Isabellas, durch die sie ihn schliefslich ermahnt, an sein eigenes Selbst den Prüfstein der Versuchung anzulegen, wird der sich so eisenfest dünkende Richter betroffen; er sagt für sich:

— — She speaks, and 'tis
Such sense, that my sense breed's with't.

Dann will er gehen, weil er merkt, wie die Versuchung in ihm Macht gewinnt. Doch durch die flehenden Worte des Mädchens zurückgehalten, giebt er nach und will ihr „morgen" Bescheid geben. Von einer solchen inneren Wandlung, wie sie Angelo sich beim Anblick Isabellas selbst schon zu gestehen anfängt, sehen wir bei Promos keine Spur. So wird der Übergang Angelos von der Tugend zur Versuchung auf echt psychologische Weise vorbereitet, während derselbe bei Promos etwas zu plötzlich erscheint.

Überhaupt scheint die betreffende Scene bei Whetstone viel zu kurz, um einen derartigen Ausgang zu nehmen. Cassandra tritt viel zu wenig mit ihren Vorzügen hervor, um in Promos einen so tief gehenden Umschlag bewirken zu können. Er schlägt ihre Bitte ab, als sie das Vergehen ihres Bruders entschuldigt; sogleich aber, als sie die Macht der Regierenden betont, die durch Gnade die Gesetze beherrschen, als sie sagt, Andrugios Fehler könne durch Heirat wieder gutgemacht werden, zeigt Promos sich willfährig und schiebt „Cassandra zu Liebe" die Exekution auf. Cassandra geht, und nun ist Promos ein anderer geworden:

O God, I feele a sodaine change that doth my freedome chayne!

Wie treffend und natürlich hat dagegen Shakespeare diese „Veränderung" entwickelt! Bei ihm können wir begreifen, wie selbst ein Charakter wie Angelo der Versuchung unterliegen kann. Es ist kaum nötig zu bemerken, wie sehr der dann folgende Monolog Angelos an poetischer Schönheit und Kraft den des Promos übertrifft, der mit den prosaischen Worten beginnt:

Happie is the man that injoyes the love of such a wife!

Ein weiterer Unterschied zwischen Angelo und Promos besteht darin, dafs letzterer seinem Vertrauten Phallax sein

Geheimnis mitteilt, während Angelo allein seinen Gedanken und Plänen nachhängt. Überhaupt fehlt bei Shakespeare die Figur des Phallax ganz, die Whetstone Gelegenheit giebt, an manchen Ruhepunkten Betrachtungen über den Charakter des Promos, sowie über den Gang der Handlung anzustellen. — Promos bezweifelt die Willfährigkeit Cassandras; er meint, ihre edlen und keuschen Züge schnitten alle „Liebesgesuche“ ab. Angelo findet keinen Raum in seiner Brust, hieran zu denken; er malt sich nur die Gröfse seines Verbrechens aus und erschrickt vor der Veränderung, die sein Inneres so furchtbar ergriffen hat.

Bei der zweiten Begegnung, in der die Statthalter ihre Absichten entdecken, weicht das Benehmen Angelos wohl am meisten von dem des Promos ab. Angelo tritt uns hier in seiner ganzen Schlauheit und Gewandtheit entgegen. Durch allerlei verfängliche Fragen sucht er erst die Tugend Isabellas zu prüfen; als diese in einer ihrer Antworten das Verbrechen ihres Bruders zu entschuldigen scheint und von der Gebrechlichkeit des weiblichen Geschlechts spricht, da sieht Angelo die Gelegenheit gekommen, offen sich auszusprechen. Auf die schroffe Entgegnung Isabellas hin, die ihn öffentlich blofszustellen droht, versetzt er kalt:

> Who will believe thee, Isabel?
> My unsoil'd name, th'austereness of my life,
> My vouch against you, and my place i' the state,
> Will so your accusation overweigh,
> That you shall stifle in your own report,
> And smell of calumny.“

Dann sucht er ihr Furcht einzujagen, indem er lange Martern ihrem Bruder verheifst, wenn sie ihm nicht nachgebe. Ganz anders Whetstones Promos. Rückhaltslos gesteht er Cassandra seine Liebe und verspricht ihr als Lohn für ihre Willfährigkeit Andrugios Leben und alles, was sie sonst von ihm erbitten möge. Als das Mädchen sich weigert, geht er so weit, ihr die Ehe zu versprechen. Als er auch jetzt Cassandra fest und starr bei ihrer Weigerung beharren sieht, stutzt er und sagt zu sich:

> These sutes seemes strange at first, I see wher modesty beares sway!

Anstatt wie Angelo sich nun auf seine Würde und unangreifbare Stellung zu stützen und mit tyrannischer Grausamkeit gegen Andrugio zu drohen, stellt Promos mit freundlichen, fast bittenden Worten dem Mädchen sein Verlangen vor, giebt ihr zwei Tage Bedenkzeit und sichert ihr beim Abschiede sicheres Festhalten an seinen Versprechungen zu.

Wenn es erlaubt ist, aus dem dargelegten Benehmen beider in dieser Scene Schlüsse auf ihren Charakter zu ziehen, so erscheint uns Promos milder und menschlicher als der strenge und eiskalte Angelo. Beide erstreben das Gleiche: die Befriedigung ihrer Lüste; aber das Verfahren, das sie einschlagen, ist ein verschiedenes. Promos bittet und verspricht, Angelo überredet und droht. Diese Charakterzüge treten auch bei ihrer Verurteilung hervor. Der menschlichen Gefühlen zugängliche Promos hängt am Leben und flieht um Gnade. Für Angelo dagegen, der als Muster von Tugendstrenge bisher vor aller Welt dagestanden hat, ist die Schmach zu grofs; er will lieber sterben, als entlarvt ein beflecktes Leben weiter führen. Beiden wird verziehen: Promos auf Cassandras Bitten hin, Angelo, weil sein Verbrechen, Claudios Tod, nicht zur Ausführung gekommen war.* Soviel über Promos und Angelo.

Es ist im ersten Teile bereits bemerkt, wie Cassandra und Isabella in die Handlung eingeführt sind. Ebenso ist dort auf die Wichtigkeit der beiden Begegnungsscenen zwischen den Statthaltern und den Schwestern hingewiesen, indem in diesen sich besonders die Abweichung zeigt.

Cassandra sucht das Verbrechen ihres Bruders zu entschuldigen durch die Jugend des Verbrechers und durch die Macht der Liebe zu seiner Verlobten. Aufserdem, sagt sie, hat er kein eheliches Lager befleckt, noch auch mit Gewalt seine Lust befriedigt; er sündigte bei der, die er zu seinem Weibe machen wollte. — Anders Isabella. Sie leitet ihr Gesuch mit den Worten ein:

---

* Rümelin glaubt in dem Charakter Angelos eine entschiedene Polemik gegen das Puritanertum zu sehen. Er nennt ihn eine unnatürliche, nicht mit kundiger Hand gezeichnete Figur, einen widrigen und gemeinen Schurken, durch dessen Bild sich die Puritaner nicht hätten getroffen fühlen können (p. 214).

There is a vice that most I do abhor,
And most desire should meet the blow of justice;
For which I would not plead, but that I must;
For which I must not plead, but that I am
At war 'twixt will and will not.

Sie appelliert nur an die Gnade Angelos; kein Wort der Entschuldigung hat sie für ihres Bruders Verbrechen.

Cassandra geht nun auf die anfängliche Weigerung des Promos weiter und erinnert ihn an seine Macht, die über dem Gesetze stehe; auch werde ja Andrugios Fehler durch die Ehe wieder gutgemacht. — Isabella will auf die ersten ungünstigen Worte Angelos hin gehen und wird nur durch Lucios Zureden zur Fortsetzung der Bitten bewogen. Jetzt, wo es sich darum handelt, durch neue Motive und Vorstellungen den starren Richter zu erweichen, kommt ihr die Redegewandtheit und Überredungsgabe, die Claudio an ihr rühmt, vorzüglich zu statten. Wie mächtig die Wirkung dieser Worte des Mädchens gewesen sein mufs, zeigt uns das ganze Benehmen Angelos, der sich „durch dies tugendhafte Mädchen für ganz besiegt" erklärt.

Ein nicht zu übersehender Unterschied liegt ferner in dem Verhalten, das die Schwestern in der zweiten Begegnungsscene an den Tag legen, als die Statthalter ihre Absichten offen bekennen. Cassandra drückt in schlichten Worten ihren festen Entschlufs aus, ihre Ehre bewahren zu wollen, die sie höher schätze als das Leben. Sie will sich diese „peereless pearle" nicht auf Kosten einer unsicheren Hoffnung, der etwaigen Ehe mit Promos, nehmen lassen. Während so Cassandra kurz und entschlossen auf das Begehren des Statthalters antwortet, besteht die Antwort Isabellas in einem drohenden Fluch:

Ha! little honour to be much believ'd,
And most pernicious purpose! — Seeming, seeming! —
I will proclaim thee, Angelo; look for't:
Sign me a present pardon for my brother,
Or with an outstretch'd throat I'll tell the world
Aloud what man thou art.

Bei weitem natürlicher ist das Benehmen Cassandras. In einem kurzen Monologe beklagt sie sich über die ihr zuge-

mutete Schmach; sie verwünscht ihre Schönheit, die sie nur ins Unglück stürze. Sie denkt nicht daran, Promos' Bekenntnis zu ihrem Vorteil auszubeuten.

Bezeichnend für die beiden Charaktere sind ferner die Dialoge der Brüder und Schwestern. Beide werden von den am Leben hängenden jungen Männern gebeten, das verlangte Lösegeld zu zahlen. Cassandra, so gern sie ihre Keuschheit bewahren möchte, giebt nach:

> And shall I sticke to stoupe to Promos' wyll,
> Since my brother injoyeth lyfe thereby?

Isabella dagegen entgegnet:

> O you beast!
> O faithless coward! O dishonest wretch!
> Wilt thou be made a man out of my vice?
> Is't not a kind of incest, to take life
> From thine own sister's shame? What should I think?
> Heaven shield my mother play'd my father fair!
> For such a warped slip of wilderness
> Ne'er issu'd from his blood. Take my defiance,
> Die, perish! might but my bending down
> Reprieve thee from thy fate, it should proceed:
> I'll pray a thousand prayers for thy death —
> No word to save thee!

Selbst Gervinus leugnet nicht, dafs diese Strenge und dieser Heroismus „ascetisch und nonnenhaft“ * dünken mag. Wenn auch das Noviziat diese „Halbheilige“, wie Gervinus sie zu nennen beliebt, verhinderte, das Leben ihres Bruders durch ihre Tugend zu erkaufen, so brauchte sie doch gewifs nicht sich solcher niedrigen Flüche zu bedienen, um ihre Weigerung zu erkennen zu geben.

Hier sind wir an dem Punkte angelangt, wo die beiden Dichter am weitesten auseinander gehen. Zwei Tugenden sind hier im Widerstreit: das Mitleid und die Bruderliebe auf der einen, die Keuschheit auf der anderen Seite. Whetstone läfst die erstere siegen, Shakespeare die letztere. In dieser Abweichung liegt die Erklärung für alle folgenden. Cassandra

* A. a. O. 3. Bd., p. 142.

opfert ihre Keuschheit; daraus entspringen III, 7 und IV, 3 im ersten Teile. Isabella wird vom Herzog beredet, scheinbar sich Angelo willfährig zu zeigen und dann Mariana unterzuschieben. Durch diese Täuschung Angelos wird die Lüge Isabellas in der Richterscene und die ganze Verwickelung bedingt, die diese Scene so unendlich in die Länge zieht. — Cassandra wird mit Promos verheiratet, damit ihre Ehre wieder hergestellt wird. Ebenso treu und aufopfernd, wie sie ihren Bruder geliebt hat, zeigt sie sich jetzt auch in der Liebe zu ihrem Gatten:

> Nature wyld mee my brother love, now dutie commaunds mee
> To preferre before kyn or friend, my husband's safetie.

Freilich erscheint dieser plötzliche Umschlag in den Gefühlen Cassandras etwas unnatürlich. Sie, die noch kurz vorher an dem Frevler ihre Schande rächen wollte, bittet für den Gatten um Gnade; und zwar scheint sie dies nicht allein im Namen ihrer Pflicht zu thun, was man vielleicht erklärlich finden könnte, sondern in dem rachedurstigen Busen sehen wir bereits zärtliche Liebe sprossen. Sie nennt ihn „sweete husband". Als er zur Hinrichtung geführt wird, will sie ihn ohne einen letzten Kufs nicht ziehen lassen:

> Yet ere we part, sweete husband, let us kis.

Diese peinliche Unnatürlichkeit vermeidet Shakespeare durch die Unterschiebung Marianas. Isabella, die unbefleckt aus diesen Händeln hervorgegangen ist, wird die Gattin des Herzogs, der ihre hohe Tugend in seiner Mönchsrolle würdigen und schätzen gelernt hat. Von ihren Klosterneigungen ist bei dieser Verbindung keine Rede mehr. Sie, die der Welt entsagen will und die Klosterregeln der Klarissinnen nicht streng genug findet, wird die Gattin eines Monarchen!

In der Rolle des Bruders weichen beide Dichter bedeutend voneinander ab. Wenn auch die erste Anlage zu diesen Figuren bei beiden dieselbe ist, so ist doch der Umfang und die Bedeutung, die sie auf den Gang der Handlung ausüben, himmelweit verschieden. Claudio ist vollkommen Nebenperson; seine unbedeutende Erscheinung dient nur dazu, den Konflikt zu veranlassen; er selbst trägt zu seiner Rettung nicht das

geringste bei; er läfst sich vom Kerkermeister einsperren und im gelegenen Zeitpunkt wieder hervorholen, um, ohne ein Wort zu sagen, begnadigt zu werden und zugleich Angelo dem Beile des Henkers zu entziehen. — In ganz anderen Farben zeichnet uns Whetstone seinen Andrugio. Soviel Verachtung uns die schwache Haltung Claudios und seine erbärmliche Furcht vor dem Tode einflöfsen mufs, so edel und männlich mufs uns Andrugio erscheinen, wo er auf die Gefahr des eignen Lebens hin seine Rettung dem Könige anzeigt, um die edle That Cassandras zu vergelten und das Leben ihres Gatten zu retten.

Bedeutender als Shakespeare zeichnet Whetstone auch die Geliebte des Verurteilten: Während Juliet nur einmal in flüchtigem Gespräch mit dem als Mönch verkleideten Herzog auftritt, beklagt Polina in mehreren ergreifenden Monologen ihre bejammernswerte Lage und ersehnt den Tod als einziges Rettungsmittel. Lamia, Rosko und der Gayler sind in ihren Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten mit ihren Shakespeareschen Parallelfiguren schon oben behandelt.

Meine Untersuchungen sind hier an ihrem Ende angelangt Die Vergleichung des Shakespeareschen „Measure for Measure“ mit der Whetstoneschen „Historie of Promos and Cassandra“ ergiebt ein Resultat, das von den Behauptungen der meisten Gelehrten bedeutend abweicht. Das Whetstonesche Drama verdient nicht die harten, absprechenden Urteile, die über es gefällt sind. Das Prädikat einer „barren insipidity“, das Steevens ihm zuspricht, ist ihm nicht beizulegen. Es stimmt im Grundgedanken und in den Hauptmotiven mit dem „Measure for Measure“ vollständig überein; die Charaktere sind in ihren Fundamenten in beiden Stücken dieselben. Wenn Shakespeare das Whetstonesche Schauspiel benutzt hat, eine Voraussetzung, von der ich in meiner Arbeit mit Fleifs abgesehen habe, so hat er eine bedeutende Stütze daran gehabt. In diesem Falle kann sein Verdienst nur darin bestehen, dafs er den Stoff, den er in dem kolossalen zehnaktigen Stücke vorfand, so umgeformt und vereinfacht hat, dafs ein bühnenmäfsiges, effektvolles Drama daraus hervorging. Natürlich ist bei der ganzen Vergleichung immer nur von dem Material und der Bearbeitung desselben

die Rede gewesen, und ist Verfasser weit entfernt, die edle Sprache Shakespeares, seinen erhabenen poetischen Schwung und alles, was sonst an dem grofsen Britten gerühmt und bewundert wird, in seinem „Measure for Measure“ antasten und ihn etwa hierin mit dem fast unbekannten Autor der „Historie of Promos and Cassandra“ vergleichen zu wollen.

Hannover.

Paul Sandmann.

Corneille und Racine im Wettstreit.

Von

Dr. Joseph Sarrazin.

(Baden-Baden.)

Es war für den Vater der französischen Tragödie bereits jene Zeit gekommen, für die Boileau unverhohlen sein drastisches Urteil sprechen konnte:

J'ai vu l'Agésilas,
Hélas!
Mais après l'Attila,
Holà!

Da suchte ein junger Anfänger den immer noch hochangesehenen Altmeister auf, um ihm auf Molières Rat hin seine zweite Tragödie zur Beurteilung vorzulegen, ehe er auf der betretenen Bahn weiter schritt. Jean Racine hatte als ersten Versuch die Thébaïde aufführen lassen und soeben den Alexandre fertiggestellt. Corneille, auf seinen sinkenden Ruhm eifersüchtig, gab dem Jüngling den wenig trostreichen Bescheid, poetische Begabung fehle ihm zwar nicht, für die Tragödie aber habe er kein Talent. Nichtsdestoweniger liefs Racine das Stück aufführen und errang allseitigen Beifall: „on élevait aux nues le débutant qui ne faisait encore que promettre aux dépens du poète qui avait tenu tant et de si grandes choses“ (Taschereau, Hist. de la vie et des ouvrages de Corneille, 3. Aufl., II, pag. 71). Das nächste Stück Andromaque bezeichnet einen neuen Fortschritt; Racine, dem sein grofser Vorgänger die Wege geebnet, konnte jetzt dem Zeit-

geschmacke gemäfs in die schlichte Handlung der antiken Tragödie die von Corneille bespöttelte tendresse hineintragen.

Das Verhältnis zwischen beiden Dichtern wurde begreiflicherweise ein sehr gespanntes; die Feindseligkeit aber wurde erst in jener Sitzung der Académie offenkundig, in der der greise Corneille bei der lobenden Besprechung von Boursaults Germanicus die bittere Bemerkung einzuflechten beliebte, es fehle zur gänzlichen Vollkommenheit des Stückes nur Herrn Racines Namen (Taschereau, ib. pag. 72). Doch sei zu Corneilles Entschuldigung gesagt, dafs ihn Racine in den Plaideurs unverblümt parodiert hatte: so hatte er dem prozefssüchtigen Chicaneau Don Diegos bekannte Worte in den Mund gelegt: „Viens mon sang, viens ma fille“ und den Gerichtsboten l'Intimé von seinem verstorbenen Vater und Amtsvorgänger sagen lassen:

Ses rides sur son front gravaient tous ses exploits.*

So standen Frankreichs gröfste Dramatiker zueinander, als im Jahre 1670 Ludwigs jugendschöne geistvolle Schwägerin, Henriette von England, auf den Einfall kam, zwischen beiden einen litterarischen Zweikampf zu veranstalten, aus dem der jüngere Kämpe als Sieger hervorgehen sollte, trotz der ominösen Weissagung: infelix puer atque impar congressus Achilli (Fontenelle, Vie de Corneille, pag. 6). Das beste dabei war, es ahnte keiner der beiden, dafs sein Rivale den nämlichen Gegenstand behandle. Beide hatten ihrer Höflingspflicht gemäfs dem Befehle Madames gehorcht. Bei Racine darf uns die Annahme des Auftrags nicht wunder nehmen, da das Thema seiner persönlichen Begabung trefflich entsprach; dafs aber der alte Corneille den so wenig tragischen Stoff ebenfalls bearbeitete, zeigt wie wenig er wufste, dafs aus dem Dichter des Cid mit der Zeit der Verfasser des Agésilas geworden war (L. Racine, a. a. O. pag. 57; Voltaire, Comm. zum Stück; Palissot, zum Schlufs von Tite et Bérénice in der Didotschen Ausgabe).

* Cf. Plaideurs II, 3 und Cid I, 6; Plaid. I, 5 und Cid I, 1. — Cf. Louis Racines Mémoires sur la vie de Jean Racine, im 1. Band der Ausgabe von Aimé-Martin, 5. Aufl. 1844, pag. 60 ff.

Madame, die Gattin des Bruders Ludwigs des XIV., hatte für letzteren eine heftige Neigung gefafst, die der feurige junge Fürst aus innerstem Herzen erwiderte — (meisterhaft ist das Verhältnis geschildert in Eugène Sue, Histoire de la marine française, livre IV, chap. 8 = Bd. II, pag. 1 ff., also in einem Werke, wo man's am wenigsten erwartet). — Bald aber mufste diese Liebelei aufhören, wenn nicht offener Zwist in der königlichen Familie ausbrechen sollte, und so mufsten beide ihrer Neigung entsagen. Wie dies zur Veranlassung zweier Tragödien wurde, beschreibt Voltaire folgendermafsen (Note 1 zu Racines Stück, Bd. II, pag. 255 der Aimé-Martinschen Ausgabe):

„... Henriette d'Angleterre, belle-sœur de Louis XIV, voulut que Racine et Corneille fissent chacun une tragédie des adieux de Titus et de Bérénice. Elle crut qu'une victoire obtenue sur l'amour le plus vrai et le plus tendre ennoblissait le sujet, et en cela elle ne se trompait pas. Mais elle avait encore un intérêt secret à voir cette victoire représentée sur le théâtre: elle se ressouvenait des sentiments qu'elle avait eus longtemps pour Louis XIV, et du goût vif de ce prince pour elle. Le danger de cette passion, la crainte de mettre le trouble dans la famille royale, les noms de beau-frère et de belle-sœur, mirent un frein à leurs désirs etc. etc. — Elle chargea le marquis de Dangeau, confident de ses amours avec le roi, d'engager secrètement Corneille et Racine à travailler l'un et l'autre sur ce sujet qui paraissait si peu fait pour la scène." —

Indessen sollte die liebliche Fürstin die Aufführung beider Stücke nicht mehr erleben. Sie verstarb bereits am 30. Oktober des nämlichen Jahres 1670, während Racines „Bérénice" am 21. November, das Stück Corneilles eine Woche darauf zur Aufführung kam (Taschereau, a. a. O. pag. 74).

Corneille mag instinktmäfsig empfunden haben, dafs der Stoff kein wirklich tragischer sei. Er hat darum klüglicherweise nur eine Comédie héroïque daraus gemacht, während Racine seine Bérénice kurzweg Tragödie betitelt.

I.

Als Quelle benutzte Corneille des Klerikers Xiphilinos Auszüge aus Cassius Dio, der ungefähr folgendes erzählt: Der Prinz Domitian liebt Corbulos* Tochter Domitia und heiratet sie, nachdem er sie dem Gatten geraubt. Berenice, die Schwester des Tetrarchen Herodes Agrippa, kommt um diese Zeit nach Rom und wirft nach Titus, Domitians älterem Bruder, ihre Netze aus. Hätte dieser schliefslich nicht der öffentlichen Meinung nachgegeben, so hätte er sie wohl zu seiner Gattin erhoben; so aber brach er das Verhältnis ab, als er Kaiser wurde, und vermochte selbst dem Zauber von Berenicens Gegenwart mutig zu widerstehen.**

Aus diesen spärlichen Daten hat der französische Tragiker eine ziemlich verwickelte Handlung hergestellt.

In der Expositionsscene setzt die ehrgeizige Domitie auseinander, warum sie in vier Tagen mit dem neuen Kaiser ein Ehebündnis zu schliefsen gedenke, während sie doch den jüngeren Bruder Domitian liebt. Heiratslustig mufs sie übrigens schon unter Nero gewesen sein, denn sie hatte Octavia und Poppäa Sabina um die kaiserlichen Ehren beneidet. Unter Vespasian wandte sie dann dem Domitian ihre Liebe zu, weil dieser während seines Vaters und des Titus Abwesenheit in Rom Reichsverweser war. Als aber Titus auf des Vaters Befehl das idyllische Verhältnis mit Berenice abbrechen und diese nach Palästina zurückschicken mufste, da flog Domitiens Herz dem Thronfolger entgegen:

A peine je le vis sans maîtresse et sans femme
Que mon orgueil vers lui tourna toute mon âme;
Et s'étant emparé du plus doux de mes soins,
Son frère commença à me plaire un peu moins.
Non qu'il ne fût toujours maître de ma tendresse.
Mais je la regardais ainsi qu'une faiblesse,
Comme un honteux effet d'un amour éperdu
Qui me volait un rang que je me croyais dû.***

* Es ist dies der in Tacitus' Annalen vielfach vorkommende Senator.

** „Sed cum Titus intellegeret, populum romanum id moleste ferre, eam repudiavit, præsertim quod de iis rebus magni rumores perferrentur."

*** Ihr Vater Corbulo war nämlich von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen worden.

Jetzt steht sie vor der Entscheidung, und ihr Herz ist zwischen Liebe und Ehrsucht geteilt. Diese trägt schliefslich den Sieg davon.

Die zweite Scene beginnt mit den bekannten vier Versen, die Corneille selbst dem jungen Schauspieler Baron nicht zu erklären vermochte und über die er sagte: Récitez-les toujours: tel qui ne les entendra pas les admirera (Cizeron-Rival, Récréations littéraires, 1765, pag. 67—69; cf. auch Taschereau, pag. 78). Domitian, von seinem getreuen Albin begleitet, klagt über sein Liebesweh; Domitie tröstet ihn durch den Hinweis auf ihre zweijährige Treue. Nur ungerne reiche sie dem Kaiser ihre Hand, und eben nur wegen der kaiserlichen Würde. Domitian bleibt mit Albin zurück und bewundert den „Geist" seiner Geliebten, der sie noch begehrenswerter macht. Darum mufs sie sein werden, und Berenice soll den Ehebund vereiteln. Aber wie kann diese in vier Tagen aus Palästina nach Rom kommen? Getrost! Dafür hat der getreue Albin schon gesorgt. Berenice ist bereits incognito in Rom anwesend.

Im zweiten Akt erhält Titus die Nachricht, es seien von Berenice Gesandte in Ostia eingetroffen, um zur Thronbesteigung ihre Glückwünsche zu überbringen. Dies ruft süfse Erinnerungen in des Kaisers Herzen wach. Es würde ihn noch jetzt schmerzen, wenn die frühere Geliebte eines anderen Werbung erhört hätte, obgleich er dann leichteren Herzens den Bund mit Domitie eingehen könnte. Vor einem Bruche mit dieser warnt ihn sein Vertrauter eindringlich; denn:

Si de votre parole un manque surprenant
La jette entre les mains d'un homme entreprenant,
S'il l'unit à quelque âme assez fière et hautaine
Pour servir son orgueil et seconder sa haine,
Un vif ressentiment lui fera tout oser;
En un mot, il vous faut la perdre, ou l'épouser.

Schon will Titus den Flavian zu den Gesandten schicken mit dem Bescheid, dafs er sie erst nach seiner Vermählung empfangen könne, als Domitian ihn anfleht, vom geplanten Ehebunde abzustehen. Die Antwort ist eines Kaisers würdig: über das Grab hinaus will er dem väterlichen Willen gehorchen, er wird erfüllen, was Vernunft und Politik erheischen und seinem eigenen Herzen Schweigen gebieten:

J'ai des yeux d'empereur et n'ai plus ceux de Tite;
Je vois en Domitie un tout autre mérite,
J'écoute la raison, j'en goûte les conseils,
Et j'aime comme il faut qu'aiment tous mes pareils.

Diese Entsagung mufs Domitian bewundern, aber er bittet dringender und findet es eines so hochherzigen Bruders unwürdig „d'accabler un frère et de contraindre une femme", worauf Titus erwidert, Zwang übe er nicht. Als er dann an Domitie selbst die Aufforderung richtet, endgiltig zu wählen, giebt diese echte Tochter Corbulos die stolze Antwort: „En doutez-vous, Seigneur, quand vous avez ma foi?" und erinnert die Brüder daran, dafs in so hoher Lebensstellung die rauhe Pflicht stärker sein müsse als des Herzens Stimme. In diesem Augenblick wird die Kunde gebracht, Berenice sei plötzlich in Rom eingetroffen, und unerwartet tritt die Königin selbst vor den früheren Geliebten hin (II, 5). Sie ist gekommen, dem neuen Herrscher zu huldigen und freut sich, vor allen übrigen Fürsten sich eingefunden zu haben. Als sie dann auf ihr hartes Exil die Rede lenkt, bricht Titus vorsichtig die Unterredung ab und fordert seinen Bruder auf, die jedenfalls ermüdete Fürstin nach ihren Gemächern zu geleiten. Die Rückkehr der Judenkönigin hat indes die berechnende Domitie in gewaltige Aufregung versetzt; sie sinnt auf „Rache":

Faisons voir ce qu'en moi peut le sang de Néron,
Et que je suis de plus fille de Corbulon (II, 7).

Im dritten Akte sucht Domitian seine Scheinwerbung bei Berenice anzubringen, ohne sonderlich damit Glück zu haben; denn stolz weist diese das Ansinnen von sich, sie möge dieselbe nur zum Schein annehmen, um dadurch des Kaisers Herz wieder zu gewinnen. Bei dieser Werbung wird Domitian von seiner Geliebten überrascht. Nun stehen beide Nebenbuhlerinnen einander gegenüber. Berenice pocht auf die dem Kaiser im Judenkrieg geleisteten Dienste:

Il peut se souvenir dans ce grade sublime,
Qu'il soumit votre Rome en détruisant Solime,
Qu'en ce siège pour lui je hasardai mon rang,
Prodiguai mes trésors et mes peuples leur sang.

Domitie erwidert scharf, solche Ansprüche habe sie allerdings auf des Kaisers Dankbarkeit nicht, da sie nicht gegen ihren Gott und ihr Vaterland gefochten. Aus dieser Antwort schliefst Berenice, dafs Domitie ihrer Sache nicht mehr sicher sei. Sie wird hierin durch den bisher als stumme Person vorhandenen „Staatsminister" Philon bekräftigt, während andererseits die Förmlichkeit, mit der Titus sie entlassen (III, 4, cf. II, 4), ihr die Hoffnung raubte. Zunächst mufs Titus Vorwürfe über sich ergehen lassen; bald aber geht Berenice zu flehentlichen Bitten über und ruft leidenschaftlich aus:

Vous plairez-vous à voir qu'en triomphe menée
Je serve de victime à ce grand hyménée;
Que traînée avec pompe aux marches de l'autel
J'aille de votre main attendre un coup mortel?

Eine geringere Nebenbuhlerin als Domitie hätte sie eher ertragen, aber diese hat „tout l'avantage qu'ajoute un vrai mérite à l'éclat du visage". Titus stellt ihr vor, die Ehe sei von Vespasian beschlossen, damit Corbulos ehrgeizige Tochter nicht die Gattin des unruhigen Feuerkopfes Domitian werde — die Sage von der bösen und der sanften Tochter des Servius Tullius, dem sanften Arnus und dem ehrgeizigen Lucius Tarquinius hat hier offenbar dem Dichter vorgeschwebt —; als Kaiser sei er nun Sklave seines Thrones, und nie könnten die Römer es zugeben, dafs eine Königin* seine Gattin werde. Am liebsten würde er die Krone hingeben, um mit ihr glücklich sein zu dürfen, wie einstens in Palästina, worauf Berenice gemessen einwirft, nur durch den Tod könne man die Krone ablegen. Leidenschaftlich ruft Titus der Abgehenden nach:

Dût-il m'en coûter trône et vie,
Vous ne me verrez point épouser Domitie.

Hiermit ist die Handlung auf ihrem Höhepunkt angelangt.

Unterdes hat der Senat sich zur Beratung der wegen des Ausbruchs des Vesuvs (cf. II, 1 und IV, 5) zu ergreifenden Mafsregeln versammelt und will die Frage von Berenicens Verbannung ernstlich zur Sprache bringen, da sie als Königin und

* Dafs die Römer immer noch den Königsnamen hassen, wird von Corneille ebenso wie von Racine wiederholentlich betont.

Jüdin nimmer des Titus Gattin werden könne. Diese will jetzt alles aufbieten, um wenigstens Domitiens Wünsche zu durchkreuzen. Während sie den wieder gewonnenen Einfluſs auf des Kaisers Herz geltend macht, soll Domitian im Senat für sie wirken. Sie hält den Zauber ihrer Gegenwart für allmächtig:

> Quelques efforts qu'on fasse, et quelque art qu'on déploie,
> Je vous réponds de tout, pourvu que je le voie (IV, 2).

Domitie ihrerseits giebt ihre Hoffnungen nicht preis. Will Domitian ihr nicht behilflich sein, so wird sie dem ersten besten sich hingeben, der zum Werkzeug ihrer Rache sich hergiebt; ist er dagegen dazu bereit, so läfst sie die Hoffnung durchschimmern, dafs sie noch ihm angehören und selbst ihm zur Kaiserwürde verhelfen könne:

> Je sais ce que je dois à l'amant qui m'oblige;
> Mais j'aime qu'on l'attende et non pas qu'on l'exige.

Da spielt Domitian seinen Haupttrumpf aus, und auf ihre Eifersucht rechnend fordert er Berenicens Hand als Preis seiner Bundesgenossenschaft. Wütend geht sie ab, während Domitian sich seiner gelungenen List freut. Auf Albins Rat fährt er in dieser Rolle fort und bringt durch die unerwartete Werbung seinen Bruder in keine geringe Verwirrung. Dieser wünscht aus Berenicens Mund zu erfahren, ob sie den Bruder liebt; trotz den Mahnungen seines Vertrauten überläfst er sich ganz der neuerwachten Leidenschaft und verwünscht die kaiserliche Bürde, die zur Ehe mit Domitie ihn zwingt. Lieber will er sich der Gefahr aussetzen, von der verschmähten Domitie ermordet zu werden. Schön klingen im Munde des Herrschers der Welt die ernsten Worte:

> La vie est peu de chose; et tôt ou tard, qu'importe
> Qu'un traître me l'arrache ou que l'âge l'emporte?
> Nous mourons à toute heure; et dans le plus doux sort
> Chaque instant de la vie est un pas vers la mort.
> . . . . . .

Domitie fordert Entscheidung. Auch sie habe ihrem Herzen Schweigen gebieten müssen, und was ein schwaches Weib vermöge, müsse der Kaiser auch können. Titus wirft ihr ihre Herrschsucht vor und gesteht unumwunden seine Liebe ein.

Jetzt soll der Senat zwischen beiden entscheiden. — Die vierte Scene des letzten Aktes ist stark lyrisch gefärbt. Berenice kann den Gedanken nicht ertragen, dafs eine andere die ihr unerreichbare Stelle einnehmen soll, und Titus möchte wiederum am liebsten der Krone entsagen, um ihr nach dem Morgenland folgen zu können. Die Fürstin zeigt sich männlicher als der Kaiser. Ein solches Opfer würde ihn in ihren Augen nur erniedrigen. Plötzlich sendet Titus dem Senat den Befehl, die Sitzung sofort aufzuheben. Zu spät. Domitian hat bereits dort durchgesetzt, dafs Berenice vom römischen Volke adoptiert werde und bringt diese Botschaft selbst. Damit ist das Hindernis beseitigt und Berenicens Stolz befriedigt. Aber sie will den Geliebten nicht den Dolchen von Unzufriedenen und Verschwörern preisgeben und könnte jetzt gefafsten Herzens ihn als Domitiens Gemahl begrüfsen:

Grâce au juste ciel, ma gloire en sûreté
N'a plus à redouter aucune indignité.
J'éprouve du sénat l'amour de la justice,
Et n'ai qu'à le vouloir pour être impératrice (V, 5).

Titus darf sich von ihr an Edelmut und Selbstverleugnung nicht übertreffen lassen: er wird fürderhin unvermählt bleiben und nimmt den Bruder als Mitregenten an. So wird denn Domitie doch Kaiserin.

II.

Ganz anders ist die Anlage des Racineschen Stückes. Die Handlung ist um vieles einfacher: Titus ist frei von anderweitigen Banden, Domitian wird nicht auf die Bühne gebracht, sondern durch die farblose Figur des gleichfalls unglücklich liebenden Antiochus von Commagene ersetzt. Die ganze Fabel ist auf folgende Worte Suetons aufgebaut: Berenicem statim ab urbe dimisit invitus invitam (vita Titi, cap. 7, pag. 288, 25 ed. Teubner; Préface zum Stück, Bd. II, 249 von Aimé-Martins 5. Aufl.).

Ein längerer klagenreicher Monolog des Antiochus enthält das Wesentliche der Exposition und erfüllt den Zweck der langwierigen Scene zwischen Domitie und ihrer Vertrauten bei Corneille: Vespasian ist seit acht Tagen tot (I, 3). Titus, sein

Sohn und Nachfolger, hatte sich in einsamer Trauer zurückgezogen. Heute aber soll zu des Antiochus Verzweiflung Berenice ihm angetraut werden. Schon seit fünf Jahren liebt jener die schöne Fürstin; seit drei Jahren lebt er um ihretwillen fern von seinen Landen. Jetzt will er noch eine Unterredung mit ihr haben, um dann in die Heimat zurückzukehren. — Hierauf tritt Berenice glückstrahlend auf. Sie ist der leidigen Schar der Höflinge entronnen, in deren Mitte sie ihren treuen Anbeter vergeblich gesucht. Antiochus kündet ihr nun an, dafs er auf immer von ihr Abschied nehmen will, da nach Vespasians Tod für ihn auch die letzte Hoffnung geschwunden. Im Munde eines andern, erwidert Berenice würdig und schonend, wäre an einem solchen Tage eine solche Erklärung beleidigend; einem wahren Freunde dagegen kann sie dies verzeihen:

> J'oublie en sa faveur un discours qui m'outrage.
> Je n'en ai point troublé le cours injurieux;
> Je fais plus: à regret je reçois vos adieux (I, 4).

Am Schlusse des Aktes giebt die Königin ihrer Vertrauten — d. h. dem Zuschauer — ein farbenreiches Bild von der abends vorher stattgehabten Apotheose des divus Vespasianus, eine Schilderung, in der Voltaire mit Recht eine Anspielung auf des Roi-soleil Herrlichkeit erblickt. Auch Corneille hatte ja als pflichtgetreuer Höfling sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen (cf. Tite et Bérénice, II, 1, pag. 218 ed. Didot 1858).

Im zweiten Akt wünscht Titus über die Meinung, die das römische Volk von seinem Verhältnis zur Judenkönigin hat, die ungeschminkte Wahrheit zu erfahren. Zögernd aber ehrlich giebt ihm sein Vertrauter Paulin* die Antwort, man könne in Rom, obschon man der Fürstin Vorzüge anerkenne, doch ihre Abkunft und besonders ihren königlichen Rang** nicht vergessen. Antonius habe seine unpatriotische Liebe zu einer Königin schwer gebüfst, und es sei noch in aller Erinnerung, dafs Claudius einem Freigelassenen zwei Königinnen nacheinander zu Gemahlinnen gegeben. Daher wolle der Senat dem

* Am Namen Paulin hat Voltaire verschiedenes auszusetzen. (Anm. zu dieser Scene, pag. 281 ed. Aimé-Martin.)

** Auch Corneille hatte dies ausdrücklich als Haupthindernis betont. cf. Tite et Bérénice, III, 5.

Herrscher feierlich Vorstellungen machen und ihn inständigst bitten, der öffentlichen Meinung seines Volkes doch Rechnung tragen zu wollen.

Dem Kaiser wird es unsäglich schwer werden, die Geliebte zu missen. Gleichwohl ist er seiner Herrscherpflicht sich wohl bewufst. Wie soll er aber Berenicen ankünden, dafs das unerbittliche Geschick ihre Entfernung fordert?

Vingt fois depuis huit jours,
J'ai voulu devant elle en ouvrir le discours;
Et dès le premier mot, ma langue embarrassée
Dans ma bouche vingt fois a demeuré glacée.

Antiochus soll beauftragt werden, die unglückliche Fürstin ins Morgenland zurückzugeleiten. — Kaum ist dieser Entschlufs ausgesprochen, da kommt Berenice selbst. Des Geliebten Kälte beunruhigt sie, obgleich sie dieselbe der herben Trauer um den Vater zuschreiben will; sehnsuchtsvoll ist sie hergeeilt, beruhigende Worte aus seinem Munde zu vernehmen. Titus wird verlegen; er vermag kaum zu stammeln und stürzt mit den Worten „Rome ... l'empire ...“ von dannen. Dies Benehmen ist Berenicen unerklärlich, da Titus selbst ihre Bedenken wegen der Königskrone wiederholt beschwichtigt hatte. Vielleicht, glaubt sie, weifs er um des Antiochus Neigung und ist eifersüchtig. Darin liegt immerhin für ihr angstgequältes Herz einige Beruhigung; denn „si Titus est jaloux, Titus est amoureux“.

Im dritten Akte wirft der Kaiser dem Antiochus vor, dafs er ohne Abschied habe Rom verlassen wollen. Die namhaften Dienste, die er dem Reich geleistet, sind noch in frischer Erinnerung. Jetzt gerade bedarf Titus dessen Freundschaft am meisten; er will sein Teuerstes ihm anvertrauen, da der Bund mit der Fürstin unmöglich geworden, und verleiht ihm, damit er in der Heimat seiner Schutzbefohlenen näher sei, noch Cilicien zu seinen anderen Landen.

Diese unerwartete Wendung flöfst dem Antiochus neue Hoffnung ein. Ist er einmal mit Berenice fern von Rom, dann kann diese vielleicht Titus vergessen, zumal sie einer Stütze bedarf, um ihrer drei Scepter Last zu tragen:

Titus m'accable ici du poids de sa grandeur:
Tout disparaît dans Rome auprès de sa splendeur (III, 2).

Berenice ahnt noch nichts; daher wundert sie sich, dafs Antiochus noch in Rom ist, nachdem er bereits Abschied genommen. Dieser zögert erst, mit seinem Auftrage hervorzutreten. Die ganze Scene hindurch weifs der Dichter mit wunderbarer Kunst den Zuschauer in gespannter Erwartung zu erhalten, bis die verhängnisvollen Worte gesprochen sind:

A. Titus m'a commandé . . .
B. Quoi?
A. De vous déclarer,
Qu'à jamais l'un de l'autre il faut vous séparer.

Zunächst wirken diese Worte niederschmetternd. Sogleich ruft aber Berenice mit edler Zuversicht aus: „Titus m'aime, Titus ne veut point que je meure." Man will ihr eine Falle stellen, sie mufs den Kaiser persönlich sprechen. Diese Scene entspricht der fünften des dritten Aktes bei Corneille und bildet gleichfalls den Höhepunkt der Handlung.

Sobald Berenice allein ist, überkommt sie grofse Verzagtheit. Des Kaisers Ankunft, welche ihr Gewifsheit bringen soll, kann sie kaum erwarten. Unterdessen wohnen wir dem meisterhaft geschilderten Seelenkampfe bei, der in Titus' Innerem wütet: der Monolog IV, 4 ist trotz seiner Langatmigkeit im höchsten Grade wirkungsvoll und erhaben. Gefestigt und beruhigt geht der Fürst aus dem inneren Kampfe hervor; das Pflichtgefühl hat gesiegt und er gewinnt es über sich, der Geliebten die unvermeidliche Trennung selbst anzukünden. Berenice verläfst ihn in gröfster Verzweiflung mit der Absicht, sich das Leben zu nehmen, und ruft ihm gebrochen zu:

Si, devant de mourir la triste Bérénice
Vous veut de son trépas chercher quelque vengeur,
Je ne le cherche, ingrat, qu'au fond de votre cœur (IV, 5).

In der That bringt alsbald Antiochus bestürzt die Kunde, Berenice sei dem Tode nah. Da wankt der Entschlufs in des Kaisers Seele, und schon will er in ihre Arme eilen, als eine offizielle Abordnung des Senats angemeldet wird. Nach kurzem inneren Kampf willigt er ein, dieselbe zu empfangen. Berenice ist verletzt, weil Titus sie so lange „ihren Thränen überlassen";

sie entscheidet sich für sofortige Abreise und flöfst dadurch dem glaubensseligen Antiochus neue Hoffnung ein. Diese wird aber getrübt, als der Kaiser nach Entlassung der Deputation Berenice um eine Unterredung bitten läfst. In dieser Unterredung ist namentlich die edle Sprache zu bewundern, die den Mangel an wirklicher Handlung fast gänzlich ersetzt. Nicht minder prächtig ist die Schlufsscene, obwohl neue Momente in ihr nicht enthalten sind: Antiochus gesteht dem Freunde, dafs er fünf Jahre lang sein unglücklicher Rivale gewesen; er glaubt, dafs Titus jetzt noch zum Bunde mit Berenice sich entschliefsen wird und will darum seinem trostlosen Dasein ein Ende machen. Ebenso wie bei Corneille will aber Berenice keinem der beiden Fürsten an Hochherzigkeit nachstehen: sie ist entschlossen, fern von Rom unvermählt zu sterben, und ermutigt beide Männer durch die edlen Worte:

Adieu, servons tous trois d'exemple à l'univers
De l'amour la plus tendre et la plus malheureuse
Dont il puisse garder l'histoire douloureuse.

III.

Wenn wir nun Corneilles Stück mit dem Racines dem dramatischen Wert nach vergleichen, so soll zunächst die Frage unerörtert bleiben, ob beide Dichter auch der historischen Wahrheit Rechnung getragen. Es läfst z. B. Corneille aufser acht, dafs Domitie vor ihrer Ehe mit Domitian bereits vermählt gewesen. Ob dagegen des Abbé Dubos Vorwurf berechtigt ist, dafs Antiochus niemals zugleich mit Berenice in Rom zugegen gewesen, vermag ich nicht zu entscheiden (cf. Laharpe, Comm. zu I. 4, bei Aimé-Martin, Bd. II, pag. 266). — Wie dem auch sein mag, Racine durfte wohl, da er den Antiochus nicht entbehren konnte, ihn zugleich mit Berenice auftreten lassen. Die Tragödie ist ja nicht zur Erinnerung an grofse Begebenheiten erfunden, und der Dichter braucht nicht ängstlich in die Fufsstapfen der Geschichte zu treten, wie Lessing in seiner bekannten Kritik der Rodogune zugiebt (Hamburgische Dramaturgie, 32. Stück). Es genügt, wenn die vom Dichter ersonnenen, resp. hinzugedichteten Thatsachen einerseits wahrscheinlich und andererseits zweckentsprechend

sind (cf. Aristot. Poëtica, übersetzt von Racine, Bd. V, pag. 194 der Ausgabe). Allerdings ist bei beiden Stücken nur das letztere der Fall, wenn Titus und Berenice platonisch girren. Jeder Geschichtskundige weifs, was von dieser platonischen Liebe zu halten ist, da bekanntlich Agrippas Tochter bereits zweimal verheiratet gewesen war, als sie den römischen Prinzen kennen und lieben lernte — das erste Mal mit ihrem Oheim Herodes von Chalkis, das zweite mit dem Cilicierfürsten Polemo — und sie auch sonst keinen musterhaften Lebenswandel führte. Wenigstens ist des Flavius Josephus Zeugnis durchaus unverdächtig (Antiq. Iud. XX, 7, ed. Oberthür).* Gerade dieser zweifelhafte Lebenswandel der schönen Jüdin mag den kaiserlichen Prinzen angezogen haben, der ja in seiner Jugend nicht ahnen liefs, dafs er später den Namen „deliciæ generis humani" verdienen würde.

Ist dies nun von nebensächlicher Bedeutung, so ist von gröfster Wichtigkeit für die Wertschätzung beider Stücke die Frage, ob der von „Madame" beiden Dichtern vorgeschriebene Stoff überhaupt tragisch ist.

Voltaire verneint die Frage entschieden, wenn er zum Anfang von Racines Tragédie bemerkt: „Un amant et une maîtresse qui se quittent ne sont pas sans doute un sujet de tragédie. Si on avait proposé un tel sujet à Sophocle ou à Euripide, ils l'auraient renvoyé à Aristophane.** L'amour qui n'est qu'amour, qui n'est point une passion terrible ou funeste, ne semble fait que pour la comédie, la pastorale et pour l'éclogue." (Ed. Aimé-Martin vol. II, 255.)

Noch entschiedener ist das Urteil, das Chapelle dem befreundeten Racine selbst gegenüber aussprach. Der eitle Dichter war nämlich durch eine nicht unwitzige Parodie seiner „Bérénice" aufs tiefste verletzt*** und wollte beim treuen Freunde Trost suchen. Nach einigem Zögern aber sagte Cha-

* Cf. Juvenal, Sat. 6. 156 sqq. — Cf. Dühning, Über Racines auf antiken Stoffen ruhende Tragödien, Progr. des Gymn. zu Quedlinburg, Ostern 1880.

** Hätte Voltaire den Aristophanes besser gekannt, so hätte er dies kaum in dieser Form ausgesagt.

*** „Titus et Titus, ou les Bérénice," comédie en trois actes et en prose. Utrecht, Ribbius. — Die Anekdote selbst berichtet Louis Racine (pag. 58, ed. Aimé-Martin).

pelle in seiner barschen Weise: „Ce que j'en pense: Marion pleure, Marion crie, Marion veut qu'on la marie.“ Damit ist allerdings in etwas urwüchsiger Art das bewegende Motiv des ganzen fünfaktigen Stückes gekennzeichnet.

Racine empfand wohl, dafs er einer Rechtfertigung bedürfe, wenn er ein so wenig tragisches Stück als „tragédie“ bezeichnete, und hat es darum mit einer wortreichen Vorrede ausgestattet, in welcher er seine Ansichten über den Begriff des Tragischen auseinandersetzt. Einem so guten Kenner des Aristoteles konnte es nicht entgehen, dafs der hier behandelte Stoff von den durch Corneille und Boileau angenommenen Aristotelischen Regeln über das Tragische nicht unbedeutend abwich. — Es ist hier nicht der Ort, auf die altbekannten Stellen der Poetik näher einzugehen. Wo Meister wie Lessing (Hamb. Dramaturgie 74—83. Stück) und Jacob Bernays ihr Urteil gesprochen, da bleibt für Spätere kaum eine Nachlese übrig. Namentlich soll die von G. Freytag abschliefsend behandelte Frage über die Katharsis ganz unerörtert bleiben (G. Freytag, Technik des Dramas pag. 76 ff. der 3. Aufl.); es genügt, die betreffenden Stellen angeführt zu haben.

Der Dichter fand aber trotz Aristoteles, dafs in Suetons kurzen Worten „statim ab urbe dimisit invitus invitam“ eine tragische Handlung liege, die er mit der Dido-Episode der Äneide vergleicht und deren Einfachheit er dem sophokleischen Ajas, dem Philoktet, dem Ödipus an die Seite stellt. Darum scheint ihm die Handlung „très propre pour le théâtre, par la violence des passions qu'elle y pouvait exciter.“

Zunächst ist gegen dieses Raisonnement einzuwenden, dafs das, was zu einem Epos den Stoff liefert, deshalb noch nicht tragisch ist. Denn das Epos darf in Schilderungen und Erzählungen sich ergehen, während die Tragödie „toute en action et en passion“ sein soll (Geoffroy, Anm. zur Préface, pag. 249). Was zweitens die Einfachheit betrifft, so thut Racine sich viel darauf zu gute, dafs er das Horazische „simplex dumtaxat et unum“ habe anwenden und ein ganz einfaches Ereignis dramatisch behandeln können, anstatt in das eine Stück so viele Ereignisse zusammenzudrängen, wie sie kaum in Wochen hätten wahrscheinlicherweise geschehen können. Aber welch himmel-

weiter Abstand zwischen der erhabenen Einfachheit eines Ajas, eines Philoktet und der Handlung in „Bérénice“, die eigentlich schon im zweiten Akte ihr Ende nimmt und nur durch meisterhaften Aufwand überreichen, sprachlichen und dichterischen Pompes weitergeführt werden kann! Mit der Scene II, 2, in der Titus seinen edlen Entschluſs faſst, ist ja eigentlich das Stück fertig, wie schon Voltaire treffend bemerkte (cf. auch Dühning a. a. O., pag. 16).

Seinen principiellen Standpunkt der Frage nach dem Tragischen gegenüber legt Racine folgendermaſsen klar:

„Ce n'est point une nécessité qu'il y ait du sang et des morts dans une tragédie; il suffit que l'action en soit grande, que les acteurs en soient héroïques, que les passions y soient excitées et que tout s'y ressente de cette tristesse majestueuse qui fait la tragédie.“ — Weiter unten wird als Anforderung aufgestellt „une action simple, soutenue de la violence des passions, de la beauté des sentiments et de l'élégance de l'expression.“ — Damit glaubt in der That Racine seine „Bérénice“ charakterisiert zu haben; voll Selbstgefühl erinnert er die Kritiker daran, daſs sein Stück dem Publikum gefallen und daſs es Rührung hervorgebracht habe.

Wie es mit des Stückes Handlung sich verhält, ist schon oben berührt. Allerdings soll die Tragödie eine einfache und schlichte Handlung, nicht aber keine Handlung haben, oder eine solche, die nicht im stande ist, die üblichen fünf Akte auszufüllen.

Was ferner die erforderliche violence des passions betrifft, so führt Lessing (Hamb. Dramat., Stück 80) eine Stelle des Kritikers St. Évremont an, der über die auf der Bühne erweckten Gefühle sehr hart sich ausspricht.* Obschon zuzugeben ist, daſs was „tendre“ sein sollte, oft nur „doux“ ist, was Mitleid erwecken sollte, kaum Rührung, statt des Schreckens oft bloſses Staunen erregt, so kann doch kaum geleugnet werden, daſs gerade in der Erregung bestimmter Gefühle Racine unübertroffener Meister ist. Dadurch daſs er dem

* Die von Lessing citierte Stelle steht in den Œuvres meslées, Bd. II, pag. 246 ff. der Amsterdamer Ausgabe 1704.

Zeitgeschmacke folgend zum Hauptmotiv seiner meisten Stücke die Liebe machte, kam er in der Darstellung des wahrhaft Menschlichen dem antiken Ideal möglichst nahe.* Eine andere Frage ist es freilich, ob die Liebe an und für sich als Motiv zu einer Tragödie genügt, da bei den griechischen Tragikern, die doch den Franzosen einzige Vorbilder waren, kein einziges Stück vorkommt, dessen Haupthandlung auf der Liebe allein basierte. Dieser bloſse Umstand dürfte der beste Beweis dafür sein, daſs Aristoteles die Liebe von den Affekten ausgeschlossen hat, die er neben Mitleid und Furcht der Katharsis unterworfen wissen will.

Es kann also aus dem obigen gefolgert werden, daſs Racines „Bérénice“ hinsichtlich der Handlung den Namen einer Tragödie keineswegs verdient. Mit Recht hat darum der gewissenhaftere Corneille für sein Stück mit der passenderen Bezeichnung „Comédie héroïque“ sich begnügt. Ferner hat Corneille, um dem Mangel an Handlung einigermaſsen abzuhelfen, zwei Personen eingeführt, die etwas Leben hereinbringen, Domitian und Domitie. Doch nehmen diese, vorzüglich Domitie, des Zuschauers Interesse in so hohem Maſse in Anspruch, daſs die beiden eigentlichen Helden, Titus und Berenice, bis zu den prächtigen Schluſsscenen des letzten Aktes ganz und gar in den Hintergrund treten. Dies ist aber ein Fehler zu nennen, wenn er auch durch das Streben nach fesselnder Handlung sich entschuldigen läſst.

Einen zweiten Fehler begeht Corneille, wenn er den Domitian als Verliebten auftreten läſst, sogar als einen, der nahe daran ist, aus Liebesgram sich das Leben zu nehmen. Es ist dies eine wunderliche Illustration zu La Bruyères** bekanntem Satze, daſs Racine Menschen, Corneille idealisierte Menschen vorführt. Gegen diesen Zug in Domitians Charakter hat Voltaire mit Fug und Recht geeifert, da man weder Heroengestalten wie Cäsar und Cato, noch auch Scheusale wie Caligula und Domitian als Liebende darstellen darf, es sei dann daſs diese Liebe den betreffenden völlig umwandle: „Un Domitian

* Vgl. Reichart, Archiv Bd. 46, pag. 1 ff.

** La Bruyère hatte wohl dabei das vor Augen, was Plato über Sophokles und Euripides sagte: *Σοφοκλῆς ἔφη αὐτοὺς μὲν οἵους δεῖ ποιεῖν, Εὐριπίδης δὲ οἷοί εἰσιν.* — Cf. Lessing, Hamb. Dramat., 94. Stück.

qui veut mourir d'amour", ruft Voltaire sarkastisch aus, „c'est mettre un hochet entre les mains de Polyphème."

Ferner kann man Corneille den Vorwurf nicht ersparen, dafs der Charakter seiner Domitie, wie überhaupt so mancher Frauengestalten des Dichters — Emilie in „Cinna" und Cléopatre in „Rodogune" — ganz und gar unweiblich ist. Ein Mannweib, das seine Liebe schnöder Herrschsucht opfert, das selbst dem Mörder desjenigen, den sie heiraten will, die Hand zum Ehebund reichen würde, um nur auf den Cäsarenthron zu kommen, eine solche Gestalt ist zwar tragisch, mufs aber jeden menschlich Fühlenden abstofsen. Frauenrollen sind nun einmal des grofsen Corneille Sache nicht! —

Nimmt man endlich zu diesen unwahrscheinlich gezeichneten Charakteren ihre unwahrscheinliche und doch zum Ziele führende Liebe hinzu, so wird uns begreiflich, dafs der Dichter von „Tite et Bérénice" ein klägliches Fiasko erlebte, als er acht Tage nach Racine sein Stück über die Bretter gehen liefs. Vielleicht ist dieser Mifserfolg eben dem Umstande zuzuschreiben, dafs der jüngere Racine ihm zuvorgekommen war und grofsen Beifall errungen* hatte. Es behauptete sich nämlich Racines „Tragödie" in jenen Zeiten der Galanterie und des überschwänglichen Minnedienstes auf dem Repertoir und war so beliebt, dafs der „grofse" Condé mit Antiochus von „Bérénice" sagen konnte:**

> Depuis trois ans entiers chaque jour je la vois,
> Et crois toujours la voir pour la première fois (II, 2).

Racines glänzender Erfolg ist aber daraus zu erklären, dafs der Dichter gerade da unübertroffener Meister ist, worin Corneille fehlte: seine Frauengestalten sind unnachahmlich schön und dabei naturgetreu gezeichnet; es sind lebende Frauen mit allen ihren herzgewinnenden Eigenschaften und allen weiblichen Schwächen. Antike Gestalten hat er allerdings nicht hervor-

* Cf. Racines Widmung an Seignelay, Colberts Bruder. — Cf. Taschereau a. a. O. pag. 174: Die erste Vorstellung von „Tite et B." erzielte eine Einnahme von 1913,50 fr., die zweite 1669, die zwanzigste nur noch 159, die einundzwanzigste 206,50, während der „Bourgeois-Gentilhomme", der mit Tite et B. abwechselte, in 24 Vorstellungen über 24.000 fr. einbrachte (im Vergleich zu den heutigen Einnahmen der grofsen Pariser Bühnen immerhin ein winziger Betrag!).

** Cf. Louis Racine, Mémoires, pag. 59.

gebracht; seine Berenice ist nicht die Judenkönigin, wie sie zu Titus' Zeiten gelebt hat, es ist eine Dame aus dem Kreise des glänzendsten Hofes der Welt, aber so wahr und natürlich geschildert, dafs das Stück auf die Zeitgenossen einen ungleich gröfseren Zauber ausüben mufste, als es bei Corneille möglich war. In der Person des Titus erkannte der Zuschauer unschwer den jugendlichen Roi-soleil, in Berenice des Königs liebreizende Schwägerin „Madame"; wenn Berenice des Antiochus Geständnis höflich und würdig abwies, so meinte man Henriette zu hören, wie sie dem Marquis de Vardes auf seine Liebeserklärung erwiderte; hörte man die holde Fürstin die Kaiserherrlichkeit ihres Titus schildern, so mufste man dies auf den Glanz Ludwigs des XIV. beziehen. Racine, ein echtes Kind seiner Zeit, verschmähte es, in die Zeit, der seine Personen angehören, sich hineinzuversetzen und gefiel eben dadurch der schaulustigen Menge.

Echt weiblich ist zum Beispiel die Antwort, die Berenice sich selbst giebt: „Si Titus est jaloux, Titus est amoureux" (II, Schlufs),* um ihre inneren Zweifel zu beschwichtigen. Dafs Titus nicht eifersüchtig sein kann, weifs sie wohl, sucht aber dennoch es sich selbst einzureden, um nicht Schlimmeres befürchten zu müssen. Echt weiblich ist ferner der Zornesausbruch gegen Antiochus (III, 3): mit schmeichelnden Reden sucht sie zuerst dem armen Verschmähten die verhängnisvollen Worte zu entreifsen:

> Si moi même jamais je fus chère à vos yeux,
> Éclaircissez le trouble où vous voyez mon âme:

Als dies nicht fruchtet, geht sie zur Drohung über:

> Quoi! vous craignez si peu de me désobéir?

als dann die entscheidenden Worte gefallen, weigert sie sich, dem Antiochus zu glauben und ruft mit echt weiblicher Zuversicht: „Titus m'aime, Titus ne veut point que je meure." —

* Luneau de Boisjermain bemerkt hierzu (ed. Aimé-Martin, II, 294): Ce sentiment, tout délicat qu'il est, tient peut-être un peu trop du madrigal. Mais tel est le mérite de Racine qu'on est souvent forcé de l'admirer jusque dans ses défauts. En effet, ce vers, plus élégiaque que tragique, et peu digne en apparence de trouver place dans un drame, devient essentiel à cet acte, puisqu'il renferme un sentiment de sécurité chez B. et qu'il sert à renouveler l'action de la pièce etc. etc.

Sehr richtig bemerkte Voltaire zu dieser Stelle: „ce n'est pas là du vrai tragique, mais c'est la beauté que le sujet comportait"; dagegen kann seine Bemerkung zur Abschiedsscene IV, 5 unsere Billigung nicht finden. Wässerig ist diese Partie keineswegs; auch ist St. Évremonts Urteil auf dieselbe nicht anwendbar, dafs die Gefühle der Racineschen Tragödien nicht tief genug seien. Vor herrlichen Versen wie die folgenden sind, müssen die grämlichsten Kritiker verstummen:

Dans un mois, dans un an, comment souffrirons-nous,
Seigneur, que tant de mers me séparent de vous?
Que le jour recommence et que le jour finisse,
Sans que jamais Titus puisse voir Bérénice,
Sans que de tout le jour je puisse voir Titus?

Die Schlufsscene ist von einer heroischen Erhabenheit, die eines Corneille würdig wäre; in der That hat sie auch einige Ähnlichkeit mit der entsprechenden Scene in „Tite et Bérénice". Auf beide läfst sich der Ausspruch Geoffroys zu V, 7 anwenden: „Tout y respire la grandeur d'âme et l'héroïsme."

Des Titus Charakter näher auszuführen, ist überflüssig. Bei beiden Dichtern ist er durchweg ideal gehalten, jeder Zoll ein Kaiser, obschon von menschlichen Schwächen nicht frei. Die schmerzliche Entsagung, die grofsartige Selbstbeherrschung des Fürsten sind wahrhaft tragische Momente. Jede Zeile des Monologs IV, 4 bei Racine ist ein Meisterwerk. Einfacher und schöner könnte kein Dichter sagen, was in diesen Versen ausgesprochen ist:

Je viens percer un cœur que j'adore, qui m'aime.
Et pourquoi le percer? Qui l'ordonne? Moi-même.

oder: Rome jugea ta reine en condamnant ses rois.

oder: Depuis huit jours je règne et jusques à ce jour,
Qu'ai-je fait pour l'honneur? J'ai tout fait pour l'amour.

Unübertrefflich sind ferner die Stellen, an denen Titus mit seiner Leidenschaft ringt und sie zu meistern sucht. Die lyrische Malerei der verschiedenen Gefühle, die in des Kaisers Seele wogen, ist meisterhaft zu nennen; meisterhaft ist ferner die Charakteristik des unglücklich liebenden Antiochus. Sind derartige Gestalten schon an und für sich dem Zuschauer minder sympathisch, so hat Racine durch allerlei Kunstgriffe uns

mit dem jammernden Manne ausgesöhnt. Besonders fein und zutreffend sind Voltaires vielfach hier eingestreute Bemerkungen.

Der Auftritt I, 4, in dem Antiochus der Königin seine Liebe erklärt, ist im Tone moderner Galanterie gehalten, was man füglich auch von ähnlichen Erklärungen des Xipharès und des Hippolyte sagen könnte. Einen König, der zur Geliebten sagt:

Mes pleurs et mes soupirs vous suivaient en tous lieux

kann man sich kaum anders vorstellen, als mit Galanteriedegen, Allongeperücke und einem stets bereitgehaltenen zierlichen Madrigal. Bald aber erhebt Antiochus sich wieder zur tragischen Höhe durch die Tirade über des Titus Feldzug, an dem er selbst glorreichen Anteil genommen. Sympathischer wird er uns auch, wenn er durch neue Hoffnung belebt dem Auftrag sich unterzieht, Berenice in die Heimat zu geleiten, wo des Titus Ruhm ihn nicht mehr in Schatten stellen wird, wenn er ferner sich scheut, ihr die bittere Nachricht zu bringen,* und nachdem er sie gebracht und von ihrem Angesicht verbannt worden, immer noch mit liebender Sorge über sie wacht und den Kaiser beschwört, sie nicht zu verlassen. Dieser letztere Zug ist besonders heldenmütig, da hier Antiochus mit übermenschlicher Entsagung und Hintansetzung seiner Liebe nur auf Berenicens Wohl bedacht ist. So kann denn diese Persönlichkeit in der ergreifenden Schlufsscene den beiden Hauptpersonen gänzlich gleichgestellt werden und mit ihnen in den Vordergrund treten. So kann ferner angesichts dieser fein durchgeführten Charakteristik der handelnden Personen der Mangel an tragischer Handlung dem liebenswürdigen Dichter verziehen werden:

> Ce n'est que dans les sentiments inépuisables du cœur, dans le passage d'un mouvement à l'autre etc. etc. que l'auteur a pu trouver de quoi remplir la carrière. C'est un mérite prodigieux et dont je crois que lui seul était capable.

Nimmt man nun zu diesen Vorzügen noch den einer edlen dichterischen Sprache hinzu, die zuweilen bis zum höchsten

---

* L'aimable Bérénice entendrait de ma bouche
Qu'on l'abandonne! Ah, reine! et qui l'aurait pensé
Que ce mot dût jamais nous être prononcé? (III, 2).

lyrischen Schwunge sich erhebt, so begreift man, dafs „Bérénice“ ein Liebling des galanten Publikums des XVII. Jahrhunderts war, und dafs man heute noch, in einer von jenem Zeitalter so grundverschiedenen Zeit, das Stück mit wirklichem Genufs zu lesen vermag. Selten wird Racine allzu weich und ganz untragisch;* er hält sich durchweg auf der Höhe des tragischen Ausdrucks, und sinkt er einmal herab, so erhebt er sich alsbald um so höher.

Wenn wir also den unbedingten Lobrednern des Racineschen Stiles (Nisard, Hist. de la litt. frç. III, pag. 70 ff.) und dem kategorischen Urteil Voltaires: beau, sublime, harmonieux nicht unbedingt beistimmen können — obschon man versucht wäre, in den unvergleichlichen Scenen I, 3; I, 4; III, 1; III, 2; IV, 4 und fast im ganzen fünften Akte es zu thun —, so dürfen wir andererseits verächtlich auf jene Tadler herabschauen, die eben diese Erhabenheit nicht zu erfassen und zu würdigen vermögen und deshalb des Dichters Stil allzu monoton finden.** Gerade in „Bérénice“ finden wir die von jenen vermifsten „Ruhepunkte in dieser Erhabenheit, in dieser feierlichen Haltung der sonoren Redewendungen“; gerade in diesem Stück bewundern wir des Dichters Meisterschaft in der Handhabung auch der weniger edlen Ausdrücke,*** die bei einem anderen vulgär und trivial uns vorkämen. Doch über Racines Stil noch sprechen zu wollen, ist verlorene Mühe. Von allen, die für sprachliche Schönheiten überhaupt Sinn und Verständnis haben, wird er ja genügend geschätzt.

Wie bei Racine in der Charakterschilderung und der schwungvollen Sprache für den Mangel an Handlung uns reicher Ersatz wird, so suchte Corneille, wie oben erwähnt, durch Einführung eines zweiten liebenden Paares der schwachen Handlung aufzuhelfen und hat eben dadurch die Einheit des

---

* Indes ist der Schlufs fast eines jeden Aktes etwas schwach. — Vgl. noch den Anfang des zweiten, ferner II, 2 und trotz der herrlichen Stellen auch IV, 5, mit den oft zu herben Bemerkungen Voltaires.

** Cf. Dühning, pag. 3 ff. — Eines Zoïlos würdig ist das Opus des sonst verdienten Goldbeck, Beiträge zur Kritik der frz. Tragödie, Berlin 1864; besonders komisch sind die Stellen pag. 21, 29 ff.

*** IV, 4: „Ah, lâche! fais l'amour, et renonce à l'empire.“ Vgl. das von Dühning angeführte Beispiel aus „Mithridate“ V, 1 und einiges von Voltaire Gerügte.

Interesses zerstört. Das Stück, das er richtiger als Racine nicht Tragödie nennt, hätte er, um ganz konsequent zu sein, statt „Tite et Bérénice“ vielmehr „Tite et Domitie“ betiteln sollen, da Berenice erst gegen Schluſs einigermaſsen hervortritt. Was die Sprache in „Tite et Bérénice“ betrifft, so können wir uns kurz fassen, um nicht dem ehrwürdigen Dichter von „Cid“ und „Cinna“ zu nahe treten zu müssen. Wir folgen hierin dem Beispiele Pallissots und Voltaires, die absichtlich nur wenige Bemerkungen zu diesem Stücke geschrieben haben. Der Gegenstand eignete sich nun einmal nicht für den ruhmgekrönten Schöpfer der Heldengestalten eines Horace und eines Don Diego; Corneille paſst in das steifernste Zeitalter des dreizehnten, nicht in das galante des vierzehnten Ludwig. Das flimmernde und glitzernde Hofkleid, der zierliche und süſsliche Ton waren für den ernsthaften Greis nicht geschaffen; er fühlt sich darin unbehaglich, „comme un homme robuste sans grâce et sans souplesse, qui voudrait se donner les attitudes gracieuses d'un danseur agile et élégant.“

Handelte es sich um ein Stück eines antiken Tragikers, so würde ein superkluger Textkritiker unbedenklich Verse wie die folgenden für unecht und interpoliert erklären:

I, 1: Quand je vis dans ses yeux quelque chose de tendre

ibid.: Il fait toute ma gloire; il fait tous mes désirs,
Ne devrait-il pas faire aussi tous mes plaisirs?

IV, 1: Je veux du moins, je veux ôter à ma rivale
Ce miracle vivant (!), cette âme sans égale.

Doch wer weiſs, ob nicht in späteren Jahrhunderten, wenn einmal codex archetypus und editio princeps verloren gegangen sind, die Philologen auch unsern Corneille antasten und Verse, die seiner nicht würdig, mit dem nämlichen Aplomb ihm absprechen werden, mit dem unsere subjektiven Textkritiker aus Vergil und Horaz ganze Partien für unecht erklären?

Nicht minder anstöſsig als die oben citierten Verse sind zwei didaktische Exkurse Albins, der erste über die Eigenliebe, der zweite, der Voltaires scharfem Auge entging, über Weiberlaune (IV, 4), beide gleich langatmig.

Fast wäre man versucht, wenn man das unerfreuliche

Stück mifsgestimmt beiseite gelegt, mit Palissot zu behaupten (cf. Taschereau, a. a. O. pag. 74), die Bestellung eines Stückes über die Liebe von Titus und Berenice sei nur „un piège tendu à la vieille réputation de Corneille dans l'intérêt de Racine". Denn dafs diesmal der „infelix puer" dem Helden Achilleus nicht allein gewachsen war, sondern ihn vielmehr weit überstrahlt hat, dürfte aus obigen Bemerkungen hervorgehen.

Wird nun Corneilles Ruhm dadurch geschmälert, dafs er von dem jüngeren Rivalen übertroffen wurde? Gewifs nicht. Wer Cid, Horace, Cinna, Polyeucte sein Werk nennen kann, dessen Dichterruhm ist allzu fest begründet, als dafs ein minderwertiges Stück ihn verdunkeln könnte. Wie in unseren Tagen Victor Hugo trotz „l'Ane" und „les Quatre Vents de l'Esprit" der unsterbliche Dichter der „Orientales" und der „Notre-Dame de Paris" ist und bleibt, so ist und bleibt Corneille trotz seiner Schwächen und Mängel doch der grofse Corneille, auf den Frankreich mit Stolz und Europa mit Neid blicken darf.

Will schliefslich jemand die müfsige Frage aufwerfen, wer denn im ganzen genommen der gröfsere sei, ob Corneille oder Racine, so hat Laharpe, der französische Quintilian, schon die passende Antwort gebracht:

„Corneille doit avoir pour lui la voix de son siècle dont il était le créateur; Racine doit avoir celle de la postérité dont il est à jamais le modèle. Les ouvrages de l'un ont dû perdre beaucoup avec le temps, sans que sa gloire personnelle doive en souffrir; le mérite des ouvrages du second doit croître et s'agrandir dans les siècles avec sa renommée et nos lumières etc. etc. ...

„Quant au mérite personnel, la différence des époques peut les rapprocher malgré la différence des ouvrages; et si l'imagination veut s'amuser à chercher des titres de préférence pour l'un ou pour l'autre, que l'on examine lequel vaut le mieux, d'avoir été le premier génie qui ait brillé après la longue nuit des siècles barbares, ou d'avoir été le génie le plus beau du siècle le plus éclairé de tous les siècles."

Der französische Prosalapidarius

der Arsenalhandschrift B. L. F. 283

untersucht

von

Robert Reinsch.

Eine der bekanntesten und viel zu Rate gezogenen Handschriften der Arsenalbibliothek zu Paris ist die unter Belles-Lettres Françaises 3516, älter 283 katalogisierte, welche in dem von Ulysse Robert herausgegebenen Inventaire général des manuscrits des bibliothèques publiques de France, Paris 1879 kurz ohne vollständige Angabe des reichen Inhalts verzeichnet ist. Zuerst veröffentlichte daraus A. Jubinal, Le Fabliau d'Amour, Paris 1832, woraus im Journal des Débats 1834, 6. Juli, Auszüge erschienen. Dasselbe Werk ist neu veröffentlicht von W. Förster, De Venus la deesse d'amor, altfranzösisches Minnegedicht, Bonn 1880. Der jüngst verstorbene Fr. Apfelstedt wollte aus dieser Hs. fol. CCCXXIV^{b} die Dichtung De Cristal & de Clarie herausgeben, eine schöne Aufgabe, die nun wohl ein anderer übernehmen wird. Zuerst ausführlich nach dem Inhalt beschrieben ist die Hs. von Le Roux de Lincy, Essai sur les Fables Indiennes et sur leur introduction en Europe par A. Loiseleur Deslongchamps suivi du Roman des 7 Sages de Rome en prose, Paris 1838, p. XXXIX—XLIII.

Einen Nachtrag hierzu hat Gröber in der Zeitschrift für roman. Philologie IV, p. 460 gegeben.

Von dem auf fol. CCXVIII—CCXXI^{a} sich findenden Prosalapidarius ist bis jetzt nichts weiter bekannt geworden als

eine Notiz des verstorbenen L. Pannier bei Stengel, Mitteilungen aus frz. Handschriften der Turiner Universitätsbibliothek. Dieser Nachricht zufolge enthielte die Arsenalhandschrift 283 ebenso wie Ms. fr. 1097 u. 2063 dasselbe Werk wie die Florenzer Hs. 612 G. 7, d. h. eine Prosaübersetzung des dem Bischof Marbod zugeschriebenen Lapidarius in Versen, und nach dem Urteile desselben Gelehrten ist der Lapidarius in der Turiner Hs. eine Prosaübersetzung des Marbod, mit Ausnahme des verschiedenen Prologs und der Ordnung und Zahl der Steine. Nicht kennt Stengel ein von P. Meyer genanntes Prosa-Steinbuch in Ms. Plut. LXVVI Nr. 79 der Laurentianischen Bibliothek in Florenz. Eine Hs. des 15. Jahrhunderts ist verzeichnet von G. de Bure, Catalogue des livres de la bibliothèque de feu M. le duc de La Vallière, Paris 1783, I, p. 446, No. 150, wo 40 Steine genannt sind.

Da das Werk Panniers „Le lapidaire de Marbode et les lapidaires en général“ bald erscheinen soll, so wäre es überflüssig, das Verhältnis der verschiedenen Versionen hier zu erörtern. Nur soll obige Ansicht hier berichtigt und ergänzt werden. Vorher sei es gestattet, auf einen wenig bekannten Prosalapidarius des 14. Jahrhunderts hinzuweisen, welcher 1561 zu Paris im Druck erschien. Ein Neudruck nach dieser sehr seltenen Ausgabe ist im Jahre 1862 erschienen unter dem Titel: Le Lapidaire du XIVe siècle. Description des pierres précieuses et de leurs vertus magiques, d'après le traité du chevalier Jean de Mandeville, avec notes, commentaires et un appendice sur les caractères physiques des pierres précieuses, à l'usage des gens du monde, par Is. del Sotto, Vienne, Imprimerie Imp. et Royale de la Cour et de l'État. Hier beschreibt Mandeville 67 Steine, deren letzter lapis Demath heifst. Der pseudonyme Herausgeber giebt u. a. interessante Nachrichten über den berühmten Diamanten des Rajah von Mattan auf Borneo, über den Kohinoor des Grofsmoguls von Delhi, über den diamant d'Orloff Katharinas II., weiter über den ursprünglich Karl d. K., jetzt dem Kaiser von Österreich gehörigen Diamanten, über den Pitt oder Régent der französischen Krone, welche von der jetzigen Republik veräufsert werden soll, ferner über den Sancy, étoile du Sud, Shah de Russie u. a.

Da die Arsenalhs. 283 gegen Ende des 13. Jahrhunderts geschrieben ist, so ist der Prosalapidarius darin älter als der letztgenannte.

Die rote und blaue Überschrift und der Anfang lauten: Chi comence li lapidaires, qui raconte les vertus des preciouses pierres. Chi sont escrit li non des XII principals pierres: Jagonce, Grenas, Sardes, (tot est un) Topace, Esmeraude, Rubins, Escarboncle, Saffirs, Jaspes, Ligures, Acate, Amatiste, Crisolite, Oniche, Beril.

On troeve lisant que Evaus, li rois d'Arrabe, envoia a Noiron l'enperor de Romme un livre, qui li dist les forces et les vertus des pieres et lor nons et lor colors et les regions ou eles sont prises. Molt i sont les vertus grans et en maint lieus ont pooir, ou mires ne herbes ne puent valoir et nus sages hom ne doit douter que dex n'ait mis vertus en pieres et en paroles et en herbes et molt feroient plus apertes vertus, se ne fust la mescreance des gens et lor pechie. Et sachies que dame dex fist un des gregnors tresors de pieres et lor dona gregnors vertus et gregnor poisance que as erbes. Molt deusson estre si recevables des vertus, qu'il mist por nos et tot nos abandona.

Nach dieser Vorrede folgen die einzelnen rot überschriebenen Abschnitte mit der Beschreibung der Steine. Es sind die folgenden, die von der Reihenfolge bei Marbod, Migne: Patrologia, Bd. 171, p. 1739 flgd. abweichen.

1. Li dyamant.
2. Li saphi(e)rs.
3. L'esmeraus [L'esmeraudes].
4. Li jaspes.
5. La crisolite.
6. La topace.
7. L'oniche.
8. Del sardoine.
9. Del calsedoine.
10. De l'achate.
11. De la corneline.
12. De la jagonce.
13. Del balais.
14. De l'ametiste.
15. Del rubi.
16. De l'alectoire.
17. Del celidoine.
18. De l'aymant.
19. De l'elyotropie.
20. Del coral.
21. Del jaiet.
22. Del berill et de l'eris.
23. De l'ethite.
24. Del grisopas.
25. Del selentes.
26. Del gagatrœne.
27. Bestons.
28. Del celonite.
29. Del genatide.
30. De l'oride.

31. Del cristal.
32. De l'allactide.
33. Del jaspe pantier.
34. De l'alcarferne.
35. Del ligure.

Bei diesem Steine endet der Lapidarius mit der Beschreibung der 35 resp. 36 Steinarten folgendermafsen:

Fol. CCXIX^b. Theophastus * devise .iii. manieres de colors sor ceste piere si come [Hs. 9me] d'or et de myrre et d'encens et de tele en ia, qui samblent d'or, et de tel i a myrre et de tel i a encens, ele atrait les pailles de ble a soi par sa force et doit seoir en fin or.

Hier ist die Hälfte der dritten Spalte unten leer. Ebenso ist auf dem folgenden fol. CCXX die erste Spalte ganz leer gelassen. Also das Werk ist, wie sich aus einer Vergleichung mit der von Stengel beschriebenen Hs. fr. 138, jetzt LVI, 41 ergiebt, unvollständig;** denn nun ist nicht weiter von Steinen und ihren Eigenschaften die Rede, sondern vom Steinschneiden. Vgl. hierüber H. Lançon, L'art du lapidaire, Paris 1830, und K. L. Kluge, Handbuch der Edelsteinkunde, Leipzig 1860. Die zweite Spalte dieses Blattes beginnt mit der roten Überschrift: fol. CCXX: Chi comence [Hs. 9mence] la table de preciouses pierres, de celes pierres, qui sont de taille et devise la vertu des tailles.

Da dies kleine Werk vom Schnitt der kostbaren Steine bisher übersehen ist und eine ältere Handschrift nicht existiert, so möge dasselbe hier mit seinem belustigenden Inhalt ganz zum Abdruck gelangen. Einen Auszug aus einem altfranz. Prosalapidar, in der Überschrift le livre Techel des philosophes et des Indois genannt, hat Le Roux de Lincy gegeben in Le Livre des Légendes, Paris 1836, p. 235—238; doch weicht diese Version von der der Arsenalhs. inhaltlich vollständig ab. Ein ähnliches, lateinisches Prosawerk in 31 Abschnitten, welches

* In dem von G. de Bure herausgegebenen Catalogue des livres de la bibl. de feu M. le duc de La Vallière, Paris 1783, I, 446, No. 1502 ist angegeben: Gemmarum et lapidum historia ed. Boetius de Boot, postea Adrianus Tollius, cui accedunt J. de Laet de gemmis et lapid. libri II et Theophrasti liber de lapid. gr. et lat. Lugd. Bat. 1647.

** Es fehlen wenigstens 24 Steine, die in anderen Lapidarien stehen. Volmars Steinbuch ed. Lambel zählt 38, das Spanische Steinbuch ed. Vollmöller 34 + 8 Steine.

jedoch nicht direkt Quelle ist, ist herausgegeben von Pitra, Spicilegium Solesmense, Paris 1855, Bd. III, p. 335—337: Cethel aut veterum Judæorum Physiologorum de lapidibus sententiæ. Eine Übersetzung hiervon findet sich bei Konrad von Megenberg, das Buch der Natur, die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache, hrsg. von F. Pfeiffer, Stuttgart 1861, in dem Abschnitt: Von der alten väter red, p. 466—472.

Konrad, dessen Quelle Pfeiffer in Albertus Magnus, De lapidibus nominatis et eorum virtutibus (Op. Lugd. 1651, II, 227) nachweist, — derselbe beschreibt 82 Steine —, ist geeignet, auf die Quelle des Steinbuchs der Arsenalhs. überzuleiten, wird deshalb hier zur Vergleichung herbeigezogen werden.

1. Se vos* vees la piere, en coi soit entaillie .i. sacraire a la mesure d'une casule[1] qui porte sacremens, qui ceste piere portera, en parmanable virginite remaindra, et cel** fait plaisir a Deu et a homes, mais que ensi soit qu'en la pierre ait .i. ele d'escorpion.

2. Se vos troves poisson entaillie, qui ait une grant boce sor le dos et el ventre .i. autre et ait .i. chief d'un serpent, creste desus et desore, qui ceste piere portera, bons eures ert et en tere et en mer et si ert preus et amiables, et se il nule cose pert, il le recovrera.***

3. Se vos troves en jaspe un lievre entaillie, se ceste piere portes nul' ombre a deable ne vos porra nuire.

4. Se vos troves une piere, en qui soit .i. chiens en guise de lion, ja soit ice que li hom soit de chaude nature et de seche, se sor vos le portes, ja ne seres ydropic ne morsure chien ne pestilence ne vos porront nuisir.

5. Se vos troves en une piere Orion entaillie et soit demi hom et demi torel et tiegne une espee en sa main, qui ceste piere avra,† totes batailles vaintra.††

6. Se vos troves la piere, en coi soit .i. aigle devant .i. capri-

---

[1] Meſsgewand, lat. casibula.

[3] Vgl. Konrad 24.

[4] Vgl. Konrad, p. 468, Zeile 9—13, wo von den Himmelszeichen Hund und Löwe die Rede ist.

[5] Vgl. Konrad 22. Bei Cethel, De sculpturis ed. Pitra, No. XXI heifst es: Quando invenitur in lapide homo dimidius et dimidius bos, hic confert honores, et sensum informat ad bonum.

[6] Vgl. Konrad 26.

* Hs. v9. ** sel. *** Hs. recou'ra. † auera. †† vaintera.

corne, qui ceste piere a, si le gart, se vielles humeurs* u noveles li acorent.

7. Se vos troves la piere, en coi soit entaillie uns asnes devant .i. aquaire, qui ceste portera, sans totes doutances ert gardes de fievre quartaine et paralisin.

8. Se vos troves en piere qui a non Perseum entaillie en sa destre main .i. espee et en la senestre la teste de Gorgon, qui ceste porte, n'a garde de tempeste ne de foudre ne d'envie ne d'encontre del diable.

9. Se vos troves en une piere, qui est apelee palagon,** entaillie .i. ceval, cele est merveillouse en bataille campel, car ele fait home hardi et isnel et si garist le ceval, qui le porte, de rajer et de totes enfermetes, et cil doit estre devant .i. mutun, dont ert apeles la fontaine de bataille.

10. Se vos troves en piere Andromada, qui ait ses crins espars et ses mains estendues, icele a poeste de reconcilier l'amor entre home et feme et entre les nuilus et les avoutres.

11. Se vos troves en une piere, qui a a non cassepie, entaillie une virgine, qui ait ses mains croisies estendues, si ait un triacle en son chief et sieche en sa chaiere, ce senefie solas apres labor et repos empres enfermetes et les menbres, dont hom ne se puet aidier, restore et en parmanable sante les garde.

12. Se vos troves un serpentier, qui ait un serpent chaint et tiegne la teste en sa destre main et la keue en la senestre, qui ceste piere porte, ele garist de venin.

13. Se vos troves une piere, en coi soit Hercules agenoillies et tiegne en sa main un arme, de coi il ocie .i. lion ou autre beste, qui ceste portera en bataille a pie, il vaintra:*** car ceste piere garde ceus qui a pie se combatent.

14. Se vos troves une piere, ou il ait entaillie .i. ors ou .i. serpent, qui ceste piere porte, si ert sages et fors et si parmaint en son proposement et si fait plaisir a De et as homes.

---

[8] Vgl. Konrad 16.

[9] Hiervon kommt das später genannte Palagonit. Bei Le Roux de Lincy, Livre des légendes p. 131 ist vom Pegasus die Rede.

[10] Vgl. Konrad p. 468, Zeile 23—24, wo er sagt: frawen mit gestrobeltem hâr.

[11] Vgl. Konrad p. 468, Zeile 25—28. K. sagt: ain driekkotkrôn. Den Namen des Steines nennt er nicht.

[12] Vgl. Konrad p. 468, Zeile 29—32.

[13] Vgl. Konrad p. 468, Zeile 33—36, wo nur die Rede ist von einem „knienden menschen, der ainen nagelkolben in der rehten hant hât“ etc.

* vielle humeus. ** Hs. palag9. *** vaintera.

15. En un beril se vos troves escrit une laouste* marine et ait sos ses pies une corneille endroit ses genols devers l'erbe, qui a non savine** enclose d'un petit d'or, iceste piere garde l'amor (de) entr'esposes.***

16. En l'esmeraude se vos troves un [fol. CCXX^b] scarabeu,† pertuisies le, se i metes .i. fresel†† d'or, si ert bone contre morsure de serpent.

17. La††† calcedoine doit on pertuisier et a la soie d'asne pendre a son col, cil qui la portera, totes causes vaintra*† et ele est de .iii. colors.

18. Crisolite doit on trover et el senestre bras porter.

19. Se vos troves el paragone**† noir entaillie une tortre, metes le(s) en un anel de plom, et cil qui le portera ne porra en nule aighe noier et de tote gent ert il ames, meismement del segnor de la terre.

20. En la turcoise vert se vos i troves une alquaire***† entaillie, cil qui la portera, en toutes coses†* que il vendra et acatera, gaaignera il.

21. En l'orie paragune††* se vos i troves entaillie .i. oisel si que il tiegne en son bec une foille et devant lui ait une teste d'omme, qui l'anel portera, ou ceste piere ert, il ert riches et gaaignans et de touz homes receus et honores.

22. Se vos en une jagonce blance vees Jupiter entaillie, qui ait une corone en son chief et sieche sor .i. trone a .iiii. pies et desos les

---

15 Vgl. Konrad 15.

19 Vgl. Nr. 4 bei Konrad: Ain türteltaub mit eines ölpaums ast, der macht lieb gegen allen läuten. Vgl. auch Nr. 7 bei Konrad.

22 Vgl. Konrad 31.

* Unter laouste ist zu verstehen Heuschrecken - Krebs = nfrz. langouste.

** Savine, lat sabina, nfrz. savinier, Sadebaum, Säbenbaum. Vgl. Plinius, Hist. nat. XXIV, 11. Bei Nemnich, Polyglotten-Lexikon der Naturgeschichte, Hamburg 1799, fehlt sabina, auch bei Du Cange.

*** Nach Grimm, deutsch. Mythologie, I, S. CLXII, schützt der Sevenbaum, der von den Pfaffen am Palmtag geweiht wurde, dem Volksglauben nach gegen Zauber und Gespenst. Vgl. Perger, Pflanzensagen, p. 346.

† Scarabeu, lat. scarabæus = Käfer; Skarabäengemme.

†† Fresel = nfrz fraisil, Steinkohlenasche; Eisenstaub; hier: Goldstaub.

††† Hs. Sa. *† vaintera. **† peragone = später paragune

***† alquaire. Du Cange sub Alquaria verweist auf Acheria statt auf Alcheria = Flecken.

†* cose.

††* paragune = nfrz. palagonite, Palagonit. Orie = lat. aurea, golden.

†††* Cethel, De sculpturis ed. Pitra No. XXX sagt: Quando invenitur in lapide homo in scabello sedens, coronatus, expansis manibus ad cœlum, et quatuor homines sub scabello, quasi sustinentes eum, accipe masticem et terebinthum, et pone sub lapide in annulo argenteo, qui habet pondus XII lapidum etc.

.iiii. pies .iiii. homes, qui le trone tienent et desor le chief Jupiter ait .i. cercle, qui senefie sacremens et ses mains ait estendues vers le ciel, metes ceste piere en .i. anel d'argent, si que li argens poise .XII. tans que la piere poise, si prendes de mastike* et de la turbentine,** si melleres avoec la cire, si en faites seaus en cest anel, si le dones a qui que vos voles et quiconques .i. de ces seaus portera, quant que il onques demandera as rois ne as princes ne as sages homes, par droit il li donront.

23. Se vos troves en cristal u en autre piere preciouse un home entaillie, qui ait buce*** de lion et pie d'aigle et desos ses pies .i. dragon, qui ait .ii. testes et la coue estendue et en la main .i. baston, de coi il fiere les testes al dragon, iceste piere metes en arcal† et desos la piere .i. poi de muscate et .i. poi d'ambre, si le portes o vos et tot home et tot esperite vos enclineront et vos obeiront et si multeplieront vostre avoir et vostre tresor emplira, si faites seaus de ceste cire, que dit avons devant, si le dones a qui que vos voles.

24. Se vos troves en affroceline†† ou en cristal un home entaillie, qui sieche sor un aigle, ce est Mars, et ait en sa main une verge, metes ceste piere en un anel de cuevre melle o l'arcal, quiconques cel anel portera en diemence, ains que li solaus soit levez, cil metra touz ses anemis desos ses pies et si vaut mult en bataille et volentiers li obeiront tot home; mais blans dras li covient vestir qui le portera, et soi abstenir de char de colon.

25. Se vos troves orie pierete que on troeve el mont, u on trueve l'or, et en celi ait entaillie .i. home qui soit chevalchant, si que il tiegne en l'une main son frain et en l'autre .i. arc tendu, si ait une espee çainte, ceste piere metes en .i. anel d'or: car ele est bone en bataille. Ceste porta Eneas en bataille encontre Turrum le merveilleus. Nul anemis ne porra contrester a celui qui tel anel av(e)ra en la fin et cil qui le baptisera en oile muscate, si en let son vis, tot home le cremiront ne ja contrester ne li porront.

26. Se vos troves en nule piere precieuse .i. home en estant, qui ait .i. hauberc vestu et .i. elme en son chief et en sa main .i. espee traite ou çainte, metes ceste piere en .i. anel de fer, qui ait les .XII. pois de la piere,††† qui cestui portera en bataille, nus ne le porra contrester.

---

[23] Vgl. bei Konrad 9 und 11.

[24] Vgl. Konrad 23 und 20.

* mastike = Kitt. Vgl. nfrz. mastiquer (Konrad sagt: nim masticen und therebintum). μαστίχη ist das Harz des Mastixbaumes.

** Terpentin, nfrz. térébenthine. *** bu.

† arcal, nfrz. arcane. Metallmischung.

†† affroceline, nfrz. affourche? Das Wort fehlt in den Glossaren.

††† pie.

27. Se vos troves en jagonce blanche ou en jaune ou en cristal une feme entaillie, qui ait ses crins sor ses mameles et devant li ait .i. home altresi com s'il la cenast, ceste piere metes en .i. anel de fin or, qui ait les XII pois de la piere et metes desus la piere ambre et del fust, c'om apele aloe* et l'erbe, c'om apele polion,** et qui cest anel portera, il plaira a toutes femes et si li obeiront et s'il en touce nule de l'anel, sans doutance ele fera ses volentes, et se vos le metes sor vostre chief, quant vos dormires, quant que vos voldres, songeres.

28. Se vos troves en jaspe vermeille home entaillie, qui sieche sor .i. poisson et desor son chief ait .i. paon, cele piere metes sor la table, ou gent mangeront et tot cil qui a destre de lui mangeront, ne se porront saouler.

29. Se vos troves en la magnete .i. home nu com en estant et a destre de lui une pucele nue ester droite et si chevoil soient loie entor son chief et ensi que li hom tiegne sa main destre sor le col a la pucele et la senestre sor son pis et li hom le regart enmi le vis et cele regart a terre, ceste piere metes en .i. anel de fer, qui ait les .XII. pois de la piere et si metes sor la piere une langhe de hupe et .i. poi de mirre et .i. poi d'alun et de sanc d'ome le pesant de celui qui l'anel portera, nul de ses anemis n'osera devant lui ester ne en bataille ne aillors ne nus lerres ne porra avoir corage de lui nule rien tolir ne nule male beste n'entrera en cele maison ou la piere ert, seeles le en rouge cire et le pendes al col d'un chien, tant com il l'avra, ne porra abaier, et se vos portes cest anel entre larrons ou entre vos anemis, nul mal ne vos feront ne nul chien ne vos abaiera, et se il veut, que li aneaus ait force, si gart, que il ne touche a sanc ne que il n'estaingne fu ne que il ne mete fer en fu ne beste salvage ne oisel ne fiere ne nule char ne mangust, tant com il l'avra*** entor soi. Ceste porta Porrus li rois.

30. Seindo est une piere vert; de ses vertus ne sui pas cers, fors tant qu'en fu ne [fol. CCXXI[a]] puet ardoir des le matin dusques al soir; porroit il en fu gesir, ne porroit ele ardoir ne blesmir. En quel piere que vos troves .i. home, qui ait lonc vult et longhe barbe et les sorciels corbes et sieche sor une caiere entre .ii. torels et tiegne .i. voltoir en sa main et a son col .i. chief d'ome et .i. chief de lion, chist seaus est bons a tous cels qui erent et sement et a tresor trover et en bataille et meismement l'envie des anemis torne en amor et a molt d'enfermetes vaut, qui le port: serpent le criement et home met sos ses pies et poissans est a tous les mals, que il voldra faire, et se cil le porte, qui chiet del mal, si garra ensement. Se il boit de l'aighe, ou la piere ait .i. poi geu, si garist de melancolie et del mal,

---

* = Polei (Teucrium polium). ** asoe. *** avera.

c'om ne puet alever et dont l'en chiet en menisons; le venin qui vient de noires culuevres, garist o iave des tousin ou al jus de fanoil* ou de rue;** ou se enfes l'a pendu a son col, si le deffent de tous mals esperites, et se li pereceus le porte, si devient perus, et qui gete l'aighe ou la piere ait geu en la bergerie, ou la piere mete desore l'uis, quelque mal que la beste ait a .iiii. pies, si garira; ensement en l'estable des cevals et es pres, ou il paissent, se on la trible en aighe et il s'en oigne, tot quant que il en voldra ovrer, en porra ovrer, et se il la met desor son chief en noire laine, quant que il voldra, songera, et par ces songes troeve on les tresors; et se li cevals l'avoit trible en aighe,*** de quel mal que il ait, garra, et totes bestes ensement, et cil qui la porte, vermine ne li puet malfaire ne nule beste salvage, et ele se veut porter en .i. anel de fer, qui ait ses .XII. pois et toutes ces forces a, que nos avons dit.

31. Se vos troves une piere, ou il ait .i. home enstaillie, qui soit en estant et tiegne une faus† en sa main desor son chief et desos ses pies une cocodrille, metes le en .i. anel de plom et desos la piere un petit de la racine de la feuchiere,†† si le portes o vos, sie seres seurs de tous vos anemis.

32. Se vos troves en emathithe ou en autre piere .i. home entaillie, qui ait une espee en sa main et sieche sor .i. dragon, metes le en .i. anel de plom, cil qui le porte, il li seront mostre tot mal esperite, qui habitent es menbres des homes et savra††† tos tresors.

33. Se vos trovee en ethithe .i. aigle entaillie, metes le en .i. anel de plom; qui le portera sor lui, si ert ames de tous homes et de toutes bestes, et se vos i troves .i. poisson, si le portes, quant vos ires pescier, si avres*† altant de poisson com vos voldrois, et se vos noes en mer, nul poisson ne vos grevera.

34. Se vos troves onicle**† en aighe, ce est la marine, et vos i vees ens un home taillie en estant, qui tiegne une espee en sa main, ceste metes en or, et cil qui le porte, sera honores et cremus et ames de tous princes de terre.

---

31 Vgl. Konrad 19.

34 Vgl. Konrad 33.

* fanoil, lat. fœniculum, Fenchel.

** rue, lat. ruta, Raute. *** aigle. † faus, Sichel.

†† feuchiere = nfrz. fougère mâle, männliches Farrenkraut (Polypodium filix mas). Vgl. J. Earle, English Plant Names. Oxford 1880, p. 20 und 30.

††† sauera. *† aueres.

**† Du Cange sub Camæus will fälschlich für onicleos [sc. lapides] lesen onycheos. Aber dem onicleus entspricht genau das obige onicle, eine Form, die auch im französischen und mittelenglischen Purgatorium des heil. Patricius begegnet; Vgl. Kölbing, Studien, I, p. 84.

Hier hört das Stück auf, indem auf dieser Seite anderthalb Spalten leer sind, ebenso wie die ganze folgende und nächstfolgende Seite.

Als seine Quelle nennt Konrad von Megenberg in Abschnitt 84 und 85 Tethels Püechl, den er einen grofsen Meister in der jüdischait nennt, welcher von „der stain pild graben" schreibe und sage, dafs die Kinder Israel dasselbe Büchlein machten, als sie durch die Wüste gingen und in das Land der Verheifsung wollten. Doch bemerkt Konrad hierbei, dafs der Meister des lateinischen Buches, das er ins Deutsche übersetze, meine, dafs dem Büchlein auch nicht gerade zu glauben sei, und dafs man mehr seine Hoffnung auf Gott als auf die Bilder in den Steinen setzen solle. Nach der Vorrede p. 469 heifst es bei Konrad nach der Überschrift Nu hebet sich Tethel's Püechl an: Wenn man ainen stain vindet, der jaspiz haizt, und ainen menschen dar an, der ainen schilt hât an dem hals oder in der hant und ainen spiez in der andern hant und under den füezen ain slangen, der hât ain kraft wider all veind. Es sind im ganzen 32 kleine Abschnitte, von denen der letzte lautet: Wenn aber man auf aim stain vint ain schaumundez pfärt und ainen main dar auf, der ain zepter in der hant hât, der ist den guot, die gewalt über die läut habent. Hieraus geht hervor, dafs Konrad, was Pfeiffer entgangen ist, mit Tethel das Steinbuch von Cethel meint, das von Pitra, Spicil. Sol. III, 336—337 herausgegeben ist; ebenso ergiebt sich aus der Zahl der 33 Abschnitte, dafs das hier veröffentlichte französische, 34 Abschnitte enthaltende Steinbuch vollständig ist, jedoch inhaltlich mehrfach abweicht und mehr enthält. Auch ist in dem französischen Werke antike Mythologie mit den Steinen in Verbindung gebracht, wie die in dem lateinischen Lapidarius fehlenden Namen Perseus, Gorgon, Hercules, Jupiter, Mars bezeugen; auch die Namen Eneas und Turnus werden nach Virgils Äneis genannt. Die von Le Roux de Lincy, Le Livre des Légendes, Paris 1836, p. 129—132, aus dem alten Drucke „Le Lapidaire en françois, composé par messire Jehan de Mandeville, chevalier" bekannt gemachten Proben bieten wenige Vergleichungspunkte dar. Aufser diesen Eigennamen kommt eine Anzahl von Pflanzennamen vor, deren Bedeutung nicht bei allen festzustellen

ist, da es an einem Specialwerke über die altfranzösischen Pflanzennamen fehlt, während die deutsche Philologie das Werk von H. Grafsmann, Deutsche Pflanzennamen, Stettin 1870, und Zachers Abhandlung in der Zeitschrift für deutsche Philologie über Macer Floridus besitzt; für die englischen Bezeichnungen ist jetzt mustergiltig J. Earle, English Plant Names from the 10th to the 15th century, Oxford 1880.

Enthalten Werke wie der vorliegende Lapidarius auch viel lächerlichen Aberglauben — man denke nur an Nr. 23—34 —, so finden sich darin doch Einzelheiten, deren Ursprung zu verfolgen der Mühe wohl wert ist. Wer der Verfasser gewesen ist, kann aus dem Werke selbst, das der Pikardie angehört, nicht ersehen werden; ob er mit dem Verfasser oder Übersetzer der aus derselben Handschrift von W. Förster herausgegebenen Gesundheitsregeln identisch ist, soll hier nicht weiter untersucht werden.

Anmerkung zu Nr. 16. Die Prosaübersetzung des Marbod zugeschriebenen Lapidarius enthält die Sage, dafs der Smaragd aus dem Paradiesflusse stamme (Esmeraudes sont vers & si vienent del flun de paradis & de Sice). Der Name des Flusses wird nicht genannt. In dem von Eugen Kölbing, Englische Studien, I, p. 108, Strophe 149 flgd. herausgegebenen mittelenglischen Gedicht Purgatorium sancti Patricii werden abweichend von Genesis, II, 10 vier Ströme des Paradieses mit den Namen Dison, Fison, Eufrates, Tigris genannt. Der Geographie des Mittelalters zufolge mufste der, welcher aus Judäa nach Ägypten wanderte, einen Flufs des Paradieses passieren.

Clément Marots Metrik.

Der Zweck der vorliegenden Arbeit besteht keineswegs darin, neue Gesichtspunkte für die französische Metrik aufzustellen, sondern diese Arbeit soll lediglich nur eine Zusammenstellung der von Clément Marot beobachteten Regeln der Verslehre sein. Es ist nämlich, wie Quicherat sagt, nicht ohne Interesse, die Veränderungen kennen zu lernen, die die Regeln über die französische Verslehre im Laufe der Zeit erfahren haben. Es wäre zu diesem Zwecke erforderlich, den Versbau bei den bedeutendsten Vertretern der einzelnen Perioden der französischen Litteraturgeschichte zu untersuchen. Zu dieser keineswegs nutzlosen Arbeit einen Beitrag zu liefern, und die in den Lehrbüchern über die französische Verslehre aufgeführten Beispiele zu ergänzen, das ist die Aufgabe, welche ich mir gestellt habe. Warum ich aber gerade die Werke Clément Marots herausgegriffen habe, das liegt in der Bedeutung desselben für die französische Litteratur; denn, wenn Marot auch keine neuen Bahnen eingeschlagen hat, so sind doch alle Stimmen darüber einig, dafs er zu den bedeutendsten französischen Dichtern gehört, dessen Sprache sich unter dem besonderen Namen „style marotique“ oder „marotisme“ erhalten hat. Man hat ihn passend den letzten Dichter der alten und den ersten Dichter der neuen Zeit genannt. Letzteres ist er besonders mit Bezug auf den Versbau; er hat sich nämlich streng an seine Vorgänger gehalten. Die einzige Neuerung, die er zuerst, aber auch nur auf den Rat des Jean le Maire, anwandte, ist das Bestreben, die coupe féminine zu vermeiden, aber, sagt Sainte Beuve,* „Si la versification n'a dû à Marot aucune réforme

* Sainte Beuve: Tableau Historique et Critique de la Poésie Française etc. au XVIe siècle. Paris 1843, pag. 31.

matérielle d'importance, personne mieux que lui alors n'en a possédé l'esprit et entendu le mécanisme." Es dürfte sich demnach wohl der Mühe lohnen, seine Schriften zum Gegenstande einiger metrischer Untersuchungen zu machen.

I. Silbenzählung.

Im allgemeinen ist die Feststellung der Silbenzahl der einzelnen Wörter bei Marot denselben Regeln unterworfen, die heute der Silbenzählung zu Grunde liegen.

Das stumme e zählt im Inneren des Verses vor Konsonanten auch am Ende des Wortes. Verse wie: Sur le Printemps, que la belle Flora I, 158,* Fille de paix, du monde la plus belle I, 163 sind also zehnsilbig.

Dieses stumme e zählt im Inneren des Verses auch als Silbe, wenn noch s oder nt darauf folgt. Daher sind die Verse: Les champs couverts de diverses fleurs a I, 158 und Hauts Empereurs, Princesses magnifiques I, 159, N'eurent pouvoir d'amolir le sien cœur I, 161 zehnsilbig.

Am Ende des Verses zählt e muet sowie stummes es und ent nicht.

Die Verbindungen von e muet mit vorhergehendem Vokal wie ée, aie, ie, oue, eue, ue, oie, uie, ye, welche heute nur im Inneren eines Verses vor Vokalen vorkommen dürfen, wo e elidiert wird, finden sich bei Marot zahlreich** vor Konsonanten, und zwar gilt auch in diesen Fällen das e muet als volle Silbe. Eine Ausnahme hiervon bilden diejenigen Verse, in welchen Marot noch die coupe féminine anwendet. Auch finden sich hier und da Verse, wo das stumme e fälschlich in den Text hineingekommen und daher zu streichen ist. Beispiele für die einzelnen Vokalverbindungen sind folgende:

Nous a pourveu de lignée nouvelle I, 227.
Et par ainsi fut frappée d'encombre I, 285.
Si ma sentence est pour vraye tenuë I, 297.

---

* Die römischen Ziffern bedeuten den Band, die arabischen Ziffern die Seite der zu Grunde gelegten Ausgabe: „Œuvres de Clément Marot" A La Haye. Chez P. Gosse et J. Neaulme 1731. Alle Citate folgen in Orthographie etc. genau dem Texte.

** Ich habe nicht weniger als 190 Fälle gezählt.

Prie Dieu, toy qui ceci lis III, 238.
Celui qui prolongeoit la vie des humains III, 242.
Aussi affin que la rouë qui tourne IV, 63.
C'est du franc Lys l'yssuë Marguerite I, 259.
A veuë d'œil deviennent longs rameaux IV, 74.
Ce povre humain hors la voye d'honneur II, 13.
Qui ceste nuit ne bruye par outrance II, 296.

Das e in vrayement (das Marot auch oft in vraiment zusammenzieht) sowie das e des Futur läfst Marot bald als Silbe gelten, bald nicht. Das e zählt als Silbe in: Pour vraiement la manière comprendre I, 295, Que ce bienfaict n'oublieray jamais I, 318, in essuyera I, 301; dagegen zählt es nicht in den Versen: Nenny vrayement je n'en sçay rien I, 199, do. II, 139, II, 198, En ceste Foy l'homme s'humiliera I, 273. Ebenso in louera IV, 356, in employera II, 155, publieray I, 318.

Formen, in welchen auf dem e muet nach einem Vokal noch ein s oder nt folgt, die heute im Inneren des Verses verboten sind, sind bei Marot nicht selten:

Tu dois sçavoir, qu'issuës sont ces bestes I, 251.
Ils dient tant que je croi que le tiers I, 405.
Vous ne craindrez ceux, qui tuënt les corps I, 272.
Qui ne sçaura des follies cent mille II, 233.

Ebenso outrecuydées II, 285, deffient IV, 33, pluyes IV, 25, nues und rouës IV, 72, ayes IV, 149, voyent* IV, 318.

Die Verbalformen aient und soient sowie die Endung aient im Imparfait und Conditionnel sind bei Marot einsilbig, z. B. En tous beaux arts, tant soient-ils difficiles I, 231.

A celle fin que de dire n'ayent garde III, 316.
Alloient semant roses et romarins I, 164.
Retourneroient, sans qu'Espagne, et Castille I, 260.

Nur einmal habe ich soyent zweisilbig gefunden in dem Verse: Que nos esprits soyent nourris IV, 343. Setzt man aber statt esprits esperits, so ist es auch in diesem Verse einsilbig.

Das sogenannte e muet accentué zählt bei Marot als Silbe nur im

---

* Oyent (aúdĭunt) ist einsilbig bei Marot in dem Verse: Et les saincts absens oyent des prians les langages III, 16.

Inneren des Verses vor Konsonanten, nicht aber vor Vokalen und am Ende des Verses,* z. B.

Et à qui? las! Sera-ce mon mary I, 388.

Or vien ça, compte-moy, quand est-ce I, 200.

Prenez le, il a mangé le lard II, 242.

Dazu I, 379, II, 36, 307, 308, 362, 386, III, 303, IV, 33.

Auch vor onze wird dieses e muet accentué elidiert. Parquoy fusse-je onze mille ans durable II, 399.

Silbenzählung in Vokalverbindungen.

Bei der Silbenzählung in Vokalverbindungen führen die meisten Lehrbücher über den französischen Versbau die einzelnen Vokalverbindungen entweder nach dem Alphabet geordnet oder zu einzelnen Gruppen vereinigt auf. Am einfachsten aber scheint mir die Methode von Adolf Tobler** zu sein, welcher vier Gruppen von Vokalverbindungen, ihrem lateinischen Ursprunge gemäfs, unterscheidet. Im Anschlufs an diese Anordnung ergiebt sich für die Feststellung der Silbenzahl der Vokalverbindungen bei Marot folgendes:

1) Wenn ein Konsonant zwischen zwei Vokalen geschwunden ist, so bilden diese Vokale zwei Silben.

Es wäre überflüssig, Beispiele für die einzelnen Vokalverbindungen, die durch den Ausfall eines Konsonanten entstehen können, anzuführen, da sie nichts von dem heutigen Gebrauche Abweichendes bringen. Wohl aber lohnt es sich der Mühe, zu sehen, in welchen Wörtern Marot von der oben genannten Regel abweicht, und inwiefern die bei Tobler l. c. pag. 55 u. ff. angeführten Ausnahmen*** auch schon bei Marot geltend sind.

In fouetter ist one heute einsilbig, bei Marot aber zweisilbig, denn der Vers: Pour y estre bien fouetté II, 201 soll achtsilbig sein.

Juif, welches heute einsilbig ist, kommt bei Marot einmal als zweisilbig vor und zweimal als einsilbig. Zweisilbig ist es in dem

* Auffallend ist aber der Vers: Et ha esté de ce exasperé IV, 359. Der Vers: Tel est ton droit, voire et si croy pour ce III, 316 ist zu ändern in: Tel est ton droit, voire et si croi, que pour ce. Sonst ist die Regel in allen Fällen beobachtet.

** Adolf Tobler: Vom Französischen Versbau alter und neuer Zeit. Leipzig 1880.

*** Hier möge bemerkt werden, dafs Tobler, wenn er l. c. p. 55 liard als einsilbig anführt und dabei bemerkt, dafs dieses Wort noch bei Marot zweisilbig sei, Jean Marot gemeint hat.

Verse: Est agitée ainsi estes Juifs IV, 150; aber einsilbig in den beiden Versen: Illusions de ces Juifs inhumains IV, 148. Quelconque Juif pour tel faute ancienne IV, 150. Da aber die beiden letzten Verse in der trefflichen, aber noch nicht vollständig erschienenen Ausgabe von Guiffrey* lauten Et lusions des Juifs inhumains und Aulcun Juif pour tel faulte ancienne, so kann man wohl annehmen, dafs juif bei Marot zweisilbig ist.

Viande, heute zweisilbig, ist bei Marot durchweg dreisilbig.

Qu'à leur goust trouvent** bonnes viandes fades I, 302.

Ebenso I, 383, II, 151, 174, IV, 150, 358.

Oui, das heute einsilbig ist, wird von Marot zweisilbig gebraucht, wie es ja überhaupt im 16. Jahrhundert noch richtig zweisilbig war, z. B. Oüy bien quant aux femmes fines I, 210.

Ebenso I, 211, 212, III, 108 u. a.

Die Verbalendungen ions und iez im Imparfait und Conditionnel sind dem heutigen Gebrauche entsprechend auch schon bei Marot einsilbig; dazu sind diese Endungen einsilbig nach einer muta cum liquida, in welchem Falle sie heute zweisilbig sind, z. B.

Bref, nous voudrions, qu'aussi haut voller peusses II, 29.

En vivriez-vous moins plaisamment IV, 157.

Ebenso I, 351, III, 177.

Die Silbe ie sollte in serviette (lat. servitetta) zweisilbig sein, weil das i zum Stamm gehört. So ist sie auch bei Marot zweisilbig, während sie nach dem heutigen Gebrauche einsilbig ist. Daher ist der Vers: Que de serviette d'ouvrage II, 121 achtsilbig.

Ay in dem Worte pays und paysan ist wie heute so bei Marot richtig zweisilbig, während ay im 16. und 17. Jahrhundert in diesen beiden Wörtern oft einsilbig vorkommt.

Veoir pastoureaux par le pays estrange I, 311.

Les paysans plusieurs animaux trouvent IV, 35.

In den Wörtern paour (pavórem) und saoul (satúllum) und den mit denselben zusammengesetzten Wörtern sollte aou zweisilbig sein, Marot aber behandelt diese Silbe als einsilbig, z. B.

Et vous laissa Monsieur dormi son saoul II, 95.

---

* Œuvres de Clément Marot, Edition Georges Guiffrey. Paris 1875, vol. II, pag. 48 et 50.

** In diesem Verse ist die coupe féminine, und ent in trouvent zählt nicht als Silbe.

Que leur desir de mon sang fust saoulé II, 167.
Les yeux baissez, comme de paour estraincte II, 11.
Un soir bien tard me firent si paoureux II, 398.
Ebenso I, 237, IV, 107.

In haïr (fastidire) sollte in allen Formen aufser dem Singulier du Présent und der zweiten Person Singulier de l'Impératif die Silbe ai zweisilbig sein; die Geltung dieser Silbe ist aber bei Marot schwankend. So sind die Verse: Hait et hairra ta fausse progenie IV, 150 und Et n'en hairrez cil, qui vous admoneste I, 255 zehnsilbig, ai also im Futur von haïr einsilbig. In den Versen: Hays du monde, à mort executez I, 271 und Ne me hayr, si je fuis mon contraire I, 359, dagegen sind das Participe hays und der Infinitif hayr zweisilbig.

Die Vokalverbindung ui ist in den Zeitformen von fuir überall zweisilbig, wo ein betontes i zu Grunde liegt; also im Infinitif und Passé Défini, dagegen einsilbig in allen anderen Formen, schwankend im Participe Passé und in dem Substantiv fuite (fuitte) z. B.

Infinitif:
Et a desir de fuyr le danger I, 161.
Passé Défini:
La mer le vid, qui s'enfuit soudain IV, 324.
Ebenso IV, 69.
Einsilbig im:
Présent und Impératif:
Ne me fuy point. A quel' raison me fuis I, 367.
Imparfait:
Mais elles s'enfuyoit plus viste I, 206.
Futur und Conditionnel:
Ains devant moi plus viste s'enfuira I, 225.
Ou autrement les bons bonté fuyroient I, 248.
Subjonctif:
Que je m'en fuye; ou que je sois trompeur.
Participe Présent:*
Et devant luy vont fuyant toutes deux I, 223.

Uy ist schwankend, wie sich aus einem Vergleich folgender Verse ergiebt, im:

* Auch in dem Verse: A la fuyante: et prochain il est IV, 41 ist uy einsilbig, da sonst die Cäsur falsch wäre. In der zweiten Hälfte des Verses fehlt wohl ein Wort.

Participe Passé:

S'en est fuye aux champs à delivres II, 154 (achtsilbig).

De tous costez deschassez et fuiz IV, 150 (zehnsilbig).

Substantif:

Dont sa fuitte a sa honte augmentée IV, 40.

Le fis tourner en trop honteuse fuitte IV, 132.

2) Vokale, welche schon im Lateinischen ungetrennt nebeneinander standen, aber verschiedenen Silben angehörten, und im Französischen ungetrennt nebeneinander geblieben sind, gehören auch hier verschiedenen Silben an.

Dieser Regel nach sollte ia in diable zweisilbig sein; aber diese Silbe ist schon bei Marot wie auch heute einsilbig in diable, z. B.

J'ay chanté, le Diable m'emporte I, 205.

De quoy diable sert la redicte II, 149.

Ebenso II, 202, 364, 376, 402, III, 34, 38, 45, 50, 177, 236, IV, 169, 182, 359 u. a.

Iai, welches heute einsilbig in bréviaire ist, ist bei Marot richtiger zweisilbig in diesem Worte,* z. B. Sont les messels, breviaire et psautier I, 184.

Die Silbe ien mufs zweisilbig sein, weil das i schon im Lateinischen zum Stamm gehörte. Trotzdem ist ien schon bei Marot wie heute einsilbig in den Wörtern chrétien** (christianus) und chrétienté (christianitas), z. B.

De Chrestienté aux quatre coings et parts II, 285.

Car entrer vent le plus grands des Chrestiens II, 311.

Ebenso I, 251, 252, III, 27, IV, 188, 195, 196, 198, 199, 208, 362 u. a.

In ancien*** ist ien bei Marot zweisilbig. Der Vers: Et aux Sorcieres anciennes I, 204 ist achtsilbig.

---

* Quicherat sagt in seinem „Traité de versification française" pag. 286: „Je ne connais que le Franc de Pompignan qui ait fait la diérèse" und citiert den obigen Vers in der Form: Sont les messels, breviaires et psautier. Da aber in drei von den vier Ausgaben, die mir zu Gebote gestanden haben, der Vers sich in der oben angegebenen Form vorfindet, so dürfte wohl iai in bréviaire auch bei Marot als zweisilbig gelten.

** Ein Beispiel habe ich gefunden, in welchem ien in chrestienne zweisilbig ist: Certes charité chréstienne IV, 189.

*** In den blasons, faits à l'imitation de Clément Marot vol. III, 317 u. f. (die ich sonst nicht berücksichtigt habe) finden wir ien in ancien einsilbig, z. B.

Qui me resta depuis ma playe ancienne III, 335.

D'ancien amy soit ou nouveau III, 343.

Ebenso I, 239, II, 364, III, 307, IV, 35.

In science, welches einmal bei Marot vorkommt, ist ien gegen die Regel als einsilbig behandelt; denn der Vers: Veulx tu bannir science parfaicte II, 427 soll achtsilbig sein.

Fortuit und circuit, heute zweisilbig, kommen bei Marot richtig dreisilbig vor, z. B.

Que dira doncqu' qu'un seul cas fortuit I, 299.

Faisoit en l'air maints circuis et tours IV, 93.

Io sollte der Regel gemäfs in dem Worte physionomie zweisilbig sein; es ist aber von Marot als einsilbig betrachtet; denn die Verse:

Que sois menteur: car ta phizionomie I, 254,

Bon cueur, bon corps: bonne phizionomie II, 231

sollen zehnsilbig sein.

Soef von suavis ist bei Marot gegen die Regel einsilbig in den Versen: Saillant du Ciel, d'un gout tant bon et soef I, 264 und Soefves rendoit, par tiedes alenées IV, 17.

Ao ist schon bei Marot einsilbig in extraordinaire.

Par une extraordinaire envie IV, 191.

Ouin, heute einsilbig, ist bei Marot zweisilbig in babouin und Sagouin:

Si couart, et si babouyn II, 74.

Zon sur le dos du Sagouyn II, 201.

3) Vokalverbindungen, welche aus einfachen lateinischen Vokalen entstanden sind, oder welche durch Herüberziehen eines tonlosen Vokales in die vorhergehende Silbe gebildet sind, sind einsilbig.

Hier von hĕri ist daher bei Marot richtig einsilbig, während es heute als zweisilbig gilt.

L'autr' hier le vy aussi sec, aussi palle II, 212.

Un nouveau songe assez plaisant, l'autre hier II, 298.

In lierre sollte ie einsilbig sein (weil von hĕdera + Artikel). So ist es auch heute und in den Texten vor dem 16. Jahrhundert, aber bei Marot und im 16. Jahrhundert überhaupt ist ie in lierre zweisilbig.

De verd lierre une couronne aura II, 120.

Laurier, lierre et lis blancs honorez III, 302.

Aus demselben Grunde sollte ie in nièce (nĕptis) einsilbig sein; es ist aber bei Marot zweisilbig; denn der Vers: Venez saisir la dolente niepce III, 271 ist zehnsilbig.

Pietons (pĕdo) ist bei Marot richtig zweisilbig (II, 20, 252, IV,

16, 129), nur in dem Vers: Aux pietons profit joint à l'honneur III, 37 ist pietons dreisilbig. Quicherat l. c. pag. 300 sagt daher wohl mit Recht von diesem Verse: „Je n'oserais affirmer qu'ici le texte soit pur : peut-être la conjonction et a-t-elle été omise."

Mironer = miroir ist bei Marot regelrecht zweisilbig; denn der Vers: De toutes le mironer II, 163 soll sechssilbig sein.

Ie ist auch bei Marot einsilbig in assiette, obwohl diese Silbe in assiette „anderswo gelegentlich" auch zweisilbig vorkommt, z. B. Ou l'assiette de la clef ment II, 128.

Boite (buxida), bei Marot boëte geschrieben, ist bei Marot (vor Konsonanten) zweisilbig, während es vor Marot dreisilbig vorkommt.

Car ma boëte n'est pas si pleine III, 30.

Ie in der Endung ième der adjectifs numéraux ordinaux ist bei Marot richtig einsilbig und der Vers: Ce fut Loys de ce nom douziesme III, 246 ist zu ändern in: Ce* fut Loys de ce nom le douziesme.

Während heute die Silbe ie zweisilbig ist, wenn muta cum liquida vorhergeht, ist ie auch in diesem Falle immer einsilbig. Es ist daher auffallend, dafs (aufser priere, worin ie immer zweisilbig ist) ie in den Wörtern chambrière, bouclier und ouvrier einmal einsilbig, das andere Mal zweisilbig ist. So ist z. B. ie einsilbig in den Versen:

Soit en habit de chambriere ou maistresse III, 77.

Bouclier et defenseur IV, 230 (sechssilbiger Vers).

Et de tous arts mauvais ouvriers II, 99.

Ebenso in allen anderen Fällen, z. B. in quatriesme (II, 289), levrier (II, 99), fevrier (III, 100), meurtrier (IV, 234), sanglier (IV, 28), brievement (II, 212), grievement (I, 303), griefve (I, 300), brief (I, 227).

Dagegen in denselben Wörtern nur in den drei folgenden Beispielen zweisilbig:

Ils endorment les chambrieres I, 209.

De rhetorique, et non de bouclier II, 71.

De l'ouvrier mesme et fut-il mieux chant III, 2.

4) Vokalverbindungen, welche durch Auflösung eines Konsonanten in einen Vokal entstanden sind, sind einsilbig.

Während Marot im übrigen diese Regel beobachtet, braucht er

* So lautet der Vers auch in der Ausgabe: Les œuvres de Clément Marot en deux tomes, publiées chez Adrian Mœtjens. A la Haye 1711. Tome II, pag. 113.

das Wort fruition (fructus + ionem) viersilbig; denn der Vers: Te donnera pleine fruition IV, 277 soll zehnsilbig sein.

II. Cäsur.

Marot hat regelmäfsig die Cäsur nach der sechsten Silbe im Zwölfsilbner und nach der vierten Silbe im Zehnsilbner. Die sogenannte coupe féminine d. h. die Unterdrückung einer stummen Endung nach der Cäsur, die bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts gestattet war, und welche von Jean le Maire verboten wurde, sucht er, wie er selbst berichtet,* auf den Rat des Jean le Maire durch Elision des Endbuchstabens zu vermeiden, z. B.

Je te suppli' si onc en ces bas estres I, 216.

Ebenso encor' I, 222, onq' I, 249, gard' I, 403, grand' II, 83, pri' II, 99, magiq' II, 169 u. s. w.

Trotz dieses Bestrebens, die coupe féminine zu vermeiden, finden sich noch 14 Beispiele derselben.

I, 250, 277, 300, 302, 305, 333, II, 78, 148, III, 72, 74, IV, 2, 4, 6 (ruynes und Melibée).

Auch e muet accentué kann in der Cäsur stehen, doch wird es vor folgendem Vokal elidiert, z. B.

Mais si ne veux-je à ses faits contredire I, 252.

Et que par ce celuy est reputé I, 298.

Im Altfranzösischen konnte die sechste Silbe des Zwölfsilbners und die vierte Silbe des Zehnsilbners auch unbetont sein. Davon finden sich bei Marot noch zwei Beispiele: Et ne juge que tu prennes soucy II, 215 und Parquoy fusse-je onze mille ans durable II, 399.

Im Altfranzösischen brauchte die sechste betonte Silbe des Zwölfsilbners sowie die vierte betonte Silbe des Zehnsilbners nicht die letzte Silbe des Wortes zu sein, die alsdann zur zweiten Vershälfte zählte. Auch bei Marot finden wir allerdings nur ein Beispiel. Que si la tierce veut rien arracher III, 179.

Eng zusammengehörende Wörter trennt Marot nur selten durch

* Marot berichtet IV, 369. Preface de l'Adolescence Clementine 1530. Mais l'Adolescence ira devant et la commencerons par la premiere Eclogue des Buccoliques Virgilianes, translatée (certes) en grande jeunesse: comme pourrez en plusieurs sortes cognoistre : mesmement par les couppes feminines : que je n'observois encor alors : dont Jean le Maire de Belges (en les m'apprenants) me reprint.

die Cäsur und meist nur dann, wenn sie das zweite Versglied ganz ausfüllen. Dagegen findet man eine Anzahl von Versen, in welchen die Cäsur vernachlässigt oder falsch erscheint aus dem Grunde, weil der Text nicht korrekt ist, und ein Vergleich dieser Verse in den verschiedenen Ausgaben zeigt, dafs die Korrektur derselben sehr einfach ist. Die Arbeit, dieselben zu erwähnen, möge mir hier erspart werden.

III. Hiatus.

Wenn sich auch bei Marot hier und da das Bestreben zeigt, den Hiatus zu vermeiden, so sind doch die verschiedensten Formen des Hiatus bei ihm noch sehr zahlreich. Wenn daher Lubarsch* in seiner französischen Verslehre sagt: „Am Anfang des sechszehnten Jahrhunderts wird indessen der Hiatus bereits viel seltener, und Marot vermeidet ihn meist, wenn durch ihn ein harter Mifsklang entstehen würde", so geht er in der Behauptung, dafs Marot den Hiatus meist vermeidet, wenn ein harter Mifsklang entstehen würde, zu weit; denn IV, 46 und 47 kommt der Hiatus fünfzehnmal vor. Dazu vergleiche folgende Beispiele: Qui aux I, 164, et Adam I, 168, créa une I, 192, Tu en pourra dicter Lay, ou Epistre II, 106, Pirithoe aux II, 214, Dieu au II, 323, vaincuë et attaincte IV, 41, Jo et en IV, 46, qu'à Argus IV, 47, seant en IV, 48.

Die Einschiebung eines t in der Frageform der 3. Person Singulier einzelner Zeitformen kennt Marot nicht, z. B. s'avance-elle I, 253, laissera-il I, 400, faudra-il IV, 6, a-il II, 198.

IV. Enjambement.

Marot kennt das Verbot des Enjambement noch nicht, ohne dafs deshalb seine Verse weniger harmonisch seien. Es wird nicht nötig sein, Beispiele hier anzuführen, da ein Blick in seine Werke genügt, diese Thatsache zu beobachten.

V. Der Reim.

Die Reime sind bei Marot im allgemeinen korrekt und den heutigen Regeln entsprechend. Es giebt jedoch eine Menge von Reimen,

* Lubarsch, Französische Verslehre, pag. 487.

die infolge der veränderten Aussprache heute nicht mehr richtig sind, die es aber im 16. Jahrhundert waren. Er reimt richtig für das Ohr, aber hier und da auch für das Auge und zwar manchmal auf Kosten der Korrektheit. So finden sich bei ihm Reime von l mouillé mit einem l non mouillé z. B. Babil . c'est-il II, 144, travail . cheval II, 146, quilles . gentilles III, 231, filles . gentilles III, 291, estrille . mille IV, 360. Auch die Reime meilleur . malheur II, 151 und taillis . pallis III, 147 würden heute unrichtig sein, weil dieselben nicht reich reimen.

Die Reime von s muette mit s sonore im Inneren eines Wortes waren erlaubt, weil s in diesen Fällen nicht ausgesprochen wurde. Daher schreibt Marot denn auch solche Wörter bald mit, bald ohne s. Dasselbe führt Lubarsch* von Palsgrave an: „Schlofs das Wort mit zwei Konsonanten, so verstummte der vorletzte mit Ausnahme von m, n und r. Daher korrekt die Reime estre . terrestre I, 168, tempeste . moleste I, 305, teste . peste III, 195, celeste . Prophete IV, 210.

Nach derselben Regel von Palsgrave, dafs der vorletzte Konsonant am Schlufs des Wortes stumm war, sind auch folgende Reime richtig:

a) x ist stumm vor t, z. B. Archiprestre . dextre I, 186, texte . proteste II, 140, dextre . senestre IV, 94. Zwischen zwei Vokalen wurde x wie ss gesprochen Prolixe . propice II, 215.

b) p ist stumm vor anderen Konsonanten, z. B. Précepte . faicte I, 305, prompte . monte I, 304, sept . scet II, 220, recepte . doucette III, 142, niepce . liesse III, 271, negoces . nopces IV, 104.

c) c ist stumm vor t, z. B. Edict . dit I, 265, musette . délecte I, 318, delecte . violette I, 405, correcte . proprete III, 381.

d) l ist stumm vor p, z. B. coupe . coulpe III, 311.

e) t ist stumm vor m, z. B. Rithme . enrime II, 32, rithme . estime II, 114, rithmes . limes II, 113.

f) g ist stumm vor m und n, z. B. Dragme . ame II, 265, regne . resne II, 149, regne . chesne IV, 42, signes** . fines I, 210, capitaine . enseigne, assignent . illuminent IV, 258.

Weil man mn wie nn aussprach, reimt Marot automne . estonne I, 223, damne . Anne I, 390, hymne . Corynne II, 192, automne . donne III, 213, hymne . bruyne III, 280, tonne . automne IV, 17.

* Lubarsch l. c. p. 233.

** Die Reime von igne mit ine sind sehr zahlreich.

Die Pluralformen vieler Wörter konnten bei Marot reimen, weil das s (z) ausgesprochen wurde, während alle anderen Konsonanten (mit Ausnahme von m, n, r) stumm waren. Daher erklären sich Reime wie:

Espars . parcs I, 218, aspics . pis I, 250, las . lacs IV, 41, Grecz . aigretz IV, 155, arcs . ars IV, 291, laqs . helas IV, 245, regrets . Grez II, 271, gentils . craintifs II, 21, racoursis . massifs II, 22, dessers . serfs* II, 24, d'avis . vifs II, 142, nœuds . neufs II, 113, gentils . apprentifs II, 199, chassis . excessifs II, 247, petits . crainctifs III, 291, assiz . massifz III, 340, partis . deceptifs IV, 18, peux . bœufs* IV, 48, fuiz . juifz IV, 150, perils . esperits III, 311, cruelz . tuez IV, 20.

Da s am Ende der Wörter ausgesprochen wurde, so sind auch die zahlreichen Reime von s muette mit s sonore, die ja auch heute noch gestattet sind, korrekt. Ebenso Reime von *x* sonore mit s muette, z. B. Alix . lits III, 238, dix . paradis I, 191. six . assis II, 247.

Auch reimten Endkonsonanten, die heute stumm sind, mit solchen, die heute hörbar sind, weil sie damals beide hörbar waren, z. B. clef . chef I, 274, David . ravit IV, 199, monrut . Baruth III, 269.

Die hebräischen und lateinischen Wörter folgten der französischen Aussprache, wie man aus Reimen wie: Jerusalem . l'en II, 135, Lyon . fidelium II, 142, capellen . Hierusalem II, 365 ersieht.

Die zahlreichen** sogenannten normannischen Reime, d. h. der Reim von er, wo das r einmal hörbar, das andere Mal stumm ist, sind, wie Lubarsch l. c. p. 262 ff. nachweist, zur Zeit Marots korrekt, weil das r in jedem Falle ausgesprochen wurde. Einige Beispiele mögen genügen. Marot reimt:

Despiter . Juppiter I, 163, aymer . mer I, 193, enfer . descoiffer I, 204, arriver . l'hyver I, 223, interpreter . Luther I, 257, approcher . cher I, 362, branler . l'air I, 395, chair . toucher II, 6, eslever . ver II, 82, amer . aimer III, 96, Ister . resister IV, 69.

Sehr zahlreich sind bei Marot auch die Reime von Wörtern auf oi, welches wie oa ausgesprochen wird, mit Wörtern auf oï, welches heute wie è ausgesprochen wird, z. B.

1) Reime auf oître und aître:

---

* Auch heute noch korrekt.

** Bei Marot finden sich über 70 Beispiele für den sogenannten normannischen Reim.

Cognoistre . croistre I, 230.
maistre . accroistre II, 41.
cognoistre . cloistre IV, 161.

Reime wie maistre . cognoistre I, 231 und maistre . accroistre IV, 27 beweisen, dafs die Aussprache des oi wie è bereits in cognoistre war, während sie auch in anderen Wörtern, wie accroistre, worin heute das oi wie oa gesprochen wird, è war.

2) Reime von oid und oit mit aît:

Comparoist . croist I, 219, avoit . void I, 236, tiendroit . droit II, 30, doit . jectoit III, 68, disoit . soit III, 144, voit . pouvoit III, 320, aperçoit . commençoit IV, 62, reçoit . fleurissoit IV, 310 u. a.

3) oi, oie, ois, oise, oient:

Toi . ramentoy I, 219, loy . alloy IV, 200, trouvoye . voye I, 164, voye . avoye I, 255, desiroie . proye IV, 124, aymois . mois I, 200, apprenois . noix I, 216, cognois . vois II, 164, François . pensois II, 169, j'avois . voix II, 271, mois . harnois II, 311, toutesfois . je m'en vois II, 112, oserois . trois . fois III, 182, rois . voudrois III, 209, cognoissoys . soys III, 285, soient . laissoient I, 348, angoisse . cognoisse II, 49, paroissent . décroissent IV, 30.

Reime des Diphthong eu mit der Aussprache œu mit eu und der Aussprache u sind nicht selten bei Marot, z. B. L'heure . alleure I, 221, douceur . seur I, 253, demeure . seure II, 34, peu . repeu (part. pass. von repaître) I, 332, meurs (prés. von mourir) . meurs (reif) II, 97, peu (part. passé von pouvoir) . peu (wenig) II, 197, meure . asseure II, 334, seur . sœur* III, 128, seure . heure IV, 325,** jeu . veu (vu) III, 185, queuë . euë III, 300, pleurent . furent IV, 28, ardeur . verdeur IV, 77, heure . asseure IV, 119.

Da eu und ou beide vom lateinischen o herkommen, so kam es vor, dafs einige Wörter beide Diphthonge ohne Unterschied zuliefsen. Da diese Endungen heute scharf geschieden sind, so sind folgende Reime Marots heute unrichtig:

Clamours . amours I, 176, decœuvre . œuvre I, 281, malheureuse . jalouse II, 217, nouds (= nœuds) . genoux II, 285, treuve . neufve I, 289, espreuve . treuve III, 80.

Daneben reimt treuve, oder auch trouve, mit approuve IV, 188, treuvent . approuvent IV, 194.

* Dazu vergl. annonceur . sœur IV, 94.
** Dazu vergl. seure . pure IV, 360.

Das lateinische a, das in einigen Wörtern a, in anderen ai geworden ist, kam manchmal in demselben Worte als ai, manchmal als a vor. So existierte neben aimer auch amer. Da heute nur jedesmal eine Form besteht, so waren zur Zeit Marots viele Reime mit ai und a korrekt, die es heute nicht mehr sind. Ebenso bildeten ogne und oigne, die heute scharf geschieden sind, früher dieselbe Endung. Daher sind folgende Reime für Marots Zeit korrekt:

Espaigne . baigne II, 304, Champagne . baigne III, 160, montaigne . baigne IV, 43, compagne . baigne III, 272, baigne . montaigne . compaigne III, 294, baigne . gaigne IV, 27, Tesmoigne . vergongne IV, 79, besongne . tesmoigne IV, 252, eslongne . besongne IV, 351.

Die fehlerhafte Aussprache von a statt e (La Monnoye sagt: „Toute la cour, du temps de Vaugelas, disoit sarge") berechtigte Marot zu dem Reim: serge . charge II, 155.

Marot läfst auch den Reim zu, wenn die tonlose Silbe beim weiblichen Reim ein besonderes Wort bildet, z. B. Pers le . perle II, 118, ostez-le . immortelle II, 386, crotté . obsecro te II, 29, Large S . largesse II, 154, qui à ce . priasse II, 166, est-ce . hardiesse II, 172, à ce . audace II, 264, pour ce . source II, 183, Fantasia . y a I, 163, oblige . di-je I, 207, un A . Luna I, 245, Maria . Mary a I, 189, apella . elle a I, 286.

Wenn Marot den Reim auch so korrekt wie möglich macht, so kümmert er sich doch nicht um die Forderung des reichen Reimes bei é(s), ée(s), er(s), ié(s), iée(s), ier(s), i, u, a, ir, ou, ent, ant, eur, eux. Er reimt z. B. posterité . determiné III, 353, approprié . dedié IV, 42, gardées . escartées IV, 91, deprisée . enfamée III, 153, disner . souper III, 195, contrarie . envie I, 299, mariée . dediée IV, 150, contrée . assemblée I, 318, Enfer . danser II, 154, reveler . destiller III, 297, papiers . volontiers III, 69, nourris . benis IV, 343, ennuy . d'autruy II, 170, celui . ennuy II, 63, tenuë . esleue I, 300, trompeurs . pleurs II, 71, herisson . Griffon II, 236.

Auch begnügt sich Marot mit dem genügenden Reim bei Endungen, wo der reiche Reim vorgezogen wird. So reimt er:

Affaire . colère II, 147, Malheureuse . jalouse II, 217, douteux . deux IV, 33, feux . cheveux IV, 72.

Die heutige Regel, dafs gleiche Wörter mit derselben Bedeutung nicht reimen sollen, beobachtet Marot nicht. Auch läfst er dasselbe

Wort gleich darauf als Reimwort wiederkehren. Die Beispiele, wo dieselben Wörter mit verschiedener Bedeutung reimen, sind sehr zahlreich bei Marot. Einige Beispiele, wo gleiche Wörter mit derselben Bedeutung reimen, sind: vous . vous II, 144, livre . livre II, 322, deconlouroit . deconlouroit I, 281, endormy . endormy I, 197, estrange . estrange I, 311, bas . bas IV, 261, gloire . gloire IV, 266; I, 244 kehren amassées und passées, I, 313 petit, I, 380 porte, II, 188 bien als Reimwort gleich darauf wieder.

Reimfolge.

Die von Ronsard aufgestellte Regel, dafs auf einen männlichen Reim nicht unmittelbar ein von ihm verschiedener männlicher Reim und auf einen weiblichen Reim nicht unmittelbar ein von ihm verschiedener weiblicher Reim folgen dürfe, beobachtet Marot nicht. Wir finden bei ihm männliche oder weibliche Reime zu 2, 3, 4, 5, 6 und noch mehr ohne Ordnung. So folgen z. B. in Épître XXVI, pag. II, 88 sechs verschiedene männliche Reimpaare nacheinander und II, 89 folgen fünf verschiedene weibliche Reimpaare nacheinander. Auch finden sich Gedichte, in welchen die Reime sämtlich männlich sind, wie z. B. Chanson XVII (II, 340); Chanson XXIX (II, 349); Petits Devis Chretiens IV, 346, worin alle Reime auf ment und té ausgehen. Ebenso finden sich bei Marot Gedichte, in welchen alle Reime weiblich sind, wie z. B. in Chanson XX (II, 342), De Caresme (II, 257), Psaume XXIII (IV, 264) u. s. w. In der Übersetzung der Psalmen (aufser Psalm 19 [IV, 257], 23 [IV, 264], 50 [IV, 292], 79 [IV, 300], 34 [IV, 348] Deuteron 22 [IV, 357]), in einigen chansons und in der oraison IV, 345 hat Marot das Gesetz der Reimfolge schon beobachtet, „pour qu'on pût les chanter plus facilement sans varier la musique" wie Du Bellay und Pasquier sagen.

Die Anwendung des Gesetzes der Reimfolge bei Aneinanderreihung der Strophen kennt Marot noch nicht.

Die Reimstellung ist bei Marot sehr mannigfaltig. Wir finden bei ihm fast alle Arten. Wir finden:

1) Rimes plates d. h. solche Reime, die in Reimpaaren unmittelbar aufeinander folgen. So in den Psalmen 1, 7, 8, 9, 18, 32, 45, 46, 86, 101, 104, 137 und in der Oraison IV, 345, z. B.

Qui au conseil des malins n'a esté,
Qui n'est au trac des pecheurs arresté,

Qui des moqueurs au banc place n'a prise:
Mais nuit et jour la Loy contemple et prise etc.
Psaume I (IV, 226).

2) Rimes croisées, wo der erste Vers mit dem dritten und der zweite mit dem vierten reimt. Diese finden sich in Psalm 2, 11, 25, 51 und in Chanson 38 (II, 355), z. B.

A toy, mon Dieu, mon cueur monte,
En toi mon espoir j'ai mis
Fai que je ne tombe à honte,
Au gré de mes ennemis etc.
Psaume XXV (IV, 266).

3) Rimes mêlées d. h. die Reimfolge ist ohne besondere, einheitliche Ordnung. So in Psalm 24, 33, 36, 37, 38, z. B.

La terre au Seigneur apartient,
Tout ce qu'en sa rondeur contient,
Et ceux qui habitent en elle:
Sur mer fondement luy donna,
L'enrichit et l'environna
De mainte rivière très-belle etc.
Psaume XXIV (IV, 265).

4) Rimes redoublées, wenn drei Verse denselben Reim haben. Dieses ist der Fall in Chanson 5, 6, 7, 11, 14, 17, 18, 21, 24, 27, 33 u. öfter, z. B.

Je ne fai rien que requerir
Sans acquerir
Le don d'amoureuse liesse
Las ma maistresse,
Dites, quant est-ce,
Qu'il vous plaira me secourir?
Je ne fai rien que requerir etc.
Chanson XVIII (II, 341).

5) Rimes kirielles, wenn nach jeder Strophe sich derselbe Vers wiederholt. So findet sich II, 230 nach jeder Strophe der Vers: Car noble cueur ne cherche que soulas. Dieselbe Erscheinung zeigt sich in sämtlichen Balladen und in Chant I—III.

6) Rimes concatenées, wenn der letzte Vers einer Strophe zugleich der erste Vers der folgenden Strophe ist. So schliefst III, 270 der Vers: Tous les regrets qui furent onc au monde die erste Strophe und beginnt zugleich die zweite.

7) Rimes annexées et fratrisées, wenn die letzte Silbe oder das letzte Wort eines Verses gleich der ersten Silbe oder dem ersten Worte des folgenden Verses ist, z. B.

Plaisir n'ai plus, mais vy en desconfort,
Fortune m'a remis en grand' douleur
L'heur que j'avois est tourné en malheur:
Malheureux est qui n'a aucun confort... II, 325.

8) Rimes enchaînées, wenn der Anfang eines Verses das letzte Wort oder die letzten Wörter des vorhergehenden Verses wieder aufnimmt, z. B.

Dieu des Amans de mort me garde,
Me gardant, donne moy bonheur,
En le me donnant, prens ta darde.
En la prenant, navre son cueur.... II, 327.

9) Rimes couronnées, wenn der Vers mit zwei ähnlichen Konsonanzverbindungen schliefst, z. B.

La blanche colombelle belle
Souvent je vois priant, criant,
Mais dessous la cordelle d'elle
Me jecte un œil friant, riant,
En me consommant, et sommant
A douleur qui me face effâce:
Dont suis le reclamant amant,
Qui pour l'outrepasse trespasse II, 327.

10) Rimes en écho, wenn mehrere Silben mit gleichem Ton sich im Reimwort wiederholen, z. B.

En m'esbatant je faits Rondeaux en rithme,
*Et en rithmant bien souvent je m'enrime:
Bref, c'est pitié d'entre nous rithmailleurs,
Car vous trouvez assez de rithme ailleurs,
Et quand vous plaist, mieux que moi, rithmassez
Des biens avez, et de la rithme assez:
Mais moi à tout ma rithme, et ma rithmaille
Je ne soustiens (dont je suis marri) maille. II, 32.

11) Rimes équivoques, wenn dieselbe Silbe oder dieselben Silben in verschiedenem Sinne, oft mit verschiedener Orthographie, den folgenden Vers schliefsen. Die Beispiele hiervon sind bei Marot sehr zahlreich, z. B.

Tousjours des nations estranges.
Mais quoy nous ne pouvons estre Anges. II, 124.

Touchant son cueur, je l'ay en ma cordelle
Et son mary n'a sinon le corps d'elle: II, 397.

En m'escoutant jetterent l'armes d'yeux:
Si firent bien les plus souverains Dieux. I, 220.

Ci gist, repose, et dort Ieans
Le feu Evesque d'Orleans. III, 226.

* Zugleich ein Beispiel für die rime enchaînée.

12) Rimes batelées, wenn ein Vers mit der Cäsur des folgenden Verses reimt, z. B.

Quand Neptunus puissant Dieu de la Mer
Cessa d'armer Carraques, et Galées. II, 248.

13) Rimes renforcés, wenn das Versende mit der Mitte des Verses reimt, z. B.

Mais voirement, amy Clement,
Tout clerement, dy moi comment
Tant, et pourquoi tu te tiens quoi,
D'escrire a moy, qui suis à toy? ... II, 156.

14) Rimes brisées, wenn die Cäsuren zweier Verse unter sich reimen. Siehe die vorigen Verse II, 156 sowie:

N'est-ce pas toy, qui sentis plus fort croistre
L'amour en toy, quand tu vins à cognoistre. II, 59.

15) Rimes senées, wenn alle Wörter eines Verses mit demselben Buchstaben anfangen, z. B.

Triste, transi, tout terni, tout tremblant,
Sombre, songeant, sans seure soustenance,
Dur d'esperit, desnué d'esperance,
Melancolic, morne, marry, musant,
Pasle, perplex, paoureux, pensif, pesant,
Foible, failli, foulé, fâsché, forclus,
Confus, couré. Croire Crainte conclus ... II, 12.
C. c'est Clement, contre chagrin cloué:
E est Estienne, esveillé, enjoué ... II, 380.

Teilweise rimes senées finden sich in folgenden Versen:

En entrant en un jardin II, 347.
Mais despita Chats, Chates, et Chatons,
Et prisa fort Rats, Rates, et Ratons. II, 42.

Hierher gehört auch die Ballade: „Du jour de Noel" II, 255, in welcher alle Reimwörter auf e endigen, z. B.

Or est Noël venu son petit trac:
Sus donc aux champs, bergieres de respec:
Prenons chascun panetière, et bissac,
Fluste, flageol, cornemuse, et rebec ... II, 255.

16) Rimes disjointes, wenn der Reim sich in der folgenden Strophe befindet, z. B. II, 130 u. ff.

Beispiele der sogenannten pièces monorimes, in welchen ein und derselbe Reim durch das ganze Gedicht durchgeht, finden sich bei Marot nicht. Wohl aber finden sich bei ihm die sogenannten rimes

perdues, d. h. solche Verse, die ohne Reim sich zwischen anderen finden. So findet sich kein Reim zu dem Vers: Si tu voulois sacrifice de moi IV, 296. Ebenso findet sich kein Reim zu autel IV, 296, livrée IV, 190, ethnique IV, 188, ça IV, 116, cerveau II, 145, endormie II, 357 u. s. w.

VI. Verbindung von Versen mit verschiedenem Mafs.

Bei Marot sind die Verse eines Gedichtes meistens von derselben Silbenzahl. Den Zwölfsilbner hat er gar nicht mit einem Vers von anderem Mafs verbunden. Der Zehnsilbner ist nur zweimal mit einem Achtsilbner verbunden I, 168, wo auf eine Strophe von Zehnsilbnern eine solche mit Achtsilbnern folgt, und II, 333, wo nach vier zehnsilbigen Versen vier achtsilbige folgen. In vier Fällen ist der Zehnsilbner mit dem Sechssilbner in einer Strophe vermischt, nämlich in Chanson XXXV (II, 354), Psalm LXXIX (IV, 300), CXIV (IV, 324) und CXV (IV, 325). Öfter aber ist der Zehnsilbner mit dem Viersilbner vermischt, und zwar in Élégie XVIII (I, 378), Chant IV (II, 267), in den meisten rondeaux und in Psalm XIV (IV, 250) und XXII (IV, 260). Der Achtsilbner findet sich in Verbindung mit dem Zwei-, Drei-, Vier-, Fünf- und Sechssilbner. Der Siebensilbner ist mit dem Dreisilbner vermischt in den Étrennes 12—54 (III, 207 u. f.) und Psalm XXXVIII (IV, 281). Der Siebensilbner wechselt ab mit dem Fünfsilbner in den vier ersten Zeilen des Dialogue de Deux Amoureux (I, 197).

Drei verschiedene Versmafse (und zwar sechs Zehnsilbner, dann sechs Viersilbner und endlich ein Achtsilbner) in derselben Strophe kommen bei Marot nur einmal vor und zwar in Chanson XIII (II, 335).

VII. Die Strophen.

Marot wendet in dem gröfsten Teile seiner Werke den Schlagreim, seltener Kreuzreim, ohne bestimmte Abteilung an. Nur in kaum einem Drittel seiner Gedichte bedient er sich der durch Reimordnung kunstgerecht gebildeten Strophen. Nur von den letzteren, und nicht von den willkürlichen Abteilungen, kann hier die Rede sein. Wir finden bei Marot Strophen von vier bis vierzehn Zeilen. Gedichte in Dreizeilen finden wir nicht. Untersuchen wir die Strophenformen mit

Bezug auf die Reimordnung. Was die Reimfolge der männlichen und weiblichen Reime betrifft, so möchte ich auf das Kapitel der Reimfolge hier verweisen.

1) *Die Vierzeile.*

Beispiele der sogenannten dicts, d. h. Vierzeilen mit demselben Reim liefert Marot nicht, wohl aber Beispiele von Vierzeilen mit dem Reim aaab, bbbc, in welchen der letzte Vers der vorhergehenden Strophe mit den drei ersten Versen der folgenden Strophe reimt. Die drei ersten Verse sind zehnsilbig mit der Cäsur nach der vierten Silbe, und der vierte reimlose Vers ist viersilbig. Die letzte Strophe aber ist eine Vierzeile, welche nur aus Zehnsilbnern besteht, mit dem Reim abab, so dafs a mit dem reimlosen Viersilbner der vorletzten Strophe reimt. Diese Strophenart findet sich in* Chant IV und V (II, 267) und Cantique XXI (II, 316). Psalm XXII (IV, 260) hat dieselbe Form, jedoch ist die letzte Strophe gerade so gebaut wie die vorhergehenden.

Zu der Vierzeile mit Schlagreimen oder Folgereimen verwendet Marot den Zehnsilbner (Épigr. LXIX [III, 52], Psaume VIII [IV, 239], XLV [IV, 286], XVIII [IV, 253] und XXXII [IV, 269]), den Achtsilbner (Psaume VII [IV, 237], IX [IV, 241] und XLVI [IV, 288]), den Siebensilbner (nur einmal in Psaume LXXXVI [IV, 302] und einmal drei Zehnsilbner verbunden mit einem Viersilbner (Psaume CI [IV, 307]).

Auch die Vierzeile mit Kreuzreimen finden wir bei Marot in zehnsilbigen Versen (IV, 227, 247 u. 321), achtsilbigen (II, 355, III, 52, IV, 327, 341), sechssilbigen (III, 17, IV, 315 u. 331) und in achtsilbigen und sechssilbigen, so dafs die beiden Achtsilbner durch zwei Sechssilbner getrennt sind.

Die Vierzeile mit umschlungenen oder umarmenden Reimen verwendet Marot in Chanson II (II, 325), VI (II, 329) und XI (II, 334), so dafs in den drei Strophen einer jeden Chanson nur zwei Reime (und zwar in Chanson II nur männliche) vorkommen.

Auffallend ist es, dafs Marot in Psaume LI (IV, 294) eine Vierzeile mit der Reimform abba mit einer Vierzeile mit der Reimform abab regelmäfsig abwechseln läfst.

---

* Der mir zugewiesene Raum gestattet es nicht, Beispiele der einzelnen Strophenform anzuführen, ich mufs mich daher darauf beschränken, dieselbe nur zu citieren.

In Rondeau LXVII (II, 425) kehren zwei Reime im ganzen Gedicht abwechselnd in der Form abab und baba wieder.

In Épigr. LXXX (III, 59), Cimetière XXII (III, 256) und Complainte IV (III, 293) finden sich vierzeilige Strophen mit den Reimformen abab, bcbc, cdcd u. s. w.

2) *Die Fünfzeile.*

Legen wir die von Lubarsch* aufgeführten verschiedenen möglichen Formen der Fünfzeile zu Grunde, so bietet uns Marot auch Beispiele für solche Formen, die heute ungebräuchlich sind.

Für die Form aabba liefert Marot Beispiele in Zehnsilbnern (Chanson XX, XXI [II, 342]), Achtsilbnern (Épigr. LXVII [III, 51]), Psaume XIII [IV, 249] und Chanson XXXIII [II, 352]) und in Siebensilbnern mit Dreisilbnern vermischt in den Étrennes 12 bis 54 (III, 207—224).

Auch die Form abbaa, die heute ungebräuchlich ist, findet sich bei Marot in Psaume XIV (IV, 250) in Zehnsilbnern und in Psaume V (IV, 233) in Achtsilbnern mit einem Viersilbner.

Die Form abaab, welche heute die gebräuchlichste ist, wendet Marot nur dreimal an und zwar in Épigr. CXXXIII (III, 95) in Zehnsilbnern und in Psaume IV (IV, 231) und XV (IV, 251) in Achtsilbnern.

Der Form aabab bediente sich Marot in Chanson XXIV (II, 345) und XXIX (II, 349) mit zehnsilbigen Versen und in Psaume CXLIII (IV, 337) in achtsilbigen Versen.

Aufser den bei Lubarsch aufgeführten Formen findet man bei Marot ein Épigramme XLI (III, 32) und eine Chanson XXXVI (II, 354), welche aus je zwei Strophen bestehen, von denen die erste Strophe die Form ababb und die zweite die Form aabab hat.

3) *Die Sechszeile.*

A. Mit zwei Reimen.

Von den neun möglichen Formen der Sechszeile mit zwei Reimen sind bei Marot folgende vertreten:

1) Die Form abbaab kommt einmal vor in Épigr. LXII (III, 48).

* Lubarsch l. c. p. 315 u. ff.

2) Die Form abaabb verwendet Marot in einer Sechszeile, welche aus fünf Achtsilbnern und einem Sechssilbner besteht in Psaume XLIII (IV, 285).

3) Häufig kommt die Form aabaab, in welcher sich die Sechszeile leicht in zwei Dreizeilen zerlegen läfst, vor. Wir finden diese Form:

Mit zehnsilbigen Versen in:

Épigr. LI (III, 39), LXI (III, 48).

Mit achtsilbigen Versen in:

Chanson V (II, 328) und Épigr. LIII (III, 40).

Mit siebensilbigen Versen in:

Chanson XXVI (II, 347).

Mit fünfsilbigen Versen in:

Épitaphe XI (III, 234).

Mit zehnsilbigen, verbunden mit viersilbigen Versen in:

Élégie XVIII (I, 378).

B. Mit drei Reimen.

Sechszeilen mit drei Reimen finden sich bei Marot in folgenden Formen:

1) Die Form aabbcc, also eine Sechszeile mit Schlagreimen, die heute unbrauchbar ist, in Épigr. CCLXV (III, 190), Psaume I (IV, 226), XXIII (IV, 264), L (IV, 292) und CXXXVII (IV, 333).

2) Am häufigsten bedient Marot sich der Form aabccb. Wir finden sie

Mit Zehnsilbnern in:

Épigr. LIV (III, 40) und Psaume CIII (IV, 308).

Mit Achtsilbnern in:

Épigr. CCXXXI (III, 165), CCXXXII, CCXXXVII, CCXLVIII, Psaume XXXVI (IV, 275) und CXIII (IV, 322).

Mit Sechssilbnern in:

Épître XLVII (II, 161), Psaume III (IV, 229), VI (IV, 235), XIX (IV, 257) und Cantique de Simeon (IV, 340).

Mit Zehnsilbnern und Sechssilbnern in:

Psaume CXIV und CXV (IV, 323).

Mit Achtsilbnern und Viersilbnern in:

Psaume CXXXVIII (IV, 335) in der Verbindung von 8, 4, 4, 8, 4, 4.

Mit Siebensilbnern und Dreisilbnern in:

Psaume XXXVIII (IV, 281) in der Verbindung von 7, 3, 7, 7, 3, 7.

3) Die Form ababcc hat Marot nur in Psaume XXXIV (IV, 348) gebraucht.

4) Eine Verkettung der einzelnen Strophen finden wir in Psaume XXXVII (IV, 277), so dafs die folgende Form entsteht:

ababcb
cdcded
efefgf
ghghih

4) *Die Siebenzeile.*

A. Mit zwei Reimen.

Die Siebenzeile mit zwei Reimen gebraucht Marot nur dreimal und zwar:

1) In der Form ababbaa in Chanson XXVII (II, 348).

2) In der Form ababbab in Chanson XL (II, 357).

3) In der Form aabbbaa in Chanson XVIII (II, 341) in acht- und viersilbigen Versen (8, 4, 8, 4, 4, 8, 8). Auch sind in beiden Strophen dieselben Reime.

B. Mit drei Reimen.

Die Siebenzeile mit drei Reimen ist zwar etwas häufiger bei Marot, kommt aber auch nur in drei verschiedenen Formen vor und zwar:

1) In der Form ababbcc mit Zehnsilbnern in Chanson III (II, 325), XV (II, 338), XXXII (II, 351), in Épigr. LXXVIII (III, 57) und in Psaume X (IV, 244), mit Achtsilbnern in Chanson XVI (II, 339).

2) In der Form ababcbc in Psaume XI (IV, 246) in Zehnsilbnern und in Épigr. CLXVIII (III, 121) in Sechssilbnern.

3) In der Form aabbcbc in Épigr. CCXLIV (III, 175).

5) *Die Achtzeile.*

Die Achtzeile ist diejenige Strophenart, welche Marot am meisten in seinen Gedichten gebraucht hat. Hier ist es besonders die Form ababbcbc, welche er in einem sehr grofsen Teile seiner 280 Épigrammes, in einigen Épitres, Chants, Chansons, Étrennes, Épitaphes, Cimetières und in seiner Oraison Avant und Devant le Repas anwendet,

und zwar meistens in Zehnsilbnern und Achtsilbnern, daneben auch in Zwölfsilbnern (Épigr. CCLXVI (III, 190) und Sechssilbnern, nicht dagegen in gemischten Versmafsen. Die Beispiele sind so zahlreich, dafs ich dieselben nicht anzuführen brauche, da ein Blick in Marots Werke sofort ein Beispiel finden läfst.

Wenn wir von den Achtzeilen mit Schlagreimen (Épigr. III [III, 3], XV [III, 84] u. s. w.) und Kreuzreimen (Épigr. CXLIV [III, 103] u. s. w.) absehen, so finden wir noch folgende Formen der Achtzeile:

A. Mit zwei Reimen.

In der Form aaabaaab, die eigentlich nichts weiter als zwei Vierzeilen ist, z. B. Épigr. CXXVIII (III, 91), welches aus zwei Strophen besteht, deren erste Zweisilbner, deren zweite Zweisilbner und Achtsilbner (2, 2, 2, 8, 2, 2, 2, 8) sind.

B. Mit drei Reimen.

1) In der Form abbaacac in Chanson XXXIX (II, 356).

2) In der Form aaabcccb in Épigr. CCLXXVI (III, 197).

C. Mit vier Reimen.

1) In der Form ababccdd. Diese Form findet sich in Chanson XXX (II, 349) in siebensilbigen Versen und in Chanson X (II, 333) in zehnsilbigen Versen vermischt mit achtsilbigen (10, 10, 10, 10, 8, 8, 8, 8).

2) In der Form abbacdcd in Chanson XXII (II, 344).

3) In der Form ababcdcd in Chanson XXXI (II, 350), Psaume XCI (IV, 304) in Achtsilbnern vermischt mit Sechssilbnern (8, 6, 8, 6, 8, 6, 8, 6) und in Psaume CXXX (IV, 332) in Sechssilbnern.

In Complainte III (III, 279) finden sich 14 achtzeilige Strophen mit der Form abaabbcc, dann folgen 21 Strophen mit der Form ababbcbc und dann folgen Schlagreime.

6) *Die Neunzeile.*

Die Neunzeile verwendet Marot mit folgenden Formen:

1) ababccdcd in Épigr. CLXII (III, 102).

2) ababbbcbc in Chanson XXIII (II, 344).

3) abaabbcbc in Épigr. CCLXXIV (III, 195).

4) ababbcddc in Épigr. CLVIII (III, 114).

5) aabbccdcd in Étrenne XI (III, 206).

6) aabbccddb in Chanson XXVIII (II, 348).

Die Formen 1—5 sind in demselben Versmafs (Zehnsilbner) geschrieben. In Form 6 sind zwei Achtsilbner von vier Viersilbnern und drei Viersilbnern eingeschlossen.

7) *Die Zehnzeile.*

Neben der Achtzeile ist die Zehnzeile dasjenige Strophenmafs, welches Marot am häufigsten angewandt hat. Wir finden die Zehnzeile in beinahe der Hälfte seiner Épigrammes, in einigen Balladen, Chants, Cimetières in der Form ababbccdcd, jedoch nur in Zehnsilbnern und Achtsilbnern.

Die Form ababccdeed, welche Lubarsch gleichsam als die „kanonische" Form der Zehnzeile bezeichnet, wendet Marot nur einmal an in Psaume XXXIII (IV, 271), so dafs auf vier Achtsilbner sechs Viersilbner folgen. Obgleich es heute ungebräuchlich ist, bei der Zehnzeile sich verschiedener Versmafse zu bedienen, so finden wir dennoch die Verbindung zweier Versmafse in folgenden Fällen:

1) In Chanson I (II, 324) und XXV (II, 346) sind Achtsilbner und Zweisilbner mit der Reimform ababbbccdd verbunden (8, 8, 8, 8, 2, 2, 2, 2, 8, 8).

2) Zehnsilbner und Sechssilbner sind vereinigt in Psaume LXXIX (IV, 300) mit der Reimform aabbccdeed und der Reihenfolge 10, 10, 10, 10, 6, 6, 6, 6, 6, 6. In Chanson XXXV (II, 354) folgen nach vier Zehnsilbnern vier Sechssilbner und dann wieder zwei Zehnsilbner (also 10, 10, 10, 10, 6, 6, 6, 6, 10, 10) mit der Reimform ababccddee.

Wenn wir von Épigr. XXII (III, 19) und einigen anderen Gedichten, in welchen Schlagreime in der Zehnzeile verwendet sind, absehen, so finden wir noch folgende Formen der Zehnzeile:

1) Die Form abbaccdeed in Ode (IV, 209).

2) Die Form aabccbbdbd in Épigr. CCXIV (III, 149).

*3) Die Form abaabbcddc in Épigr. CXII (III, 82).

4) Die Form abaabbcbbc in Épigr. XCI (III, 67), CI, CXXXIV, CCLXXVIII.

Endlich ist noch das Épigr. CXXX (III, 93) zu erwähnen, in

---

* Die Formen 1—3 kommen nur einmal vor.

welchem wir eine Zehnzeile mit zwei Reimen in der Form ababaabaab haben.

8) *Die Elfzeile.*

Die Elfzeile ist selten bei Marot. Wir finden sie nur in zehnsilbigen Versen und zwar in dreifacher Form:

1) In der Form ababccddede in den Balladen X und XI (II, 249), in Chant I, II, III (II, 260), XII, XIII, XIV (II, 295) und XXII (II, 321).

2) In der Form ababbccdede nur in Ballade XIII (II, 255).

3) In der Form ababbccdccd nur in Complainte II (III, 270).

9) *Die Zwölfzeile.*

Marot bildet die Zwölfzeile meistens aus zehnsilbigen oder achtsilbigen Versen mit gleichem Mafs; aber einmal (in Chanson XVII [II, 340]) verbindet er Achtsilbner und Viersilbner (4, 4, 4, 4, 4, 4, 4, 4, 8, 8, 8, 8) auf zwei Reimen laufend mit dem Reimschema aabaabbbabba zu einer Zwölfzeile, wobei in den beiden Strophen dieselben Reime wiederkehren.

Daneben finden sich bei Marot folgende Formen der Zwölfzeile, die auf vier Reimen laufen:

1) Die Reimform ababbcbccdcd in Epigr. VII, VIII (III, 6) und CLXIV (III, 118).

2) Die Reimform abaabbccdccd in Epigr. V (III, 4).

Auf fünf Reimen laufen folgende Zwölfzeilen:

1) Die Zwölfzeile mit der Reimform ababbccbddee in Epigr. CCLXIV (III, 189).

2) Die Zwölfzeile mit der Reimform ababbccddede in Ballade IV (II, 236), Epigr. LXVI (III, 50), CCLIII und CCLIV (III, 182).

10) *Die Dreizehnzeile.*

Marot verwendet die Dreizehnzeile nur dreimal und jedesmal mit einem anderen Reimschema.

1) Mit der Reimform aabaabccddeed in Chanson XIII (II, 335).

2) Mit der Reimform aabaabbccdccd in Epigr. LXXIII (III, 54).

3) Mit der Reimform ababbaacaacaa in Epitaphe XV (III, 238).

11) *Die Vierzehnzeile.*

Die vierzehnzeilige Strophe findet sich bei Marot nur einmal mit künstlicher Reimverschlingung, da man die Vierzehnzeilen mit Schlag-

reimen (Épigr. XVIII [III, 15] und Épitaphe VI [III, 229]) nicht zu den Strophen rechnen kann. Das einzige Beispiel ist Épigramme XLVII (III, 36) mit der Reimform abbaabbaccdeed, welche man auch in eine Achtzeile abbaabba und eine Sechszeile aabccb zerlegen kann.

12) *Rondeau, Ballade, Sonett.*

Rondeau.

Marot ist, wie Lubarsch* sagt, der Meister des Rondeau im sechzehnten Jahrhundert. Nicht alle als Rondeaux in seinen Schriften bezeichnete Gedichte haben dieselbe Form. Das Rondeau besteht aus dreizehn Versen mit zwei Reimen (der Form aabbaaabaabba) mit den Anfangsworten als Refrain nach der achten und dreizehnten Zeile. Marot verwendet dazu den Zehnsilbner und den Achtsilbner. Dieses ist die Form sämtlicher Rondeaux (II, 360 u. ff.) aufser 15, 16, 23, 30, 34, 55, 67, 69 und 70.

Die Rondeaux 15, 16, 23, 30, 34, 55 und 70 bestehen nur aus zehn Zeilen mit der Reimform abbaababba.

Rondeau 67 (II, 425) hat die Form eines Rondeau redoublé. Es besteht aus sechs Vierzeilen mit Refrain am Schlufs des Ganzen und dem Reim abab und baba abwechselnd.

Rondeau 69 ist ohne jede Ordnung. Rondeau XXIV (II, 382) hat die Form eines Akrostichon, d. h. die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse bilden den Namen Victor Brodeau, an welchen das Rondeau gerichtet ist.

Ballade und Chant.

Die Ballade besteht bei Marot aus drei Strophen, der Chant aus drei oder fünf Strophen mit einem Envoy von vier, fünf oder sieben Zeilen. Die einzelnen Strophen sind Achtzeilen, Zehnzeilen, Elfzeilen oder Zwölfzeilen in Achtsilbnern oder Zehnsilbnern, so dafs jede Strophe dieselben Reime hat.

Ein Beispiel einer Ballade, bestehend aus drei Zwölfzeilen in Zehnsilbnern mit dem Reimschema ababbccddede ist Ballade I (II, 230).

Ein Beispiel einer Ballade, bestehend aus drei Zehnzeilen in Zehnsilbnern mit der Reimform ababbccdcd ist Ballade IX (II, 248).

* Lubarsch l. c. pag 394.

Ein Beispiel einer Ballade, bestehend aus drei Achtzeilen in Achtsilbnern mit der Reimform ababbcbc ist Ballade III (II, 234). In dieser Ballade bildet nicht blofs die letzte Zeile einer jeden Strophe, sondern auch die vierte Zeile jeder Strophe sowie die zweite und vierte Zeile des Envoy einen Refrain (Frere Lubin ne le peut faire).

Während nun die Balladen, deren Strophen aus Zwölf-, Zehn- und Achtzeilen bestehen, nur je ein Reimschema für die Zwölf-, Zehn- und Achtzeile haben, findet sich bei den Balladen, deren Strophen Elfzeilen sind und die auch nur in Zehnsilbnern geschrieben sind, eine zweifache Reimform und zwar: 1) Die Form ababccddede in den Balladen 10, 11 (II, 249) und den Chants 1, 2, 3, 12, 13, 14 und 20. 2) Die Form ababbccdede in Ballade 13 (II, 255).

Sonett.

Bei Marot, welcher, wie Lubarsch* bemerkt, wahrscheinlich der erste französische Sonettendichter ist, besteht das Sonett aus zwei Vierzeilen und zwei Dreizeilen, oder wie Lubarsch will, aus einer Achtzeile, die durch den Druck in zwei Vierzeilen getrennt wird, und einer Sechszeile, die durch den Druck in zwei Dreizeilen zerlegt wird. Von den neun Sonetten, die sich bei unserem Dichter finden, haben acht die Reimform abba, abba in den beiden Vierzeilen, eines (I, 291) dagegen die Form abba, acca. Die beiden Dreizeilen haben in den sechs aus Petrarca übersetzten Sonetten sowie in einem Sonett pag. III, 60 die Reimform ccd, eed; dagegen in dem Sonett I, 291 die Form dde, fef und in dem Sonett III, 24 die Form ccd, ccd. Wir haben also folgende drei Formen:

abba, abba, ccd, ccd
abba, abba, ccd, eed
abba, acca, dde, fef.

VIII. Dichterische Freiheiten, Elision, Synkope, Paragoge, Apokope.

Was die dichterischen Freiheiten, Elision etc. betrifft, so gehören dieselben mehr zur Sprache als zur Metrik, und sind daher in einer

* Lubarsch l. c. pag. 411.

Abhandlung über die Sprache Clément Marots zu erwähnen. Was die dichterischen Freiheiten betrifft, so will ich hier nur die Worte Quicherats* anführen. Er sagt: „Marot réunit toutes les licences dont nous avons parlé jusqu'ici.“ Im übrigen möchte ich noch verweisen auf eine Abhandlung in Herrigs Archiv Band XIII, pag. 230: „Die Sprache Cl. Marots in grammatischer Hinsicht“, sowie auf Glauning: „Syntaktische Studien zu Marot.“ Nördlingen 1873.

Oberursel. Dr. Keuter.

* Quicherat l. c. pag. 114.

Zur deütschen Rechtschreibung.

Berechtigte oder unberechtigte, wirkliche oder vermeintliche Denungszeichen.

Eine Darlegung auf Grund der Laut- und Sprachvergleichung.

Von

Nikolas Howard,
Pfarrer in Rohr bei Meiningen.

Vorwort.

Die hiermit dargebotene sprachwissenschaftliche Abhandlung ist im Concept zum Abschluss gekommen, one dass ich mit dem Verlauf der Berliner Conferenz für deütsche Rechtschreibung und den nachfolgenden und speciellen vorbereitenden Aüfserungen und Veröffentlichungen näher bekannt gewesen wäre. Dis ist soeben erst durch die Freündlichkeit des Herrn Seminarlehrers A. Baumgartner in Winterthur geschehen, welchem ich zugleich für die gütig und bereitwillig gewährte Benutzung seiner wolversehenen Bibliothek zu vilem Dank verpflichtet bin.

Erscheint mir nun aber etwa hinterher meine Arbeit als überflüssig und nachhinkend, — höchstens für mich selbst gemacht? Ich finde mich allerdings in wesentlicher Übereinstimmung mit Ergebnissen, die Andere vorher zu Tage gefördert, und zwar betrifft das nicht nur den Gebrauch des h als angeblichen Denungszeichens, sondern auch den des e hinter i. Da wird mir kund, dass Herr Professor Dr. G. Michaelis (welchem ich für einige freündlich geliferte nachträgliche Notizen ebenfalls verbindlichst danke) schon seit langem auf der Spur einhergeht, welche ich ganz selbständig aufgefunden, und dass auch der Berliner Verein für deütsche Rechtschreibung sich zur Ersetzung des Zeichens ie durch blofses

i in einer Anzal Wörtern bekennt. Dennoch aber bleibt meine nachfolgend in § 4 getane Aüfserung in irem Rechte, sofern es öffentliche Anerkennung und Ingebrauchsetzung der Verbesserung an disem Punkt betrifft; und jedenfalls ist eine Begründung des verurteilenden Rechtsspruchs gegen das vermeintliche Denungszeichen ie, wie ich si im Vorfüren der drei Zeügen § 18 biete, mir bis jetzt noch nicht vor Augen gekommen, und ich darf wol hoffen, dass meine Darlegung als ein wirklicher Beitrag zur Weiterfürung des Unternemens einer Berichtigung der Schreibweise wird erkannt werden.

Man wird es, denke ich, beachtenswert finden, wie im allgemeinen aus vorligender Arbeit energisch die Erkenntnis hervortritt, es sey das h und das e überhaupt nicht als Denungszeichen zu betrachten. (So schwindet auch der eigentümliche, neüerdings officiell aufgestellte, Beweis für die Weglassung des h in Theer, Theil, theuer, Thier, worauf sich zugleich wieder das Festhalten desselben Buchstabenzeichens in änlichen anderen Wörtern, wie „thun“, stützen soll, in nichts dahin, — wenn z. B. zu „Thier“ [Tier] bemerkt wird: da scy die Denung bereits durch ie bezeichnet, daher bedürfe es nicht noch des andern Denungszeichens, des h! Vilmer steht die Sache so: erstlich ist ie nicht Denungszeichen, sondern eigentlich Diphthong, und zum andern dient das h auch gar nicht zur Denung.)

Ich darf wol besonders darauf weisen, was hinsichtlich der Schreibung mit ie oder i für eine Kraft des Beweises in der von mir hervorgehobenen durchgängig sich kundtuenden Lautverwantschaft ligt.

Nicht one Wert und nicht unwillkommen ist gewiss auch die (in der vorligenden Schrift zu findende) Hinzufügung der beweisenden Formen aus anderen Gebieten deütscher Sprachentwickelung. So wird jedermann in stand gesetzt, selbst sich ein Urteil zu bilden. Gewönlich setzt man einfach die gereinigten Wortformen hin, indem man damit stillschweigend nur behauptet: Das sind die Fälle, wo die Berichtigung stattfinden muss. Die Kenntnis der Etymologie, das Vermögen sprachvergleichender Begründung wird vorausgesetzt (wenn nicht, wie es beim

einseitigen Phonetismus geschiht, davon völlig und grundsätzlich abgesehen wird).

In der angegebenen Beziehung das Nötige an der Hand zu haben, dazu ist mir anfänglich die Hilfe des Herrn Institutslehrers J. F. D. Blöte in Königsfeld und meines lieben Bruders Jakob (derzeit berufenen Missionspredigers für die eüropäischen Ansidler in Labrador) zu teil geworden. Wie dieselbe mir zur Grundlegung wichtig und von Nutzen war, so bringe ich den beiden Genannten auch hier noch meinen herzlichen Dank dar.

Über alles aber danke ich Dem, der die Urquelle und der eigentliche Geber aller Kraft und alles Vermögens zu irgendwelchem Guten allein ist, — indem ich hierzu, zu den guten Gaben, ja mit Grund es auch rechne, dass ich mit nachfolgender Arbeit habe beschäftigt seyn und dieselbe zum Abschluss bringen können.

Es sey mir hier nun noch eine allgemeine Bemerkung zur vorausgehenden, grundsätzlichen Rechtfertigung oder Verteidigung meines orthographischen Standpunkts gestattet.

Man hat die Anwendung des historischen Princips im orthographischen Berichtigungswerk hart angefochten. Es ist indes dises Princip überhaupt dem deütschen Charakter angemessener, als dasjenige, welches sich bei den ausschliefslichen Phonetikern zum Ausdruck bringt, die nur auf die Gegenwart, die jetzige Aussprache, sehen und die Vergangenheit wie weggewischt behandeln. In dem Sinne ungefär haben die Franzosen seiner Zeit ire Departements-Einteilung gemacht. Was aber dort bei dem starren, bewegungslosen Erdboden erreichbar war, ein fertiges, dauerndes Ergebnis, dessen wird sich auf dem Gebiet der Sprache der reine Phonetismus nicht erfreüen, sondern wie hier der Gegenstand der Behandlung, die Sprache, in fortwährendem Fluss begriffen ist, so wird denn auch die Schreibung, gerade um des bezeichneten Princips willen, einer unablässigen Abänderung unterzogen werden müssen. Und überdis vereitelt jeden Augenblick die wirklich vorhandene provinzielle Verschidenheit nicht nur der Dialekte auf dem deütschen Sprachgebiet, sondern auch der Aussprache des Schriftdeütschen die Realisirung des Bestrebens der Phonetiker, Schrift und Aussprache in Einklang zu bringen. Wie

müht sich Dr. Fricke, die einfach geschlossene Silbe als kurz darzutun! Darin werden ihm die Oberdeütschen niemals folgen, werden nie einverstanden seyn, z. B. das Wort „Hof“ oder „Lob“ als kurz zu nemen. Und der Doppelconsonant in Wörtern wie Schiff, Schiffe ist keineswegs nur dazu da, den vorhergehenden Laut (hier das i) als kurz zu kennzeichnen, (so dass der Singular besser mit einem f, Schif, geschriben würde,) sondern es ist da der F-Laut selber stärker, gewichtiger, in der Aussprache mer Raum einnemend, länger anhaltend, als z. B. in Schaf. — Zu allem kommt, dass die Phonetiker iren Standpunkt freiwillig verlassen mit dem Festhalten der Stammeszugehörigkeit in der Schreibung abgeleiteter Formen, wenn z. B. endlich (von „Ende“) geschriben wird statt des phonetisch allein richtigen „entlich“; und ebenso mit dem Festhalten am h bei den vilen Wörtern, wovon unten in § 10 Proben gegeben sind.

Es ist eine unlebendige Auffassung, dass die augenblickliche Gegenwart mit dem Ganzen irer Gestaltungen und Erscheinungen einfach alles in vergangenen Tagen Dagewesene aufhebe. Damit kennzeichnet sich höchstens die moderne Gesetzgebung.* In Wahrheit ist im jetzt Vorhandenen auch die Vergangenheit noch gegenwärtig und wirksam, und man tut wol, das im Auge zu behalten. Deshalb verfechte ich das organische h auch wo es nicht mer aktiv auftritt, (Daraus ergibt sich auch der Vorteil bei einigen Wörtern, dass si von änlichen Wörtern anderer Bedeütung oder andern Stammes sich deütlich unterscheiden, z. B. erwähnen gegenüber von wänen, Mähre neben Märe oder Mär = Märchen, Mohrrübe = Möhre one Zusammenhang mit Mor = Bewoner Afrikas.) — Zu rechtfertigen ist dis Verhalten um so eher, da hierbei durchaus nichts Neües hereingefürt wird, sondern nur etwas weniger abgeschafft, einer Anzal Wörtern ire bisherige Gestalt** belassen wird, z. B. Gemahl, Zähre. Dasselbe

* Das Sprüchwort: „Fürs Gewesene gibt der Jude nichts!“ stellt das Verhalten diser Nation in irem heillosen gänzlichen Abgeirrtseyn vom ursprünglichen wahren Lebensgrunde dar.

** Eine Ausname macht Trähne, sofern da das h versetzt erscheint.

ist der Fall bei ie, z. B. lieb, stieben, während one e Zil, Fride zu schreiben ist.

Dis muss ich noch besonders hervorheben: dass so, wie ich hinsichtlich des h das richtige Verhalten geltend gemacht habe, und nur so, ich ganz dem Verfaren entsprechend handle, welches ich mit der Buchstabenverbindung ie innehalte, allwo ich das e aus historisch etymologischen Gründen, die aber auch noch durch die heütige oberdeütsche Aussprache ire Bekräftigung finden, bei einem Teil der Wörter zwar weglasse, beim andern Teil aber festhalte. Ich halte es nämlich fest, soweit es als ein organisches sich erweist, d. h. nicht als blofses Denungszeichen, missbräuchlich und missverständlich, hereingekommen ist, sondern als ein ursprünglich dastehendes Vokalzeichen eigentlich einen selbständigen, hörbaren Laut bedeütet; mit anderen Worten: insofern das ie früher einen Diphthong bezeichnet hat und noch jetzt in Oberdeütschland gewönlich als ein solcher erscheint. Ser inconsequent ist es, das e hinter i, während man es in vilen Wörtern, wo es bisher braüchlich gewesen, weglässt, in anderen, wie z. B. Liebe, dienen, zu behalten, wo es nach der jetzt mustergiltigen Sprechweise ebenso wenig gehört wird als z. B. in „Friede", „sieben" (Wörtern, die mit Recht kein e hinter dem i haben), — es ist, sage ich, ser inconsequent, das e so zum Teil stehen zu lassen, und dann doch das h durchgängig wegzutilgen, wo es nicht jetzt noch als selbständiger Consonant eine Stelle im Worte versiht und in der Aussprache sich bemerklich macht.

Mir scheint, die Warung des etymologischen Gesichtspunktes ist so die rechte goldene Mitte, wo ein wolbegründeter Conservatismus mit einem berechtigten Fortschritt oder besser Reformationsbestreben sich in gesunder Weise verbindet.

Schliefslich bemerke ich, dass auch meine orthographischen Studien, von denen ich die reife Frucht hier darbiete, selber in besonderer Weise historischen Charakter besitzen: ich habe den Grund dazu gelegt um die Zeit meines Austritts aus Holland, unmittelbar vorher, in Tagen stiller Zurückgezogenheit, (wo auch in anderen Beziehungen Keime künftiger Gestal-

tung gelegt wurden), unter Einwirkung der dortigen Sprach- und Schreibart, von der ich gleichsam ein Vermächtnis darin mitgenommen habe. Bald nachher geschah mein Wiedereintritt in die Schweiz, wo mir die oberdeütsche Mundart und Aussprache sich aufs neüe lebendig präsentirte, deren selbständige Berechtigung nicht mer anzuzweifeln seyn wird, als die des holländischen oder niderdeütschen Sprachlebens.

Winterthur, im April 1881.

---

§ 1. Wie heützutage sich in verschidenen Beziehungen das Bestreben nach einer naturgemäfsen, einfachen und praktischen Gestaltung der Formen, der Verhältnisse oder Zustände und der Tätigkeiten zeigt: so auch in der deütschen Orthographie oder (richtigen) Schreibart der Wörter.

Neüerdings hat sich in Deütschland seitens der obersten Statsbehörden die Absicht gezeigt, etwas zur Berichtigung der Schreibweise zu tun. Indes ist man mit dem bereits Angeordneten noch weit hinter dem wahren Zil zurückgebliben.

§ 2. Eine Verbesserung auf disem Gebiet, die eine Vereinfachung durch mancherlei Abkürzungen bringt, ist um so empfehlenswerter, wenn man damit auf etymologischem Grunde steht, d. h. die Änderung des in letztvergangenen Zeiten gebraüchlich Gewesenen wissenschaftlich aus der Sprache begründen kann, namentlich aus der Litteratur einer früheren hohen Blütezeit derselben, und zurückkert zum Ursprünglichen.

Und das ist in einem starken Grade der Fall.

§ 3. Es handelt sich hier vornemlich um das Fortlassen von Buchstaben, die man als Denungszeichen angesehen und gebraucht hat. Indem man dieselben aufser Gebrauch setzt, entledigt man sich einer Menge unnötiger (und zum Teil ser willkürlicher) Zutaten und Schnörkel späterer Zeit, in welcher man auch auf anderen Gebieten die Schnörkel liebte.

In Betracht kommen hauptsächlich die zur Anzeige eines langen Lauts, und zwar in disem Sinne ganz unbegründeter und sinnloser Weise angewandten Buchstaben h und e.

§ 4. a. Den letzteren Buchstaben, e, als Denungszeichen betreffend sind dem Schreiber dises noch keine wirklichen (ernstlichen und weiter-

gehenden) Versuche der Verbesserung der gewonten Schreibart durch Zurückfürung auf den richtigen beschränkteren Gebrauch desselben bekannt, mit Ausname des einen Falls, dass man „gib", „gibt", „gibst" zu schreiben angefangen hat statt „gieb" etc. Und doch können wir hinsichtlich des e fast eine sicherere Spur für solche lobenswerte Bemühung finden, als in betreff des h.

b. Die unberechtigte und unnötige Schreibung des h abzuschaffen, damit ist tatsächlich der Anfang schon allgemeiner bei einer ganzen Anzal Wörtern gemacht. Doch geht man one Regel und Sicherheit zu Werke. Die Vorwärtsbewegung dem richtigen Zile zu ist schwankend und halbherzig, als getraute man sich nicht recht und möchte doch. In der Schulgrammatik von Lüning, umgearbeitet von Frei (7. Auflage, Zürich 1878), wird bemerkt, die Denung des I-Lauts werde „viel zu häufig" durch Beifügung des e bezeichnet; (ja freilich vil zu haüfig!) und vom h sagt er: „Andere gehen in der Verbannung des h weiter und schreiben im Auslaut rot, Mut, Not, (und also mutig, nötig) u. s. f. Es ist dies natürlich ganz richtig!" So sagt der Grammatiker und tut selber doch nicht, was er für „ganz richtig" erklärt, — warum? Er bemerkt, dass „unser Auge jetzt noch nicht daran gewöhnt" sey! Es wird freilich nie daran gewönt werden, wenn man dise richtige Schreibart sich anzuwenden scheüt. Das ist eine bedauerliche Zirkelbewegung.

c. Eine Anzal Wörter, die in einer früheren Zeit immer mit h erschinen, z. B. Fluth, Heimath, Geburth, biethen, Willkühr, Bothe, Geboth, verlohren, offenbahr, schwehr, Nahme, Strahl u. s. w., schreibt man jetzt entweder allgemein oder weit überwigend one h; aber ganz willkürlich und inconsequent hält man es bei anderen Wörtern, wo es durchaus nicht mer begründet ist, fest und bleibt in Unsicherheit über die Grenze, wo man mit dem Ausmerzen Halt machen will. Sogar im Bereich eines und desselben Wortstammes braucht man die verschidenen Formen und schreibt „Theil" (mit h) und dann doch „Urtel", „Drittel". So auch will man das e (one Grund) in der Form „ergiebig" festhalten — und doch „gib" schreiben. Das harmonirt nicht.

Ganz neüerdings beliebt man zwar Weglassung des h hinter t aufser in der Endung -tum (Königtum etc.) auch in einer Anzal Wörtern wie: „Teil", „Rat", „Turm", sogar „Tier", — aber nicht in „That" (Tat), „Thal" (Tal) und nicht in „Strahl" (Stral),

„Zahl“ (Zal) u. s. w. Wirklich ser beliebig und die reine Willkür!

d. Warum denn nicht durchgreifen, folgerichtig, und dise angegebenen (vermeintlichen) Denungszeichen, das e wie das h, wo die beiden Buchstaben zwecklos und unbegründet sind, überall weglassen? Es gibt Leute, die meinen, die Weglassung sey der rechten Aussprache entgegen oder hinderlich. Aber wird „Blut“, „Gut“, „bot“, „Ton“ (tonus), „kam“, „schmal“, „hob“ etc. (one h) gedent ausgesprochen, dann kann das gewiss auch der Fall seyn bei „Mut“, „rot“, „Tat“, „Tal“, „zam“, „Zal“, „Lon“ u. s. w. Und spricht man in Gardine, Maschine, Pike, Prise, Kamin, Nil den I-Laut, obwol one e dargestellt, nicht kurz aus, warum dann in „Fride“, „dise“, „schilen“, „schin“, „Zil“?

§ 5. Wer vil zu schreiben hat, wird auch in dem äufserlichen Interesse der Ersparnis von Zeit und Mühe solche Buchstaben nicht mer setzen, deren Ausscheidung berechtigt ist.

I.

Beseitigung des h als Denungszeichens.

§ 6. Näher nun zunächst den Gebrauch des h, beziehungsweise die Frage seiner Weglassung, wofür schon mer vorgearbeitet ist, ins Auge fassend, sagen wir:

Man gebrauche es als blofses Denungszeichen überhaupt nicht, aufser in den wenigen Fällen, wo das Interesse der Deütlichkeit es erheischt, indem bei Weglassung des h die betreffenden Wörter oder Wortteile zu leicht mit anderen verwechselt werden und etwa eine Unsicherheit oder Zweideütigkeit entsteht. (In einem Fall aufserdem noch dient es zur erwünschten Sonderung zweier verschidener Stämme, die sonst leicht zusammengeworfen oder miteinander verwirrt werden.) Das hier stehengelassene h ist dann eigentlich aber auch nicht Denungszeichen, sondern nur Zeichen der Unterscheidung!

§ 7. Die eben bezeichnete Ausnamestellung nemen folgende Wörter ein:

1) Bei dem persönlichen Fürwort der Accus. und Dat. Singul. „ihn“ und „ihm“, gegenüber der Präposition „in“ nebst der zusammengesetzten Form „im“; und darum villeicht auch die verwanten übrigen Formen derselben Abteilung: „ihnen, ihrer, ihr“ und die gleich-

artigen des Pronom. possessiv. im Fem. Singul. und in der 3. Person Plur.* Professor Michaelis schlägt vor, nur gerade in den zwei Formen „ihm“ und „ihn“, wo es zur Unterscheidung durchaus nötig erscheint, das h zu behalten, in den anderen damit zusammenhängenden Formen aber es auch wegzulassen und sogar statt „ihnen“ zu schreiben „inen“; für „ir“ vergleicht er die Formen „mir“, „dir“. Man kann dis acceptiren und etwa die Schreibung mit h in disen Flexionsformen reserviren für die eigentümliche Verwendung der 3. Pers. Plur. des Pronomens zur Bezeichnung höflicher Anrede, wobei man immer auch einen grofsen Anfangsbuchstaben setzt.

2) Das Adjektiv „wahr“ (verus) und was zu disem Stamm gehört: wahrhaft, wahrlich, Wahrheit, bewahrheiten, bewähren, Bewährung, Bewährtheit, Währmann (der für die Wahrheit einsteht); und zwar wird hier das h, das im älteren Deütsch (Mittel- und Althochdeütsch) nicht vorhanden, zu behaupten seyn villeicht schon mit Rücksicht auf das Imperf. Indicat. von „seyn“ (war, waren), vornemlich aber im Blick auf eine Anzal Wörter eines ganz anderen, im früheren Deütsch von dem langen Stamme wâr (= wahr) gänzlich unterschidenen kurzen „wär“, was so vil hiefs als Beachtung. Mit letzterem Stamme verwant ist „warten“ und „warnen“, und es gehören zu ihm die Wörter: „waren (= hüten, in Acht nemen), Warung, bewaren, verwaren, verwarlosen, gewaren, Gewarsam, gewar werden, Warzeichen“ etc. Dis alles dann jedenfalls mit Recht one h geschriben; sihe auf S. 382 Nr. 117.

3) Wenn auch nicht aüfserlich, doch innerlich, dem Begriff nach, mit „wahr“, Wahrheit, verwant sind die Wörter „währen“ und „gewähren“, beide aus gemeinsamer Wurzel (mhd. wërn, ahd. wërên** = mit Festigkeit tun oder halten, anhalten, befolgen, sichern, zusichern, zugestehen). Inen auch ferner das h zu lassen, gibt der Vergleich des ersteren derselben mit dem Conjunkt. Imperf. von „seyn“: ich wäre etc. ser bestimmt an die Hand; denn one Unterscheidung in der Schreibart könnte hier leicht ein Zweifel obwalten,

---

* Die holländische und englische Sprache hat in den entsprechenden Formen ebenfalls ein h: hem, hen, hun, hunner, haar, harer; him, her, them, their.

** Ich bezeichne abkürzend althochdeütsch durch ahd., mittelhochdeütsch durch mhd.; mtd. bedeütet mitteldeütsch, nhd. = neühochdeütsch, ndrd. = niderdeütsch, holl. = holländisch, südd. = süddeütsch, schwzr. Dial = schweizerischer Dialekt, lat. = lateinisch, got. = gotisch.

z. B. über den Sinn der Worte: Es wären (währen) dieselben Schwirigkeiten auch durch die nächste Woche hin. Andere Beispile: Im März sind allda die Masern aufgetaucht. Sie wären (währen) lange fort, one besondere Anwendung von Gegenmafsregeln. Aber die Witterung ist auch gar ungünstig. — Ich kenn' eüch, düstre Schatten des sinkenden Tages, schreckhafte Ankündigungen der Nachtzeit! Und so lang wäret (währet) ihr schon — hingelagert über dem mühsamen Pfade! — Zu „währen" gehört unmittelbar: während, Währung (von der Zeit und auch von Münzen, eigentlich so vil als: Bestimmtes und Dauerndes an Zal, Mafs und Gewicht, Wert); zu „gewähren" (mhd. gewërn, ahd. gewërên = zugestehen, wofür einstehen, leisten, bürgen) gehört: Gewähr, gewährleisten, Gewährsmann, Gewährschaft (Duden leitet davon auch „Währung" ab in der zweiten Bedeütung).

4) Gern auch wird man das h festhalten in „Ehre" (mhd. êre), ehren, und den Zusammensetzungen: Ehrsucht, Ehrgeiz, ehrerbietig etc., im Blick auf die Vorsilbe er-, weil sonst Undeütlichkeiten entständen; desgl. „beehren" (nicht beeren!). [Mit Ehre hängt im Ahd. zusammen êr = Erz, glänzend Metall! ehern im Mhd. und Ahd. êrîn, bei Luther ehrn; historisch richtig würde da êren seyn; es ist gedent wie ehe, cher aus ê, êr.]

5) Wegen des Adverbs „her" bleibt das h in „hehr". Schon Luther so; mhd. hêr. (Man kann das Wort vergleichen mit dem Compar. „höher".)

6) Desgleichen wegen des, der Aussprache nach wie auch etymologisch ganz unrichtig mit zwei e (leer) geschribenen Adjektivs „ler" (vacuus) und Subst. Lere (eigentlich lär, Läre), Lerheit, Verb. ausleren etc., schreiben wir nach wie vor: Lehre (= Unterweisung), lehren, Lehrer, gelehrig, gelehrt etc. (Entschlösse man sich, das eine mit ä: „lär, Läre" etc. zu schreiben, dann könnte das andere hist. richtig auch one h erscheinen: leren, Lere, Lerer etc.; das Wort hängt zusammen mit „Geleise".)

7) Unterschiden von der Vorsilbe ur-, Ur-, (z. B. in „urwüchsig, Urzeit") ist das im Kloster entstandene „Uhr" (vom lat. hora).*

Das Neutrum Thor (porta) gegenüber dem Maskul. Tor, und Thau m. (oppos. Tau, n.), aufthauen, sihe nachher.

* Ganz unnötig wären dise Ausnamen, wenn der Circumflex in Gebrauch genommen würde.

§ 8. Bei allen übrigen Wörtern gilt dis als feste Regel, dass das h nach einem Vokal — in der Mitte der Silben oder am Ende, in den meisten Fällen zwischen einem Vokal und Halbvokal (l, m, n, r) — nur dann sich durch sprachliche Ableitung (etymologisch) rechtfertigt, wenn es als ein wesentlicher, unveraüſserlicher Bestandteil des Wortes dadurch sich herausstellt, dass es bei gewissen Formen der betreffenden Wörter (noch in der heütigen Sprache) den Anfang einer Silbe bildet, oder doch im Alt- und Mittelhochdeütschen gebildet hat, oder anstatt eines dort vorhanden gewesenen ch oder g (auch j, w, z. B. mähen vom mhd. mäjen, drohen von drowen, eigentlich dröuwen, cf. unser „draüen“) steht. (Vergl. Reihen und Reigen, Reiher und Reiger.) Dis ist das sogenannte organische h.

§ 9. Ich füre erst die Wörter an, in welchen sich dis organische h nur noch ergibt aus der Etymologie, der Ableitung von früheren Sprachformen; es steht in der Regel vor einer Liquida.

a) Das h vor l.

1) Die Hahl (Hohl) = Hahel (so mhd., ahd. hahala): in der Esse herabhängende Kette mit einem Haken. — 2) Vom ahd. mahal (= Verabredung, Versammlung, Gerichtsstätte), mhd. mahel, die Form „mahl“ zunächst in „Gemahl, Gemahlin“ (mhd. gemahel, gemahele), vermählen (mhd. mehelen, ahd. mahaljan, auch = verloben); demnach „Mahlschatz, Mahlstatt“. Nach Sanders gehört hierher auch „Mahl“ = Mahlzeit, Gastmahl. Dem gegenüber „Mal“ = Zeichen in Ausdrücken wie: einmal, zwei Mal, Denkmal, Brandmal, malen als Tätigkeit des Malers (und Malstatt = Zilpunkt). — 3) mählich, allmählich, von „gemach“, gemächlich (gemäh-lich); „all-(ge-)mach-lich“ sovil als: ganz der Bequemlichkeit gleich (altd. allmechlich, mäch-leich; zu vergl. das holl. lyk für gelyk, gleich). — 4) Stahl statt stahel; stählen, stählern. (Dagegen Diebstal.) — 5) befehlen (das h versetzt und für ch: früher befelhen, befelchen, Prät. ich befalch, ahd. pifelahan): Befehl (früher befelh, befelch, befelich); desgl. empfehlen (mhd. enpfelhen etc.), Empfehlung etc. Kein Zusammenhang mit dem one h zu schreibenden „felen, Fel, Feler“. — 6) Handquehle oder Zwehle = Handtuch (vom mhd. twehel, ahd. duahila; zwagen = waschen; schwzr. Dial. Zwehele od. Zwähela). — 7) Bühl

(mhd. bühel, puhel, ahd. puhil; Duden vermutet Umstellung von „hübel“ = Hügel).

b) Vor m.

8) Ohm = Oheim, auch Öhm (mhd. oheim, ohem, später mtd. ohme). — 9) Böhmen für Böheim (lat. Boiohemum).

c) Vor n.

10) fahnden, abzuleiten (laut Sanders) von fahen, fahn = fangen (unterschiden davon das Imperfectum „fanden“ von finden). — 11) Plahne = grobes Linnen als Decke (früher plahen, plahe); Plahnwagen (nicht Planwagen). — 12) Trähne (nicht Thräne; mhd. trehene od. trahene, Plur. von trahen, ahd. trahan); Verb. trähnen (mhd. trehenen, ahd. trahanjan). — Nichts zu schaffen mit „Wan, wänen“ hat 13) erwähnen (im Jahre 1662 „erwehnen“; der Stamm „wähnen“ hier ist das mhd. wehenen, wahenen, wahen, daneben gewehenen, ahd. giwahanjan, giwahan, auch wahan = gedenken, eingedenk seyn; vgl. holl. gewagen). — 14) Mohn (ahd. mago, davon Magsame u. Magenkopf, Magenöl, Magöl für Mohnkopf, Mohnöl; andere ahd. Form mahan, mhd. neben mage — mahen, mahensame).

d) Vor r.

15) Ähre (16. Jhd. die äher statt mhd. das äher, eher, bayr. das u. die echer, ahd. ahir, dann ehir, verwandt mit lat. acer = spitz; got. ahana = Spreu). — 16) Mähre (ein Pferd; dis überhaupt ahd. marah, mhd. march, marc, n. = Streitross; das fem. = Stute, ahd. merihâ, mericha, merha, marhe, mhd. merhe, merche, merch od. maerch). Demnach denn eigentlich Mahrschall statt Marschall; vgl. aber Heer — Herzog und Herberge, Moor — Morast, währen — langwirig, „zwar“ von wahr. — 17) Mähren = Land der March oder Morawa. — 18) Zähre (aus dem mhd. Plural zehere, zaehere des Singul. „der zaher“, ahd. zahar, zachar). — 19) Föhre, Fohre (mit vor das r getretenem h, mhd. vorhe, ahd. foraha, forha, bayr. noch heute Forche). — 20) Mohr, ein Stoff mit Seide (altfranz. mohère, wird abgeleitet aus dem indischen mohacar, von Ziegenhar). — 21) Möhre, Mohrrübe, unterschiden von Mor, m. und Moor, n. (mhd. morhe, moerhe, ahd. moraha, moreha, morha, dann auch morach, morich, vgl. Morchel; dagegen Mörbraten, cfr. mürbe).

Anhang: h vor d.

22) Die Fehde (vom mhd. Verb vehen = gram seyn, befeinden, verfolgen, Subst. vehede, ahd. fehida). — 23) Lehde = wilder, öder

Grund (ostfries. legte, ndrld. leegte u. laagte, 15. Jhd. leeghde von leegh = nidrig, mhd. laege = flach, vgl. ligen).

Hier etwa auch noch die Namen: Lothar (altfränkisch Chlothar, Chlotahar, Clodachar etc.), Lothringen; Günther, Walther u. dergl.

§ 10. Noch in der heütigen deütschen Sprachform selbst ligt es zu Tage, dass das h (als organisches), wenngleich nicht hörbar, doch stehen bleiben muss in Wörtern wie: geschah (nicht gescha), von geschehen (geschehn), vgl. Plur. geschahen; — jählings (jäher Fels); — Rah statt Rahe; — schmählich (= Schmach bringend, mhd. smaehelich), geschmäht, von schmähen; — Lehn, verkürzt aus Lehen (mhd. lêhen, abgeleitet vom Singul. des Präter. v. lihen = leihen: lêch; bemerke das Lautverhältnis e — ei — i!), und daher lehnen = leihen (mhd. lehnen, lehenen, lehen, lihen, lat. licere; Abwechslung zwischen c und h, ch!), das Wort ist unterschiden von „lenen“ = anlenen; belehnen, entlehnen; — zehn = zehen, vgl. die Zehe; — sehn = sehen; davon ansehnlich (dagegen senlich, — nicht sehnlich! von senen); — geht = gehet; — Reh, Plur. „Rehe“, Gen. Singul. Rehs = Rehes; — froh (nicht fro), weil frohe, frohes etc., daher auch „fröhlich“; — Stroh, vgl. strohern; — Schuh, des Schuhs, auch Schuhes, Plur. Schuhe, u. s. w.

§ 11. Eine eigene Abteilung sind die Wörter, wo nach gewonter Schreibart das h zum t gefügt ist. Wir unterscheiden zwei Klassen mit Bestimmtheit: 1) griechische oder aus dem Griechischen stammende Wörter, und 2) ursprünglich deütsche.

Bei ersteren (z. B. Theolog, katholisch, Orthographie u. s. w., auch Theke, Theriak, Äther, Katheder, Katheter, Kathete, Panther, Parenthese, Pathos etc.) ist das th berechtigt, weil stehend für den Buchstaben ϑ (theta).

Bei letzteren figurirt es blofs als Denungszeichen, one dass man recht einsiht, wie das zugeht, z. B. in Thal, Rath. (Wie soll doch in solcher Stellung das h einen verlängernden Einfluss auf den vorangehenden oder nachfolgenden Vokal ausüben? besonders beim zweiten Beispil, wo das h in gar keiner Berürung mit dem Vokal steht! Eher sollte man da meinen, dass es verkürzend auf den Vokal wirkt, indem sich zwei Consonanten zusammenfinden statt eines einfachen. Jedenfalls ist das h durchgängig hier etymologisch unberechtigt.*

* Man kann das h in ein par Wörtern stehen lassen um der Unterscheidung von änlichen willen: Thau, m. (Tau, n.), Thor, n. (Tor, m.). S. weiterhin im Text.

In der Mitte stehen indes einige Wörter, die zwar ganz deütsch von Art, doch mit griechischen sich auffallend berüren, welche Theta haben. Villeicht ist hierher zu rechnen: 1) Thier (Tier), griech. ther; 2) Thon (Erdart), griech. chthon (cf. Melanchthon); jedenfalls 3) Thron, griech. thronos; 4) Thunfisch, griech. thynnos; 5) Thür, griech. thyra (cf. lat. foris, Pforte). — Halte ich bei letztgenanntem Wort (mhd. tür, ahd. turi, tura) das h fest, dann auch bei dem verwanten Neutrum Thor, wodurch eine willkommene Unterscheidung sich ergibt von dem one h zu schreibenden Mask. Tor (töricht); sihe nachher. — Bei Nr. 2 steht die Sache so, dass auch deütsche Ableitung ein h fordert: im 16. Jhd. thon, thone, than; aber dis zusammengezogen aus tahen, mhd. dahe, tahe, ahd. taha, thaha; demnach wäre „Tohn" das Richtigere, aber da in früheren Formen doch kein n vorhanden, bleibt man bei der Form Thon. (Hiervon unterschiden „Ton" = Klang, lat. tonus.) — Eine eigene Stellung hat: The (oder Thee), — auch in anderen Sprachen, Holländ., Französ., mit h geschriben; das Wort stammt vom chinesischen tscha. — [Thau, thauig; — aufthauen, Thauwind, sihe 12 Zeilen weiter unten.]

Anhang. Ein h hinter t zu schreiben ist in altdeütschen Namen, die insofern aber nur scheinbar hier in Betracht kommen, als das h eigentlich nicht derselben Silbe wie das t angehört: Berthold, Günther, Lothar (s. S. 13 oben), Kärnthen, Klothilde, Mathilde, Walther.

§ 12. Zunächst nun stelle ich die Wörter alle zusammen, bei welchen in Hinsicht des h ein Zweifel bleibt, was die bessere Schreibart sey, wobei ich, wie auch später, die Form, welcher ich den Vorzug geben zu müssen glaube, durch Sperrschrift auszeichne.

1) Entweder Thier oder Tier (mhd. tier, ahd. tior). — 2) Thon oder Tohn. — 3) Thron od. Tron (so mhd.). — 4) das Thor oder Tor (mhd. u. ahd. tor, dor, Luther schreibt „das thor", dagegen „der tor"). — 5) Thür od. Tür; sihe oben. — 6) Gegenüber dem Neutrum „Tau" (aus dem Ndrd., holl. touw, engl. tow) ist villeicht das h zu verteidigen bei dem Mask. „Thau" (Luth. thaw und taw, mhd. tou, holl. dauw, engl. dew), von thauen (tauen) = Wassertropfen ansetzen (ahd. towon, touwon, dann touwen); Adjektiv thauig. — 7) Ein ganz anderes Wort haben wir vor uns in „aufthauen" (engl. thaw, holl. dooien, ahd. doan, dann dowen); „Thauwind". Histor. richtige Form wäre beim zweiten „dauen" (noch vorhanden in „verdauen"), der „Dauwind"; bei ersterem (Nr. 6) der „Tau", „tauig".

8) Entweder „Meltau“ (mhd. miltou) oder Melthau. — 9 bis 12) Mit Rücksicht auf die Infinitive „drehen, nähen, mähen“ (holl. draaijen, naaijen, maaijen, ganz neüerdings aber one j geschriben, mhd. maejen) kann man sich veranlasst sehen, in den davon abstammenden Substantiven vor dem T-Laut ein h zu schreiben: Draht, Naht, Nähterin, Mahd, Mähder; dann auch von säen (mhd. säjen, sägen, saen, ahd. sajan, sahan, sawan, sâan, holl. zaaijen) die „Saht“ (statt „Saat“, welche Form gar keinen Grund hat; 1469: sahet). — Doch ist es besser, hier überall das h wegzulassen, also: Drat (ebenso im Mhd. und Ahd.); Nat, Näterin (mhd. und ahd. auch so, und der Schneider ahd. natare); Mad (mhd. mat, ahd. mad), der Mäder (ahd. madari, mhd. madaere, mader, maeder, mtd. mêder); Sat (mhd. und ahd. sât).* [Entsprechend gibt es von blühen die Form Blüte (nicht Blühte, auch nicht Bluhme!), von glühen Glut (nicht Gluht, noch weniger Gluth); Brut, mhd. bruot von ahd. pruohan = brühen; abgeleitete Form „brüten“; letzteres Wort wäre, wenn „Bruht“ richtig, zu schreiben „brühten“, und unterschide sich dann nicht vom Imperf. des Verbs brühen.] — 13) Sahlweide oder Salweide (die Art salix caprea), mhd. salhe, ahd. salaha, engl. sallow. — 14) Sanders leitet von „schmähen“ ab „schmählen“; nach Weigand, Duden ist es = schmal machen (mhd. smeln) und dann zu schreiben „schmälen“ (?). — 15) Statt „Schmiele“, was ungut, die Form Schmile (eine Grasart), wol besser als Schmihle (auch Schmele, Schmelchen, mhd. smelhe, smelehe, cf. schmal). — 16) Dohle oder Dole (1482 dula, mhd. dole, tole, talle, tahe, ahd. taha, tahala von têha). — 17) Pfühl od. Pfül? Ersteres etwa nach dem mhd. pfülwe, pfülw, ahd. phulawi, vom lat. pulvinus (so dass aus dem w, mit Zurücktreten des Lauts vor das l, ein h geworden wäre), letzteres gemäfs der abgekürzten mtd. Form phul, pful, pfoil. — 18) Fohre oder Fore = Forelle (bayr. Förch, mhd. vorhe).

§ 13. In allen übrigen Wörtern können wir uns das h one Bedenken und Schwirigkeit ersparen und schreiben, im Anschluss an die frühere, namentlich mittelhochdeütsche Orthographie (die ich teilweise, wo si nicht genau dieselbe Form zeigt, besonders beifüge),

* „Ich hoffe, dass wir nicht bei Draht und Naht stehen bleiben, sondern zu den Formen Drat und Nat zurückkeren werden, welche an sich älter sind als das h in drehen und nähen.“ Michaelis.

I. Wörter, die sonst th zeigten, fernerhin nur mit t. Nach der Stellung, welche dis Zeichen hat, können wir drei Abteilungen unterscheiden.

a) Das t am Anfang stehend (als Anlaut).

1) Tal (so Luth., mhd. u. ahd.). — 2) Taler (ursprünglich „Jochimstaler"-Münze). — [Tat sihe nachher. — Meltau.] — 3) Teer (od. Ter, sihe S. 387; holl. teer). — 4) Teil (so mhd., ahd. teil, tail, deil); teilen etc.; Urteil, Urtel; Nachteil (nicht „Nachtheil"!). — 5) teüer (mhd. tiure, tiur, tiwer, tiuwer, ahd. tiuri); beteüern etc. — [Tier.] — 6) Tor m. (mhd. tore, tor); Torheit, töricht, betören. — 7) Tran (aus dem Ndrd., holl. traan). — 8) tun (so um 1500, auch tuen, mhd. und ahd. tuon); Tat, tätig; sotanig, untunlich etc. — 9) Turm (mhd. turn, ahd. turri, turra, lat. turris, holl. toren, engl. tower).

b) Das t in der Mitte.

10) Die Endung -tum (so mtd., mhd. tuom, ahd. ebenso und duom, holl. u. engl. dom); z. B. Herzogtum, Siechtum etc. — 11) Ungetüm. — 12) Abenteüer (französ. aventure, was sich ereignet). — 13) Narretei, Narrenteiding (Luth. teiding, mhd. teidinc aus tegedinc (sihe das folgende). — 14) verteidigen (so Luth., aus mhd. teidingen, tegedingen, tagedingen). — 15) Widerton (Pflanzenname). — 16) Kartause (mtlat. cartusia), Kartäuser. — 17) Kartaune (aus lat. quartana). — 18) Partei, Partie. — 19) Komtur (mhd. kommentür, comendur v. lat. commendare). — 20) Atem (so mhd., ahd. atum); atmen (vgl. das griech. Atmosphäre = Dunstkreis, und „Odem", Otem). — 21) Batengel (eine Pflanze, Gamander). — 22) Pate, Patin (holl. peet, mhd. bate, pate, urspr. pater = geistlicher Vater; cf. Petter, früher Pfetter). — 23) Hofraite od. Hofreite = Hofraum (mhd. hovereite). — 24) Miete (so mhd. u. miet, ahd. mieta, miata); mieten etc. — 25) Gote, Goten (Volk, ursprünglich Gutans, vgl. Jütland), gotisch. — 26) Die Kote, das Kot = geringes Haus (früher auch kotte, kotten, engl. cot, cottage); Salzkote, der Köter od. Kötner (Kötter, engl. cottager); auch Köter = bissiger Hund. — 27) Köte = unterstes Glied am Pferdefufs. — 28) Blüte. — 29) Rute (so Luth. u. mtd., mhd. ruote, holl. roede, engl. rood, rod).

c) Das t am Ende (Auslaut).

[Drat.] — 30) Heimat. — [Nat.] — 31) Rat, raten, Rätsel, erraten, verraten, Unrat, Vorrat, Hausrat, Gerät; geraten; Heirat

(mhd. u. ahd. hirat von rat u. ahd. hia = Ehe). — [Sat.] — 32) Spat (so mhd.); Feldspat, Bleispat etc. — 33) So auch, „Spat", als eine Pferdekrankheit. — 34) Unflat (mhd. unvlat, Adj. unflaetic). — 35) Walrat (Walram). — 36) Zierat. — [Mad, Mäder]. — 37) Lazarett od. Lazaret. — 38) Met (ahd. metu, mhd. mete, met, mtd. mede, medde, holl. mede, mee, engl. mead). — 39) Riet (od. Ried, holl. riet, engl. reed). — 40) Der Kot (so noch Luth., früher auch kat u. quat; cf. holl. kwaad = schlecht); kotig. — 41) Lot (holl. lood = Blei, engl. lead); löten. [Lotse.] — 42) Not (holl. u. engl. ein d); nötig, nötigen etc. — 43) rot, Röte, erröten, Rötel, die Röteln; Rotkelchen. [Rotwelsch = Gaunersprache.] — 44) Maut. — 45) Brut. — 46) Flut (mtd. vlut, mhd. vluot); fluten. — 47) Glut. — 48) Mut, Unmut, wolgemut, Gemüt, mutig, mutmafsen, vermuten, Anmut, Demut, einmütig, Grofsmut, Langmut, Sanftmut, Wehmut etc. — 49) Armut. — 50) Wermut (mhd. wermuote). — 51) Wismut (auch Bismut). — 52) Mammut. — 53) Nut, Nuthobel. — 54) Strut = Gebüsch. — 55) Wut, wüten (so noch im 18. Jhdt.). — 56) wert, Wert (mhd. wërt, ahd. werd). — 57) Wert, bayrisch Wört = Flussinsel. — 58) Wirt, bewirten etc. Summa: 58 + 6 = 64 Wörter.

§ 14. Desgleichen II, wo man das h als Denungszeichen nach einem Vokal setzte, in der Regel vor einem der Halbvokale (liquidæ), verbannen wir es bis auf die wenigen oben (§§ 7 und 9) bezeichneten Ausnamen. Das Unternemen lont sich, da es eine schöne Menge Wörter betrifft.

a) Vor einem l.

α) al.

1) Al, Aln = Cloake. — 2) Ale (ahd. ala, mhd. al). — 3) dalen = albern reden (auch dallen, engl. dally). — 4) fal (mhd. val, ahd. falo, lat. pallidus, engl. fallow, pale, vgl. falb). — 5) hal = ausgedörrt. — 6) kal (engl. callow); Kalheit. — 7) malen als des Müllers Tätigkeit (ursprünglich kürzer als malen = zeichnen: dis letztere mhd. mâlen, ersteres maln, lat. mŏlere); Mel (mhd. mël, ahd. melo; hiermit zusammenhängend der melm, die Milbe, und desselben Stammes malma, got. = Sand, malmen, zermalmen; Wurzelverb milan). Müle, am wahrscheinlichsten aus dem lat. mŏla, mŏlina (cf. das griech. mylos; mhd. müle, mül, so auch Luth., engl. mill, holl. molen; ein mhd. Verb müllen, müln = zermalmen; der Müller mhd. mülner, müllener, mittellat. molinarius). Zusammenhang mit

„malen“ hat die Bezeichnung „Malstrom“ (norwegisch malstraum). — 8) Pale = Schotenschale; palen, auspalen (cf. pellen). — 9) Pfal (so mhd. u. ahd., od. phal, mtd. pal, engl. pale, cf. lat. palus); einpfälen, Pfalbürger (holl. bepalen = bestimmen). — 10) pralen (so holl., im Mhd. neben pralen die Form prallen, brallen; bral = Redelärm). — 11) Salleiste, Salband, eigentlich Selb-End (holl. zelfkant, engl. selvage). — 12) Salbuch = Urkunde (mhd. salbuoch). — [Salweide. — schmälen.] — 13) Stal = Warenprobe. — 14) Stral (mhd. stral, strale, ahd. strala). — 15) Sträl = Kamm. — 16) Wal (mhd. wal, ahd. wala); wälen (ahd. weljan, mhd. weln neben wellen; verwant ist „wollen“, das im Mhd. auch „wellen“ lautet); Wäler. — 17) Zal (ahd. zala, mhd. zal, holl. getal, Plur. getallen); zälen (mhd. zeln, zellen, holl. tellen, engl. tell); unzälig (mhd. unzallich!), zalen (mhd. zaln); erzälen (ahd. irzellan).

β) el.

18) Feler, Fel (eigentlich „Fäl“, mhd. vaele, vael, vom älteren fallo, holl. feil, faal); felen (mhd. vaelen, mtd. velen, veilen, vergl. franz. faillir, lat. fallere); verfelen, felbar. — 19) helen, verhelen (mhd. haelen, hëln, verhëln, ahd. hellan, cf. lat. celare), Hel, Heler, unverholen (mhd. unverholn). — 20) Kele. — [Mel sihe oben.] — 21) stelen (mhd. stëln, ahd. stelan); „Steler“, Diebstal; verstolen (vom mhd. verstëln).

γ) ol.

22) Bole = Planke (15. Jhd. bole, bol; vgl. „Bollwerk“! Aus dem Engl. ist „Bowle“ = Napf, welches etwa mit h geschriben werden könnte: Bohle?) — [Dole.] — 23) Folen (cf. Füllen). — 24) hol (so Luth., mhd. u. ahd., auch holländ., engl. hollow); Höle, Hölung, Holheit (holl. holligheid; vgl. die Benennung „Holland“ selbst!), hölen, aushölen (holl. hollen). — 25) jolen. — 26) Kol, m. (so mhd., lat. caulis); Kolrübe, Kolweifsling. — 27) Kole, f. (mhd. kol; Vb. kolen = Kolen brennen, mhd. koln); verkolen, Köler, Kolensaüre etc. — 28) nölen. — 29) Sole am Fufs, Schuh etc. (Luth. so, auch mhd. neben sol, ahd. sola; zusammenhängend mit „Säule“; cf. lat. solum und „Scholle“); versolen. — Verwant scheint „Sole“ als Fischname, eine Schollenart. — Ebenso zu schreiben 30) Sole des Salzes (von sul, sulch = Salzbrühe). — 31) wol (so mhd., holl. wël, engl. well; Zusammenhang mit „wollen“); Wol, Wolfart, Wollust.

δ) u l.

32) Ule = Handbürste. — 33) Brül = feüchte Fläche (mhd. brüel, ahd. pruil). — 34) b u l e n, Bule (mhd. buolen, buole); Nebenbuler. — 35) f ü l e n (mtd. vûlen, mhd. vüelen, ahd. fuolan, folan, fulan); fülbar, G e f ü l etc. — 36) k ü l, abkülen, Külung. — 37) Kule = Grube (holl. kuil). — [Müle siehe oben.] — 38) P f u l (mhd. pfuol, auch phul, phulle, lat. palus, -udis). — [Pfül.] — 39) S t u l (Luth. stuel, mtd. stul, mhd. u. ahd. stuol; hängt zusammen mit „stellen", Stall, stelen, stille). — 40) Sule, sich sülen = im Kote wälzen („herumsielen"). — 41) w ü l e n (Luth. so, mhd. wüelen; Zusammenhang mit „wälzen"); Gewül. „Der Wul" = nichts achtender Verderber, Habsüchtiger.

b) V o r e i n e m m.

α) am.

42) ämen = aufnären (vgl. Amme). — 43) „amen", n a c h a m e n (wol mit „Om", Flüssigkeitsmafs, zusammenhängend, ältere Form ame, cf. Eimer; „amen" = ein Fass messen, dann überhaupt „ermessen": 1540: „ich om nach"; cf. lat. imitari); Nachamung. — 44) Fläme (physiolog.). — 45) Kam = Schimmel auf gegorner Flüssigkeit (eigentlich „Kan"). — 46) l a m (so mhd. u. ahd.); lämen, erlamen (holl. verlammen); L ä m u n g (noch 17. Jhd. so!). — 47) Pram, Prame = Färe. — 48) Prame od. Brame = Ranke (cf. Brombere). — 49) R a m (früher einerlei mit „Raum", daher „Milchraum", abraumen = abramen; 1482 rame, sonst auch raume, raym, ram). Das Wort ist von Haus aus auch verwant mit dem folgenden: — 50) R a m e n (mhd. rame); anberamen und anberaumen. — 51) z a m (mit „zimen" zusammenhängend, abgeleitet vom got. timan; mhd. zam, der Vokal urspr. k u r z, wie im holl. tam); zämen (mhd. zemen, ahd. zemman, holl. temmen, lat. dŏmare), bezämen.

β) em.

52) Veme od. Feme, Femgericht (mhd. veme = Strafe; Vb. vervemen, Nebenform verfeimen). — 53) gelem (mhd. geleme) = fügsam, gelenk. — 54) L e m (ist mtd. u. ndrd. für hochd. „Leimen", Luth. leime, mhd. und ahd. leim; Adj. leimicht). — 55) n e m e n (eigentlich k u r z: nemmen, im 16. Jhd.; mhd. nëmen, ahd. nëman); genem, a n g e n e m, annemlich, v o r n e m (mhd. vürnaeme, noch 18. Jhd. fürnemlich), nemlich (od. nämlich), A u f n a m e, Zuname, f. etc. (mhd. -name.)

γ) om.

56) Om = Flüssigkeitsmafs (mhd. ôme u. âme). — 57) Omet (schwzr. „Oemt“) = Grummet. — 58) Lome (auch Lomme) = Polarente.

δ) um.

59) Mume (so mtd., mhd. muome, ahd. mome, holl. moei, ausgesprochen mui; villeicht aus lat. mamma). — 60) Rum (mtd. so, Luth. rhum, mhd. ruom, rüm, rum); rümen (mtd. rûmen, mhd. rüemen); rümlich, berümt etc. Sanders bemerkt, dass man das englische Getränk rum im Deütschen der Aussprache gemäfs besser „Rumm“ schreibe.

c) Vor einem n.

α) an.

61) An (Ane), Mehrzahl Anen, Anherr, Anfrau (vom ahd. ano = Grofsvater, ane, ana = Grofsmutter, Plur. anon = Voreltern; urano eigentlich „der ausatmet“, vom Wurzelverb anan = hauchen, atmen, der „Urane“; mhd. an u. ane, urane, engl. ancestor; cf. lat. anus = alte Frau, überhaupt „alt“. — 62) anen (mhd. anen, „mich oder mir anet“; zurückzufüren auf das got. anan, s. oben, vgl. lat. anima = Atem, Seele, od. animus, — Bewegtseyn oder Vorempfinden der Seele); Anung. — 63) anden = empfinden lassen, rächen (mhd. anden, ahd. anadon, andon, kommt auch von anan; der ande, ando, anto = heftige Erbitterung, Kränkung); Andung = Bestrafung. — 64) änlich (zusammengesetzt aus dem ahd. u. got. an, ana und der Form lich, lih, deren i den Umlaut ä bewirkt; mhd. anelich, ahd. anagelih, beinahe gleich, „an die Gleichheit kommend“). — 65) Ban (mhd. ban, bane, ahd. pana, bana, bano); banen. — 66) Fane (mhd. vane, van; vgl. Banner, lat. pannus); Fändrich. — 67) gänen (mhd. gënen, ahd. kenên, ginên etc.). — 68) Han (so mhd. u. bis ins 18. Jhd.! ahd. hano, hane; zu vergl. lat. canere); abgeleitet: Henne und Hun (so mtd., mhd. huon); Hanrei. — 69) Jan = Reihe von Gemähtem. — 70) Kan. — 71) Kran, cf. Kranich. — 72) Lan, m. = Metalldrat (franz. lame). — 73) Mäne (mhd. man, mane, ahd. mana). — 74) manen, Maner, Manung, gemanen, ermanen etc. — 75) ran = schlank. — 76) Sane (vgl. Senne, Senn; „sennen“ = Sane gewinnen). — 77) Span (von „spannen“; cf. Splinter, Splitter). — 78) Strän, Sträne = Garnflechte od. Knaul, (mhd. strën, strëne, Dial. „Strenge“). — 79) Wan (mhd. u. ahd. ebenso; Adj. „wan“ =

mangelnd, ler; zu vgl. „wonen, Wonung“ u. „wenig“); wänen (so mhd., ahd. wanan, wannen; hat nichts zu thun mit „erwähnen“); Argwan (mhd. arcwan), gewönlich „Argwon“, Wanwitz (im Mhd. ein Adj. wanwitze), Wansinn. — 80) Zan (Vokal urspr. kurz, mhd. zan, Pl. zene, auch zant, zente od. zende, altsächs. u. holl. tand, lat. dens); zanen (ahd. zennan) gezänt etc.

β) en.

81) denen, ausdenen, (ahd. denjan, thenjan, und mit nn durch Ausgleichung aus n-j dennan, mhd. denen und dennen; cf. lat. tendere; hergehörig „aufgedunsen“ und „dünn“, auch „Düne“); Denunng (ahd. die thennunka); denbar. — 82) Lene (ahd. lena, lina, mhd. lëne, line); lenen, anlenen (andre Form, noch im 17. Jhd., „leinen“ transitiv, dagegen intrans. mhd. lënen, ältere Form linen, lat. linare, inclinare); vom vorigen: ablenen u. auflenen. — 83) Auch „Lene“ = Lünse (am Wagen), und — 84) „Lene“ = Lenne, Spitzahorn. — 85) senen, senlich (mhd. senelich, senlich), Sensucht. — 86) Mit vorigem verwant: die Sene (des Bogens z. B., mhd. so, aus senewe, engl. sinew, tendon, holl. zenuwen = Nerven; vgl. „die Senne“, was noch im 18. Jhd. für „Sene“ gebraucht ist).

[Einzelstehend mit „in“: inen (statt ihnen), Dat. Plur. des Pron. 3. Person.]

γ) on.

87) one (Luth. on, mhd. ane, an, ahd. anu; vgl. die Vorsilben on- und un-, z. B. onlängst und unlängst, Onmacht und Unmacht, — onmächtig hiefs früher amechtig —, ungefär und ongefär, älter: „ongefar“, mhd. an geväre, d. h. one Nachstellung, böse Absicht). — 88) Bone (so mhd., ahd. pona). — 89) bonen = mit Wachs glänzend reiben (ndrd.). — 90) Done = umgebogener, gespannter Zweig (vgl. denen u. Sene). — 91) Drone (aus dem Ndrd., auch drane; ursprüngl. hochd. Form trene). — 92) drönen (ndrd.). — 93) Fön (eigentlich kurz, mhd. die fonne). — 94) Fron, Frone, Fronde (mhd. vron, ahd. fron); Frondienst, Fronfeste, Fronleichnam etc., fronen, frönen. — 95) gewönen (cf. holl. wennen, gewennen, schwzr. Dial. „g'wenne“); eingewont, Gewonheit, entwönen, verwönen. — 96) Hon (mhd. hon = Schmach, hoene, hoende, ahd. hona); hönisch, honlachen, hönen (alles mhd. ebenso). — 97) Lon, belonen, Tagelöner etc. — 98) Son (so Luth. u. noch 1691, mtd. son, sone, aus dem Ndrd., engl. son, mhd. sun, ahd. sunu). — [versönen s. unten

Nr. 103.] — 99) stönen (eigentlich „stenen“). — 100) wonen (engl. dwell), Wonung, bewonbar, wonhaft.

δ) un.

101) Büne (mhd. büne, bün); hiervon „Bönhase“ = Pfuscher (der verstolen auf der Büne arbeitet); bünen. — [Hun (noch 18. Jhd.), s. oben.] — 102) kün (wahrscheinlich zusammenhängend mit „kennen“), Künheit, sich erkünen. — 103) sünen, versünen (so Luth., mhd.); andere Form versönen; Versönung u. Sünung, Süne. — 104) Wune = ins Eis gehauenes Loch.

d) Vor einem r.

α) ar.

105) Ären, Ärn, m. = Hausflur. — 106) Bare (vom mhd. bërn = tragen; engl. barrow, holl. berrie). — 107) Gebärde (Geberde), Gebaren, n., sich gebaren (mhd. gebaren, auch Subst. baerde). — 108) faren (cf. engl. carry; ahd. faran, mhd. varen, ursprünglich varn in der Bedeütung: sich fortbewegen; „wol varn“ = sich wol befinden). Vom Imperf. „ich fur“ entsprang die andere Verbform: füren. Substantiven: Fart, Auffart etc., Hoffart (eigentl. Hochfart), Fargeld, Farhabe, Farnis etc., farlässig, Färe (engl. ferry, cf. Ferge), Färte, Gefärte, m., Gefärt, n., Fure (cf. engl. furrow, Furche, auch „Fare“), Zufur etc., Furlon etc., Furt (engl. ford), Frankfurt. Abgeleitete Wörter: erfaren, Erfarung, verfaren etc., Zerfarenheit, verfüren, Verfürung etc. — Desselben Stamms mit „faren“ ist 109) Gefar („Far“, verwant Furcht, engl. fear, befaren = befürchten), Gefärde (Färde), gefärlich, Färlichkeit, ungefär. — 110) gären (sonst jeren, mhd. jërn, gern), Gärung. — 111) Jar, verjären, järlich etc. — 112) Mär, Märchen (mhd. maere, mere = Berümtheit, Rede, Kunde, ahd. mari). — 113) Der Mar = Alpdrücken (mhd. so, ahd. mara). — 114) Die Märte = Kaltschale; mären = mischend rüren. — 115) Verwant mit „genesen“ ist nären (mhd. nern, neren, engl. nurse, nourish); narhaft (mhd. nar = Kost), Narung (holl. nering). — 116) Der Stär = Schafbock (mhd. stëre, stër, stërre). — 117) waren (ahd. waron, mhd. warn; Subst. wär, ahd. wara = sorgendes Sehen auf etwas, Acht, Beachtung); warnemen, Warnemung, gewar (mhd. so, ahd. giwar, kiwar), bewaren, verwaren etc.; vergl. auf S. 9 Nr. 2. (Zusammenhängend mit vorligendem Wortstamm ist noch aufser „warnen“ = aufmerksam machen und „warten“ das Vb. weren, mhd. wern; sihe nachher.)

β) er.

118) entberen (v. ahd. peran, tragen, intperan, inberan = one seyn, mhd. emperen, enberen); entberlich, Entberung. — 119) begeren (mhd. begërn od. einfach gërn, geren, ahd. kërôn; hierher gehörig das Adverb „gern"!). — 120) Gere (so mhd.) = schräg geschnittenes Stück, Gerhobel, geren; der Geren = Wurfspiefs, eigentl. ger, gere. — 121) keren = wenden (mhd. kêren); Kerseite, Rückker, bekeren, verkeren, verkert, Verker etc. — Unterschiden vom vorigen ist: 122) keren = rein machen durch Streichen mit einem Besen (mhd. kern; beide Wörter ahd. cherjan, cherran); Kericht, Keraus. — 123) mer, merere, meren, Merer, Merung, vermeren, Merzal etc. — 124) Nerung (mtd. Form nerge). — 125) ser (Adverb, urspr. so vil als: mit Schmerz, dann: in hohem Grade; auch ein Adj. ser = wund im Ahd. u. Mhd., desgl. Subst. ser = Schmerz, beides im Holl. zeer, noch schwzr. Dial. „ser" = krankhaft empfindlich, verletzt: „a sera Finger"). — Zum vorigen etymol. gehörig, beruhend auf alter Verbform seren, aber in der Bedeütung von unserm heütigen „ser" gänzlich geschiden, haben wir: 126) das Vb. verseren (engl. sear, holl. bezeeren); unversert (mhd. unverseret). — 127) Mit „waren" (war = Acht) verwant ist: die Wer, Were (mhd. wer, ahd. wari, weri; ein altd. Wort „wer" = Mann, wovon wergelt = Zalung für einen Mann); weren (mhd. wern, ahd. warjan, werjan, auch werren); Werpflicht, Brustwer, Gewer (ahd. giwer), erweren (mhd. erwern, ahd. auch irwerren), verweren, abweren; Wur, n. — 128) zeren (mhd. zern, ahd. zerjan = zerren; das Wort ist auch innerlich verwant mit unserm nhd. „zerren", — selbst mit der Vorsilbe zer-); verzeren, aufzeren, Zerung (mhd. zerunge), Zerkost, Zerpfennig, Zerfieber.

[Ausnamsweise mit „ir" Formen des persönl. und besitzanzeig. Fürworts: ir, irer, ires; irem, iren, ire; sihe bei § 7, 1.]

γ) or.

129) Or (mhd. ore, or); Ör (Öse). — 130) boren (mhd. born, ahd. poron, porjan), Borloch, Borer. — [Fore = Forelle.] — 131) Der Mor, Bewoner Afrikas (mhd. mor, more, auch morach, morich, ahd. mor; lat. Maurus, engl. moor). — 132) Ror, Röre (mhd. ror, rore); Rordommel, Rorspatz; Rörich.

δ) ur.

133) Büre = Zieche. — 134) gebüren (so Luth., mhd. gebürn, ahd. kipurjan, giburren; auch eine Form mhd. bürn, büren, ahd.

burren, abgel. v. peran = erheben, hervorbewegen); Gebür (1482 das gepürre), gebürlich. — [füren s. oben bei faren.] — 135) rüren (so Luth., mhd. rüeren, mtd. rûren); rürig (ahd. ruoric), Rürung, Berürung (mhd. rüerunge); Rur (ahd. ruora, rura, mhd. ruore, ruor, 15. Jhd. rure, rur).

Anhang. Das h weg in „Mafsolder", „Wacholder".

Summa: 135 + 5 = 140 Wörter.

§ 15. Wollen wir unserer Behandlung der Frage vom h als vermeintlichem Denungszeichen, nachdem wir (insoweit mir bekannt) alle einzelnen Fälle berücksichtigt haben, noch ein Schlusswort hinzufügen, so ist es das bestimmte Gesammturteil, dass der Buchstabe h in Wahrheit überhaupt gar nicht als zur Denung des Vokallauts dienend genommen werden muss. Wo diser Buchstabe berechtigterweise steht, da versiht er entweder noch jetzt oder wenigstens ursprünglich einfach die Stelle und erfüllt die Aufgabe eines selbständig für sich hörbaren oder Stellung habenden, Consonanten, dessen Laut nur bei gewissen Wortbildungen in den Laut benachbarter Buchstaben zurücktritt. In den wenigen Fällen (sihe oben § 7), wo das eben Gesagte nicht gilt, halten wir das h, weil es bisher da üblich war, fest nur als willkommenes Zeichen der Unterscheidung von änlich aussehenden anderen Wörtern oder Wortteilen, mit denen si bei Weglassung des h, weil dann völlig in der Form übereinkommend, etwa verwechselt werden könnten. — Die hochdeütsche Sprache bedarf, das sagen wir allgemein, überhaupt gar nicht besonderer Denungszeichen, da vilmer der kurze und verschärfte Laut für betonte Silben meist sein besonderes Zeichen hat: im Nachfolgen nämlich einer Verbindung mererer Consonanten oder Verdoppelung eines solchen; wogegen einfach geschlossene betonte Silben mit einem Consonanten als Auslaut in der Regel lang sind, z. B. gut, schmal, Tod. (Ganz anders steht es in der Beziehung bei der niderdeütschen oder holländischen Sprache.) Eine Ausname machen im Hochdeütschen aufser den tonlosen oder schwachtonigen Nebensilben auch gewisse einsilbige Partikeln von geringem Gewicht, wie: in, mit, um, man (vgl. „Mann"). Ein bemerkenswertes Beispil bietet der Vergleich des gedent ausgesprochenen Subst. „Weg" mit dem Adv. „weg", welches kurzen Laut hat.

II.

Verdoppelung von Vokalen.

§ 16. Am besten berüren wir zunächst, ehe wir uns mit dem Lautzeichen ie befassen, noch die Erscheinung der Vokalverdoppelung, die in den meisten Fällen ebenfalls ganz unnötiger und unbegründeter Weise gebraucht ist, um den langen Laut zur Darstellung zu bringen, und die wir bei einigen Wörtern aufrecht halten auch eigentlich blofs aus Zweckmäfsigkeitsgründen. — In Betracht kommen nur die drei Vokale: a, e und o.

Wir unterscheiden drei Klassen von Wörtern bei der Frage wegen der Doppelvokale, indem die Verdoppelung teils ganz verwerflich ist, teils aus guten Gründen entschiden festzuhalten, teils aber es wirklich zweifelhaft bleibt, wofür man sich entscheiden soll.

§ 17. Erste Klasse. Wörter, bei denen die Verdoppelung des Vokals one Zweifel zu unterlassen ist.

a) Vokal a.

1) Der Al (mhd. u. ahd. ebenso), Alraupe. — 2) Albaum, Albere (gekürzt aus Alant). — 3) Ar = Adler. — 4) As (so mhd.; dagegen Ass = kleinstes Wertzeichen, lat. as, gen. assis). — 5) Afs = Vihfutter; afsen = fressen. — 6) bar (mhd. so, ahd. par, bar, ebenso schwed. u. dän.). — 7) Hag (mhd. hac, Hecke). — 8) Har, n., harig (15. Jhd. haricht, mhd. hêrecht). — Villeicht mit Nr. 8 verwant 9) ein Mask. „der Har“ = Flachs (Harwachs). — 10) Die Har = Höhe (vgl. Hart, Hard); Harrauch (statt Heerrauch; auch Heirauch, v. mhd. gehei = trockner Brand). — 11) Mal = Zeichen (niemals mit aa zu schreiben, also nicht Maalzeichen, sondern Malzeichen, Wundenmale). — 12) Par, und unbestimmter Zalausdruck „ein par“ = einige (Luth. par, ebenso mhd., ahd. bar; ein mhd. Adj. par in der Bedeütung „gleich“, cf. das lat. par!). — 13) Rahe statt Raa. — 14) Sal, m. (mhd. ebenso, ahd. „das sal“, auch = Söller). — 15) Sat (siehe oben S. 375, Nr. 12: es kommt für dis Wort noch in Betracht die Form „Saht“; dagegen „Saat“ ist völlig grundlos). — 16) Schar = Menge, nach Abstammung dasselbe Wort wie in Pflugschar (von scheren, sihe unten Nr. 30, mhd. schar, schare, ahd. scara, vgl. „Scherge“ = Scharfürer); Scharwache. — 17) Star, Vogel und Augenkrankheit (mhd. so; verwant mit „starr, starren“). — 18) Stat (lat. status). — 19) Ware.

b) Vokal e.

20) Bere (mhd. ber, engl. berry, holl. bezie, bes). — [Bet.] — 21) Bete = Rübe. — 22) Canel = Zimtrinde (französ. canelle). — 23) Galere. — [Herde. — Kaffe.] — 24) Kamel. — 25) Kanape. — 26) Kle. — 27) ler (eigentl. „lär", mhd. laer, mtd. lêr); die Lere, Lerheit, leren, ausleren (ahd. laran; vgl. noch S. 370, Nr. 6. Ob hier wol zu vgl. „larifari"? neüniderl. larie = leres Geschwätz u. lat. fari = sagen). — 28) Lorber. — 29) Panel = Täfelwerk (mittellat. panellum). — 30) Schere (eigentl. „Schäre", mhd. schaere, mtd. schêre); scheren, bescheren (ahd. scëran, mhd. beschërn; die Schreibart „scheeren, Scheere", wie auch „leer" ist völlig der Aussprache zuwider und hat keinen Grund in der Etymologie, da vilmer mhd. ae oder ë unserm „ä" gleichkommt). Vom ahd. Prät. „ich scar" kommt „Schar" = Pflugeisen. — [Hierher gehörig scheint auch: bescheren (bescheeren) = zuteilen, sihe S. 387, Nr. 3.] — 31) Schmer (mhd. smer). — 32) Sper. — [The. — verheren.] — 33) zwen (mhd. zwêne, zwên), altes Mask. der Zal 2.

c) Vokal o.

34) Los (eigentl. Lofs, mhd. loz, vgl. holl. u. engl. lot); losen, Losung. — 35) Lotse. — 36) Mos, in zwei Bedeütungen, auch = Sumpfland (mhd. u. holl. mos, engl. moss); mosig. — 37) Rofs = Zellenbau, Waben.

Summa: 37 + 6 = 43 Wörter.

§ 18. Zweite Klasse. Wörter, die mit gutem Grund den doppelten Vokal behalten.

[Waage.] — 1) Beest (ndrd. für Bestie). — 2) Fee. — 3) Geest (eine Bodenart, ndrd., mit zwei e, weil vor st gewönlich das e kurz, auch wegen „Gest" = Hefe, Gäscht). — 4) Heer (bei Luth. schon dise Schreibart, empfihlt sich, obwol mhd. her, aufs stärkste im Blick auf das Adverb „her"); Heerzug (= Heereszug, opp. „Herzug" von herziehen), Heerfolge etc. [Hergehörig das Verb „verheren".] — [Krakeel, krakeelen.] — 5) Lee, Leebord, Leeseite, leewärts. — 6) Das Meer (zur Unterscheidung von dem Adv. u. Zalwort „mer", mit dem es früher gleiche Form gehabt; man vgl. die Ausdrücke: „ein Mer von 13 Stimmen", und: „ein Meer von Empfindungen"). — 7) Reede (niderld., unterschiden von „Rede"; durch nichts begründet ist die Schreibart „Rhede"). — 8) Rondeel (niderld.). — [Schnee, schneeig.] — 9) Mit Nr. 6 zu vergleichen: See, m. u. f.

(so schon 1469, mhd. se, ahd. seo u. se); überseeisch. — Im Zusammenhang mit dem letztgenannten scheint 10) Seele (hat ganz ursprünglich einen Diphthong: saiwala, seola, engl. soul). — [Teer.] — Hierzu Fremdwörter mit ee: 11) Allee (frz.). — 12) Armee (frz.). — 13) Idee (frz.). — 14) Livree. — 15) Moschee. — 16) Panacee (Allheilkraut).

[Boot. — Moor, n.]

Anhang. Eigennamen mit Doppelvokal: Aach, Aachen, Aar (unterschiden v. Ahr), Haag, Maas, Saale, Saar, Waadt, Waal, Spree.

§ 19. Dritte Klasse. Wörter, bei denen beide Schreibarten, die mit einfachem und die mit verdoppeltem Vokal, sich ungefär die Waage halten.

1) Wage oder etwa Waage? Letzteres ist ratsamer im Blick auf Zusammensetzungen wie Wagenverfertiger (Waagenverfertiger?) und das Vorkommen der einfachen Form z. B. in den Sätzen: Auch in der Georgstrafse sah man ein Stück Jarmarkt, auf einer Seite nichts als Wagen (Waagen?), auf der anderen lauter Korbwaren; er hat zwei Wagen (Waagen?) gekauft. Da bleibt die Bedeütung zweifelhaft, wenn nicht von dem Wort mit einem a das andere mit aa unterschiden wird. — 2) Beet od. Bet (urspr. = Bett). — 3) bescheeren = zuteilen (villeicht so, mit ee, gegenüber von „bescheren“ mit der Schere, womit es der Bedeütung nach sich durchaus nicht mer berürt); oder aber (trotzdem) das erstere auch „bescheren“ (mhd. beschern). — 4) Die Heerde (im Unterschid von „Herd“, m., und etwa verglichen mit „Heer“, was verwante Bedeütung hat); oder: Herde (mhd. hert, ahd. herta). — 5) Kaffe od. Kaffee. — 6) Krakeel, krakeelen (als ndrld. Wort), od. Krakel etc. — 7) Schne od. Schnee; Adj. „schneeig“. — 8) Teer od. Ter. — 9) The od. Thee. — 10) Von „Heer“ das Vb. „verheeren“ od. „verheren“ (mhd. verhern, ahd. farherjon, herron). — 11) Boot od. Bot (aus dem Niderd.; im Hochd. zuerst 1616 unter der Form „Boot“, dann 1691 „Bot“; ndrl. boot, f. Des Ursprungs wegen behalte das Wort sein Doppel-o; wenig zu sagen hat die Rücksicht auf das Mask. „Bote“, oder darauf, dass im Mhd. wie noch heüte in Norddeütschland sich der Ausdruck „das Bot“ in der Bedeütung von „Vorladung“ findet). — 12) Moor, n. (aus dem Ndrd., verwant mit „Meer“), oder Mor? Ersteres empfohlen wegen Unterscheidung vom Mask. „Mor“; (Moorschnepfe heifst nicht „schwarze Schnepfe“!) Jedenfalls aber „Morast“.

III.

Untersuchung in betreff der Vokalverbindung ie.

§ 20. Beim Herantreten an den andern Hauptpunkt unserer orthographischen Abhandlung nun, wo wir es mit den Buchstaben i und e und der Frage zu tun haben, inwieweit eine Hinzufügung des letztern zum erstern berechtigt sey, möchte ich im voraus gleich auf die an vilen Beispilen sich bewährende sprachliche Erscheinung und Beobachtung hinweisen, dass im Deütschen fast durchgängig bei den Abwandlungen eines Wortstammes, wenn der Vokallaut wechselt, das einfache i correspondirt mit e und mit ei (oder sich hiermit in verwantschaftlicher Wechselbeziehung befindet); dagegen die Buchstabenverbindung ie correspondirt mit u und o. Z. B. Linnen und Leinen, Veit und Vit (Vitsbone), litt von leiden, trib von treiben, neben „gespeist" die oberdeütsche Form „gespisen" (kurz i), Bibel ndrd. od. holl. Bijbel (spr. beibel), Tiger holl. tijger, heilen holl. helen, gib von geben, sprich von sprechen, glitt holl. gleed, gleiten; auch die Umwandlung des mhd. i zu ei in: bi = bei, biten holl. beiden, gisel = Geisel, liden = leiden u. s. w. Dagegen: stieben — stob, fliehen — Flucht.

Diese Regel ist von Bedeütung für unsern folgenden auf Ausmerzung des e hinter i in einer Menge Wörtern abzilenden Nachweis.

Aufser mit e und ei steht das blofse i auch haüfig mit a in der organischen Verknüpfung. Das können wir entnemen aus vilen Wortfamilien des nachfolgenden letzten Verzeichnisses, am deütlichsten, wo Imperfektformen mit einem a als Stammvokal sich finden. — Von selbst versteht sich, dass a zu e ebenfalls nahe verwantschaftliche Beziehung hat. Beispile: gibt, geben, Gabe; sticht, stach, stechen; merken, Marke, brandmarken. — Ausnamsweise correspondirt mit a auch ie bei einigen Verben, 7 an Zal (blasen, braten, fallen, halten, lassen, raten, schlafen), indem da nämlich die erste und dritte Stammform a, die mittlere ie hat: blasen, blies, geblasen etc.

§ 21. Hinsichtlich des in Rede stehenden andern, neben dem h hauptsächlich in Betrachtung kommenden angeblichen Denungszeichens, des mit i verbundenen e also, hat Schreiber dises eine merkwürdige, seines Wissens nach von niemandem bestimmt aufgewisene Beobachtung gemacht, — eine Warnemung, die uns sichere Spur

für die Weglassung dises e hinter i in vilen Fällen, wo es bisher gesetzt worden, zeigt. Ich gestehe, dass es mich nicht wenig überraschte und auch erfreüte, als ich bemerkte, wie hier durchgängig, bis auf verhältnismäfsig wenig Ausnamen (etwa 30 Wörter* unter fast 300) drei Zeügen zusammenstimmen: nämlich in Verbindung mit dem ältesten Hochdeütsch die vollkommenere Ausbildung der Sprache, die wir unter der Bezeichnung Mittelhochdeütsch (repräsentirt z. B. im Nibelungen-Lied) vor uns haben; ferner die holländische Sprachform und Schreibweise (also der vornemste Vertreter des Niderdeütschen); und endlich die südwestdeütsche (insonderheit schweizerische) Aussprache (auch des Schriftdeütsch) noch in jetziger Zeit.

Dise drei Zeügen mit einander verglichen, stellt sich nämlich heraus:

1) Dass ie geschriben werden muss überall da, wo im Mittelhochdeütschen, wie bis heüte im Holländischen (und die holländische Orthographie ist neüerdings ungemein genau und sorgfältig geregelt), übereinkommend das ie sich findet (oder statt dessen ein anderer verwanter Laut, meist Diphthong, nämlich: iu, ui, eü, aü, au, ou, ü), und der Schweizer die betreffende Silbe, immer gedent, so ausspricht, dass hinter dem i deütlich ein e nachklingt, der Laut i umgebogen wird in einen dumpfen E-Laut, oder einfach gesagt: wo kein blofses i, sondern ein Diphthong zu erkennen ist; z. B. in: dienen, mhd. dienen, holl. dienen; lieb, mhd. liep (ahd. liup), holl. lief; Lied, mhd. u. holl. lied.

2) Wo dagegen der Schweizer das ie der gegenwärtig noch herrschenden deütschen Schreibweise nicht in der bezeichneten Art, sondern nur als einen dumpfen I-Laut, lang oder kurz, ausspricht, z. B. in: „sie trieben", „getrieben", „nieder" (si triben, getriben, nider), da findet sich im Mittelhochdeütsch ein blofses i: „si triben", „getriben", „nider"; und eben da hat der Holländer nicht ie, sondern einen e-Laut: „zij dreven", „gedreven", „neder", — bisweilen kurz i (de drift, der Trib), auch einige Male a.

* Und bei einem Teil derselben wigt die Begründung für die eine der beiden Schreibweisen gegen die andere so entschiden vor, dass auch da so vil wie Zweifellosigkeit ist; einige Wörter sind in hergebrachter Orthographie schon dem Schwanken und der Willkür preisgegeben gewesen: Dinstag, fing, ging, hing, gib etc., oder Dienstag etc.

Das später folgende Verzeichnis wird Wörter solcher Art eine zimliche Anzal aufweisen.

Zur Vervollständigung und Bestätigung des Nachweises aus dem Holländischen für die zweite Abteilung von Wörtern (die, welche ein blofses i haben sollen) dienen (das will ich hier gleich noch anfüren) jene verwanten deütschen Wortformen, die, weil die Silbe geschärft ist, anerkanntermafsen blofses i, im Holländischen dafür e haben: griff (v. greifen), holl. greep; kniff, holl. kneep: schliff, holl. sleep; litt, leed; schnitt, sneed; ritt, reed; schritt, schreed; stritt, streed; biss, beet; riss, reet; verschlissen, gesleten; schmiss, smeet; glich, leek; strich, streek; gewichen, geweken. (Bei offener Silbe statt ee nur e.) — (Man beachte die Analogie im Deütschen, dass vile Verbformen, die nach der angegebenen Regel i (nicht ie) haben, Wörtern angehören, welche in anderen Formen an derselben Stelle ein e zeigen, z. B. ligen, gelegen; „gib“ v. „geben“; geschiht v. geschehen; schirt v. scheren; empfihlt v. empfehlen; stilt v. stelen. Bei manchen wesentlich gleichartigen Verben ist auch jederzeit blofses i geschriben, weil der Laut schärfer oder kürzer ist, z. B. stirbst v. sterben, gilt v. gelten, bricht v. brechen, wirft v. werfen, hilft v. helfen, schmilzt v. schmelzen, trifft v. treffen, tritt v. treten; bitten, gebeten; sitzen, gesessen u. s. w. Kein einziges Mal scheint ie mit e zu correspondiren.* Von „begeren“ zwar nach gewönlicher Schreibart „Gier, begierig“; doch auch da ist richtiger: Gir, begirig; sihe S. 392, Nr. 8. (Ich erwähne noch: Gefider v. Feder; Gefilde v. Feld; schilen — schel sehen.)

Bei der bezeichneten zweiten Klasse also, wo im Holländ. gewönlich ein E-Laut sich findet, nie ie, in der süddeütsch-schweizerischen Aussprache damit übereinkommend kein e nachklingt, und ebenfalls durchgängig entsprechend im Mittelhochd. ein blofses i geschriben wurde, da werden wir mit vollem Rechte das e hinter dem i auch aufgeben. — Die Übereinstimmung ist offenbar tief in der deütschen Sprache (von der das Holländische, oder wie es officiell bezeichnet wird, nederduitsch, Niderdeütsche, ein Hauptzweig ist) begründet; und die schweizerische – oder sagen wir lieber allemannische, südwestdeütsche Aussprache findet eine bemerkenswerte Rechtfertigung.

* Eine Ausname macht villeicht das Wort „Stiege“ (f.) verglichen mit „stig“ von steigen; aber es gibt auch ein Wort (nach echter Orthographie): „der Stig“ = der Steig!

Bei einem grofsen Teil der betreffenden Wörter zeigt auch die englische Sprache eine übereinkommende Unterscheidung, indem den langen I-Laut fast durchgängig unter der Form ee solche Wörter haben, welche im Deütschen begründeterweise mit ie geschriben werden, — nicht aber solche, bei denen hier ein blofses i das Richtige ist. (Als Ausname könnte höchstens to see gelten.) Statt des langen I- findet sich auch der O- und U-Laut. Ich füre an: beer, flee, fleece, freeze, Greek, keel (Kiel), knee u. kneel, creep, sneeze, reed, seeth, deer, deep; fever, here; blew, flow, choose, lewd, shoot, lose, four. — Wörter, die im Deütschen einfach i haben, zeigen englisch teils ea: deal, feathers, smear, weal, seal, steal, squeak, wearisome, weasel; oft i: this, fibre, give, gift, lid, deliver, paradise, sift, twin.

§ 22. Die wenigen Fälle, wo es erst erwogen werden muss, ob ie oder blofs i zu schreiben, indem nicht die drei Zeügen alle harmoniren, sind folgende:

1) Biene oder Bine. Für erstere Schreibart (die jetzt gebraüchliche) kann fast nur die südliche Aussprache angefürt werden; ahd. pini, mhd. bin, bine, auch bi-e, welch letzterem das neüdeütsche „Beie“ entspricht, änlich in schwz. Dial. (wie Kleie mhd. klîe, klige, Schleie mhd. slîe, cf. mhd. mîn = mein); holl. bij (ausgesprochen bei). Nach der Verwantschaft, die sich zwischen dem Laut ei und dem einfachen Vokal i (nicht ie!) kundgibt, würden auch die letztangefürten Formen des Worts für die Schreibung „Bine“ sprechen.

2) Man schreibt „Dinstag“ auf Grund der Aussprache in Nord- und Mitteldeütschland und in Übereinstimmung mit dem Holländischen (dinsdag); nach südlicher Aussprache aber und alter Ableitung (mhd. Zistag, daraus ndrl. Tiesdag = Tag des Zio od. Ziu, Tiu) Dienstag (engl. tuesday); ungute Form Dienftag oder gar Diensttag. Es kann hier übrigens die bei einer Anzal Wörtern vorkommende Abkürzung geltend gemacht werden, wie z. B. „Mittag“ statt Mitttag, sibzehn statt sibenzehn.

3 bis 5) Infolge holländischer Orthographie und der (heützutage mafsgebenden) nördlichen hochdeütschen Sprechart wäre zu schreiben: fing (holl. ving, älteres Ndrd. vink, mtd. vinc), ging, hing; dagegen fieng, gieng, hieng gemäfs der südd. Aussprache und früheren (mhd.) Schreibung.

6) Nicht sicher, ob Flieder oder Flider; 1420 vlieder (ndrd.

= Hollunder), um 1600 Flederbaum, Fledder; holl. vlier (mit Ausfallen des d).

7) Ob Fries oder Fris? Es bedeütet etwas Krauses oder Gekraüseltes, erstens Tuchstoff und zweitens architekt. Verzierung. Die Herleitung vom frz. friser, frisiren, und von dem daran geknüpften Subst. frise kann für die Schreibform Fris sprechen. Doch scheinen stärkere Gründe die Form Fries zu stützen: Grimm denkt, „weil der Frost kräuselt", an das Vb. friesen = frieren; am meisten vertreten ist der Hinweis auf die Friesen; alte Theorie nennt als Wurzel das lat. fresium = phrygium; das Engl. hat in beiden Bedeütungen frieze, nur ausnamsweise für den Stoff frise; holl. fries.

8) Nach altdeütscher Orthographie und nach allgemeiner Analogie der Sprache, wonach mit e das blofse i und nicht ie correspondirt, stehen neben „begeren, begerlich, Beger" (mhd. ebenso) und „gern" die Formen: begirig, Begirde, Begir; im Mhd. finden wir begir, begirde (neben begerde) und noch das Adj. begirlich, im 16. Jhd. hierzu „begirig; übereinstimmend im Holländischen: begeerig, begeerte; dann natürlich ergibt sich notwendig auch die bis ins 16. Jhd. wirklich gebrauchte (kein e zeigende) Form „Gir", „girig", ahd. kir, kiri, kiric, girek, mhd. aufser gir die Subst. giricheit u. girde, dis mtd. gerde (ahd. kirida), mhd. Vb. girn (= giren); aber hierfür haben die Holländer auffallenderweise Formen mit ie: gier, gierigheid, gierigaard (Geizhals), womit die Aussprache des Deütschen zu harmoniren scheint; demnach würde man richtig schreiben: Gier, gierig, und ebenso Begier etc. Indessen ist hier die, auf vile Fälle anwendbare, Bemerkung zu machen, dass vor dem r der I-Laut im allgemeinen etwas die Umbiegung zum e hören lässt (auch das ü), und zwar gerade besonders im Norden; z. B. „mir" ausgesprochen wie mi-er, „für" wie fü-er.

Das gilt denn auch 9) für die Endung -iren, holl. -eeren, bei nicht ursprünglich deütschen Verben (z. B. recensiren, creiren) und in deütschen Sprossformen (wie halbiren, stolziren), welche weniger gut mit e, -ieren, geschriben wird, — obwol im Mhd. dise Form sich sich findet, die aber nur durch groben Missgriff aufgekommen ist, indem man die altfranzösische Endung -ier durch die ganze Biegung des Verbs bestehen liefs; mtd. finden wir auch -iren. Mir stellt die Form „-ieren" sich immer wie von selbst als eine Unnatur dar, z. B. in „apotheosierte", „kreieren" (statt kreiren), manieriert (statt manie-

rirt): es ist doch, abgesehen von den Schlussbuchstaben „en", kein deütscher, sondern ein romanischer, ursprünglich lateinischer Wortteil, und da weifs man nichts von einem Vokalzeichen ie, das einen einfachen Laut bedeütete, — nicht einmal gibts ie als Diphthong.*

10) Entweder „Kiefer" (die): aus Kienfohre (mundartlich „kimfer", „kinfir"), – oder wenn von cyprus abzuleiten, dann richtiger „Kyfer". Unterschiden davon „der Kifer".

11) Mit Vergleichung des holl. kieuw (vgl. hieuw = hieb) zu schreiben „Kieme", ist weniger begründet, als die Form Kime: ndrd. kim, selbst kimme; mhd. kiwe = Fischkifer, und mit „Kifer" m. hat das Wort gleichen Ursprung (engl. gill).

12) Zu schreiben ist: „Kis, Kisel" nach dem Altdeütschen (mhd. ebenso, ahd. chisil, Luth. kiseling), auch nach der schweiz. Aussprache; — wogegen das Holländ. die Form kiezelsteen** hat, übereinkommend mit der jetzt gebraüchlichen Schreibart „Kies, Kiesel".

13) Klystier — Klystir? Von clysterium, mhd. kliestier und klister, 1494 klystier, clev. clystier und clystere, franz. clystère, holl. klisteer.

14) Soll man „Krieg, kriegen" schreiben, oder „Krig, krigen"? Für ersteres steht nicht nur die süddeütsche Sprachart ein, sondern auch das mhd. kriec, kriegen; dagegen finden wir aber im Mtd. kric, später krigk, mtlndrd. krich u. holl. krijg, krijgen, welch letzterer Zeüge nach der Analogie der Lautverwantschaft auch auf ein blofses i leiten würde. Unterscheidet der Holländer indes das Imperf. krijgte = „fürte Krieg" von kreeg = „bekam" (Part. gekregen), so erinnert uns das an eine Unterscheidung verwanter Art im Hochd., wo dise andere Bedeütung („bekommen") ebenfalls sich findet, — zwar nicht ausgedrückt durch eine neben die schwache sich stellende starke Conjugationsform, aber in der Aussprache angezeigt, wenigstens nach der herrschenden Weise Norddeütschlands, wo man in letztbezeichneter Bedeutung statt des bei „Krieg" gesprochenen langen i nur ein kurzes und dumpfes hören lässt in Formen mit geschlossener Silbe, z. B. Imperfekt, wonach dann zu schreiben ist:

* Die Wörter mit der bezeichneten Endung, soweit si aus dem Lateinischen und Französischen stammen, sind in letzterer Sprache nur Verben der ersten Conj., endend (heützutage) auf -er; in der lat. gehen si teils nach der ersten (-are), teils nach der dritten Conjug. (ĕre), nur einige nach der zweiten (ēre).

** Das holl. z wird stets als ein weiches s ausgesprochen.

„krigte“ u. s. w., Part. „gekrigt“, auch Präs. „du krigst“, „er krigt“; folglich der Infin. bei diser Bedeütung „krigen“. Wir erkennen da geradezu ein anderes, von dem aus „Krieg“ gebildeten unterschidenes Verb. Dementsprechend auch mhd. (oder mtd.) krîgen, krigte. Es stammt das Wort in diser zweiten Bedeütung aus dem Ndrd. (Prät. krech, kreg), und sollte bei uns eigentlich lauten „kreigen“. — Nach allem scheint ratsam, dass man 15) one e „krigen“ schreibe, wenn es „bekommen“ heifst, im andern Fall aber „kriegen“, und darum „Krieg“.

16 u. 17) Wenn auch beidemal vom franz. „mine“ herkommend, wird doch passend bei uns, wie bisher, das Wort in der Bedeütung „Gesichtsausdruck“ mit ie, „Miene“ geschriben, — und die Form „Mine“ (holl. mijn) nur gebraucht, wo von Erdarbeit die Rede; im Engl. auch ersteres mien, letzteres aber mine.

18) Nicht minder berechtigt als die Schreibweise „Papier“ (franz. papier) scheint „Papir“: Ableitung von papyrus (od. -um); vgl. die deütsche Form „Papeyr, Papeyer“ (engl. paper).

19) Ob Riester oder Rister = Flickfleck? Letzteres wahrscheinlicher.

20) Zwar hat im Mhd. das Prät. von „scheiden“ die Form „schiet, schieden“ (ahd. skiad), womit die bisher übliche Schreibart stimmt; doch wird man regelrecht (nach der Sprachanalogie) hier, wie auch im Particip, besser one e: „schid“, „geschiden“ schreiben, womit die süddeütsche Sprechweise übereinkommt. Zum Beweis vergleiche von „meiden“ die entsprechenden beiden anderen Grundformen: „mid, gemiden“ (nach unzweifelhaft allein richtiger Orthographie), und dazu alle (nicht schwach conjugirten) Verben, deren Stamm mit einem T-Laut schliefst und davor (im Infinitiv) den Laut ei hat; si verdoppeln sogar den Consonanten, wie: leiden — litt, reiten — ritt, gleiten — glitt. Im Holl. behält das fragliche Verb, bei schwacher Conjugation, den Laut ei: scheidde, gescheiden, was sich im Hochd. mit der Schreibung ie jedenfalls nicht berürt. Dem Holl. gleich lautet das Particip übrigens auch im Mhd. (gescheiden) und noch heüte findet entsprechende Form sich in deütschen Dialekten („d'Milch isch g'scheida“),* ja bis ins 18. Jhd. kommt im Schriftdeütschen diser Laut ei vor; so gibt es: „Abscheid“ für Abschid, „Unterscheid“, mhd. underscheid (aber auch unterschid, 12. Jhd.), ahd. untarskeid, wonach richtige

* Man könnte insofern das Verb „heifsen“ in Parallele setzen, welches freilich one Frage im Imperf. „ie“ hat: hiefs (s. nachher).

Form also nicht „Unterschied“, sondern „Unterschid“; verschiden, entschiden, beschiden, Schidsgericht. Vergl. noch das schriftdeütsche „Bescheid“.

21) Wenn nach südlicher Aussprache und dem Mtd. (schief) sich richtend (und etwa auch annemend, dass „schieben“ zu Grunde ligt), schreibt man „schief“; wogegen das holl. scheef sowie die alte (ebenfalls mtd.) Form schif, schive, 1420 schebe (clev. scheyff, wetterauisch schepp) dem e den Abschid auch hier zu geben raten würde: „schif“.

22) Neben „schmiegen“ (gemäfs süddeütscher Ausspr., mhd. smiegen) finden wir auch die Form „schmigen“ begründet (so Luth., mtd. smigen); vgl. „biegen“ und „fügen“.

23) Ob „sie“ oder „si“? Im Mhd. beides (doch z. B. Nibelungenlied, St. Galler Ausg., fast ausschliefslich „si“), im Ahd siu u. si (Acc. sia) fürs Fem. Sing., und im Plur. Mask. sie, Fem. sio, Neutr. siu. Der Schreibart „si“ würde das Holländische schon mit seiner gewönlichen Form zij (lis sei) günstig seyn, und die verkürzte „ze“ kommt geradezu überein mit „si“ (engl. she, they, them); die (oberdeütsche) Aussprache lässt nur „si“ hören. (Will man dis in der Regel schreiben, so kann man die längere Form „sie“ für den Fall aufbehalten, wo disem Pronomen eine besondere Betonung zukommt, sowie für die einzigartige und sonderbare moderne Höflichkeitsform, die 3. Pers. Plur. als Anrede, mit grofsem Anfangsbuchstaben, „Sie“; oder man könnte „si“ schreiben als Fem. Sing., „sie“ als Plur. im allgemeinen.)

24) Wir schreiben „spi“, „gespi-en“ (von speien, engl. spit) auf Grund der gewönlichen mhd. Form spei u. spe, Plur. spi-en, Part. gespi-en; das auch vorkommende spiwen, sowie das schwache Präteritum spiete (neben spite) könnte das e empfehlen: spie, gespieen (cf. spucken; holl. spuwen u. spugen, spoog, gespogen).

25) Entweder „Strieme“ (Striemen) oder one e: Strime, Strimen; im Mhd. letztere Form (neben der ersteren) die allgemeinere, ahd. strimo, auch der Laut ei ist damit verbunden, holländ. heifst es: striem und streem (straam); vgl. Streif, Streifen.

26) Minder gut „Turnier“ als „Turnir“ (mhd. turnei, holl. tornooi, franz. tournoi, engl. tourney).

27) Zu schreiben: „vierzehn, vierzig“, gibt südliche Sprachart wie das Mhd. (vierzehen, vierzec) an die Hand; wogegen die Ausspr. im Norden und das Holl. (veertien, veertig) auf die Form virzehn,

virzig fürt. Vgl. die Abkürzungen: sechzehn (st. sechszehn), sechzig, sibzehn, achzehn, achzig (mhd. ahzehen, ahzec), zwanzig, Dial. „fufzig“.

28) Fraglich ist, ob von „wider“ = „gegen“ die Form „wieder“ in der Bedeütung „von neüem“ unterschiden werden soll, wie es in jetziger Orthographie Brauch ist. Etymologisch rechtfertigt sich nur erstere Form: mhd. wider; und demgemäfs ist die Aussprache des Südens in beiden Bedeütungen; die holl. Form weder. Doch wird es zur ser wünschenswerten Unterscheidung der beiden Begriffe in der Schrift gut seyn, den letzteren, rursus = von neüem, wie bisher mit „wieder“ zu bezeichnen. Auch die Holländer unterscheiden beide, und zwar ser deütlich auf die Art, dass si das Wort „weder“ ausschliefslich für letzteren gebrauchen, für ersteren aber den Ausdruck tegen (= gegen). — Im Anschluss an die bezeichnete Unterscheidung beim einfachen Wort würde man von seinen Zusammensetzungen: a) mit e nach i (zu „wieder“ gehörig) ganz one Unsicherheit nur die wenigen Ausdrücke schreiben: Wiederabdruck, Wiederanfang, Wiederaufbau, [wiederaufleben,] Wiedergeburt, (wiederholen,) wiederholt, wiederholentlich (Wiederholung), wiederkaüen, wiedersagen = weitersagen (dem Betreffenden), wiedersehen, Wiedertaüfer, wiederum. — Dagegen b) nach der Form wider, also one e, alles, worin der Begriff des „entgegen“ oder „zurück“ ligt: zuwider, widerbellen, Widerchrist, widerfaren, widerharig, Widerhaken, Widerhalt, widerlegen, widerlich, widern, anwidern, widernatürlich, Widerpart, widerraten, widerrechtlich, Widerrede, Widerruf, Widersacher, widersagen = widersprechen, sich widersetzen, widersetzlich, widersinnig, widerspänstig, Widerspil, widersprechen, widerstehen, widerstreben, Widerstreit, widerwärtig, Widerwille, widrig, widrigenfalls; erwidern (= entgegnen), Erwiderung; hin und wider, widerbekommen, widerbezalen (= zurückzalen), widererhalten, widererstatten, widerfordern, widergeben, Widerglanz, widergrüfsen, Widerhall, widerholen (= zurückholen), widerkeren, Widerklang, widernemen, Widerschein, widerschelten, widerschicken, widerschlagen, widerschreiben, widersenden, widerspiegeln, widerstralen, widervergelten. — Etwas zweifelhafter bleibt c) folgende Gruppe: widerbringen (= zurückbringen) oder wiederbringen (= nochmals, von neüem bringen); Widerbringung; widererinnern (od. wiedererinnern); widereinsetzen; Widereinweihung; widererkennen; widerfinden; Widergenesung; widerhaben

od. wiederhaben (zurückhaben od. von neüem haben); widerherstellen; widerholen = zurückholen — aber wiederholen = von neüem tun oder sagen — und wieder holen = wiederum holen, nachdem der Gegenstand früher auch schon geholt worden; Widerkunft (Rückker) od. Wiederkunft (neües Kommen); widerschaffen; widersuchen; widervereinigen; Widerversönung. In der Regel wird, wenn „ie" richtig ist, der Ausdruck getrennt zu schreiben sein, z. B. widersuchen = streben das Verlorene durch Suchen zurückzubekommen — aber „wieder suchen" = von neüem suchen, nachdem man früher (es) auch schon gesucht hat.

29) Die Holländer unterscheiden von dem zu „wieg" (Wiege) gehörigen „wiegen" (wiegen = schaukeln) das, was mit der Waage getan wird: „wegen" (hochd. nach der Analogie = wigen, engl. weigh). Etymologisch und nach ursprünglichem Sinn ist freilich beides vom nämlichen Stamme, ahd. wiga; doch schon im Mhd. neben wige auch wiege. Bleibt hier die Orthographie demnach für uns zweifelhaft: Wiege (was auch der alemannischen Sprachart entspricht) oder Wige, wiegen od. wigen (Wiegenband, Wiegenlied etc.?), darum auch wiegeln od. wigeln (aufwiegeln), Wiegemesser (od. Wigemesser), — so ist aber 30) in Beziehung auf die Waage klar, dass man von der Schreibform „ie" absehen muss; von der Grundform wac her, die wir zurückfinden in: bewegen, Wagen, Weg (auch Woge), heifst es (bei der Waage) eigentlich wägen (mhd. wëgen, ahd. wagen, noch jetzt gebräuchlich „abwägen" im geistigen Sinn), dann „wigen" (mhd. ebenso, holl. wegen); vgl. die Redensart „wigen und wägen" (holl. „wikken en wegen") und „Gewicht". NB. Auch hier Correspondenz zwischen i und e (ä, a). Dem „ie" günstig scheint nur das Imperf. „wog" (u. die Woge). — Zusammensetzungen: aufwigen, abwigen, zuwigen, überwigen, vorwigend. (Die Form „Wiege" ist abgeleitet.)

31) Blofs südliche Aussprache (und etwa ndrd. ziega?) lässt sich anfüren zu Gunsten der Schreibart „Ziege"; besser ist: Zige (so mhd., ahd. ziga); vgl. Zicke, Zicklein. Im Holl. nur geit, Geifs (vilLeicht Consonantenvertauschung vom andern; der Laut ei fürt auch auf blofses i).

32) Sollen wir im Anschluss ans holl. tichel und tegel (engl. tile) und das mtd. zigel dise Form (Zigel) brauchen — oder gemäfs der Sprechweise im Süden, welche mit dem älteren Deütsch (mhd. ziegel, ahd. ziegal, ziagal) übereinstimmt, unsere gewönliche Form „Ziegel",

festhalten? (Lat. tegula; aus lat. e das rom. ie, cf. febris, fièvre, Fieber).

33) Vil begründeter als die Form zwie (südliche Aussprache) ist zwi (in Zwispalt z. B.): holl. twee, mhd. zwi; auch das „ei" in „zwei" gibt Zeügnis gegen „zwie". Demnach: zwifältig, Zwisel, zwiseln, Zwitracht etc. (auch Zwibel); cf. Zwitter, Zwilling, Zwillich od. Zwilch, Zwirn, Zwist.

§ 23. An dem anfangs dises Abschnitts hingestellten Prüfstein bewährt sich die Beibehaltung des Lautzeichens ie in nachfolgend genannten deütschen Wörtern, zu denen solche gefügt sind, welche irer fremden Abstammung gemäfs ie haben. — Eins mache ich im voraus aber nachdrücklichst geltend: oben ist von mir der Ausdruck hinsichtlich des „ie" gebraucht, dasselbe sey auch nur ein angebliches Denungszeichen. Es ist nämlich ebensowenig in Wirklichkeit ein solches, als das h, sondern wo das e nach i berechtigt ist, da haben wir in dem „ie" eigentlich einen Diphthong vor uns; das e ist hier Abschwächung eines stärkeren Vokals: Liebe z. B. hiefs ahd. liube, hielt ahd. hialt, Stier ahd. stior.

Ich will nur noch bemerken, dass im Holländischen die Umbiegung des Lauts in einer Anzal Fällen statt der Form ie die verwante ui (ausgesprochen eü) zeigt und im Deütschen eine Nebenform mit „eu" im Präsens von Verben erhalten ist, altdeütsch iu. Die meisten der Wörter haben auch im Holl. ie, wie im Deütschen.

a) Das ie als ursprünglicher Bestandteil deütscher Wörter.

1) betriegen statt betrügen (er „betreügt" = betrügt, betriegt, holl. bedriegen; vgl. lügen, mhd. u. holl. liegen, auch im Schwarzwald lautet dis liegen, mit hörbarer Umbiegung zum e, alte Form: „er leügt", man denke an „leügnen" [ebenso: er treügt]; das ie correspondirt mermals mit ü, oft mit u und eü,* fast immer mit o, sihe § 20). — 2) Bieberklee (= Fieberklee). — 3) biegen (mhd. so, ahd. piokan, holl. buigen, vgl. das hochd. „beügen" u. „Bug"). — 4) Bier (mhd. ebenso). — 5) Biest = erste dicke Milch nach dem Kalben (mhd. so, ahd. piost). — 6) bieten (er „beüt", holl. bieden, mhd. bieten — unterschiden von biten = harren, was holl. beiden,

* Zu ie — eü vgl. „Freünd" holl. vriend!

i corresp. mit ei!), anbieten, aufbieten, entbieten, gebieten, verbieten. — 7) blies (Imperf. v. blasen, holl. blies, ahd. plias). — 8) Brief (v. lat. breve). — 9) briet v. braten (ahd. priat). — 10) die, Art. u. Fürw. (mhd. die, diu, holl. Pron. die); dieselbe, diejenigen etc. — 11) Dieb (ahd. diup, mhd. diep, holl. dief, engl. thief); diebisch. — 12) dienen, Dienst; verdienen etc. — 13) Dietrich (vom ahd. diot = Volk; Adj. diutisch, diutsch, deütsch, „ie“ ward „eü“!). — 14) Fieber, n. (mhd. vieber, fieber, ahd. fiebar, mit dem romanischen, aus lat. e hervorgegangenen ie, franz. fièvre, span. fiebre, lat. febris). — 15) Von fallen: fiel (holl. u. mhd. viel, ahd. fial). — 16) fliegen (er „fleügt“, holl. u. mhd. vliegen, ahd. fliokan); Fliege. — 17) fliehen (holl. vlieden; er „fleücht“). — 18) Flies (nicht „Fliefs“, Gen. Flieses) = Haut, Fell; auch Vlies (ndrd. flüs, mtd. vlûs, neüniderl. vlies; cf. Flaus). — 19) fliefsen (es „fleüfst“); Fliefspapir; Fliefs = kleiner Fluss (mhd. vliez, ahd. flioz). — 20) Fliete = scharfes Eisen zum Aderlassen (mhd. vliete, aus flieden, fliedeme, ahd. fliedima). — 21) frieren (Dial. „mich freüst“; holl. vriezen, mhd. vriesen, ahd. friosan); gefrieren. — 22) Vom vorigen abgeleitet: Friesel (1429 „friesen“ = Fieber). — [Fries, s. S. 392, Nr. 7.] — 23) Friese (mhd. Plur. Vriesen), Friesland. — 24) geniefsen (ahd. kinioȝan, er „geneüfst“); Niefsbrauch, Nutzniefsung. — 25) giefsen (holl. gieten, er „geüfst“). — 26) Die Griebe (so mhd., auch greube, griefe, ahd. kriupo, griebo). — 27) Griebs = Kerngehaüse (eigentl. „Grübfs“ od. „Gröbs“). — 28) Grieche (lat. græcus), griechisch. — 29) Gries, Griefs (mhd. grieȝ, ahd. krioȝ, holl. gruis, vgl. Graufs u. Grütze!). — 30) hie, hier (mhd. hier, ahd. hiar); hiesig. — 31) Von „hauen“ Impf. hieb (mhd. hie, hiew, ahd. hiu, hio, holl. hieuw); der Hieb. — 32) Hiefe = Hagebutte. — 33) Von „halten“ hielt (holl. hield, ahd. hialt, hielt). — 34) Von „heifsen“ hiefs (mhd. hieȝ, ahd. hiaȝ, aber holl. heette, da es hier schwach conjugirt wird). — [Kiefer, f. sihe S. 393, Nr. 10.] — 35) Kiel am Schiff (holl. u. mhd. so, ahd. kiol; vgl. S. 404, Nr. 29). — 36) Kien. — 37) kiesen, erkiesen (holl. kiezen, cf. küren, erkoren). — 38) klieben = spalten (ahd. chliopan, engl. cleave, cf. klauben; entgegengesetzt „kleben“, „kleiben“, e—ei!), kliebig. — 39) Knie (holl. so, auch mhd. mit dem Gen. kniewes, ahd. kniu), Plur. Kniee; Vb. knieen od. knien (holl. knielen). — 40) Krieche = Pflaumenschlehe. — 41) kriechen (er „kreücht“, 1870 „kraucht“! holl. kruipen, ahd. kriuchan); Kriecherei. — [Krieg, kriegen.] —

42) lieb (mhd. liep), lieben, Liebe (mhd. so, ahd. liupi), lieblich, liebreich etc. — 43) Lied (mhd. liet, ahd. liod). — 44) liederlich (auch lüderlich, holl. liederlijk; vgl. „Luder“). — 45) lief von laufen. — 46) Liesch-Gras, Liesche (Riet). — 47) Von „lassen“ Imp. liefs (ahd. liaz, mhd. liez, holl. liet). — 48) Mieder (17. Jhd. müder, mhd. muoder u. müeder). — 49) Mieke u. Mieze = Katze u. Mariechen; Mieschen. — [Miene des Gesichts.] — 50) Miere = Ameise. — 51) Miete (mhd.), mieten. — 52) nie (ahd. nio), niemals, niemand (mhd. niemann). — 53) niedlich. — 54) Niere (so mhd., ahd. nioro). — 55) niesen; Nieswurz. — 56) Niete = leres Los (holl. niet = nicht). — Etwas anderes ist: 57) die Niete von „Niet“, n. = Stift (mhd. so); nieten, vernieten. — 58) Pfriem, Pfrieme, Pfriemen, ein Werkzeüg (holl. priem; vgl. dagegen S. 405, Nr. 47: Pfrim). — 59) Piedestal. — 60) Pier = As (Köder). — 61) Priester (so holl. u. mhd., andere Form priestar [presb'ter], engl. priest). — 62) riechen (es „reücht“, holl. rieken u. ruiken, mhd. riechen; ahd. riochan = dampfen, cf. rauchen). — 63) Ried, Riet. — 64) rief von rufen. — 65) Riem, Riemen. — 66) Riemen = Ruder. — 67) Riepel (= Rüpel). — 68) Riester = Streichbrett am Pflug (mhd. ebenso, ahd. riostar). — 69) riet von „raten“. 70) schieben (holl. schuiven); verschieben. — 71) schier. — 72) schiefsen (er „scheüfst“). — 73) schlief von schlafen. — 74) schliefen = schlupfen, schlüpfen (mhd. sliefen, ahd. sliofan, holl. sluipen, Präs. du „schleüfst“ etc.). — 75) schliefsen (er „schleüfst“, holl. sluiten, ahd. slioʒan); beschliefsen etc. — [schmiegen.] — 76) schnieben (vgl. schnauben). — [sie?] — 77) siech (so mhd., ahd. sioh, holl. ziek, cf. Seüche u. Sucht); Siechtum, hinsiechen. — 78) sieden. — 79) Spiegel (ahd. spiegal von speculum). — 80) Spiefs (Waffe, holl. spies, spiets, mhd. spieʒ, ahd. spioʒ; unterschiden davon „Spiss“ z. B. in Bratspiss, s. S. 406, Nr. 94); spiefsen, Spiefsgeselle. — Dasselbe Wort eigentlich wie „Spiefs“ ist 81) Spriet, Bugspriet. — 82) Das vorige abgeleitet von: spriefsen (es „spreüfst“, holl. spruiten, cf. sprossen); ersprieſslich; Sprieſse, Sprieſsel = Spross. — 83) Spriegel = dünner Bogen, z. B. über einer Wiege (auch Sprügel). — 84) stieben (ahd. stiopan, holl. stuiven, cf. Staub, staüben). — 85) Stief- (mhd. so, sonst stiuf-); z. B. Stiefbruder etc. — 86) Stiege, f. (mhd. stiege, stieg, ahd. stiega, älteres Hochd. stiagil = Stufe; unterschiden der „Stig“ = Steig, Steg, die Steige). —

87) Stier (ahd. stior). — 88) stiefs von stofsen. — 89) Striezel (richtiger Strüzel, mhd. strutzel, mtd. strotzel). — 90) Tier [Thier], tierisch, vertieren. — 91) tief (zu vergl. Taufe); vertiefen. — 92) triefen (es „treüft", holl. druipen; vgl. traüfeln, Traufe); triefaügig. — 93) verdriefsen (es „verdreüfst" mich); verdriefslich (neben „verdrüfslich"). — 94) verlieren (Präs. altertümlich „du verleürest", mhd. verliesen, holl. verliezen, ahd. firliosan); das Verlies. 95) vier (so mhd., ahd. fior etc.); vierte, Viertel, vierteilen, Geviert. — 96) wie. — [wieder = von neüem; wiederum, Wiederholung etc. — Wiege, wiegen.] — 97) Wieke od. Wieche = Docht, gedrehte Scharpie. — [Ziegel.] — 98) ziehen (er „zeücht", mhd. ziehen, ahd. ziohan; abgeleitet: Zeüg und Zug); verziehen. — 99) die Zieche (mhd.). — 100) Zier (mhd. ziere, ahd. zieri, ziari), Zierde (ahd. zierida, zierda); zieren (ahd. zieran); Zierat (mhd. zierôt).

b) Wörter mit den betonten romanischen Endungen „ier" und „ie".

101) Algier. — 102) Bandelier. — 103) Barbier (so im Franz. u. Holl.; oder von „barbiren" Barbirer). — 104) Brevier. — 105) Cavalier. — 106) Clavier (franz. so, holl. klavier, neülat. claviatura). — 107) Curier (richtiger Currier) oder Kurier (so mhd.). — 108) Falkenier. — 109) Furier. — 110) Füsilier. — 111) Grenadier. — 112) Juwelier (so holl.). — 113) Kanonier. — 114) Kassier (holl.; andere Form Kassirer). — [Klystier.] — 115) Kürassier. — 116) Manier (so auch holl., franz. manière); manierlich, manierirt. — 117) Officier. — 118) Panier (holl. banier). — 119) Passagier. — 120) Pionier. — 121) Polier od. Polirer. — 122) Posamentier. — 123) Quartier (mhd. ebenso, holl. kwartier). — 124) Rappier (holl.). — 125) Revier (mhd. riviere, f., rivier, cf. riparia), Vb. revieren. — 126) Scharnier. — 127) Spalier (ebenso holl., franz. espalier). — 128) spazieren (v. lat. spatiari, sich ergehen, herumgehen, von spatium); Spaziergang etc.* — 129) Tapezier

* Ein Grund, spazieren (neben Spaziergang etc.) zu schreiben, und doch barbiren, einkassiren, einquartiren, ist — abgesehen von der Besonderheit des Falls, dass nicht eine der gewönlichen lat. Endungen -are und -ere (franz. -er), wie bei der Endung -iren überall, zu Grunde ligt bei spazieren, sondern die Endung -iari (von -ium) — auch dis, dass es kein selbständiges Hauptwort „Spazier" gibt, wie z. B. Barbier, sondern bei den Hauptwörtern Spaziergang, Spazierstock etc. die Form Spazier- einfach vom Verbum kommt oder das Verbum selbst (in Zusammensetzungen) ist.

(frz. tapissier); auch Tapezirer. — 130) Visier (franz. visière v. lat. visus, videre).

Der ins Deütsche übergegangenen Fremdwörter auf ie (hier als langes i gesprochen), welcher Laut den Hauptton hat, gibt es eine schöne Zal, lateinischen und griechischen Ursprungs; z. B. Demokratie, Colonie, Melodie etc.

§ 24. a) Die im obigen Verzeichnis angefürten Imperfecta Präterita mit ie: blies, briet, fiel, hieb, hielt, biefs, lief, liefs, rief, riet, schlief, stiefs, haben alle das Eigentümliche gemeinsam, dass in der dritten Grundform (Particip) der Vokallaut der ersten widerkert: braten, briet, gebraten etc. Das ist auch bei „hiefs" der Fall, welches so (mit ie) zu schreiben ist trotz des Lautes ei im Infinitiv, der sonst, wie das nachfolgende Verzeichnis zeigt, durchgängig mit blofsem i correspondirt, — bei Verben nämlich, die nicht schwach conjugirt werden. (Es sind folgende: bleiben, reiben, schreiben, treiben; meiden; schreien; schweigen, steigen; gedeihen, leihen, verzeihen, zeihen; scheinen; preisen, weisen. Hierbei ist zu erinnern an die Imperfecta mit geschärftem Laut, z. B. litt von leiden, stritt v. streiten, wodurch die angegebene Verwantschaft des ei und i bestätigt wird.)

b) Zur Ergänzung einer am Anfang des Verzeichnisses der Wörter mit ie (§ 23, Nr. 1, vgl. auch schon § 20) gemachten vorlaüfigen nnd beilaüfigen Bemerkung weise ich noch darauf, dass alle Verben, welche ie im Infinitiv haben, mit Ausname derer, die nur schwach conjugirt werden, (dienen, knieen, lieben, mieten, niesen, nieten, hinsiechen, spiefsen, vertiefen, vertieren [triefen], zieren), im Imperfekt und Particip den Laut o zeigen. (Doch haben einige daneben auch schwache Form.) Im Zürcher Dialekt werden dise Verben fast alle mit ü ausgesprochen: büte (büta), früre, g'nüfse, schüfse, verlüre etc. Zum gröfseren Teil derselben gehören abgeleitete Formen (Substantiven) mit u, auch einige mit o (und au): Betrug, Bug, Flug, Flucht, Fluss u. Flofs, Frost, Gebot (Angebot), Genuss u. Genosse, Guss u. Gosse, Kur, Kloben, Geruch, Schub, Schuss, Geschoss, Schoss u. Schössling, Schluss, Schloss u. Schlosser, Sucht, Sud u. Sod, Spross, Staub, Taufe, taufen (von einem Verb „tiefen", verwant mit tauchen), Traufe u. Tropfen, Verdruss, Verlust, Zug u. Zucht. (Vgl. im Mhd. von bieten z. B. Präs. biute, Prät. bot, buten; vliehen, Prät. Conj. vluhe, vlühe.)

c) Dagegen wird man finden, dass solcherlei bei keinem einzigen der (nachfolgend verzeichneten) Verben vorkommt, deren Stammlaut im Infinitiv richtigerweise statt mit ie mit blofsem i geschriben wird. Meist sind es Sprossformen, mit einer Ausname (ligen) schwach conjugirt, bei denen das i durchgängig (auch in davon abgeleiteten Wörtern anderer Klasse, z. B. Ernidrigung von ernidrigen, Gefidel v. fideln), sich behauptet. Einigemal steht e, auch a (wie im Holländ.), damit in Correspondenz: lag, gelegen (vgl. sitzen, safs, gesessen; bitten, bat, gebeten); schilen, schel; schmiren, Schmer, stiren, starr. Andere solche Verben sind: befridigen, befidern, glidern, riseln, schmiden, siben, sideln, sigen, sigeln, spilen, strigeln, versigen.

§ 25. Das e hinter dem i wegzulassen, ist deütlich und mit zweifelloser Sicherheit an die Hand gegeben, one einen Einwand von irgend welcher Seite her, in folgenden Wörtern oder Wortformen:

1) 2. u. 3. Pers. Präs. befihlst, befihlt, u. Imperat. befihl von „befehlen“ (mhd. Präs. ich befilhe etc., holl. beveel, beveelt etc.). — 2) Biber (holl. bever). — 3) bider (altertümliche Form biderb, biderbe, ahd. pidarpi, piderbi); Biderkeit etc. — [Bine.] — 4) Von bleiben das Imperf. u. Part. blib, blibst etc., gebliben (mhd. beleip, beliben, holl. bleef, gebleven, i—ei—e). — 5) Dile (mhd. dil, dille, ahd. dilo, dilla etc., holl. deel). — [Dinstag.] — 6) diser, dise (mhd. ebenso u. dirre, disiu, ahd. desêr, desiu, disiu etc., holl. deze, engl. this, these); dis, dises, difs (so noch im 18. Jhd., mhd. diz u. ditze, ahd. dizi etc., holl. dit). — 7) Das Drisch = zu Weide ligendes Ackerland (richtiger Trisch, urspr. treis, mtd. tris, dris). — 8) ab- od. aufdriseln (ndrd. drysen, drisen). — 9) Elixir. — 10) Fiber, f. (lat. fibra). — 11) Fidel (ahd. fidula, mhd. videle, videl, holl. vedel, engl. fiddle); fideln, Gefidel, Fidler etc. — [fing, empfing, umfing etc. — Flider.] — 12) Flise (auch Flinse, aus dem Ndrd.), Geflise, n. — 13) Fride (verwant mit „freien“; mhd. vride, ahd. fridu, frido, frida, holl. vrede); Burgfride, fridlich, befridigen, zufriden etc.; Fridrich od. Friderich (mhd. Vriderich, Friderich, ahd. Fridurich), Winfrid. — Ein anderes Wort ist 14) Fridhof (oberd. Freithof = Hof um die Kirche, mhd. vrithof, v. ahd. friten = hegen, schonen); einfridigen. — 15) Von „gebären“ die Präsensformen: gebirst, gebirt, gebir (so noch Luth., ahd. ich piru, du piris etc., holl. baar, baart). — 16) gedigen (so mhd., ahd. kidikan, gidigan, holl. gedegen; vgl. mhd. degen und „daz gedigene“ = sämmtliche Ritter; das Wort

ist altes Particip vom folgenden: — 17) gedeihen, im Präter. gedih, gedihen (mhd. gedech, wir gedigen; ei—e—i!). — 18) Gefider (mhd. gevidere, gevider, auch geveder, holl. gevederte; vgl. die Feder, i—e!), gefidert (mhd. Vb. videren), befidern. — 19) geschiht (mhd. ebenso = geschicht, was als veraltete oder altertümliche Form noch in Kirchenliedern, cf. Geschichte) von geschehen. — 20) Von geben: gibst, gibt, gib (holl. geeft, geef, engl. give; vgl. „Gift" = Gabe); ergibig etc. — 21) Gibel (so mhd., ahd. gibil, holl. gevel; Zusammenhang mit „Gabel", cf. Gipfel). — [ging, beging etc. — Gir, girig; Begir, begirig, Begirde. Sihe S. 361, Nr. 4 u. S. 362, 8.] — 22) Glid (eigentlich „Gelid", mhd. gelit, glit, lit, Plur. geliter und gelider, holl. lid, gelid, Plur. leden, gelederen; Zusammenhang mit Vb. „leiten", Bewegung machen); glidern, glidlich etc. — Zum letztgenannten gehörig finden wir 23) das hochd. „Lid" in Augenlid, Plur. Augenlider (mhd. lit, auch ahd. lid, ebenso engl., holl. ooglid; nach Duden käme das Wort vom ahd. hlit = Deckel, mhd. ouglid). — 24) Grisgram (mhd. so und Vb. grisgramen = vor Grimm mit den Zänen knirschen). — [hing von hangen. — Endung -iren. Sihe S. 361, Nr. 5 u. S. 362, 9.] — 25) Karnis. — 26) Kibitz od. Kibiz (alte Form Geibiz, mhd. giwiz). — 27) Kifer, m. = Kinnlade (Dial. „Kifel", mhd. kiver, Vb. kifen, kiffen = kauen, nagen); hergehörig: die „Kife" (ndrd. kiffe) = Fisch-Or, und: [Kime, s. § 22, Nr. 11]. — 28) Kike = blechernes Wärmgefäfs. — 29) Kil der Feder (mhd. so, später keil, i—ei! engl. quill). Auch Kil = Zwibel des Lauchs. — 30) Kipe (am Niderrhein kippe). — [Kis, Kisel, kisig.] — 31) Von „kleiben, bekleiben": beklib, bekliben (cf. kleben, ei—i—e!). — 32) kribeln (vgl. „kribbeln"), der Kribel (holl. krevel). — [krigen = bekommen.] — 33) langwirig (= langwährend, ahd. langwerigi, wirigi, mhd. wirich); „lebenswirig". — 34) Lidlon = Dienstlon. — 35) gelifern = gerinnen (mhd. liberen, ahd. giliberon). — 36) lifern (früher auch liffern, holl. leveren, engl. deliver); Liferung. — 37) ligen (mhd. so und licken, ahd. likkan, liggan, zürch. Dial. „ligga", holl. liggen; cf. gelegen, Lage, i—e—a!), Ligeplatz (holl. ligplaats), anligen etc. — 38) lih, gelihen (mhd. Sing. lech, Plur. lihen, Part. gelihen) von leihen (= lehnen, i—ei—e!). — 39) Lin, f. = dünnes Tau (cf. Leine). — 40) Von lesen: lisest, lis't, lis (holl. leest, lees). — 41) Von meiden: mid, gemiden (mhd. er meit, si miten, gemiten, holl. meed, gemeden, i—ei—e!);

vermiden (mhd. vermitten, vgl. litt, gelitten). — [Mine des Bergwerks.] — 42) Mite = Milbe (ndrl. mijt, ahd. misza). — 43) nibelig, nibeln (von Nebel). — 44) nider (holl. neder, zusammengezogen neer, vgl. engl. nether), Niederland, nidrig, ernidrigen; daniden (holl. beneden). — 45) niseln = näseln. — [Papir.] — 46) Paradis (so Luth., mhd. paradis u. paradise; andere Form, auch holl., Paradeis, paradijs, entsprechend dem Griech.). — 47) Pfrim, Pfrimenkraut = Ginster (16. Jhd. pfrimmen, ahd. pfrimma). — 48) pipen (mtd. pypen, Zwillingsform pfeifen, i—ei); auch pipsen. — 49) Portugise (holl. Portugees). — 50) possirlich (von possiren aus roman. bosse, unserm „Posse"). — 51) Von preisen: pris, geprisen (früher auch prisse, geprissen, mhd. Imperf. preis, prisen, Part. geprisen, daneben schwache Form: prisete, gepriset, holl. prees, geprezen, i—ei—e!). — 52) quiken (ndrd., bis ins 18. Jhd. quicken, vergl. quaken); quiksen (ausquikzen, quickezen, quikatzen); quitschen (früher quitzen). — 53) quiren = nach der Quere pflügen. — 54) Radischen. — 5) Von reiben: rib, geriben (holl. wreef, gewreven). — Zur Wurzel „rib" (vgl. auch „reifsen") gehört 56) die Rife; gerifft. — 57) die Rige (= Reihe, mhd. rige, ahd. riga). — 58) Rigel (cf. holl. richel, rigchel); rigeln. — 59) Ris, n. (ein Mafs, auch Rifs — ob von „reifsen"?). — 60) Rise, risig. — 61) riseln (engl. drizzle, mhd. riselen v. „der risel", Zusammenhang mit mhd. risen, ahd. risan = fallen). — [Rister = Flickfleck.] — 62) Scapulir (früher schepler, schepelere, lat. scapularium. — [schid, geschiden von scheiden; Abschid etc. — schif.] — 63) Schifer (mhd. schiver, schever, ndrd. schilfer). — 64) schilen (= schilchen, mhd. schilhen, schilwen, 1430 auch schelen, holl. scheel zien, schel sehn, i—e). — 65) Von scheinen: schin, geschinen (holl. scheen, geschenen). — 66) Schine (mhd. ebenso, engl. shin, holl. scheen); Schinbein. — 67) schir = hell, lauter; Schir, m. = klare, feine Leinwand. — 68) Schirling (auch Scherling, mhd. scherline, holl. scheerling). — 69) Von scheren: schirst, schirt, schir (ahd. sciris, scirit, holl. scheert, scheer; Schere holl. schaar, vergl. Schar am Pflug, i—e—a). — 70) Schmid, Schmide (mhd. smit, smide, holl. smid, smidse, engl. smith, smithy, schwzr. Dial. „Schmitte"); schmiden (holl. smeden, mhd. smiden, ahd. smidon; vgl. „Geschmeide" = Geschmidetes, „geschmeidig" = leicht zu schmiden, i—e—ei). — [Schmile.] — 71) schmiren (so Luth. und bis 17. Jhd., mhd. smirn, holl. smeren, vgl. Schmer), Schmire (holl.

smeersel), Geschmir, Schmirerei, schmirig etc. (Vgl. schmirgeln, Schmirgel od. Schmergel.) — 72) schnigeln, geschnigelt. — 73) Von schreien Imperf. schri, schri-en, Part. geschri-en (ahd. ich scri, mhd. schrei, schre, schrir, wir schrihen, geschrirn, — schrigen; schriger = Herold). — 74) Von „schreiben" schrib, geschriben (holl. schreef, geschreven; cf. Schrift, ei—i). — 75) Von „schweigen": schwig, geschwigen (mhd. wir swigen, geswigen, holl. sweeg, geswegen); Adj. verschwigen. — 76) Schwigel = Flötenwerk der Orgel (mhd. swigeln = pfeifen). — 77) Schwiger- (so Luth., ahd. suigar, mhd. swiger), Schwigervater etc. (vgl. Schwager, Schwäher). — 78) Schwile (mtd. swil; dazu gehörig „schwellen"); schwilig. — 79) schwimen = schweimen, einher schweben od. wanken (mtndrd. swimen, holl. zwijmen, schwindlig, betaübt werden, zwijm = Onmacht). — 80) schwirig (mhd. swiric, swirec, vgl. „schwer", holl. swaar, u. „Schwären"); Schwirigkeit. — [si.] — 81) Sib (ahd. und mhd. so, holl. zeef); siben, durchsiben (engl. sift, vgl. sichten). — 82) Desgl. das Zalwort siben (so mhd., dann auch seben, holl. zeven, engl. sĕven). — 83) Von „Sidel" (mhd. sidele, sidel, sedel, cf. Sattel) sideln, ansideln (engl. settle, mhd. sidelen; „daȝ gesidele" = das Gestüle); Einsidler. — 84) Sig (holl. zege), sigreich, siglos; sigen (so mhd., Prät. sigte). — 85) Sigel (holl. zegel), besigeln (holl. bezegelen), versigeln. — 86) Von „sehen": sihst (sihest), siht, sihe, sih (mhd. sihestu, sihtu, siht, sihe; vgl. Gesicht, die „Sicht"). — 87) Das Sil (Schleüse). — 88) Die Sile (auch Sille, Sill), ein Zugriemen. — [spi, gespien.] — 89) Spike (auch Spick, engl. spike, cf. lat. spica = Ähre), Spiknarde, Spiköl. — 90) Spil (holl. spel), spilen (mhd. spiln, ahd. spilon, holl. spelen, vgl. ndrd. u. holl. verspillen = vergeüden, verspilen); der Gespile, Windspil. — Von einem andern Stammwort, nämlich spel (od. spell) = Rede, Verkündigung ist 91) Beispil (früher beyspil, byspil od. beyspeil, mhd. byspil, bessere alte Form bispel; mtndrl. „bispel" = belehrend darstellen, später beispell od. beispel); ebendahin gehörig: Kirchspil. — 92) das Spir = kleine, zarte Spitze; Spirschwalbe. — 93) Spirling, ein kleiner Fisch; Spirstaude. (Vgl. Spiral.) — 94) Spiss, Bratspiss (mhd. u. ahd. spiȝ, holl. u. engl. spit, vgl. Spaten); hierzu gehörig: Spissbock (Spisser); Spissglanz u. Spissglas; Spisslerche; Spissrute (auch Spitzrute), Spissgerte. — 95) Stifel (altfranz. estival zu æstas, Sommer, als Sommerfufsbekleidung [?], ahd. stiful, mhd. stival, stevel,

später stivel, stiffel bis ins 17. Jhd.! holl. stevel); stifeln. — 96) Das Wort „Stifel" auch Bezeichnung der Stange für ein Rankengewächs, (gehört zu steiper = Stützholz, Zusammenhang mit „steif"). — 97) Von „steigen": stig, gestigen (holl. steeg, gestegen); der Stig (mhd. stic, stig) = Steg (mhd. stëc), Steig, die Steige. — 98) Stiglitz. — 99) Von „stelen": stilst, stilt, stil (holl. steelt etc.), cf. Diebstal. — 100) Stil z. B. eines Besens (so mhd. u. ahd., holl. steel; unterschiden davon das griech. „Styl" = schriftliche Darstellungsweise, was freilich nach dem lat. stilus auch Stil geschriben werden kann). — 101) stir, stiren, anstiren (von „starr, starren", holl. aanstaren, engl. stare, mhd. starn — aus Abschwächung des a ein i geworden, wie binden von band, sihst von der Wurzel „sah"). — 102) Strife (= Streifen), strifig. — 103) Strigel (mhd. so, ahd. strigil, lat. strigilis); strigeln. — [Strime, Strimen.] — 104) Tigel (mhd. so u. tegel, holl. degel). — 105) Tine = Kübel, Tonne. — 106) Von „treiben": trib, getriben (holl. dreef etc., engl. drave, driven, dis mit kurz i); der Trib (holl. drift, vgl. „die Trift"), Betrib, betribsam, Getribe. — [Turnir.] — 107) Ungezifer (17. Jhd. „ungeziffer", mhd. ungezibele, Zusammensetzung von ahd. zepar = Opfertier). — 108) versigen (eigentl. „verseigen", mhd. versîgen, auch versîhen = verseihen; im Neühochd. schwache Conjug.: versigte, versigt, aber mhd. ich verseic, versîgen; Grundform mhd. sîgen, ahd. sikan, sigan = sinken, sich senken, gerade abwärts gehen, sickern; vgl. das neühochd. seigen, seihen, durchseihen, welches aus jenem entstanden; in Zusammenhang damit auch „seiger" = Uhr, ursprünglich Waage, 15. Jhd. seger. — 109) Von verzeihen: verzih, verzihen (mhd. verzech, verzigen; vgl. Verzicht, verzichten, i—ei. Sihe weiter unten „zeihen"). — 110) Vih (mhd. vihe, ahd. fihu, holl. vee, schwzr. Dial. Väch od. Vech); vihisch. — 111) vil (mhd. vile, vil, ahd. filo, filu, auch file etc., holl. veel); vilerlei, vervilfachen. — [virzehn, virzig.] — 112) Vezir (Wessir). — 113) Wibel (ein Käfer); wibeln = wimmeln. — 114) Wide = als Band gedrehte Rute (Wid; vgl. Weide). Langwide (mhd. lancwit), ein Holz am Wagen. — 115) Widehopf (Luth. Widhop, mhd. witehopfe etc.). — 116) Widewal = Kirschfink. — [wider = gegen. — wigen mit der Waage.] — 117) wihern (hatte früher den Laut ei, weien, weigen). — 118) Wik (ndrd. wyk = kleine Bucht); Inwik = kleine Bucht zur Einfart. — 119) Wimen = horizontale Holzstücke in der Esse, im Hünerstall

(ndrd. wimen, wime, wim, auch wimme). — 120) Wipe = Strohwisch (ndrd. wip). — 121) Von „weisen“: wis, gewisen (im Mhd. weis, gewisen u. schwache Conjug. wiste, gewiset, holl. wees, gewezen, cf. wissen!), verwis, unterwis etc. — 122) Wise (mhd. so, ahd. wisa). 123) Wisel (mhd. wisele, ahd. wisala, wisula, wisila, wisela). — [Zige.] — 124) Ziger (mhd.), Zigerkäs, Schabziger. — 125) Von „zeihen“: zih, gezihen (mhd. Imperf. zech, -zigen, Part. gezigen u. gezihen; cf. bezichtigen). — 126) Zil (mhd. u. ahd.), zilen (mhd. ziln, ahd. zilan, zilon). — 127) zimen, sich gezimen (mhd. zimen u. zemen, es „zimt“, ahd. zeman, holl. betamen; vgl. das stammverwante „zam, zämen“); zimlich. — 128) Zimer (dafür auch Zimmel, mhd. zimber, zemer, zimer); Ochsenzimer etc. — 129) Zisel, Ziselmaus. — [zwi-, zwifach, Zwilicht, Zwitracht etc., zwiseln.] — 130) Zwibel (so Luth., 1482 zwyffel, mhd. zwibolle, zwipol).

Summa: 130 + 24 = 154 Wörter.

Schliefslich wären, früher dargelegter Meinung zufolge, hier anzufüren die vilen Verben mit der germanisirten fremden Endung -iren, holl. -eeren. Wir unterscheiden:

a) Ursprünglich lateinische und französische Wörter, wie z. B.: annectiren, corrigiren, flattiren, furniren (davon „das Furnir“), passiren, probiren, protestiren, rebelliren, recensiren, reformirt, regiren (mtd. regiren, auch regeren, holl. regeeren), studiren, unirt etc. Ebenso die entsprechenden Substantiven: Annectirung, Regirung (mtd. regerunge, holl. regeering) u. s. w.

b) Aus deütschen Wörtern entstandene Sprossformen, z. B.: amtiren, buchstabiren, grundiren, halbiren, hantiren, hausiren, schattiren etc.; und die entsprechenden Subst., wie Grundirung, Halbirung, Hantirung, Schattirung etc. — Hierher wol auch: petschiren (1429 Vb. pitzscheren; Luth. pitschir = Petschaft).

§ 26. Unser Ergebnis ist, dass in mer als 200 selbständigen Wörtern, von denen manche eine ganze Menge abgeleitete Formen neben sich haben, das bisher übliche h zu tilgen ist; und dass ebenso der selbständigen, zum Teil zalreiche Familien repräsentirenden Wörter, in welchen das e hinter i wegfallen muss, über 150 sind, dazu noch über 40 Wörter, bei denen one Grund eine Vokalverdoppelung angewant ist: ins ganze also ungefär 400 solche Wörter, die ein unbegründetes, vermeintliches Denungszeichen als

Ballast bis daher mit sich gefürt haben; und wollte man alle aus disen oben angefürten Grundformen (durch Flexion und Ableitung) sich entwickelnden Wortbildungen darstellen — es würde ire Anzal in die Tausende gehen.

Beigabe.

Als allgemeinen Anhang bringe ich zur kurzen Besprechung einige Fragen betreffs Zusammensetzung und Verdoppelung der Buchstaben s und t, und berüre schliefslich Fälle, wo Consonantenverdoppelung, obwol etymologisch zu rechtfertigen, unterlassen wird.

I. Der Umstand, dass man im Süden das ſt auch am Schluss der Wörter und Silben, wofern es der gewönliche einheitliche zusammengesetzte Laut ist, z. B. in „Poſt", „du kannſt", ebenso breit und rauschend ausspricht, wie das ſt am Anfang (z. B. in „ſtehen"), hat zu einer unglücklichen, verfelten Aushilfe für den Fall Anlass gegeben, wo der Stamm des Verbs auf ein ſ auslautet und hierzu das t der 3. Pers. Sing. oder des Imperf. und Particip Präteriti (bei der schwachen Conjugation) tritt, z. B. er ſpeiſt, ſpeiſte, geſpeiſt. Weil da die breite Aussprache durchaus unzulässig ist, indem das ſ und t gar nicht einen verschmolzenen Laut bildet, sondern eigentlich ein e dazwischen gehört, er ſpeiſet, ſpeiſete, geſpeiſet — hat man sich erlaubt, statt des (langen) ſ das (Schluss-)ß zu gebrauchen: er ſpeißt etc. Das ist darum verkert, weil hier vor dem t kein Schluss, so wenig einer Silbe als eines Wortes, ist, da vilmer mit dem ſ-Laut eigentlich eine Silbe beginnt; das Zeichen ß aber nicht blofs vorgeblich Schluss-s heifst. Wenn man nicht eine eigene Form für das eigentliche ſt hat oder in Gebrauch bringt, dann bleibt zur unterscheidenden Bezeichnung des andern Falls, wo ſ und t nur lose zusammentreten, für das Bedürfnis der süddeütsch-schweizerischen Aussprache nichts anderes übrig, als den Apostroph anzuwenden und zwischen ſ und t hineinzusetzen; also: er ſpeiſ't, ſpeiſ'te, geſpeiſ't.

II. Zur Bezeichnung des stärkeren, schärferen S-Lauts hebe man das ß ausschliefslich für die Fälle auf, wo ein gedenter Vokallaut vorangeht, wie in Stoß, ſtoßen, heiß, und brauche das Zeichen nicht als blofse Schlussverzierung nach einem kurzen, geschärften Vokal. Denn nach solchem ist allein ein doppeltes ſ am Platz oder wenigstens im Interesse der Conformität zwischen Aus-

sprache und schriftlicher Darstellung ratsam. Vergleiche: „die Maſſe" und „in dem Maße". — Kommt bei kurzem Vokal der geschärfte S-Laut an den Schluss einer Silbe oder eines Wortes zu stehen, und man mag nicht gern zwei lange ſ (ſſ) setzen, so füge man zum ſ das ß, z. B. in dem Worte „Schluſs". (Das wird auch von Sanders empfohlen.)

Anmerkung. Es gibt ein Wort, wo über den S-Laut Zweifel besteht: „weiſſagen", (noch mhd. wissagen = weise reden) — oder villeicht ursprünglich von Adj. wiszac = sehend, wäre „weißagen" das Richtige, nicht als Zusammensetzung zu betrachten.

III. Es ist herrschender Gebrauch in der deütschen Orthographie, bei geschärfter Silbe, nach einem kurzen Vokal das z durch vorgesetztes t zu verdoppeln (tz), während auf einen gedenten Vokallaut einfaches z folgt; z. B. Spatz, Fritz, spitz, Klotz, stutzen, — aber Kreüz. Das ist ganz richtig und folgerecht und scheint besser als die neüerdings aufgekommene Beseitigung des tz. Denn z ist so vil als ts; und wie nun das t, das bei gedentem Vokal einfach steht (z. B. bat, Vater, breit), bei geschärftem verdoppelt ist, z. B. in matt, Vetter, des Tritts, Gottheit, so auch derselbe Buchstabe in seiner Verbindung mit s, d. h. bei z. Um die Sache anschaulich zu machen, diene folgende Vergleichung:

reiten	wetten
reit-sen = reizen	wett-sen = wetzen

Ganz gleich ist der Laut bei: Vermöge eines scharfen Ritts, und: der alte Fritz (Fritts). Als Verdoppelung das z selber zweimal zu schreiben, z. B. wezzen, ist nicht richtig, da dis so vil wäre als: wets-tsen. Darum darf man auch das tz bei Trennung des Worts am Ende der Zeile nicht so, durch Auflösung in z-z abteilen (wez-zen), sondern muss einfach so trennen, dass das t auf die obere, das z auf die nächste Linie kommt: wet-zen, spit-zen (wogegen man ck bei der Abteilung, da k ein einfacher Consonant ist, allerdings in k-k verwandeln muss). — Es könnte consequenterweise der Gebrauch des tz nur dann mit klarem Recht unterlassen werden, wenn man von der Anwendung der Consonanten-Verdoppelung zur Bezeichnung des geschärften Lauts überhaupt, — aufser zwischen Vokalen, wo tonlose Neben- oder Schluss-Silben folgen (z. B. mitten) — absehen wollte und z. B. an Stelle von „satt", „Bett", „tritt", schreiben: sat, Bet, trit; — welche Schreibart aber eine Menge Undeütlichkeiten mit sich fürt.

IV. Es gibt auf dem Gebiet hochdeütscher Schreibweise eine Erscheinung, worin allerdings die Unterlassung der an sich begründeten Verdoppelung eines Consonanten längst in Geltung steht. Darauf nämlich beruhend, dass in der Verbindung mererer verschidener Consonanten sich auch Schärfe oder Kürze des vorhergehenden Vokals darstellt (z. B. Feld, Saft), finden wir zu einem Consonanten die ursprüngliche Doppelheit verkürzt in: Geschäft (von schaffen), Hülse (von hüllen), Schwulst (von schwellen), Brand und Brunst (von brennen), Hans (von Johannes), Gespinst und Spindel (von spinnen), Gewinst (v. gewinnen), blutrünstig (v. rinnen), kund (v. kennen), Kunst (v. können), Gunst (v. gönnen), ein bischen (v. Bissen, Hauptwort Bisschen). — Zu vergleichen: Zwilch (statt Zwillich), Samt (st. Sammet), Taft (für Taffet) etc. — Daran anschliefsend hat man empfohlen die Schreibung samt (für sammt), jezt, nakt, Kentnis etc., auch herschen, Herschaft (ursprüngl. nicht gehörig zu Herr, sondern zu hehr). — Jedenfalls aber muss die Verdoppelung festgehalten werden in Formen wie: frisst, setzt, hackt, d. h. bei Flexionsendungen. — Ich erwähne hier noch die Erscheinung bei Nebensilben, dass, während Doppelconsonant im Plural (oder überhaupt bei Hinzutritt einer Flexionsendung) steht, der Nom. Sing. in der Regel den Consonanten nur einfach hat; z. B. Königin, Königinnen; Hindernis, Hindernisse; Iltis, Iltisse. Dazu Wörter wie: Kompas, des Kompasses; Kirms, Kirchmesse; Amsterdam, Amsterdammer; in, innen; Inhaber, inne haben; schlechthin, schlechthinnig. — Eine Unterlassung der Consonantenverdoppelung ligt auch vor in: dennoch, Mittag, Drittel, wo eigentlich derselbe Buchstabe dann dreimal stehen müsste: Mitttag. (Vgl. Hoheit statt Hohheit [Hochheit], Roheit st. Rohheit.) Sonst wird bei derartigen Zusammensetzungen die dreifache Schreibung des Buchstabens wirklich ausgefürt werden müssen; zu gröfserer Deütlichkeit empfihlt sich aber hier die Anwendung des Bindezeichens, z. B. Still-Leben, Stamm-Mutter (besser als Stammmutter), Brenn-Nessel, irr-redend, Fett-Tropfen, Bett-Tuch (nicht aber Bettuch, was = Bet-Tuch wäre, von beten!).

V. Im Deütschen kommt nach geschärftem Vokal allein bei den Consonantenzeichen ch, sch, sp und st keine Verdoppelung vor. Vergleiche (gegenüber bat — bitten, nemen — nimm, erschrak — erschrecken) z. B. Stachel neben stach, Flasche neben

drasch, haspeln neben raüspern, Kost neben Trost. Wofern sich das Bedürfnis einer Verdoppelung der angegebenen Zeichen, welche in irer Schreibung sämmtlich Verbindungen von je zwei Buchstaben sind, doch zeigt, so setze man immer nur den ersten Buchstaben doppelt; also ch wird cch, sch wird ssch, sp wird ssp und st wird sst; nimm dazu th, welches tth wird. — Es findet das einige Anwendung bei fremden Namen, z. B. Matthäus, Menassche; vgl. lat. Bacchus. — Für den geschärften Laut deütscher Wörter wird der Anwendung dises Hilfsmittels (wonach man z. B. „Sacche" schribe im Unterschid von Sprache) doch vorzuziehen seyn, bei gedentem Laut den Cirkumflex einzufüren (Sprâche, sprâch).

VI. Indem man statt „todt", „tödten" schreibt: tot, töten, dabei aber der Aussprache gemäfs auch ferner: der Tod, so ist dis ein Verhältnis wie bei Geld — gelten, Hand — hantiren. — Unterschiden von „verwandt" = verwendet ist verwant (so mhd.) = cognatus; der Verwante, Verwantschaft. — Statt der gewönlichen Schreibart „ihr seid" ist sowol der Aussprache als der Etymologie allein angemessen das t als Auslaut. Ich schreibe „seyt" im Anschluss an die Schreibung „seyn" statt „sein" — zur Unterscheidung von dem Pronom. possess. dienend.

VII. Keine Harmonie zwischen Aussprache und Schreibart ist leider vorhanden bei dem sowol durch äu als eu bezeichneten Doppellaut, der beidemal vilmer dem Zeichen öü entspricht. Dise Bezeichnung einzufüren is unstatthaft; man müsste dann auch statt au wieder ou schreiben, z. B. Boum, und wird das jedenfalls ja nicht tun. So sollte man aber in beiden Fällen doch den zweiten Buchstaben, das u in den Umlaut verwandeln, also aü (statt äu) schreiben und eü; das kommt der wirklichen Aussprache auch schon näher. Vergl. dagegen: Jubiläum, theurgisch, Petroleum.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Zu Fritz Reuter! Prakt. Anleitung zum Verständnis des Plattdeutschen an der Hand des ersten Kapitels des Fr. Reuterschen Romans „Ut mine Stromtid". Von Dr. A. v. d. Velde. Leipzig 1881, bei Koch. 4 Bogen.

Der Verfasser will die Schranke übersteigen helfen, die viele unseres Volkes von der Lektüre der Reuterschen Schriften zurückschreckt. Er meint, um Reuter verstehen und völlig würdigen zu können, müsse man jedes Wort, jede Silbe verstehen, die er zu uns spricht. Man müsse deshalb Plattdeutsch lernen. — In der Einleitung (7 Seiten) setzt nun der Verf. zunächst das Verhältnis zwischen Plattd. und Hochd. und die Hauptgesetze des plattd. Lautsystems auseinander. Alsdann werden wir in 24 Lektionen mit den Hauptsachen der plattd. Flexion bekannt gemacht. Die Regeln schliefsen sich immer an einige Reihen des Textes an, denen aufserdem die darin vorkommenden Vokabeln vorangehen und die hochd. Übersetzung nachfolgt. Den Schlufs bildet I. eine Zusammenstellung der Hilfszeitwörter und II. eine Tabelle der starken und sonst unregelmäfsigen Zeitwörter in alphab. Ordnung. — Was die Brauchbarkeit des sehr gründlich gearbeiteten Büchelchens angeht, so kann es jedem, der das Bedürfnis nach Hilfe bei der Lektüre Reuters empfindet, recht wohl empfohlen werden. Nur erlaubt sich Ref. das Vorhandensein eines solchen Bedürfnisses einigermafsen zu bezweifeln. Der Gebildete, welcher überhaupt zum erstenmal „Ut mine Stromtid" in die Hand nimmt, wird mit Hilfe der vom Verf. mit Recht empfohlenen Volksausgabe sicherlich nach sorgfältigerer Lektüre vielleicht des ersten Kapitels ohne viele Mühe und mit steigender Sicherheit das folgende zu lesen im stande sein. Damit erhöht sich der Reiz, den das Idiom an sich ausübt, ganz von selbst. Derjenige aber, den gleich der Anblick der fremden Wortbilder trotz der, wie er von anderen hört, dahinter verborgenen köstlichen Schätze zurückschreckt, wird der etwa mit frischerem Mute sich daran machen, den für ihn doch viel dornigeren Pfad der Laut- und Flexionslehre zu erklettern?

Willibald Leo, Die gesamte Litteratur Walthers von der Vogelweide. Eine kritisch-vergleichende Studie zur Geschichte der Walther-Forschung. Wien 1880, bei Gottlieb. 7 Bogen.

Eine sehr verdienstvolle Arbeit, die jedem willkommen sein wird, der sich mit Walther näher zu beschäftigen wünscht. Das Ganze ist nicht

alphab.-lexikalisch geordnet, sondern zerfällt in folgende Abschnitte, deren jeder noch mit einer kurz orientierenden Einleitung versehen ist: 1) Handschriften und Editionen derselben (10 S.), 2) Textausgaben (1 S.), 3) Übersetzungen (6 S.), 4) Zur Erklärung und Erläuterung der Gedichte (15 S.), 5) Über Walthers Leben und Dichten im allgemeinen (12 S.), 6) Über Walthers Leben im besonderen (13 S.), 7) Tirol und die Heimatfrage Walthers (7 S.), 8) Walthers Standpunkt als Mensch und Dichter (11 S.), 9) Verschiedenes, enthaltend Bemerkungen über Sagen, die an Walther anknüpfen, Bilder zu seinen Liedern, Porträts (5 S.). Durch ein alphab. Register ist die Übersicht vollständig wiederhergestellt. — Ein begeisterter Verehrer der W.schen Muse, bespricht der Verfasser mit Wärme in möglichst vollständiger Weise alle die Werke und Werkchen, die wirklich etwas zur Kenntnis und Würdigung unseres Dichters beigetragen haben, weist aber ebenso auch scharf diejenigen zurück, wo blofse Lust oder die Notwendigkeit ein paar Bogen zu füllen die Feder geführt hat, ohne dafs man ihm, dem Anhänger Pfeiffers, irgendwo Parteilichkeit zum Vorwurf machen könnte. Dafs er mit Widerwillen von Arbeiten spricht, welche W. in das heutige Parteigetriebe hineinzerren, indem sie ihn als „schneidigen Kulturkämpfer" benutzen, kann man Herrn L. als Katholiken nicht nur nicht verargen, sondern es berührt sogar wohlthuend, zumal er ebenso energisch die auf der anderen Seite zurückweist, welche es wagen den „Feind der Kirche" mit Kot zu bewerfen.

F. Hornemann, Ausgewählte Gedichte Walthers von der Vogelweide nebst einigen Proben aus der ältesten deutschen Litteratur in Übersetzung. Zusammengestellt von — — —. Hannover 1881. Helwing. 5 Bogen.

Der Inhalt zerfällt in I. Übersetzungen: Wessobr. Gebet, Muspilli (21 Z.), Hildebrandl., Ludwigsl., Heliand (2899—2973), II. 90 Gedichte Walthers v. d. V. Bei I. schliefst sich der Verf. an Braunes Lesebuch und Sievers' Heliand an. Walthers Gedichte sind zum Unterschiede von der Schulausgabe von Bartsch chronologisch geordnet, die einzelnen Abschnitte mit fortlaufenden biograph. Bemerkungen versehen. Aufserdem ist jeder Spruch mit der Bezeichnung des Tones versehen, deren der Verf. 10 unterscheidet. Der Text selbst wie auch die Überschriften sind der Schulausgabe von Bartsch entnommen. Den Schlufs bildet ein Wörterverzeichnis. So weit alles ganz gut. Aber cui bono? Gegen die Zusammenstellung der Proben altd. Poesie in Übersetzung will ich nichts sagen. Den Zweck des gröfseren Teiles, der Auswahl Waltherscher Lieder, kann ich nicht recht erkennen. Die biograph. Anordnung ist ja wohl für eine Schulausgabe — das soll das Buch doch nur sein — neu, soviel ich weifs (Bechsteins Schulausgabe liegt mir nicht vor im Augenblick). Das fällt aber zu wenig ins Gewicht, da die Kenntnis von Walthers persönlichen Verhältnissen und der Zeitfolge seiner Dichtungen teils noch zu wenig aufgehellt, teils zu unwichtig ist, als dafs sie für den Schüler von besonderem Werte wären. Kurz, aus Bartsch' Auszug für die Schule noch einen Auszug zu machen, verlohnt sich nicht der Mühe. Kühne.

Hermann Soltmann, Der Infinitiv mit der Präposition à im Altfranzösischen. Erlanger Dissertation. (Separat-Abdruck aus den Französischen Studien herausggb. von Körting und Koschwitz.) Altenburg 1881.

Die französischen Präpositionen insgesamt waren bereits 1858 in einer vortrefflichen Programmabhandlung des französ. Gymnasiums zu Berlin von

E. Gefsner, Etude sur l'origine des prépositions françaises, jedoch nicht abschliefsend, untersucht worden. Der II. Teil: Zur Lehre vom franz. Pronomen, erschien 1875 ebenfalls als Programm des Coll. franç. Die Präpositionen od, avec, avant et devant, hors et dehors wurden von K. Böddeker im Archiv Bd. XLV, p. 161 fgd. nach ihrer formellen und begrifflichen Entwickelung mit Berücksichtigung des Lateinischen und Neufranzösischen in Betracht gezogen. In einer Göttinger Dissertation wurden drei Präpositionen erörtert von G. Raithel, Über den Gebrauch und die begriffliche Entwickelung der altfranzös. Präpositionen od, par, en, im Anschlufs an Crestiens Chevalier au lyon, mit Berücksichtigung des Lateinischen und Neufranzösischen. Diese Schrift, welche auf absolute Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt, ist von französischer Seite gar nicht beachtet worden, während das Litt. Centralblatt Jahrgang 1876 No. 51 kurz davon Notiz genommen hat. Die Präposition à war bis dahin, von Mätzner, Burguy, Diez, Littré u. a. abgesehen, speciell nicht behandelt worden, bis im Jahre 1877 eine Rostocker Dissertation erschien von A. Lachmund, Über den Gebrauch des reinen und des präpositionalen Infinitivs im Altfranzösischen, Schwerin 1877; eine Anzeige der Schrift erschien in Gröbers Zeitschrift für roman. Philologie IV p. 422—423. Lachmund war zu dem Ergebnis gelangt, dafs der Infinitiv mit der Präposition à sich 1) nach Verben, 2) nach Substantiven, 3) absolut in kausaler oder konditionaler Bedeutung findet. Mit diesen Thatsachen hatte H. Soltmann bei Abfassung seiner zur Besprechung vorliegenden Arbeit über den Infinitiv mit der Präposition à im Altfranzösischen zu rechnen.

Die ganze Untersuchung, in deren Separatabdruck die Seitenzahl der „Französischen Studien" beibehalten ist, teilt S. in zwei Abschnitte: der erste handelt von der Präposition à beim Infinitiv zum Ausdrucke einer Richtung in der Verwendung nach Verben, Adjektiven, Substantiven und in absoluter Konstruktion; der zweite von der Präposition à zur Bezeichnung der Ruhe. Im ersten und zweiten Teile ist die Einteilung verworren und unklar; denn während einleitungsweise (Französische Studien p. 366) angegeben wird, dafs praktische Gründe eine gesonderte Betrachtung der Abhängigkeit des à-Infinitivs vor Verben, Adjekt. und Subst. empfehlen, wird in der Ausführung (p. 410 der Studien) noch ein vierter Punkt „Der Infinitiv mit à in absoluter Konstruktion, ohne Beziehungswort" berührt, und während betreffs des II. Teiles in der Einleitung bemerkt wird, derselbe solle das den Begriff der Ruhe, der Gleichzeitigkeit der in Beziehung gesetzten Aussagen veranschaulichende à behandeln, ist in der Ausführung die Rede sub 1) vom Infinitiv mit à nach Verben, sub 1) von à konsekutiv, 2) à final, 2) à zum Ausdruck zeitlicher Koincidenz, 2) à zur Bezeichnung der Koincidenz der in Beziehung gesetzten Aussagen nach Verbindungen eines Nomen und Hilfsverbum, 3) vom Infinitiv mit à zur Bezeichnung der Koincidenz in absoluter Konstruktion.

Der Schlufs bespricht die Wiederholung oder Auslassung der Präposition à vor koordinierten Infinitiven.

Die Untersuchung, deren unübersichtliche Einteilung methodische Schulung des Verf. vermissen läfst, basiert auf 19 altfranzös. Texten, und zwar sind nur bis zum Ende des 12. Jahrh. reichende Sprachdenkmäler zu Rate gezogen worden betreffs des Gebrauches des Infinitivs mit der Präposition à; deshalb sollte genauer auf dem Titel nicht „im Altfranzösischen", sondern „in den ältesten französ Texten" stehen. Unter den benutzten Ausgaben konnten die 4 Livres des Rois ed. Le Roux de Lincy als anglonormannisches vom Lateinischen zu sehr beeinflufstes Denkmal, auch Le Roman de Troie ed. Joly, weil unkritisch ediert, unbedenklich wegbleiben, und S. hätte besser gethan, sich beim Excerpieren dieser Denkmäler mehr Beschränkung aufzuerlegen; 3—4 Beispiele genügen vollkommen, um eine grammatische Thatsache zu belegen; aber wozu sind p. 389 zu essaiier mit à erst 5 Bei-

spiele aufgeführt und dazu noch 13 nachgewiesen? wozu p. 398 zu faire à saveir 3 + 26 und ebenda zum Gebrauch desselben Verbums mit reinem Infinitiv 4 + 19, welche sich zum Teil als falsch erweisen? Eine eingehende Erörterung des Gebrauches von à beim Infinitiv im Altfranzösischen und im Neufranzösischen würde den Raum einer Dissertation nicht überschritten und bei Benutzung von sprachlichen Abhandlungen über einzelne Schriftsteller manche brauchbare Beobachtung zu Tage gefördert haben. So jedoch erschöpft S. noch nicht einmal den Nachweis über die Verwendung von à beim Infinitiv in den altfranzösischen Denkmälern bis zum Ende des 12. Jahrhunderts und beschränkt sich darauf, Lückings Grammatik beiläufig zweimal in Anmerkungen (p. 389 und 399 der Franz. Studien) zu nennen, während für das Altfranzösische Godefroys Dictionnaire de l'ancienne langue fr. nicht ein Mal genannt, wie viel weniger gekannt ist. Auch ist niemals auf den Gebrauch des präpositionalen Infinitivs in anderen romanischen Sprachen Rücksicht genommen worden. Dagegen mufs zuerkannt werden, dafs u. a. Toblers in Zeitschriften zerstreute Bemerkungen über altfranz. Eigentümlichkeiten des Infinitivs mit à, wenn auch nicht vollständig, benutzt sind.

Ein besseres Einteilungsprincip wäre gewesen, wenn der Verf. erst den Gebrauch von à beim Infinitiv in Verbindung mit anderen Präpositionen und dann in absoluter Konstruktion untersucht hätte. Aber S. berührt nur in der Einleitung (p. 363) eine schon La Curne de St. Palaye geläufige Thatsache: das Auftreten einer doppelten Präposition vor dem Infinitiv, nämlich por zusammen mit à, und kommt auf dasselbe zurück p. 368. Ein Blick auf Godefroys Dictionnaire sub A oder Diez III[3] p. 244 würde ihm gezeigt haben, dafs nicht nur por, sondern auch sur, sans ebenso verwendet wurden. Das im Altfranzösischen getrennt vorkommende de mit à belegt Diez, Grammatik III[3] p. 236. Wie klar spricht sich der Franzose aus, wenn er über à beim Infinitiv sagt (Dictionnaire de l'ancienne langue fr. p. 1—6), dafs diese Präposition in Redensarten steht, die das Ziel, die Absicht, die Wirkung, wenn auch nicht immer deutlich, bezeichnen, oder wo à für neufranz. de oder für den absoluten Infinitiv steht, oder wo à vor einem substantivischen Infinitiv die Art und Weise ausdrückt, oder wo es vor einem Infinitiv die Bedingung ausdrückt. Von dem eigentümlichen Gebrauche von à in Verbindung mit einer vorausgehenden Präposition hat S. nur den Fall mit por besprochen; Godefroy führt sub IV Beispiele an, wo à nach den Präpositionen de, por, sur und sans folgt, indem er zuletzt die bei S. ebenfalls übergangene Redensart estre a = neufranz. être condamné à aufführt. Endlich handelt Godefroy sub VI von à in Verbindung mit einem Verbum in Redensarten wie c'est assavoir, während S. p. 398 bei Besprechung von faire mit à und dem Infinitiv Beispiele für faire a saveir citiert, jedoch in der Anmerkung auf asaveir, acreire verweist; auch in den Beispielen p. 399 für faire a creire ist zu schreiben acreire (vgl. Godefroy s. v.) als Kompositum von creire. Es wäre ein hübscher Exkurs gewesen, hätte der Verf. untersucht, wo ältere und neuere Herausgeber von Texten geirrt, indem sie a von dem folgenden Worte nicht getrennt oder mit diesem zusammengenommen haben; z. B. bei Michel in Benoits Chronique II, 24425 afaire für a faire, was S. p. 381 korrigiert, ebenso p. 377 a mener für amener aus demselben Werke II, 3396; dagegen weifs S. p. 373 in einem Beispiele aus Waces Rou II, 1119 nicht, ob a porter oder aporter zu schreiben ist, ebenso p. 422 aconter oder a conter (Rou III, 4073). Auch p. 370 Anmerkung 2 ist S. unsicher betreffs des siebensilbigen Verses bei Michel, Benoît 34472, wo a avesprer im Text stehen sollte für das blofse avesprer; zu vergleichen ist l'amont für la amont, l'aval für la aval. Zu laissier, laiier wird p. 400 bemerkt, dafs dies Verbum gewöhnlich mit dem dat. oder acc. c. inf. konstruiert werde; hier hätte erwähnt sein sollen, dafs aissier in der Bedeutung von „veranlassen" oder „lassen" = neufranz. faire

gewöhnlich mit blofsem Infinitiv, selten mit à sich findet; also laissier savoir begegnet häufiger als laissier à savoir. Die Dissertation von E. Weber kennt Verf. nicht. Bei der Konstruktion faire à ist nicht verwiesen auf Diez III[3] p. 239. Das Beispiel aus Benoit II, 39729—39730 beweist nichts, da die Verse bei einer Umstellung ebenfalls richtig sind. Die Anmerkung p. 367 zeigt Unkenntnis neuerer Forschung, insofern Merciers Abhandlung über das Partiein nicht benutzt ist. In Waces Brut 12633 steht wohl vaintre, wo S. p. 393 mit Le Roux de Lincy vainere liest. Auf p. 401 wird in dem Beispiele aus dem Roman de Troie 3214 voier statt veoir gedruckt; unkonsequent ist die Präposition à bald mit Accent versehen, bald ist derselbe ausgelassen, vgl. p. 412, 394. Auf p. 413 fehlt in Anmerkung 1 die Redensart faire dangier. Porter wird p. 374 nur mit à und por nachgewiesen, während es auch mit blofsem Infinitiv steht: so in den Predigten des Moritz von Sully in poitevinischem Dialekt ed. A. Boucherie p. 142, wo es heifst „Quant il [Jesus] vint aus portes de la cipte, si portoient enterrer lo fil à une veve femme.“ Dafs nach esgarder die Präposition auch unterdrückt wird, hat S. p. 387, 415 übersehen, anderer Lücken nicht zu gedenken.

Wozu bei jedem Beispiele die Konstruktion eines Verbums mit por aufgeführt ist, ist nicht ersichtlich. Zu flüchtig abgethan ist p. 396 die eigentümliche Verschmelzung der Präposition vor dem Infinitiv mit dem Artikel des vom Infinitiv abhängigen Accusativs, indem S. einfach auf Mussafias Bemerkungen zum altfranz. Gottfried von Monmouth in Gröbers Zeitschrift I, 414 fgd. verweist, wo diese Thatsache als „wohlbekannt“ bezeichnet und wo gefragt wird, ob schon irgendwo nachgewiesen sei, dafs diese Erscheinung sich auch beim Dativ findet, und ob es ein Zufall sei, dafs es sich in seinen beiden Beispielen um faire + Accusativ handelt. S. begnügt sich mit dem einen Beispiele Mussafias und beachtet dessen Fragen nicht weiter, statt zu versuchen, dieselben zu beantworten. Auf p. 412—413 fehlt der Hinweis auf den Gebrauch von estre mit blofsem Infinitiv in der Bedeutung „anfangen“ = neufranz. aller. Die mehrfach (so p. 397) aufgestellte Statistik für die Konstruktion eines Verbums mit à oder mit dem reinen Infinitiv kann bei der beschränkten Zahl von benutzten Denkmälern durchaus nicht als mafsgebend gelten, ist also überflüssig. Es würde zu weit führen, hier alle Beispiele, aus denen die Arbeit zum gröfsten Teile zusammengesetzt ist, zu prüfen und alle Versehen, auch die aus Texten mit herübergenommenen, aufzuführen. Übrigens heifst es nicht πρόζ, wie p. 380 steht, sondern πρός. Offenbare Fehler der Texteditoren, denen S. seine Beispiele entnimmt, zu verbessern, nimmt der Verf. gar keinen Anlauf: so die Lesung Jolys im Roman de Troie 894 mase statt mast (p. 412), oder vaintre statt vaincre u. a. Verf. unterläfst es, p. 422 zwei Dissertationen mit der Seitenzahl zu citieren seinem sonstigen Verfahren entgegen; doch fehlt diese auch bei Jollys hypothesenreichem Buche über Geschichte des Infinitivs im Indogermanischen (p. 361). Interpunktion ist nicht überall korrekt. Nur möge hier noch bemerkt sein, dafs die Beispiele zwecklos meist mit einer deutschen Übersetzung versehen sind; aber diese ist der Art, dafs sie meist ganz unverständlich ist; deshalb wird ein Franzose oder Engländer, wenn er sie überhaupt zu lesen sich gedrungen fühlt, die Arbeit ruhig ad acta legen Z. B. wer ist im stande, folgendes zu verstehen?

„Er macht an dem Tage ein 'ihn am Bogen wohl Erkennen' = Bien se fet lo jor conoissant O l'arc“ (p. 368). „Br. öffnet sich mit Geräusch zum Weinen, d. h. fängt an zu weinen“ [Et Brians se crieve a plorer] (p. 375). „Denn er versprach die erste Stunde in betreff des auf ihn Wartens“ (p. 376). „Den einen der Vögel ergreift ein Herunterfliegen“ (p. 377). „Spannen sich an in betreff des ihnen die Furthen Nehmens“ (p. 378). „Des Gott Lobens vergessen sie nicht“ (p. 380). „In betreff des treue Genossenschaft Haltens haben sie sich verbürgt“ (p. 391). „Ermahnt in

betreff des ‚die Stadt Eroberns und Zerstörens'" (p. 396). „Der Hunger ermahnt ihn in betreff des 'auf die Beute Ausgehens'" u. s. w. u. s. w.

Gegen solche ein Druckwerk entstellende Übersetzungssünden, mit welchen der deutschen Sprache Gewalt angethan wird, mufs, auch wenn derartige Beispiele zur Veranschaulichung eines unklaren oder etwas schwer auszudrückenden Gedankens dienen sollen, auf das entschiedenste Einspruch erhoben werden. Ein systematischer und alphabetischer Index ohne Wendungen wie oser, devoir, ordonner u. a. beschliefst die in der unökonomischen Beispielsammlung mit Fleifs gearbeitete, jedoch zu breit und unmethodisch angelegte, den modernen Sprachgebrauch gar nicht berücksichtigende und wenig neue Beobachtungen enthaltende Abhandlung.

Sammlung französischer Neudrucke herausgegeben von Karl Vollmöller. 1) De Villiers Le Festin de Pierre ou Le Fils Criminel. Neue Ausgabe von W. Knörich. Heilbronn, Henninger, 1881. XVII u. 88 S. — 2) Armand de Bourbon Prince de Conti Traité de la Comedie et des Spectacles. Neue Ausgabe von K. Vollmöller. Heilbronn 1881. XIX u. 103 S.

Die zwei ersten Bändchen der unter Vollmöllers Leitung in Heilbronn erscheinenden „Sammlung französischer Neudrucke", welche ein Gegenstück bilden zu den von W. Braune in Halle herausgegebenen „Neudrucken deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrh.", enthalten die 1659 aufgeführte Komödie des Schauspielers De Villiers Le Festin de Pierre und den Traité de la Comédie et des Spectacles des Prinzen von Conti, Armand de Bourbon in erneuten Ausgaben. Herausgeber des ersteren Werkchens ist W. Knörich, welcher in H. Schweitzers Molière-Museum Heft II von Dorimonds 1658 in Lyon gespielter Tragi-Comédie Le Festin de Pierre ou le Fils criminel nach dem Original von 1659 einen Neudruck veranstaltet hatte und sich jetzt durch den Wiederabdruck des De Villiersschen Festin de Pierre nach der seltenen Amsterdamer Ausgabe von 1660 ein neues Verdienst erwirbt. In der Einleitung zum Neudrucke giebt Knörich Nachricht über die Lebensverhältnisse des De Villiers; leider fliefsen die Quellen über das persönliche Verhältnis zu Corneille und Molière nur spärlich. Hieran schliefst sich eine Zusammenstellung der Werke De Villiers, von denen acht ihm mit Sicherheit zugeschrieben werden, während bei vier die Autorschaft zweifelhaft ist, und eine Untersuchung über sein Festin de Pierre, welches 1659 im Hôtel de Bourgogne aufgeführt wurde. Villiers übersetzte höchst wahrscheinlich das verloren gegangene Werk des Giliberto oder Giliberti, welches auch Dorimonds Vorbild gewesen ist. Vgl. L. Moland, Les trois Festin de Pierre im Molièriste, Paris 1882, No. 36, p. 359 fgd. Zuletzt berührt K., nachdem er die beiden gleichbetitelten italienischen Stücke Il Convitato di pietra von Giliberto und Cicognini besprochen, das Verhältnis Villiers zu Dorimond, handelt kurz über die alten Drucke des Stückes, von denen kein Exemplar auf der kgl. Bibliothek in Berlin vorhanden ist, weist, um den Wiederabdruck zu motivieren, auf den Wert der Komödie hin und schliefst mit einer Bemerkung über das Verfahren bei Wiedergabe des Originaldruckes. Bei der Seltenheit der Originalausgaben, bei der Bedeutung des das Gilibertosche Werk ersetzenden Stückes für die Entwicklungsgeschichte der Don-Juan-Dichtungen und für die Kenntnis der Geschmacksrichtung der Zeit, bei dem Aufsehen, welches die Aufführung dieser copie erregte, und dem Einflufs, den das Stück auf Rosimond ausübte, ist ein in würdiger Gestalt erscheinender Neudruck vollkommen gerechtfertigt, wie-

wohl die Komödie in Bezug auf poetischen Wert, Entwickelung der Charaktere und Korrektheit im Versbau sich nicht über das Niveau der Mittelmäfsigkeit erhebt. In dem Neudruck der Amsterdamer Ausgabe geht (p. 3—6) eine Dedikationsepistel von De Villiers voran A Monsieur de Corneille, A ses Heures perduës, und läuft auf Lobhudeleien gegen den sçauant et inimitable Maistre de l'Art (p. 5, 90—91) hinaus, welchen der Nachdichter mehr zu ehren sich rühmt als den Aristoteles, Seneca, Sophokles, Euripides, Terenz, Horaz, Plautus und überhaupt mehr als alle „qui se sont meslez de donner des regles à nostre Theatre" (p. 5, 71—73). In der Vorrede an den Leser (p. 7—8) bemerkt De Villiers, ehe er sich als einer der Comediens de la Seule Trouppe Royale, et seule entretenuë par sa Majesté zu erkennen giebt, dafs er nicht recht den Grund wisse, warum er dies Stück habe drucken lassen; dann fügt er hinzu, dafs ganz Paris nach der Vorstellung der italienischen Schauspieler gelaufen sei, dafs seine Compagnons sich überzeugt hätten, dafs, wenn der Gegenstand ihres Spieles, le Festin de Pierre, zum Verständnis für Nichtkenner des Italienischen, „dont le nombre est grand à Paris", in das Französische und zwar en des Vers tels quels übersetzt würde, so würde dies die Menge herbeilocken, und „ce grand nombre là apporte de l'argent"; schliefslich bittet V. den Leser, er möge seine Bescheidenheit nicht mifsbilligen, und er solle das Büchlein in seine Tasche stecken, denn sicherlich habe er deren einige gelesen, die ihn weniger zu zerstreuen vermochten.

Das fünfaktige Stück selbst jedoch, das S. 11—88 einnimmt, vermag bei der schwachen Anlage den Leser nicht zu fesseln; statt dieses Genusses wird mancher es vorziehen, die Inhaltsangabe von Mahrenholtz im Archiv Bd. 63, p. 1 fgd. zu lesen. Es braucht hier nicht weiter bemerkt zu werden, dafs der Name des Herausgebers für Korrektheit des Druckes bürgt. Im übrigen mufs hier kurz verwiesen werden auf zwei Anzeigen dieses Buches in der Revue politique et littéraire de la France et de l'étranger vom 15. Oktober 1881, und von R. Mahrenholtz in Körtings Zeitschrift für neufranz. Sprache III, 3, p. 464—467.

Auch das zweite Heft der „Sammlung französischer Neudrucke", den Traité de la Comédie et des Spectacles des Armand de Bourbon, Prince de Conti in neuer Ausgabe von Karl Vollmöller enthaltend, hat bereits in der Revue politique et littéraire No. 10, 11. März 1882, p. 312—314, unter den Publications françaises en Allemagne, seitens des durch La légende de Faust u. a. aus der Revue des deux mondes bekannten A. Barine eine, wiewohl nicht eingehende Besprechung gefunden, welche hauptsächlich biographische Nachrichten über Armand de Bourbon (1629—1666), die Erziehung und den Charakter dieses „strengen Moralisten" beibringt und eine Plauderei über den Traité de la Comédie bildet.

Der Herausgeber hat den Wiederabdruck nach der ersten Ausgabe des Traité besorgt, welche in Paris 1667 bei Lovys Billaine erschien und in der Einleitung genau beschrieben wird. Ebenso wird eingehend das Verhältnis der alten Drucke des Traité zueinander erörtert und eine Ergänzung zu früheren Nachrichten über Contis Leben aus De Voisin und aus Desprez de Boissy, Lettres sur les spectacles beigefügt. Zuletzt folgt eine kurze Beschreibung der Ausgabe von Voisins 1671 erschienener Defence du Traité de M. le Prince de Conti sur la Comedie et les Spectacles und der englischen Übersetzung der Werke Contis, welcher auch als Verfasser zweier anderer Schriften, betitelt Du Devoir des Grands et des Devoirs des Gouverneurs de Province und von Lettres sur la grâce, genannt wird. Vgl. A. Rénée in Höfers Biographie Universelle, Paris 1866, Bd. XI, p. 656—657. Ein Exemplar von Voisins Verteidigungsschrift, die Vollmöller nach Morel-Fatios Mitteilung p. XV—XVI beschreibt, besitzt die Berliner Bibliothek: in diesem geht der Titelseite Contis Bild mit der Unterschrift voran:

L'or des Lys immortels qui brille en Ta Couronne
N'est pas ce que Ton sort eut de plus esclatant
C'est que la Grace en Ta personne
Fit d'vn Prince pecheur vn Prince penitent.

Das Pariser und Berliner Exemplar stimmen insofern nicht ganz überein, als in letzterem auf dem Titel unten steht: A Paris, Chez Louis Billaine au second Pilier de la grand' Salle du Palais, au grand Cesar. MDCLXXI. Avec approbation et privilege du roy; während das Datum (3. Febr. 1668) auf der nicht paginierten 492. Seite unter Approbation des Docteurs übereinstimmt, findet sich im Berliner Exemplar die Unterschrift: C. Patu, Curé de S. Martial, à Paris. Chapelas, Curé de S. Jacques de la Boucherie, à Paris, worauf das Extrait du Privilege du Roy folgt: in diesem — datiert ist es von St. Germain en Laye le [Zahl fehlt] Fevrier 1668 — wird Rolin de la Haye Marchand Libraire à Paris gestattet, die Refutation de la Dissertation sur la condamnation des Theatres während des Zeitraums von fünf Jahren drucken zu lassen; der Nachdruck wird bei 1500 livres Strafe und bei Konfiskation der nachgedruckten Exemplare verboten. Ehe das Achevé folgt, heifst es zuletzt: „Et ledit de la Haye a transporté ledit Privilege à Pierre Promé Marchand Libraire à Paris; lequel l'a cedé à Loüis Billaine et Jean Baptiste Coignard aussi Marchands Libraires, suivant l'accord fait entr'eux. Registré sur le Livre de la Communauté le 10. mars 1668. D. Thierry, Adjoint du Syndic."

In diesem Werke, in welchem Urteile gegen die Komödie aus der Zeit des Altertums bis ins 17. Jahrh. zusammengestellt sind, wird p. 434—435 bemerkt, dafs 1667 ein Traitté contre la Comedie erschienen, „qu'on ne sçauroit assez loüer pour la force de ses raisonnemens et pour la beauté de son eloquence." In hohem Grade aufgebracht ist der Verfasser p. 370 fgd. der Schrift darüber, dafs den apostolischen Weisungen zuwider Frauen in der Weise auf der Bühne auftreten, „que la nudité de leur sein, leur visage couvert de peinture, et de mouches, leurs œillades lascives, leurs paroles amoureuses, leurs ornemens affetez, et tout cet attirail de lubricité, sont des filets, où les plus résolus se trouvent pris; ce sont des pieges où tombent les ames les plus innocentes" etc.

Was den Neudruck des S. 7—23 einnehmenden Traité de la Comedie et des Spectacles selbst betrifft, so ist die erste Ausgabe mit der alten Orthographie, jedoch mit Beseitigung der Druckfehler und mit Unterdrückung der lateinischen Originale der Tradition de l'Eglise sur la Comedie et les Spectacles, die Konzilbeschlüsse enthaltend, treu wiedergegeben worden. Ausführlicher gehalten sind die Sentimens des Peres de l'Eglise sur la Comedie et les Spectacles, welche S. 31—76 einnehmen, während die Table des matières S. 77—103 den breiten Inhalt in alphabetischer Wortfolge nochmals vorführt. Das Wichtigste in dem ganzen Werke ist die Notiz in den Sentimens des Peres de l'Eglise S. 32, wo Conti in Bezug auf zwei Stücke Molières sagt „qu'il n'y a rien par exemple de plus scandaleux que la cinquiesme Scene du second Acte de l'Escole des Femmes, qui est une des plus nouvelles Comedies", während er über den Atheismus im Festin de Pierre nicht minder empört ist, „où apres avoir fait dire toutes les impietez les plus horribles à un athée, qui a beaucoup d'esprit, l'Auteur confie la cause de Dieu à un valet, à qui il fait dire, pour la soûtenir, toutes les impertinences du monde" etc.

Eine neue Quelle zur Kenntnis des letzten Contis, die bisher noch nicht in Deutschland beachtet ist, bilden die Berichte der Pariser Zeitungsdichter aus den Jahren 1665 und 1666 in der Ausgabe des verstorbenen Barons James de Rothschild, Les Continuateurs de Loret. Lettres en vers de La Gravette, de Mayolas, Robinet, Boursault, Perdou de Subligny, Laurent et autres. Recueillies et publ. pour la première fois. Tome I (Mai 1665 bis

Juin 1666). Paris, D. Morgand et Ch. Fatout, 1881, ein Werk, das in E. Picot einen Fortsetzer finden soll. So schreibt Mayolas in einem an die Herzogin von Nemours gerichteten Briefe vom 13. Dezember 1665 Vers 71 fgd. (Rothschild Nr. 68), dafs der Prinz von Conti „de cent beaux talens assorty“ in Béziers die Landstände von Languedoc mit einer Rede eröffnete, welcher das gröfste Lob gespendet wird, und beklagt in einem Briefe vom 28. Februar 1666 Vers 121 fgd. (Rothschild No. 98) den wenige Tage zuvor erfolgten Tod des Prinzen:

Hélas! Le Prince de Conty
Pour le Ciel de Terre est party
Prince trés-sage & magnifique,
Vertueux & scientifique,
Dont on éprouvoit la bonté,
Et de tous beaucoup regreté.

Der Trauer des kgl. Hauses und der Verwandten infolge des Hinscheidens des Prinzen Conti thut derselbe Berichterstatter in einem Briefe vom 6. März 1666 (Rothschild No. 100) Erwähnung. Einem vom 21. März 1666 datierten Briefe (134) desselben Verf. zufolge liefsen die Stände von Languedoc in Béziers durch den Bischof von Viviers eine feierliche Seelenmesse lesen, während der Prälat von Montauban die Leichenrede hielt. Der Leichnam wurde bei den Franziskanern in Pézénas beigesetzt, bis er nach dem Willen des Verstorbenen nach dem Karthäuserkloster Villeneuve bei Avignon übergeführt wurde. Auch in Valence in der Dauphinée wurde, wie ein Brief (106) vom 28. März 1666 lehrt, von dem Bischof der Stadt zum Zeichen der Dankbarkeit für den Verstorbenen eine feierliche Messe gelesen. Der König hatte, wie aus Mayolas' Briefe (104) vom 21. März 1666 hervorgeht, durch einen Edelmann de la Salle der Witwe Contis sein Beileid aussprechen lassen, während er bei dem Bruder des Verstorbenen, dem Prinzen Condé selbst kondolierte. Die Königin stattete, ehe sie sich nach St. Cloud zum König begab, der Prinzessin erst am Sonntag vor dem 23. Mai 1666 einen Beileidsbesuch ab, wie Mayolas (Rothschild No. 121, p. 882) berichtet. Ch. Robinet in einem Briefe vom 6. März 1666 (Rothschild No. 101, p. 736) konstatiert das Ableben des „grofsen Armand“, des „würdigen Prinzen, der eine Provinz nach dem Willen des Volkes und des Königs regierte“, und fügt bedauernd hinzu:

C'est bien dommage, en bonne foy,
Car, hélas! au Siècle où nous sommes
On trouve peu de pareils Hommes.
Il laisse néantmoins deux Fils,
Qui pour servir un jour les Lys
Elevez par leur Sage Mére
Auront les qualitez du Pére.

Schliefslich sei noch die Bemerkung gestattet, dafs an dieser Stelle darauf verzichtet werden mufs, eine Kontrolle der prinzlichen Gelehrsamkeit bei Ausbeutung der Kirchenväter und bei Benutzung der Konzilbeschlüsse auszuüben; nur beiläufig von Conti genannt ist Jul. Cäsar Scaliger, Tasso, Heinsius. Der Druck des Traité ist korrekt, von kleineren Versehen abgesehen; so ist p. 33 am Rande unter St. Ambrosius citiert traité de la suite du siecle statt fuite; das moderne suite wird hier suitte geschrieben; p. 60, 37 l'ont st. l'on, p. 61, 26 louanges verdruckt, p. XII unten peut für peu; i und j sind gleich u und v wie im Original nicht geschieden, daher das unschöne jmpies (39, 15), auch tousiours = toûiours u. a. beibehalten.

Möge das verdienstvolle Unternehmen des Herausgebers der Französ. Neudrucke, für deren würdige Ausstattung die Verlagshandlung bei billigem

Preise Sorge getragen hat, rüstigen Fortgang finden und bald auch die für die Geschichte der französ. Grammatik wichtigen Werke des 16. Jahrh. weiteren Kreisen zugänglich machen.

Frédéric Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IXe au XVe siècle. Paris, F. Vieweg, 1880. Fascic. 2—4. p. 65—304.

Schon die vier vorliegenden Hefte des Godefroyschen Wörterbuches des Altfranzösischen geben eine Vorstellung von der Fülle des hier zum erstenmal in einem unvergleichlichen Repertorium aufgespeicherten Textmaterials, welches meist direkt aus den Handschriften, seltener vorhandenen Druckwerken entnommen ist. Somit ist der lange gehegte Wunsch französischer und deutscher Philologen mit dem Erscheinen dieses Sammelwerkes in Erfüllung gegangen, d. h. es ist ein Lexikon der toten französischen Sprache erschienen, in welchem die in die neue Sprache übergegangenen Worte und Redensarten nicht weiter berücksichtigt worden sind. Unter jedem altfranzösischen Worte werden die verschiedenen Formen desselben aufgeführt und dann eine genügende Anzahl von Beispielen aus den verschiedenen Jahrhunderten zusammengestellt, wobei der Herausgeber öfter Spuren veränderter Bedeutung oder Gestalt bis in die neufranzösische Zeit verfolgt, auch Worte aus verschiedenen patois zur Vergleichung oder Erklärung heranzieht. Dafs Godefroy weit über seine Vorgänger La Curne de St. Palaye, B. de Roquefort, E. Littré, Henschel hinausgeht, bedarf kaum der Erwähnung. G. scheint es vor allem auf möglichste Vollständigkeit in der Sammlung der Worte abgesehen zu haben; doch gilt es hierbei auch streng kritisch zu verfahren und die Fehler der Abschreiber sowie die Versehen der Herausgeber altfranzösischer Texte ausfindig zu machen. Hier ein paar Bemerkungen, wobei wir sehr bedauern, erst vier Hefte zur Verfügung zu haben, während der erste Band schon vor einiger Zeit im Buchhandel erschienen ist.

p. 15 citiert G. fälschlich Robert de Blois, Richel. 28310 statt 24301, ebenso p. 49, während p. 34 und p. 99 das Richtige steht.

p. 299 Anquenuit steht Ms. 24310 p. 60 statt 24301. G. schöpft zu oft aus dem Roman de Rou von Wace nach der Pluquetschen fehlerhaften Ausgabe statt nach der Andresenschen.

p. 65 Acommengier steht ein Citat aus Le dit du petit Juïtel nach Jubinal, Nouv. Rec. I, 231, wo Pasques ferons demain steht, während Wolter, Bibliotheca Normannica ed. Suchier II, p. 110 Strophe 16 richtig liest: Pasques seront demain. Unter demselben Wort ist citiert: Herbert, Lucid., Richel. 2168 f. 233; aber es ist eine willkürliche Annahme, diesen Elucidarius in Prosa Herbert zuzuschreiben.

Unter Aconqueltif, plur. aconqueltis giebt G. ein Beispiel aus Les chétifs, aber sicher ist aconquellis = aconcueilli zu lesen.

p. 74 Acoperie, wo ein Beispiel aus Körting, Jacques d'Amiens, L'Art d'amors gegeben wird, während die Pariser Hs. 25545 de couperie hat; ebendaher ist ein Beispiel für Acopir entnommen, während die Pariser Hs. acoupir (V. 1565 acoupie) liest.

p. 76 unter Acorde steht Ms. Ars. 3142 fol. 281^{c} statt 284^{b}.

p 82: Acoter: Destr. de Rome 1360, Kröber st. Gröber.

Derselbe Fehler kehrt p 272 sub Ambes wieder.

Obschon das Wort Acrocher in der gewöhnlichen Reihenfolge fehlt, citiert G. doch S. 124 sub Aeschier das folgende Beispiel aus dem Bestiaire des Guillaume 2313. Sont mult leger a acrocher; G. verzeichnet nur acrocheter. Unter Adamant ist kein einziges Steinbuch erwähnt, auch Marbod nicht; aïmant fehlt. Die Quellencitate sind vielfach ungenau: so heifst es

bald Thib. de Marly (p. 97), bald Thib. de Mailly; p. 102 unter Adevenir steht Chardri, p. 111 sub Adougier: Chardry, so auch p. 120 Adventis. p. 125 sub Afaire folgen zwei Verse aus Jacques, die jedoch in der Pariser Hs. lauten: de ce dire n'est pas valors | fuiez de ci, alez aillors. Die vielen Textcitate brauchten nicht so genau erwähnt zu werden, dafs die Folioseiten angegeben wurden, eher hätte es sich empfohlen, öfter manchen schlechten Text zu berichtigen, durch eckige und runde Klammern, je nachdem etwas zu beseitigen oder zuzufügen war, manchen Vers auf die richtige Silbenzahl zu bringen etc. Unter Alissandere ist cier uel sauvage statt ciervel sauvage (Kaprifolium?) gedruckt. p. 233 unter Alonge steht madas statt Amadas; p. 243 sub Alumer: Le petit Plee st. Plet. p. 262 ist wieder ein Name zweimal falsch gedruckt: Massaffia. Wie verhält es sich mit der Aufnahme von Worten wie Amenrir, das sich bei Körting, Remedia amoris V. 997 findet. Unkonsequent ist zu schreiben de malaires unter Aire, wo ein Adjektiv anzunehmen ist, da doch li debonaires oder li deputaires gesagt wird. Öfter mufste ein Versuch einer Erklärung gemacht werden: so findet sich p. 24: Ablente? Unter den zwei Versen steht dann: Livre as Lais, Bull. du Bibl. II, 240: soll wohl heifsen Lumiere as lais (des Pierre de Peckam). Solcher *ἅπαξ λεγόμενα* finden sich noch mehr; z. B. p. 54: Achese, was richtig in der Hs. gelesen ist und erklärt wird als „probablement mot corrompu pour aseché, desséché; vgl. Böhmer, Romanische Studien, Bonn 1880, XVI, p. 501, wo Leute, die keine Handschriften lesen können, als in der Hs. stehend athesee angeben. — p. 178 sub Ahurter steht im Citat aus Chardry V. 1131 ssaer statt Essaer; sonst werden Citate aus Druckwerken genau wiedergegeben. Öfter läfst sich G. ganz und gar in die Irre führen, besonders bei Benutzung unkritischer Ausgaben altfranzösischer Dichtungen; hier nur ein Beispiel. p. 165 steht sub Agrat,* s. m. = campagne, champ. Als Beleg wird gegeben Guill., Best. div., 2718, Hippeau, wo partz mit agraz reimen soll. Nun ist bekannt, dafs Herr Hippeau von Caen sehr wilkürlich mit den Texten umspringt und in dieselben Worte eigenen Fabrikats einführt; so hier. In den ältesten Handschriften des Bestiarius steht nämlich assarz, essarz, essars; so hat Ms. Egerton 613 V. 2910 assarz; Ms. fr. 14964 essars = Ms. fr. 2168, alt 7989²; dagegen in Ms. fr. 14969, S. fr. 632/25, ebenso in Ms. fr. 25406, N. D. 192 essarz. Nun ist kein Zweifel, dafs an dieser Stelle, wo vom Tauber die Rede ist, welcher die Tauben als Führer ins Gebirge und nach dem Reutland begleitet, mit essarz (im Reime mit parz) nur gemeint sein kann das neufranzösische essart = Waldboden, auf dem die Bäume ausgerodet sind, Reutland. Das Wort findet sich auch bei Guillaume de St. Pair, Roman du Mont St. Michel 1404:

Les almosnes essille et art
E des mostiers refait essart.

In dem Familiennamen Delessart ist das Wort noch erhalten. Hoffentlich nimmt Herr Godefroy nicht wieder ein Wort wie agrat aus einer Quelle auf, aus der nur mit gröfster Vorsicht geschöpft werden kann. Kurz, das Wort Agrat, bei welchem der Erfinder wohl an lat. ager gedacht hat, ist aus dem altfranzösischen Wörterbuche zu streichen oder zum Zeichen der Nichtexistenz mit einem Sternchen zu versehen. Die nächsten Hefte werden besonders angezeigt. R.

Dr. Hubert H. Wingerath, Direktor der Realschule zu Rappoltsweiler i. Els., Choix de lectures françaises (Classes inférieures). Zweite Auflage. Köln, DuMont-Schauberg.

Die erste, im Jahre 1875 erschienene Auflage dieses Buches ist seiner Zeit bereits von der Kritik beifällig aufgenommen worden. In der That, es

war ein neues Buch, das uns der Verfasser bot, ein neues Buch in einer Beziehung vorzüglich, in der Wahl des Lesestoffes. Frühere Herausgeber von Lesebüchern, Chrestomathien u. s. w. waren hauptsächlich bestrebt, die französische Sprache als solche, sowie deren hervorragendste Vertreter den Schülern vorzuführen. W. geht von einem ganz verschiedenen Gesichtspunkte aus: die französische Lektüre mufs den übrigen Unterrichtsgegenständen angepafst werden. Daher ergiebt sich die naturgemäfse Einteilung des Buches; die einzelnen Abschnitte erstrecken sich über allgemeine Erzählungen und Märchen, Geschichte (für die untere Stufe nur die der Griechen und Römer), Geographie, Naturgeschichte, selbst Arithmetik (doch letzterer Teil fällt in der vorliegenden Auflage weg). Gerade diese durchaus neue Anlegung des Lesebuches war es, die von den Fachzeitschriften begrüfst wurde. Einer scharfen Kritik mufste sich dagegen die erste Auflage des Werkes von seiten des früher in Mülhausen i. Els. in französischer Sprache erscheinenden Industriel alsacien gefallen lassen. Der Verfasser der betreffenden Artikel wies W. eine beträchtliche Reihe Sprachfehler nach, die allerdings nur zum Teil verteidigt werden konnten. Die neue Auflage braucht letzteren Vorwurf keineswegs zu fürchten: der Sammler ging äufserst vorsichtig zu Werke, und man kann wohl sagen, dafs in sprachlicher Beziehung der gewissenhafteste Kritiker kaum was Erhebliches zu erinnern finden würde. Das ganze Buch hat überhaupt eine solche Umarbeitung erfahren, dafs die beiden Auflagen nebeneinander nicht zu gebrauchen sind, bei einem Schulbuche ein grofser Übelstand, der jedoch durch die thatsächliche Verbesserung des Ganzen wesentlich aufgehoben wird. Die Wahl der neu aufgenommenen Lesestücke ist fast durchgehends eine treffliche, und mit Geschick sind aus der früheren Auflage diejenigen entfernt worden, deren Verbleiben unberechtigt erschien. Als ein Mangel wurde die stiefmütterliche Behandlung der poetischen Stücke mehrfach bezeichnet. Allerdings, wer etwas in die französische Kinderlitteratur eingeweiht ist, der weifs, mit wie grofsen Schwierigkeiten es verbunden ist, für die betreffende Stufe hinreichende und passende Lektüre zu finden; und dennoch ist W in der 2. Aufl. den diesbezüglichen Wünschen möglichst gerecht geworden: die Auswahl ist recht hübsch getroffen, und die Gedichte sind Kindern von 9 bis 12 Jahren meist völlig angepafst. — Ein nicht zu übersehender Vorteil der neuen Bearbeitung des Lesebuches liegt endlich in der Zugabe eines kurzen Vokabulars. Trotz des Vorzuges geschickter Anlegung zeigen sich doch gerade in diesem Teile des Werkes die meisten Mängel. Dafs die Aussprache bei vielen Wörtern angegeben ist, können wir nur billigen; fehlt sie doch selbst in den in Frankreich erscheinenden Wörterbüchern nicht. War sie jedoch bei consul, Tyr und ähnlichen nötig? Dagegen vermifst man sie bei Ausdrücken wie drachme. Auch stofsen wir auf Widersprüche: „os“ wird bekanntlich im Singular von den einen mit, von den anderen ohne den s-Laut gesprochen, desgl. „ours“; W. giebt an „os, spr. ô“ neben „ours, spr. our-ce.“ Ahnlich „bœuf, spr. das f“, dagegen „cerf, spr. cère“. Aufserdem fehlt eine stattliche Anzahl von Wörtern, von denen man doch nicht annehmen kann, dafs sie dem Schüler bereits bekannt sind; ich citiere nur einzeln la huche, le colchique, dépouiller, bander, s'aviser, gigantesque, installer, lamentable, le Calvaire, la cognée u. s. w. Neben ziemlich zahlreichen Druckfehlern haben sich mehrere Ungenauigkeiten eingeschlichen. Sonderbar bleibt, trotz Littré, der seltene elliptische Ausdruck „un troisième, ein Tertianer“ (statt: un élève de troisième). Die Orthographie ognon neben oignon durfte wegfallen, dagegen die Aussprache o-gnon angegeben werden. „Der erste beste“ heifst kaum „le (beau) premier“, sondern viel eher le premier venu. „Pâques“ ist nicht masc. plur., sondern masc. sing. Geradezu falsch ist bei être die Übersetzung „s'en être content, sich damit zufrieden geben“: dies würde heifsen: en être content. Die Stelle (S. 160)

Tout le monde s'en fut content

ist nicht zu übertragen „jedermann war damit zufrieden", sondern: jedermann ging zufrieden nach Hause, wie ja être im familiären Stil häufig statt aller gebraucht wird.

Trotz dieser Mängel darf man das Werk den früheren Lesebüchern nicht blofs würdig zur Seite stellen, man kann selbst dessen Erscheinen als einen bedeutenden Fortschritt auf dem Gebiete der Lesebücherlitteratur begrüfsen; jedenfalls ist es bezeichnend, dafs W. seitdem unseres Wissens Nachahmer gefunden hat. Referent kann somit nach mehrjährigem Gebrauche den besprochenen Choix de lectures françaises seinen Fachgenossen bestens empfehlen.

Altkirch i. Els. Th. K.

Lafontaine. Sein Leben und seine Fabeln. Von Wilhelm Kulpe. 2. Aufl. Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1882.

Vor uns liegt in 2. Auflage die 1879 erschienene Biographie Lafontaines von Kulpe. Es war vorauszusehen, dafs das Buch einer baldigen neuen Auflage entgegengehen würde, da bisher in Deutschland keine Biographie des neben Molière bekanntesten und beliebtesten französischen Dichters vorhanden war.

Die Kritik hat das Buch in seiner 1. Auflage bereits allseitig und freudig begrüfst; wir müssen ihm in seiner neuen Gestalt, in seiner mit Bezug auf die Nachweisungen, dafs Lafontaine gegenüber der heute wieder von gewissen Naturphilosophen aufgestellten Wesensgleichheit des Körperlichen und Geistigen auch ein Prediger für die Gegenwart sei, erfahrenen Erweiterung erneutes Lob spenden. Die Ausführungen sind durchgehends geschickt und auf gewissenhafte Quellenstudien basiert.

Gleichfalls empfehlen können wir das neueste Erzeugnis der Launschen Muse:

Ausgewählte Lustspiele von Molière. In fünffüfsigen, paarweis gereimten Iamben übersetzt von Adolf Laun. Mit Molières Porträt nach dem Original von Mignaud. Leipzig 1881, Verlag von Wilhelm Friedrich.

Das Werk trägt die Widmung „Meiner lieben Frau, ohne deren Beihilfe ich die Arbeit bei zunehmender Blindheit nicht hätte vollenden können." — Der verdienstvolle, würdige Gelehrte, dessen Augenlicht über der Geistesarbeit seine Kraft verloren hat, bietet uns in dem genannten Buche die sechs Stücke „Die gelehrten Frauen", „Misanthrop", „Die Schule der Männer", „Die Schule der Frauen", „Sganarelle, Der Betrogene in aller Einbildung" und „Tartüff".

Es war nicht anders zu erwarten, als dafs uns der bewährte Übersetzer Bryantscher, Burnsscher und Longfellowscher Gedichte, der Lieder und Chansons von Béranger, sowie der Tragödien Racines auch in seiner Übersetzung Molières Gutes bieten würde. Das Bestreben, den französischen Alexandriner durch fünffüfsige, paarweis gereimte Iamben zu ersetzen, halten wir für ein in jeder Hinsicht glückliches. Monotonie und schleppender Gang sind so vermieden, während der heitere musikalische Klang des Verses überall gewahrt ist. Die Übersetzungen sind so treu als möglich und nach jeder Seite hin korrekt. Eine allseitige freudige Aufnahme wird ihnen nicht fehlen.

Aus der englischen Litteratur schliefsen wir den obigen Publikationen zunächst an:

Lord Byron. Eine Autobiographie nach Tagebüchern und Briefen. Mit Einleitung und Erläuterungen. Von Eduard Engel.

Das Buch ist in seiner dritten Auflage soeben in den jungen und thätigen Verlag von J. C. C. Bruns, Minden, übergegangen. Der Verfasser, als Kritiker und Herausgeber des „Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes“ hinlänglich bekannt, hat sich die dankenswerte Aufgabe gestellt, ein Lebensbild des Dichters auf Grund seiner eigenen Briefe u. s. w. zu entwerfen. Wir müssen diesen Versuch als einen glücklichen bezeichnen, um so mehr, als jene Reliquien Byrons einen inneren Schatz, einen entschiedenen litterarischen Wert besitzen. Engels Buch gewährt so neben den Biographien Ebertys und Elzes ein ganz eigenartiges Interesse, und wir wollen nicht verfehlen, alle Freunde englischer Litteratur und speciell Byrons auf dasselbe insbesondere aufmerksam zu machen. Die äufsere Ausstattung — wahrhaft glänzend — entspricht dem edlen Kern.

Es möge aus der Übersetzungslitteratur noch folgen:

Ausgewählte kleinere Dichtungen Chaucers. Im Versmafse des Originals in das Deutsche übertragen und mit Erörterungen versehen von Dr. John Koch, 1880,

ferner:

Aus beiden Hemisphären. Englische Dichtungen des 19. Jahrhunderts. Übertragen von Edm. Freiherrn von Beaulieu-Marconnay, 1881,

und endlich:

Longfellow, Die goldene Legende. Übersetzt von Elise Freifrau von Hohenhausen. Zweite Auflage 1882.

Alle drei Werke sind in dem um die Einführung ausländischer litterarischer Erzeugnisse in Deutschland so verdienstvollen Verlage von Wilhelm Friedrich in Leipzig erschienen. Sämtliche Übersetzungen lesen sich wie Originale; sie sind sinngetreu und machen die äufsere Form bis in die feinsten Nüancen hinein empfindbar. Auch der mit der englischen Sprache vollkommen Vertraute wird sie gerne in die Hand nehmen, wie der klassische Philologe die Vofssche Homerübersetzung oder die Donnersche Übersetzung von Sophokles. Sie haben Referenten manche schöne Stunde bereitet und mannigfache Anregung gegeben; sie werden es in gleichem Mafse allen Litteraturfreunden thun können.

Hamm. Dr. Otto Weddigen.

Französisches Lesebuch für höhere Mädchenschulen. Nebst Unterlagen zur Konversation. Von Dr. Heinrich Saure. Kassel, Th. Kay, 1882.

Englisches Lesebuch für höhere Mädchenschulen. Nebst Unterlagen zur Konversation. Von Dr. Heinrich Saure. Kassel, Th. Kay, 1882.

Die meisten älteren französischen und englischen Lesebücher, welche noch in den Schulen gebräuchlich sind, entsprechen ihrem Zwecke in un-

genügender Weise, da die Lesestücke entweder nach einem ganz einseitigen litterar-historischen Princip aneinander gereiht sind, oder die Zusammenstellung ist überhaupt nicht nach klaren und bestimmten Grundsätzen gemacht worden. Es ist daher natürlich, dafs in den letzten Jahren eine grofse Anzahl von neuen Lesebüchern entstanden ist, um den Anforderungen, welche man an ein solches Buch für die verschiedenen Schulen stellen mufs, besser gerecht zu werden. Unter den neu erschienenen Lesebüchern zeichnen sich die von Dr. Saure sehr vorteilhaft aus. Wie wichtig gerade für diese Schulen die Wahl eines Lesebuches ist, bedarf keiner Auseinandersetzung; und dafs Lesebücher, welche für Realgymnasien und Gymnasien berechnet sind, für Töchterschulen oft wenig oder gar nicht passen, liegt ebenfalls auf der Hand. Über die Einrichtung und die Eigentümlichkeiten seiner Lesebücher hat sich der Verfasser in einer kleinen lesenswerten Schrift ausgesprochen: Methodik der französischen und englischen Lektüre und Konversation an höheren Töchterschulen (Kassel, Verlag von Theodor Kay). Wir heben das Wesentliche daraus hervor. An den höheren Töchterschulen darf der fremdsprachliche Unterricht nicht vorwiegend grammatisch sein; es müssen vielmehr die Lektüre und der mündliche Gebrauch der Sprache in den Vordergrund treten und den Schwerpunkt des Unterrichts bilden. Da das Lesebuch zur Grundlegung der Sprachfertigkeit den Hauptbeitrag liefern mufs, und sich gröfsere Lesestücke dazu wenig eignen, so hat der Verfasser in seinen Lesebüchern versucht, für den mündlichen Ausdruck systematisch geordnete Unterlagen zu schaffen. Dieser Versuch ist durchaus gelungen; es ist ein besonderer Vorzug der beiden Bücher, dafs die Lesestücke der ersten Abteilung für Sprechübungen wirklich brauchbar sind. Die meisten Lesebücher leisten in dieser Beziehung wenig Nutzen.

In der Auswahl der Lesestücke hat sich der Verfasser durch nationale, pädagogische und didaktische Forderungen bestimmen lassen. Die Grundsätze, welche er hierüber entwickelt, sind sehr richtig; es ist daher als ein Fortschritt zu begrüfsen, dafs er ein nach diesen Grundsätzen eingerichtetes Lesebuch geliefert hat, da dies bis jetzt noch in keinem für Mädchenschulen bestimmten französischen oder englischen Lesebuche geschehen ist. Die Kategorien, in welche der Lesestoff eingeordnet ist, sind folgende. I. Unterlagen zur Konversation. Phraséologie. — Fables. — Anecdotes et Traits de Caractère. — Histoire de France par Epoques. — Paris et ses Environs. Géographie de la France. II. Lesebuch. Contes et Traditions populaires de la France. — Récits. — Les Grecs et les Romains. — Mythologie. — Lectures sur l'Histoire de France. — La France et les Français. — Littérature française. — Biographies. — Poésies. — Synonymes.

Das englische Lesebuch bietet ähnliche Kategorien.

Ludwigslust. Dr. S.

Histoire de la Civilisation en Europe depuis la chute de l'Empire Romain jusqu'à la Révolution française par Mr. Guizot. Erklärt von Dr. H. Lambeck, Oberlehrer am Herzoglichen Ludwigs-Gymnasium zu Köthen. 1. Band. Leçon I—VI. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1882.

Jeder, der das Buch kennt — und wer, der sich mit der französischen Litteratur beschäftigt hat, würde es nicht kennen — wird das Erscheinen desselben in Deutschland und dessen Bearbeitung für „die oberen Klassen höherer Lehranstalten“ mit Freuden begrüfsen. Es ist dies eines derjenigen Bücher, welche, wie Baco sich ausdrückt, „chewed and digested“ werden müssen, und es war mir stets befremdlich, dafs, wie auch der Herausgeber

mit Recht im Vorworte sagt, ihm bisher die wohlverdiente Beachtung in Deutschland nicht zu teil geworden ist. Ich halte es geradezu für eines der besten Bücher, welches man, allerdings erst nach vorhergegangenem Studium der Einzelgeschichten der europäischen Länder oder doch wenigstens einer ausreichenden Weltgeschichte, lesen könne. Denn es ist mehr, was man in Deutschland eine Philosophie der Geschichte, als eine Geschichte selbst nennen würde — dazu ist der Band ja auch viel zu knapp —; das einzige Bedenken daher auch, welches ich gegen dessen Einführung in die Schule hätte, wäre, dafs es die Fassungskraft der Schüler übersteigen dürfte. Jedenfalls würde ich dessen Gebrauch auf die Oberprima eines Gymnasiums beschränkt wünschen: für Realschulen dürfte es kaum geeignet oder vielmehr zu hoch gegriffen sein. Andererseits steht zu erwarten, dafs das Werk auch unter dem gebildeten Publikum starken Absatz finden werde, sobald es in seiner Gesamtheit vorliegt, was hoffentlich bald der Fall sein möge. Zweckmäfsiger und jedenfalls vorteilhafter für den Verleger wäre es wohl gewesen, wäre das Werk gleich vollendet ausgegeben worden, weil dann das hoffentlich nicht fehlende Wort- und Sachregister gleich vom Anfang hätte mit benutzt werden können. Doch mögen da wohl Rücksichten auf den Preis und die Schule, die ja allein bei der Bearbeitung ins Auge gefafst war, obgewaltet haben.

Was diese letztere betrifft, so schliefst sie sich natürlich dem Plane der Sammlung an und besteht aus „Einleitung und Biographisches", grammatikalischen, etymologischen und synonymischen Erläuterungen, denen sich unter dem Text auch kürzere biographische und geschichtliche Notizen zugesellen, während ausführlichere Angaben der letzteren Art in den Anhang verwiesen sind. Zu allen diesen Erläuterungen ist am Ende des Buches ein Register beigegeben. Wie gesagt aber würden wir am Schlufs des zweiten Bandes auch ein nach der praktischen Art englischer Geschichtswerke eingerichtetes allgemeines Sachregister zum Texte selbst wünschen und empfehlen dem Herausgeber diesen Vorschlag zu geneigter Beachtung. Sowohl seine von tüchtiger Forschung zeugende Einleitung wie seine Erläuterungen verdienen alle Anerkennung. Auch billige ich das Mafshalten in den Anmerkungen unter dem Text, da man auch dem Lehrer bei Schulbüchern Spielraum zu Erläuterungen lassen soll und es den Schülern gegenüber nicht den Anschein haben darf, als bedürfe er selbst der Krücke und schöpfe seine ganze Weisheit aus dem Lehrbuche.

Das einzige, was mir als sonderbar aufgefallen ist, ist die Angabe der französischen Aussprache von Whitehall (S. 178): „spr. vi-tâl, plusieurs oui-tâl, Lesaint." Wäre es für deutsche Schüler nicht geratener, fremde Eigennamen dieser Art so aussprechen zu lernen, wie sie im betreffenden Lande, nicht in der Sprache des Buches ausgesprochen werden? Mit Städte-, Länder- und Personennamen freilich ist es etwas anderes. Man würde natürlich von einem Ausländer, der ein deutsches Buch liest, verlangen, dafs er diese wie ein Deutscher ausspreche; wenn aber in einem deutschen Buche Whitehall vorkäme, würde man vom Franzosen verlangen können, dafs er es wie ein des Englischen nicht kundiger Deutscher ausspreche? Übrigens findet in dem Palast aufser dem sonntäglichen Gottesdienste auch noch eine andere Feier, die Verteilung des Königlichen Geschenkes oder des „Maunday Money" am Gründonnerstag nämlich an eine Anzahl alter Männer und Frauen, dem Alter des jeweiligen Monarchen entsprechend, statt (Siehe Dickens' Dictionary of London 1882. London: Macmillan & Co. p. 51).

Leipzig. David Asher.

Shakespeares Hamlet-Quellen: Saxo Grammaticus (lateinisch und deutsch), Belleforest und The Hystorie of Hamblet. Zusammengestellt und mit Vorwort, Einleitung und Nachträgen von weiland Dr. Robert Gericke, hgb. von Max Moltke. Leipzig, A. Barth, 1881. CIV S.

Das vorliegende Werk, welches ursprünglich bestimmt war, in der 1871 von Max Moltke begonnenen, jedoch nicht zu Ende geführten englisch-deutschen Ausgabe von Shakespeares Hamlet zu erscheinen, tritt zwar verspätet, aber der Shakespeare-Forschung sehr willkommen an die Öffentlichkeit. Nachdem nämlich der durch seine Arbeiten über Romeo und Julie, über die Statistik der Shakespeare-Aufführungen deutscher Bühnen u. a. im Shakespeare-Jahrbuch bekannte Robert Gericke 1880 gestorben, ist die Herausgabe der hier zum erstenmal vollständig erscheinenden Hamlet-Quellen an Max Moltke zurückgefallen. So kann nun aus den hier zusammengestellten lateinischen, französischen und englischen Texten deutlich erkannt werden, in welcher Weise Shakespeare den Stoff der Hamlet-Tragödie gestaltet und verarbeitet hat. Nach einem Vorwort und einer Einleitung von Gericke nebst einem Nachwort von Moltke erscheint unter den Hamlet-Quellen an erster Stelle die nach der Ausgabe von P. E. Müller-Velschow abgedruckte Erzählung aus des Saxo Grammaticus Historia Danica, deren sechs Ausgaben schon von K. Elze 1857 in seiner Hamlet-Ausgabe p. IV mit einem Auszuge genannt waren. Eine neue Ausgabe dieses Werkes wird in kurzem Alfred Holder veröffentlichen. Mit Recht schliefst Moltke gegen frühere Forscher aus den Druckorten dieses lateinischen Werkes: Paris, Basel, Frankfurt a. M. etc., dafs Shakespeare dies Lateinische, das ihm doch wohl nicht geläufig war, wahrscheinlich nicht gelesen hat. Als zweite mit der dritten parallel gedruckte Quelle erscheint das Französische aus des François de Belleforest Histoires Tragiques und The Hystorie of Hamblet. Auch die spätere Hystorie of Hamblet war, wie die Gegenüberstellung zeigt, nicht direkte Quelle des Dichters. Ohne Zweifel war Shakespeares Vorlage oder gab Anlafs zur dramatischen Bearbeitung des Hamlet die Erzählung in den Histoires Tragiques des Belleforest, ein anziehend und pikant geschriebenes Buch, das im 16. Jahrh. wiederholt aufgelegt wurde und anderweitig noch Einflufs auf die englische Litteratur ausgeübt hat. In dem Vor-Shakespeareschen Hamlet, den Gericke einem Nachahmer Kyds zuschreiben möchte, die Quelle Shakespeares suchen zu wollen, heifst dem Dichter wenig Erfindungsgabe und Schöpfungskraft zutrauen. Die Hystorie of Hamblet, die nur noch in einem Exemplar des Druckes von 1608 in Cambridge vorhanden ist, hat der Herausgeber nach Payne Colliers Shakespeare's Library Bd. I abgedruckt. Neu herausgegeben ist dies Werk nach dem Originale durch Hazlitt in Shakespeare's Library II. edition, London 1875, II, p. 217—279, wo einzelne Worte in der Schreibung von Moltkes j und i, v und u scheidendem Druck abweichen: z. B. enuy, fauour, whatsoeuer u. a. Hazlitt hat auch die fehlerhafte Interpunktion, z. B. ein Semikolon nach worlde in Zeile 2 beibehalten. Auch Hazlitt behält den Fehler accurrences statt occurrences bei; bei ihm enthält The Argument keine Rekapitulationen am Rande, und auch er fügt in Kap. 1 das im Text fehlende not mit Collier im Texte bei. Moltke p. LXXV, Zeile 23 hat the world, wo Hazlitt ye wor[l]d druckt. Zu p. XXXIX bemerkt Moltke in der Anmerkung, Collier habe zu deface vermutet deferre, während das Französische auf effäce weise; Hazlitt p. 268 giebt Colliers Vorschlag defer richtig an. Das no men, das Collier (Moltke p. XCI) ändern wollte in no one, steht nach Hazlitt im Original. Hazlitt p. 272 druckt ohne Sinn ab yt by her which he half doubted, wo Moltke p. XCIII had doubted oder had detected vorschlägt. Hazlitt p. 277 entfernt das fehlerhafte and vor

any, während Moltke p. XCIX ein † vor das Wort setzt. Auf den im allgemeinen korrekten und sorgfältigen Druck folgen bei Moltke noch kurze Nachträge Gerickes zu Saxo, Belleforest und zur Hystorie of Hamblet.

Von den Histoires Tragiques des Belleforest führt Moltke nicht die Ausgabe an, deren erster Band den Titel trägt: „XVIII Histoires Tragiqves. Extraictes des œuures Italiennes de Bandel, et mises en langue Françoise, les six premieres, par Pierre Boisteau, surnommé Launay, natif de Bretaigne. Les douze suivantes par Fran. de Belle-Forest, Comingeois. A Paris 1564" und deren zweiter bis vierter Band Lyon 1590, 1593, 1590 und deren 6. bis 7. Band Lyon 1583, 1595 erschienen; der fünfte Band jedoch erschien mit dem Titel: „Le Cinqviesme Tome des Histoires Tragiques, Le succez, et euenement desquelles est pour la plus part recueilly des choses aduenues de nostre temps, et le reste des histoires anciennes. Par F. de Belleforest Comingeois. A Lyon, Par les heritiers de Benoist Rigaud. MDCI", wo p. 185—274 Argument und die Geschichte des Amleth enthalten ist. Der Fehler des Argument in Moltkes Abdruck a'aujourd'huy für d'aujourd'huy findet sich hier nicht. Den Namen in der Überschrift, der in dem Lyoner Druck von 1601 Horvuendille lautet, giebt M. durch Horwendille wieder. Die dem Anfange vorangehende Überschrift Histoire troisiesme ist im Neudruck ausgelassen. Die Ausgabe von 1601 vermeidet den Fehler und hat richtig entre les plus grands (Moltke p. XLVI): jedoch Noruerge findet sich auch hier, wo richtig nachher thresors steht (Moltke p. LVI). Auch hier steht Q[u]oy que la Royne se sentist piquer, wo M. p. LVIII ein † setzt; auch zu † p. LX stimmt die Ausgabe von 1601, ebenso † p. LXIV, nur am Rande ist laisoient statt laissoient geschrieben; ferner stimmt † declaree p. LXVIII, auch ouyr sa confusion † p. LXX; richtig menaca gegen mença p. LXXII; wo M. p. LXXIV unides des Textes durch uides bessern will, hat die Lyoner Ausgabe richtig vuides. Ein von M. als fehlend bezeichnetes que p. XCII findet sich hier auch nicht; que celle p. XCIV zeigt Übereinstimmung, auch qu'il p. XCVI, während hier richtig effort (M. p. XCVIII). Am Schlufs des Druckes von 1601 steht Fin de la troisiesme Histoire. Wie die Korrektheit des Neudruckes, so verdient hier die Ausstattung des Buches besonders erwähnt zu werden. Möge es dem verdienten Herausgeber der Hamlet-Quellen bald vergönnt sein, einmal das Verhältnis der beiden Quarto-Ausgaben des Hamlet von 1603 und 1604 mit Hilfe der Quellen zu erörtern.

Kurzer Leitfaden der Geschichte der englischen Litteratur von Stopford A. Brooke, M. A. Deutsch bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Dr. A. Matthias. Autorisierte deutsche Ausgabe. Berlin 1882, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung. 108 S.

Die englische Litteraturgeschichte von Brooke, welche 1880 in der bekannten billigen und hübsch ausgestatteten Ausgabe neu herausgegeben worden ist, bildet einen Versuch, in populärer Darstellungsweise ein anschauliches Bild der geistigen Entwickelung des englischen Volkes von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart nach den vorhandenen Schriftdenkmälern zu entwerfen. Der Verfasser derselben imponiert nicht durch Gelehrsamkeit und Detailkenntnis, wohl aber gefällt seine übersichtliche Gliederung und Anordnung des reichen Stoffes, der andere Litterarhistoriker erdrückt. In Kapitel I—VIII ist eine geistreiche Darstellung gegeben von der Litteratur bis zur normannischen Eroberung, von der Eroberung bis zu Chaucers Tode, von Chaucer bis Elisabeth, vom Tode Elisabeths bis zur Restauration, von der Restauration bis zu Popes und Swifts Tode, von der prosaischen Litteratur von Popes und Swifts Tode an bis zur französischen

Revolution und von der französischen Revolution bis zu Scotts Tode, endlich von der Poesie von 1730—1832. Die amerikanische Litteratur ist also nicht mit berücksichtigt. Überall steht die ästhetische Würdigung eines englischen Litteraturerzeugnisses und dessen Bedeutung im Zusammenhange mit den übrigen Denkmälern im Vordergrunde, dagegen tritt die Bibliographie ganz und die Datierung der verschiedenen Erscheinungen der Litteratur mehr zurück. Die Zeitangabe ist nicht immer richtig; so wird Lylys Euphues wie Spensers Shepheardes Calendar in das Jahr 1579 mit Malone und Collier (History of Engl. Dramatic Poetry) gesetzt, während Watts 1580, und Drake 1581 annehmen. Brooke, der sich in der Litteratur von Shakespeare an besser unterrichtet zeigt als in der altenglischen Periode, erwähnt zweimal p. 46 und 49, dafs das Globe-Theater 1599 erbaut wurde. Auf p. 6 wird von dem Kynewulf zugeschriebenen Leben der heiligen Gudlac gesprochen, aber Gudlac ist ein Heiliger; vgl. ten Brink, Gesch. der engl. Litt. p. 73 und C. W. Goodwin, The Anglo-Saxon Version of the Life of St. Guthlac, London 1848. Betreffs einzelner Bezeichnungen, z. B. Moral Ode auf p. 10, Sayings of Alfred p. 13, Cursor Mundi p. 12, ist zu bemerken, dafs man gewöhnlicher sagt Poema morale und Proverbs of Alfred, während der lateinische Titel Cursor mundi für Cursor o' World bei diesem für das Volk bestimmten Gedicht unberechtigt, jedoch durch den Herausgeber R. Morris unrichtig gebraucht worden ist. John Barbour kennt Brooke nur als Verfasser des Gedichtes The Bruce. Die mit einzelnen Anmerkungen versehene Übersetzung ist mit einigem Geschick angefertigt und kann im ganzen als gelungen bezeichnet werden. Druck und Ausstattung des Buches ist vortrefflich. Auf p. 13 steht „normannisch" und „normännisch", ebenda „Welschmänner", und Wace wird genannt trouveur; auf p. 1 begegnet die falsche Form: „Welschen". Auf p. 15 ist aufgeführt Sir Jerumbras, während im Register richtig Ferumbras. Ein auffallender Anglicismus ist in der Übersetzung stehen geblieben in Abschnitt 52 p. 30: In der Regierung; dasselbe Abschn. 17 p. 10. Im Register steht falsch Confessio Aucantis st. Amantis. Um uns kurz zu fassen, so sei bemerkt, dafs der vorliegende kurze Leitfaden der englischen Litteraturgeschichte wegen der übersichtlichen Darstellung in möglichst knapper Form empfohlen zu werden verdient. Wünscht man auch Miltons Allegro und Penseroso, ferner Aschams Scholemaster, den schottischen Dichter Barbour, weiter William of Shoreham u. a. nicht so kurz abgehandelt zu sehen, so sind die Urteile über Werke der Litteratur und über ganze Perioden weit treffender als z. B. in St. Gätschenbergers 1874 in II. Auflage erschienener Geschichte der englischen Dichtkunst. Beigefügt ist noch zunächst eine Übersicht des Toussaint-Langenscheidtschen Aussprachesystems, ein Verzeichnis der citierten Schriftsteller und der Schriften mit Angabe der Aussprache. Eine Litteraturgeschichte, welche vornehmlich gelehrten Zwecken dient und die Bibliographie berücksichtigt, bleibt, da ten Brinks Unternehmen zu straucheln scheint, noch immer ein Bedürfnis.

Zur altnorthumbrischen Laut- und Flexionslehre. I. Lautlehre. Von Dr. H. Hilmer. Beilage zu dem Jahresbericht der Realschule I. O. zu Goslar 1880. 50 S.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher die Vorarbeiten zu vorliegender Lautlehre von Jakob Grimm, Thorpe und Kemble, Bouterwek, Koch, M. Heyne genannt sind und auf die anderen northumbrischen Quellen hingewiesen ist, werden die kurzen Vokale, die Brechung, die langen Vokale, die Diphthonge, die Konsonanten, zum erstenmal in dieser Vollständigkeit behandelt. Die Abhandlung schliefst sich der 1876 als Programm von Sondershausen erschienenen Untersuchung desselben Verf. über die Sprache

der altenglischen Story of Genesis and Exodus an, die jetzt durch A. Fritzsche in Wülckers Anglia V ergänzt ist. The Harrowing of Hell wird auffallend noch nach Halliwells Ausgabe citiert statt nach der kritischen von E. Mall, die der Verf. kennen mufste.

H. Lewin, Das mittelenglische Poema Morale. Im kritischen Text, nach den sechs vorhandenen Hss. zum erstenmal hgb. Halle 1881. 78 S.

Die unter dem Namen Poema morale bekannte mittelenglische Reimpredigt,* das erste, im ganzen 398 Zeilen enthaltende Denkmal aus der Übergangszeit, in welchem an Stelle der Allitteration von dem unbekannten Dichter der Reim gebraucht ist, erscheint hier zum erstenmal in kritischer Ausgabe. Proben aus der Predigt waren zuerst gegeben von Hickes, Thesaurus I, p. 522 nach einer Oxforder Hs., dann hatte Furnivall, Early English Poems in den Philol. Soc. Transactions 1858 die Version des Egerton Ms. 613 veröffentlicht, während R. Morris, Old English Homilies, I. Series, London 1867, p. 158—183 den Text des Lambeth Ms. 487 mit englischer Übersetzung abdruckte und in An Old English Miscellany, London, E. E. T. S. 1872, p. 58—71 die 390 Zeilen der Oxforder Hs. des Jesus College folgen liefs, indem er gleichzeitig einen „additional text with East-Midland peculiarities" in Aussicht stellte. Dieser erschien in den O. E. Homilies, II Series, London 1873, p. 220—232 nach der Hs. des Trinity College, 400 Zeilen enthaltend. Morris hielt die Lambeth-Hs. für älter als die Trinity-Hs. wegen der archaischen Sprachformen. Den Dialekt des Originals hielt derselbe für westsächsisch oder südlich und stellte es als wahrscheinlich hin, dafs „all the numerous versions of the Moral Ode are transcribed from some late tenth — or early eleventh — century version", eine etwas kühne Behauptung. Auf die Bedeutung des Gedichtes wies ten Brink in seiner Geschichte der engl. Litt., Berlin 1877, I, p. 191—194 hin und teilte die Anfangszeilen in deutscher Übersetzung mit. Das Verhältnis der sechs Hss. zueinander war von Zupitza in der Anglia I erörtert worden. Lewin schliefst sich den hier gewonnenen Ergebnissen an und bespricht in der Einleitung noch einmal die Hss.; aufserdem handelt er über die Reime, giebt eine Laut- und Formenlehre, stellt die Heimat des Gedichtes (vielleicht das nördliche Wiltshire) fest, zählt die wenigen Fremdwörter des Denkmals auf und knüpft hieran unter Berücksichtigung der Elision und des Hiatus eine Erörterung metrischer Eigentümlichkeiten der paarweise gereimten Langzeilen. Endlich sind die Anklänge an die Predigt zusammengestellt, welche sich in mittelenglischen Sprachdenkmälern finden sollen. Unter dem Texte sind die nötigsten Varianten mitgeteilt, während die Anmerkungen brauchbare Erklärungen bringen.

Unter den Anklängen sind auch die Stellen englischer Sprachdenkmäler nachgewiesen, auf die der Dichter bei Schilderung der Höllenqualen wie beim Hinweis auf das jüngste Gericht sich bezieht. Nicht entschieden ist, ob der Dichter nicht etwa eine Schilderung der Höllenstrafen in lateinischer Sprache im Auge hatte. Leider nennt der Dichter, im Gegensatz zu anderen Reimpredigern, an keiner Stelle einen Gewährsmann und nimmt auch kaum direkten Bezug auf Stellen der Bibel. Wegen dieser Anspielungen erleidet die Behauptung von R. Morris, O. E. Homilies I, p. VI:

* E. Schröder in der Zeitschrift für deutsches Altertum herausgegeben von E. Steinmeyer, Berlin 1882, N. F. 14, II, p. 199—200 wünscht, indem er den sermons rimés keine feste Stellung im Gottesdienste einräumen will, die Bezeichnung „Reimpredigt" in „Reimlektion" umgeändert zu sehen.

„The Moral Ode is an excellent sermon in verse, remarkably free from mediæval superstitions“ eine Einschränkung. Die Hs. Egerton 613 des British Museum zu London setzt L. in den Anfang des 13. Jahrh., während Mätzner und Goldbeck, Altengl. Sprachproben. Berlin 1867, p. 53 sich vorsichtig dahin über das Alter aussprechen, dafs die dem 13. Jahrh. angehörige Hs. „vermutlich vor der Mitte desselben gefertigt ist“. Wenn L. in der Einleitung p. 9 bemerkt, dafs die Lambeth-Hs. nur 270 Zeilen gegenüber den 398 des Originals bietet, so steht diese Angabe im Widerspruch mit dem Abdruck dieses Textes von Morris, O. E. Homilies I, wo 396 Zeilen bis zum Amen gezählt sind. Eine nähere Begründung, ob einzelne von den Hss. IDT eingeschobene Verse als Interpolationen zu betrachten sind, fehlt. Die kritische Behandlung des Textes durch den Herausgeber ist tadellos, der Druck korrekt und die Ausstattung des Werkchens ansprechend. Möge das Büchlein, welches zwar nicht eine kritische Ausgabe des Gedichtchens im vollkommensten Sinne des Wortes bildet, weil das Original überall zu erreichen nicht möglich war, wohl aber den best gelungenen Versuch einer Rekonstruktion der originalen Wortformen enthält, weiteren Kreisen zur Beachtung empfohlen sein.* R.

Of English Literature in the reign of Victoria. With a glance at the past. By Henry Morley, LL. D. Professor of English Literature at University College, London. Tauchnitz Edition, vol. 2000. With a frontispiece. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1881.

Es kann dem Eingeweihten nicht entgehen, dafs es unter den europäischen Kulturvölkern der Neuzeit sich allseitig zu regen begonnen, die litterarischen Erzeugnisse unserer Litteratur in ihren eigenen litterarischen Schatz aufzunehmen, sie für ihre eigenen Schöpfungen vielfach als Muster aufzustellen. Mit inniger Freude und einem gewissen berechtigten patriotischen Stolze gewahren wir die Thatsache, dafs deutsche Wissenschaft und Litteratur in unserem Jahrhundert anderen Nationen als ein frischer Quell der Stärkung und Belebung dient, Thatsachen, welche Referenten jüngst zu der Ausarbeitung seines von der Kritik — dies darf hier wohl erwähnt werden — allseitig so wohlwollend aufgenommenen Werkes „Geschichte der Einwirkungen der deutschen Litteratur auf die Litteraturen der europäischen Kulturvölker der Neuzeit“ anspornten. — Aber — so müssen wir uns dennoch wieder fragen — was ist das Bestreben der übrigen europäischen Nationen nach Erkenntnis der litterarischen Schätze unseres Vaterlandes gegenüber der universellen Empfänglichkeit, gegenüber dem weltumfassenden Forschungstrieb der Deutschen selbst? Verschwindend wenig. — Keine andere Sprache besitzt eine solche Fülle trefflicher Übersetzungen als die deutsche. Keine andere Sprache daher so geeignet, sich zum Medium der Weltpoesie zu entfalten, als die deutsche.

Für diese Erwägungen gaben uns neue Nahrung der kürzlich erschienene 2000. Band der Tauchnitz Edition, mit welchem der rüstige, der unermüdliche Verleger sich einen Markstein seiner Thätigkeit gesetzt. Welche Nation hätte — ganz zu schweigen davon, dafs Deutschland die englische und romanische Philologie zu einer Entfaltung gebracht, wie sie die deutsche Philologie bei einem anderen Volke noch kaum ahnt — ein ähnliches

---

* Vgl. die inzwischen erschienenen Anzeigen von E. Einenkel in Wülckers Anglia Bd. IV, 4, p. 88—93 und von H. Varnhagen in Rödigers Deutscher Litteraturzeitung Nr. 12, 25. März 1882, p. 431.

Unternehmen aufzuweisen? Nicht eine Nation des weiten Erdkreises, und wir haben allen Grund, dem Streben des Verlegers unseren Dank zu spenden.

Der 2000. Band der Tauchnitz Edition enthält eine kritische Geschichte der englischen Litteratur zur Zeit der Königin Victoria. Ihr voran geht eine nicht uninteressante Zusammenstellung von Namenszügen fast aller derjenigen Autoren, von denen Werke in der Tauchnitz Edition vertreten sind. Dann folgt ein umfassender Überblick über die englische Litteratur von ihren ersten Anfängen bis zum Regierungsantritt der Königin Victoria. Das Ganze ist geistvoll geschrieben und stützt sich auf die besten Quellen. Kein englischer Schriftsteller von irgend welcher Bedeutung wird übergangen, und so können wir das Werk als einen überaus wertvollen Beitrag zur Geschichte der englischen Litteratur im 19. Jahrhundert betrachten — ein Feld, das bisher nur wenig noch bekannt war. Wir wünschen dem 2000. Bande der Tauchnitz Edition allseitig die Aufnahme, welche er vermöge seines Inhaltes verdient, und dem Unternehmen des thätigen Verlegers einen weiteren erspriefslichen und glücklichen Fortgang.

Hamm. Dr. Weddigen.

Lehrbuch der englischen Sprache für Schulen wie zum Selbstunterricht von Dr. Friedrich Glauning, k. Professor und Schulreferent in Nürnberg. Grammatik I. Teil. Laut- und Formenlehre. Grammatik II. Teil. Syntax. Übungsbuch I. Teil. Laut- und Formenlehre. Mit einem Anhang. Übungsbuch II. Teil. Syntax. Mit einem Anhang.

Das vorliegende Lehrbuch zeigt einen bedeutenden Fortschritt in der Behandlung des Lehrstoffes nach allen Seiten hin: erstens wird auf die historische Entwickelung der Sprache sowie auf ihre Verwandtschaft vor allem mit dem Deutschen die gebührende Rücksicht genommen; dann wird die Aussprache viel genauer und doch einfacher als in den meisten anderen Grammatiken gelehrt; ferner sind mit weiser Beschränkung auf das wirklich Notwendige die Regeln in leichtfafslicher, klarer Ausdrucksweise gegeben; endlich sind die in ein eignes Übungsbuch verwiesenen Übungssätze im engen Anschlufs an die Grammatik mit gutem Geschmack und viel Geschick ausgewählt und zusammengestellt worden. Dem I. Teil des Übungsbuches sind, abgesehen von einzelnen zusammenhängenden englischen Stücken, welche sich im Buche zerstreut finden, eine kleine Anzahl leichter Briefe, kurzer Erzählungen und hübscher Gedichte angehängt, so dafs man wohl im ersten Semester ein eigenes Lesebuch nicht nötig hat; der II. Teil enthält eine Reihe zusammenhängender Übungsstücke aus dem Deutschen. Sehr wertvoll sind die zahlreichen zu den Übungen gegebenen Anmerkungen, die sich über schwierige Fälle der Aussprache, über Synonymik etc. verbreiten. Kurz wir haben hier ein auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes, gewissenhaft und geschickt ausgearbeitetes Lehrbuch, dem wir die besten praktischen Erfolge wünschen. Wenn wir uns in folgendem einige kleine Ausstellungen und Bemerkungen gestatten, so geschieht es nur in der Absicht, zur Vervollkommnung des guten Buches ein Kleines beizutragen, nicht es zu bekritteln.

In den Regeln über die Aussprache, denen eine kurze aber vollständig erschöpfende „Übersicht über die Entwickelung der englischen Sprache“ als Einleitung vorangestellt ist, finden sich noch einige Ungenauigkeiten. § 3, 1 dürfte bei den langen Vokalen a und o statt „mit leiser Hinneigung“ vielleicht besser „mit kurzem Nachschlag von i ev. u“ stehen; das beste wäre wohl den Schüler aufmerksam zu machen, dafs diese Laute im Eng-

lischen diphthongischer Natur sind; doch kann ja dies gerne dem Lehrer überlassen bleiben. Wichtig aber ist: care darf nicht mit name, came etc. auf eine Stufe gestellt werden, denn der Laut in care ist von dem in name wesentlich verschieden, hier lautet a nicht wie eh, sondern fast offen = ä (franz. e ouvert). Bei den Konsonanten wird h nicht erwähnt; die Aussprache des „v" ist richtiger als in den bisher veröffentlichten Schulbüchern, doch noch nicht ganz scharf angegeben; es heifst „v lautet nicht wie w, sondern etwas stärker als dieser Laut in ‚Wand', oder wie ein sehr weiches f"; wird der Schüler nach dieser Anleitung im stande sein, den Laut richtig zu bilden? Ich glaube es nicht; denn wie soll er dieses „sehr weiche" oder, wie es Dr. Glauning sonst auch nennt, „sanfte f" sprechen? Nimmt man hier mit Vietor die Scheidung zwischen „tonlosen" und „tönenden" oder mit Trautmann vielleicht noch praktischer „stimmlosen" und „stimmhaften" Konsonanten anstatt der gewöhnlichen Benennung „harter" und „weicher", so ist jede Schwierigkeit gehoben, denn dann sagt man kurz „v (= nordd. w) ist der stimmhafte (tönende) Laut zu dem (stimmlosen) tonlosen Laute ‚f', und jeder Schüler wird sofort im stande sein, den richtigen Laut hervorzubringen; wir wissen dies aus der Schulpraxis. Zu S. 4 ist die Angabe: „s" scharf im Auslaut nach Konsonanten (wohl nur aus Versehen) unrichtig; sollte heifsen: nach harten (tonlosen) Konsonanten, wie die gegebenen Beispiele richtig lehren. In § 6 wird für den Laut von „a" in all, water etc. (a^3) die Bezeichnung au neben der gewöhnlichen â eingeführt; wir wünschen erstere als sehr störend und unpraktisch entfernt. Wir stimmen völlig mit dem Verfasser überein, wenn er nach dem Grundsatz, es ist eine fortgesetzte Vergleichung der deutschen Muttersprache mit der fremden dringend geboten, namentlich mit der englischen, welche bei ihrer nahen Verwandtschaft mit der unserigen eine solche Vergleichung auf Schritt und Tritt herausfordert" stets auf das Deutsche hinweist, und halten auch die Hereinziehung des Mittelhochdeutschen für zulässig, ja unter Umständen (an Gymnasien und Realgymnasien) für vorteilhaft, das Angelsächsische aber bliebe besser unberücksichtigt; dagegen wäre ein Hinweis auf das Französische an vielen Stellen am Platze. In dem, mit Recht vor das Substantivum gestellten, Abschnitt über das Verbum möchte Ref. die 2. p. s. auf est (st) für den Anfänger als im modernen Englisch nicht gebräuchlich ganz gestrichen (oder in Anmerkung gesetzt) wissen; diejenigen Verben, welche zwar früher stark gebeugt wurden, jetzt aber ganz in die schwache Konjugation übergetreten sind (wie to heave, to help, to melt auf Seite 42 oder to grave, to bake, to shave Seite 43 [§ 28] u. a.), sollten aus dem Verzeichnis der starken fortbleiben. § 36 könnte zu „children, brethren" bemerkt werden, dafs sie ein doppeltes Pluralzeichen haben. In § 51 gehören die Formen: „you, yond, yonder jener (meist bei Dichtern)" in die Anmerkung; in § 54 fehlt „much". § 68 (Stellung der Adverbia) sollte gleich eingangs die Regel stehen, dafs im Engl. das Adv. nie zwischen Verb und Objekt treten darf, gegen die wir Deutsche so gerne fehlen. Der Artikel, bestimmter wie unbestimmter, wird nur nebenbei erwähnt.

Über den II. Teil der Grammatik ist nur sehr weniges zu bemerken: p. 7 dürfte statt des wenig gebräuchlichen sleeping-chamber sleeping-room oder noch besser bedroom eingesetzt werden. Gerade in der Syntax bietet sich häufig eine Veranlassung, auf das Französische hinzuweisen; ich erinnere nur an den Gebrauch der verschiedenen Tempora. § 94, p. 19 sagt Glauning: „Auch sagt man besser A house to let ein Haus zu vermieten als to be let", was nicht ganz richtig ist; es sollte heifsen: statt des richtigeren: „a house to be let" gebraucht man häufig „a house to let". An mehreren Stellen findet sich (z. B. p. 23 „ye have come too late") die jetzt nur bei Dichtern gebrauchte Form ye für you; es wäre wohl für die Schüler praktisch, das gebräuchlichere you einzusetzen. § 148, p. 64 fehlt unter

den gewöhnlich ohne Artikel gebrauchten Substantiven „earth im bildlichen Sinne“ (etwa auch nature, providence).

Druck und Ausstattung des Buches sind sehr zu loben; an Druckfehlern fiel uns nur auf: Gramm. I, p. 15 soverreign st. sovereign; p. 23, § 13, 1. Flüssige Laute „n“ statt „r“ (also: dem engl. r entspricht ein deutsches *r* in: red, right etc.). p. 41, § 26 brund st. bound. Gramm. II, p. 7 (5. Zeile v. oben) ponlry st. poul*t*ry; p. 10 (2. Zeile v. oben) zn st. zu; p. 10 (in der Mitte) yesterdoy's st. yesterd*a*y's; p. 28 (7. Zeile v. oben) Einladung statt Ein*band*; p. 39 unten Elizabed st. Elisabe*th*; p. 42 The king*s* pictures st. king*'s*; p. 44 poundo f st. pound *of*; p. 50 (of) refexiver statt ref*l*exiver Bedeutung; p. 72 nine-tenths st. nine tenths; (unten) Gott statt God. Übungsbuch I, p. 24 sind bei Worcester u s. f. die Anmerkungszahlen verdruckt; p. 35 steht coutider st. co*n*sider; p. 43 in'dolent st. *in'*-dolent.

Zum Schlusse wünschen wir dem Buche eine baldige zweite Auflage; sie wird der beste Beweis für die praktische Brauchbarkeit desselben sein.

Lehrbuch der englischen Sprache von Dr. Joh. Lautenhammer. Theoretisch-praktischer Lehrgang. I. Teil. Aussprache. München 1881. Kellerers Verlag.

Mufste man der Glauningschen Grammatik volles Lob spenden, so kann man leider von dieser auch nicht das geringste Gute sagen; sie gehört zu jenen unbrauchbaren, höchstens Schaden stiftenden Büchern, welchen die Kritik nicht scharf genug zu Leibe gehen kann. Wir wollen nicht viel Zeit mit der Besprechung eines derartigen Buches verlieren, sondern nur aus ihm selbst nachweisen, dafs unser Urteil kein ungerechtes ist.

Der Grund, warum der Verfasser sein Buch veröffentlichen zu sollen glaubte, ist: „Ohne gründliche Kenntnis der Aussprache wird dem Schüler die englische Sprache nie recht sympathisch“, da nach diesem Satze, dem jeder gerne zustimmen wird, die Aussprache nicht eingehend genug betrieben werden kann, die vorhandenen Bücher aber dies nach des Hrn. Verfassers Ansicht nicht genügend ermöglichen, giebt er uns sein Lehrbuch. Es soll also in erster Linie eine gute Aussprache erzielen. Nun sehen wir! p. 5 steht: Vokale a, e, i, o, u, auch *w* und y (*w* = *u*, y = i). W und y sind aber Konsonanten, wenn ein Wort oder eine Silbe mit denselben beginnt (*w* ist dann = *w*, y = j). Lekt. 2 A (W.) = ä, hat (hätt) etc. U (W.) = ö (recht kurz), nut etc. Seite 13 Lekt. 10 wird where und were mit derselben Aussprache (e) angegeben. Ebenda i = ih in französischen Wörtern, aber nicht in allen!! Lekt. 12. Gh vor t ist stumm (i dann = ei) night, right etc. und weight, eight! Lekt. 14 i = ö in der Silbe ir, bird etc. Lekt. 16 lautet: *A* = *ä*. *a* ist aber = oah l. vor ll, 2. vor lk (l ist dann stumm) u. s. f. Lekt. 19 steht die Regel: Ch in der griechischen Silbe arch = k, archangel, aufserdem = tsch, archbishop etc. Lekt. 30. Stion = stschion, stial = stschiäl, cial = schäl. Lekt. 32. *Oo* = *o* in blood, flood!! Lekt. 35. devil (e = *i*) sic. xual = kschuäl; tual = tschuäl. Lekt. 37 findet sich die Regel: An Englishman ein Engländer, Englishmen Engländer; „man“ hat „men“ wenn einzelne Personen gemeint sind und nicht das ganze Volk!! Kann es noch eine klarere und richtigere Regel geben? Lekt. 40. mayor Bürgermeister (mähr). Doch genug. Von einer nur annähernd methodischen Anordnung ist im ganzen Buch nichts zu sehen. Hoffentlich wird es keine zweite Auflage erleben.

Augsburg. G. Wolpert.

Sammlung englischer Schauspiele der neuesten Zeit. Zum Schul- und Privatgebrauche herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Franz Heinrich Stratmann. Arnsberg, A. L. Ritter.

An Schulausgaben englischer Autoren haben wir keinen Mangel; die Neuzeit ist in dieser Hinsicht auf dem Gebiete der modernen Sprachen überaus thätig gewesen. Es kann sich bei der Fülle des gebotenen Stoffes für den Leser nunmehr nur noch die Frage bilden, welche Ausgabe die beste ist.

Allseitiger Beachtung möchten wir die obige Sammlung empfehlen, welche bisher folgende 6 Bändchen enthält:

I. The lady of Lyons or love and bride by Edward Bulwer Lytton. 3. Aufl. 1882.

II. Pizarro. A tragedy by Richard Brinsley Sheridan. 2. Aufl.

III. Court and City. A comedy by Richard Brinsley Peake.

IV. Money. A comedy by E. Bulwer Lytton. 2. Aufl.

V. Sardanapalus. A tragedy by Lord George Gordon Byron. 2. Aufl.

VI. Ways and Means or a trip to Dover. A comedy by George Colman, the yonger.

Die sämtlichen Ausgaben haben vor anderen den Vorzug gröfster Billigkeit — das Bändchen ist durchschnittlich auf 50 Pf. berechnet — für sich; ferner die herrliche und treffliche Ausstattung — indem sie aus einer der ersten Offizinen Leipzigs hervorgingen: endlich ihre Korrektheit und Zuverlässigkeit in jeder Hinsicht. In Bezug auf die erklärenden Anmerkungen sind sie nicht überladen und halten auch so die goldene Mitte ein.

Die Ritterschen Ausgaben werden somit allen Fachkollegen treffliche Dienste leisten.

Hamm. Weddigen.

Hundert kleine deutsche Dichtungen für den Gebrauch beim englischen Unterrichte metrisch übersetzt von Prof. Dr. J. H. Schmick. Köln, K. Warnitz.

Bei dem Unterrichte in den neueren Sprachen würden sich für die formale Bildung weit bedeutendere Ergebnisse nachweisen lassen, wenn nicht diesem Lehrgegenstande eine gar zu geringe Stundenzahl gewidmet wäre; leider erscheint nun aber auch der praktische Erfolg in den meisten Schulen als ein nur aufserordentlich dürftiger, und es ist deshalb erfreulich, dafs der Verf. des vorliegenden Buches, welcher für den Unterricht in der franz. und englischen Sprache schon manchen schätzenswerten Beitrag geliefert hat, uns hier ein neues Lehrmittel bietet, welches Hilfe schafft und auf welches Ref. gern aufmerksam macht. Von der Überzeugung ausgehend, dafs das Wissen und Können der Schüler, und namentlich das letztere, nicht fest genug sitze, verlangt der Verf., dafs die Schule an einer gröfseren Festigung arbeiten müsse, um praktische Tüchtigkeit zu vermitteln.

„Wir verfügen," heifst es in der Vorrede, „mit voller Freiheit und Leichtigkeit nur über das wirklich feste und sichere geistige Besitztum, denn nur das Bewufstsein des festen Besitzes giebt uns den Mut zur augenblicklichen Verfügung über denselben; der feste Besitz selbst erst liefert uns jederzeit ohne Zögern die erforderlichen Mittel."

Das vollkommen Verstandene mufs darum dem Gedächtnisse fest eingeprägt werden: am geeignetsten dazu erscheint ein Material, welches sich

an schon Bekanntes anschliefst, knappe Fassung und gebundene Form erleichtern die Aneignung und die Dauerhaftigkeit des Besitzes.

Ref. möchte nur noch einen besonderen Nachdruck darauf gelegt wissen, dafs die perfekt gelernten Stücke auch immer wieder und wieder repetiert werden: der Schüler mufs sie endlich wie das Einmaleins inne haben; auf das Quantum kommt dabei nicht viel an, wenn er das Wenige nur unverlierbar inne hat.

Als zweckmäfsiges Material für eine solche Sammlung kleiner Gedichte findet man nun leider nur sehr wenige englische Originalgedichte, und es war deshalb ein guter Gedanke, von bekannten fast in jedem deutschen Lesebuche vorhandenen Dichtungen von Gellert, Pfeffel, Langbein, Bürger, Schiller, Göthe, Uhland, Hagedorn u. s. w. eine poetische englische Übersetzung zu veranstalten, welche in ihrer Einfachheit und Schönheit dem deutschen Originale ebenbürtig wären. Die Lösung dieser Aufgabe war eine aufserordentlich schwierige, und Ref. beglückwünscht den Herausgeber, dafs er dieselbe in so durchaus befriedigender Weise gelöst hat. Möchten sich recht viele Lehrer finden, um den Winken des Verf. folgend Sprech- und Schreibübungen anzustellen, welche ihren Zweck gewifs nicht verfehlen werden.

Zeitschriftenschau.

Giornale di filologia romanza diretto da Ernesto Monaci, No. 6, Gennaio 1880, Roma, p. 1—126.

P. 1—55: G. Mazzatinti, La Fiorita di Armannino Giudice (dem Busone da Gubbio gewidmetes Gedicht, eine historische Kompilation aus vielen Quellen, besonders auch aus Dantes Commedia, 1325 verfafst). Bis p. 67: F. Novati, Sulla composizione del Filocolo (gegen Zumbini). Bis p. 84: A. Luzio, L'Orlandino di Pietro Aretino (u. a. wird zum Schlusse eine bergamaskische Übersetzung des ersten Gesanges vom Dottor Zaccagni gebracht; der Druck, Vinegia s. a. verschweigt auf dem Titel den Namen des P. Aretino). Bis p. 102: G. Mazzatinti, I Disciplinati di Gubbio e i loro uffizi drammatici. Bis p. 109: Varietà: E. Teza, Di un codice a Napoli del Roman de Troie, mit Abdruck von Vers 1—42 nebst Abweichung des Textes von Joly; P. Rajna, Un nuovo Mistero provenzale. Bis zu Ende: Rassegna bibliografica, Bullettino bibliografico, Periodici, Notizie.

Romanische Forschungen. Organ für romanische Sprachen und Mittellatein hgb. von Karl Vollmöller. 1. Bd. 1. Heft. Erlangen, Deichert, 1882.

p. 1—48: O. Dietrich, Über die Wiederholungen in den altfranzösischen Chansons de geste. Der Verf. handelt in vier Abschnitten über die Liedertheoretiker, die Variantiker, diejenigen Gelehrten, welche die Wiederholungen in den afz. Chansons de geste aus Volksliedern und aus Varianten erklärt wissen wollen, endlich über die, welche in den Wiederholungen eine Eigentümlichkeit der epischen Poesie der Franzosen erblicken. D. hält die Resultate seiner Ansicht selbst für anfechtbar. Das Material ist nicht vollständig verarbeitet, doch dürfte die Abhandlung zur Klärung der Ansichten in dieser Frage Anregung geben. 49—105: K. Hofmann und M. Auracher, Der Longobardische Dioskorides des Marcellus Virgilius. In dem hier nach dem Cod. lat. 337 der Münchener Bibliothek abgedruckten ersten Buche des longobardischen Dioskorides, welchem die anderen in den „Romanischen Forschungen" nachfolgen sollen, begegnen Wortformen des Vulgärlateins,

die für die romanischen Sprachen von hohem Interesse sind. Auch die botanischen Ausdrücke sind von Wichtigkeit. 106—117: G. Baist, Die hochdeutsche Lautverschiebung im Spanischen. Auf die zuerst von Diez erörterte hochdeutsche Lautverschiebung im Spanischen wird hier unter Berücksichtigung der anderen roman. Sprachen näher eingegangen. 117—130: Zum provençalischen Fierabras. 1. K. Hofmann: Textverbesserungen. G. Baist: Die Handschrift. 130—135: G. Baist, Etymologisches. 135—138: K. Hofmann, Ein provençalisches Ineditum (Tenzone von Aycard und Girard); Zur Erklärung und Chronologie des Girart de Rossilho: Die Etymologie von tos. 138—141: K. Vollmöller, Zum Joufrois. 142—144: G. Baist, Berichtigungen.

Wie ersichtlich, erweist sich dies neue unter bewährter Leitung stehende Unternehmen als lebensfähig und greift thatkräftig in die Erforschung des Gebietes der romanischen Sprachen mit Einschluss des Mittellateinischen ein. Möge die neue Zeitschrift auch weiterhin rüstig Fortgang nehmen!

Zarnckes Litt. Centralblatt.

Nr. 20. 13. Mai 1882. p. 669: H. Semmig, Die franz. Schweiz und Savoyen. Ihre Geschichte und Litteratur, Kunst und Landschaft. Mit Auszügen aus einheim. Schriftstellern. 1. Liefg. Zürich 1882. Der Plan, ein Bild der Entwickelung einer protestantisch-französ. Civilisation gegenüber der katholischen oder voltairisierenden des eigentlichen Frankreichs zu entwerfen, ist mit Fleifs und in sehr befriedigender Weise ausgeführt. 677—678: Heinrichs von Veldecke Eneide. Mit Einleit. und Anmerk. hgb. von O. Behaghel. Heilbronn 1882. Prof. Behaghel legt hier den Germanisten eine auf Erschöpfung des gesamten Materials beruhende kritische Ausgabe vor. In der Einleitung wird das Handschriftenverhältnis, die problematische Sprache Veldeckes, die Grammatik, der Wortschatz, die Metrik, die Stilistik, die Quellen, die Biographie des Dichters, die Einflüsse der Eneide auf die spätere Dichtung klar und eingehend erörtert. 679—680: Otfrids Evangelienbuch. Hgb. und erklärt von O. Erdmann. Halle 1882. = Germanist. Handbibliothek V; Otfrids Evangelienbuch hgb. von P. Piper. Freiburg 1882. = Germanischer Bücherschatz 4. Die zweite billigere Textausgabe basiert auf der Heidelberger, die erste mit trefflicher Einleitung auf der Wiener Hs. 680—681: A. Heintze, Die deutschen Familiennamen. Halle 1882; Fabre d'Envieu, Le dictionnaire allemand enseigné par l'analyse étymologique des noms propres individuels etc. Paris 1881. Das erste Buch behandelt für ein weiteres Publikum die altgermanischen Doppelnamen und deren Koseformen, die aus der Fremde und durch das Christentum eingeführten nebst Koseformen, endlich die aus Beinamen entstandenen, während das zweite vom Studium des Deutschen in Frankreich zeugende Werk gröfstenteils verfehlt ist. 681—682: M. Grünbaum, Jüdisch-deutsche Chrestomathie. Leipzig 1882. Dies ein reiches Material vorführende Buch wird künftig die Quelle zu dem bisher vernachlässigten „Jüdisch-Deutschen" bilden. (A. Br.)

Nr. 21. 20. Mai 1882. p. 715: M. Krenkel, Klassische Bühnendichtungen der Spanier hgb. und erklärt. I. Calderon: Das Leben ist Traum. — Der standhafte Prinz. Leipzig 1881 (P. Fr.). Dem ersten freudig zu begrüfsenden Bande spanischer Klassiker in krit. Ausgaben mit Anmerkungen soll der Magico prodigioso, Alcalde de Zalcunea, Dramen von Lope de Vega, Alarcon und Tirso de Molina folgen. Ergänzungen bietet P. Försters Spanische Sprachlehre. 716: B. Anemüller, Dramatische Aufführungen in den schwarzburg-rudolstädtischen Schulen, vornehmlich im 17. u. 18. Jahrh. Ein Beitrag zur Geschichte der Schulkomödie. Rudolstadt 1882. Weniger die Litteraturgeschichte als die Schulgeschichte und die Geschichte der deutschen Dramaturgie ist durch diese Zusammenstellung bereichert. 716—

717: Th. Zahn, Cyprian von Antiochien und die deutsche Faustsage. Erlangen 1882. Nicht nachgewiesen ist hier die Beziehung zwischen der Cyprianslegende und dem deutschen Faustbuche. 717—718: Dorothea von Schlegel, geb. Mendelssohn und deren Söhne Johannes und Philipp Veit. Briefwechsel im Auftrage der Familie Veit hgb. von Dr. M. Raich. 2 Bde. Mainz 1881. Diesen mit Anmerkungen versehenen Briefen wertvollsten Inhalts soll noch ein dritter Band mit Overbecks Briefen an Ph. Veit folgen. 718—719: Contes albanais, recueillises traduits par Aug. Dozon. Paris 1881 (Rho. KÖ.). Dieser Band der Collection de contes et chansons populaires, aus den Aufzeichnungen des Verf. des Manuel de la langue chkipe ou albanaise hervorgegangen, bringt interessante Parallelen zur vergleichenden Märchenkunde.

Nr. 22. 27. Mai 1882. 746: Des Minnesangs Frühling hgb. von K. Lachmann und M. Haupt. 3. Ausgabe besorgt von F. Vogt. Leipzig 1882. — F. Zimmer, Studien über das deutsche Volkslied im Anschlufs an L. Erks deutschen Liederhort. Grundzüge der Methode der Volksliedforschung. Quedlinburg 1881 (H. Rmnn.). Versuch einer exakten Methode für Melodieforschung ohne mafsgebendes Resultat. 747: R. Treitschke, Litterarische Stofsvögel. Neue Randglossen zu Zeit- und Streitfragen. Leipzig 1882. Das Buch bildet eine harmlose Plauderei über die verschiedenartigsten Dinge. — G. Waitz, Karoline und ihre Freunde Mitteilungen aus Briefen. Leipzig 1882. Nachlese zu der von Waitz früher herausgegebenen Briefsammlung. 748—749: Albrecht von Hallers Gedichte. Hgb. und eingeleitet von L. Hirzel. Frauenfeld 1882. Dieser dritte Band der „Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres Grenzgebietes hgb. von J. Bächtold und F. Vetter“ erscheint sehr erwünscht und enthält u. a. eine wertvolle Einleitung von mehr als 500 Seiten.

Nr. 23. 3. Juni 1882. p. 765—767: K. Hillebrand, Zeitgenossen und Zeitgenössisches. Berlin 1882 (Kl.). Von diesen Essays sind besonders hervorzuheben die Charakteristiken von Sainte-Beuve, Philarète Chasles, Guizot, E. Berdot, Circourt. 780—881: Armand de Bourbon, prince de Conti, Traité de la comédie et des spectacles. Neue Ausgabe von K. Vollmöller. Heilbronn 1881 (Sgt.). Der Neudruck dieser in kultur- und litterargeschichtlicher Beziehung interessanten Schrift, in der Druckfehler stehen geblieben, ist eine Wiedergabe des Exemplars von 1667. — 781: Dr. Hirschfeld, Ophelia, ein poet. Lebensbild von Shakespeare, zum erstenmal im Lichte ärztlicher Wissenschaft, zugleich als Beitrag zur ästhet. Kritik der Tragödie Hamlet. Danzig 1881 (R. W.). Diese Monographie eines praktischen Arztes erörtert, wie der Wahnsinn der Ophelia in ihrer Natur und ihrem Charakter begründet ist und sich in medizinischer Hinsicht richtig entwickelt. 781—782: M. Richter, Aus der Messias- und Werther-Zeit. Wien 1882 (C.). Die Abhandlungen über das geistige Leben Wiens im 18. Jahrh. und die Einwirkung der deutschen Klassiker auf Österreich sind zwar weitschweifig, bieten aber viel neues Material.

Programmenschau.

Begriffsbestimmungen als Schüleraufsätze. Von Oberl. Dr. Dolega. Programm des Gymn. zu Wongrowitz 1881. 20 S. 4.

Die eigentümlichen Verhältnisse seiner Schule haben den Verf. zunächst zu seinem Thema geführt. Die polnischen Schüler sollen wie die deutschen den Anforderungen hinsichtlich des deutschen Aufsatzes genügen; der Schwerfälligkeit des Ausdrucks sie zu entwöhnen, bedarf es fleifsiger Beschäftigung mit der deutschen Litteratur. Dazu ist mit Energie die Scheu vor angestrengter geistiger Arbeit zu bekämpfen. Von der Gattung der Beschreibung sollen die Schüler zu didaktischen Themen hinübergeführt werden; treten diese in Obersekunda ein, so sind die Schüler zuerst in Begriffsbestimmungen zu üben. Als Vorbild können da dienen die Abhandlungen Lessings über die Fabel und Wie die Alten den Tod gebildet. Als Probe giebt nun der Verf., wie die erste Abhandlung mit den Schülern zu behandeln ist, eine genaue Disposition derselben und zeigt, wie nach und nach in der Polemik Lessing zu seiner Begriffsbestimmung gelangt. Die Schüler lernen hier wesentliche und unwesentliche Merkmale, Division und Partition, Induktion und Deduktion unterscheiden. Es giebt auch noch andere Muster, auch einzelne der Platonischen Dialoge. Nach diesen Mustern sollen ihnen solche Themata vorgelegt werden, welche eine gründliche Beschäftigung mit dem Individuellen, nach Lessingscher Weise, voraussetzen. Indem auch Schillersche Aufsätze gelesen werden, wird es möglich, viele Begriffe aus der Poetik behandeln zu lassen, z. B. das Wesen der Elegie (mit bes. Benutzung von Schillers Spaziergang); der Idylle (mit bes. Beziehung auf bestimmte Idyllen von Vofs oder Kleist), das Wesen der Satire (in Schillers Sinne) und zwar entweder der pathetischen oder der scherzhaften (Lessings Minna) u. s. w. Es ist gewifs, dafs diese Übungen eine ernstliche Arbeit des Schülers voraussetzen, und man wird mit dem Verf. übereinstimmen, dafs an energische Arbeit der Schüler fortwährend wieder gewöhnt werden mufs. Ebenso ist dem Verf. zuzugeben, dafs nur wenige der fortwährend neu erscheinenden Dispositionsbücher in dieser Weise den Lehrer unterstützen; unter den empfehlenswerten nennt er Leuchtenbergers Sammlung, auch Döderleins fünfzig Themata; Ref. ist es auffallend gewesen, namentlich nicht Göbel eswähnt zu finden. Auf diejenigen, welche viele Mängel haben, ist nicht namentlich hingewiesen; es sind gerade diejenigen, welche die meiste Verbreitung gefunden haben und noch immer in neuen Auflagen erscheinen, gerade in ihnen sind viele Dis-

positions- oder logische Fehler wahrnehmbar. So u. a. auch in dem neuesten Buche dieser Gattung, von G. Friedrich, so lobend es auch im Litter. Centralbl. anerkannt ist. Aber auch gegen den Verf. möchte man die Frage aufwerfen, ob meist nicht die von ihm vorgeschlagenen Themata dem Schüler zu schwierig sind, ob er da ohne stete Unterstützung durch den Lehrer vorangehen kann. Dahin sollen nicht gerechnet werden, aus dem Gebiete der Psychologie, die aus der Klassenlektüre entlehnt sind, z. B. Begriff der Treue, sei es der Vasallentreue (Nibelungenlied) oder gegliedert: Treue in der Liebe (Gudrun, Krimhild), in der Freundschaft (Volker-Hagen), als Vasallentreue; oder Demut als christliche Tugend (nach Schillers Kampf mit dem Drachen). Dergleichen Themata sind doch wesentlich anderer Art.

Aus dem deutschen Unterricht in der Prima: der Lehreraufsatz als positive Korrektur der Schüleraufsätze. Von Oberl. Dr. W. Vigelius. Programm des Gymn. zu Frankfurt a. O. 1881. 34 S. 4.

Der Verf. glaubt sich rechtfertigen zu müssen wegen der Methode, bei der Rückgabe der Arbeiten einen vom Lehrer selbst angefertigten Aufsatz über das Thema statt des Anschlusses der Bemerkungen an den besten Schüleraufsatz vorzulesen; und setzt daher auseinander, welchen heilsamen Einfluss es auf den Lehrer, auf die Schüleraufsätze, auf die Aufsatzleitung habe, wenn der Lehrer den Aufsatz selbst mit ausarbeite. Indes dieser Rechtfertigung bedarf es nicht, die Methode wird gewifs von jedermann anerkannt, ja ist dahin erweitert, wie ja auch schon in Abhandlungen geschehen ist, dem angehenden Primaner selbst vor seiner eigenen Arbeit einen Lehreraufsatz vorzulesen. Und noch weiter, es ist sogar keineswegs verwerflich, vielmehr empfehlenswert, in Sekunda ebenso zu verfahren. Mag auch immerhin zuerst der genau aufmerksame Schüler sich etwas sklavisch nach dem vorgelesenen Muster richten, der Schade ist so grofs nicht, es wird ja eine vorhergehende Besprechung der Aufgabe, auch wohl der besten Disposition vorausgesetzt, der Schüler hat hier nur vorbildlich vor Augen, wie er das rohe Material zu verarbeiten, in welchen Grenzen er sich zu halten hat, und die Sorgfalt, welche der Lehrer auf seine Darstellung verwandt hat, wird unwillkürlich bei dem Schüler Nachahmung finden. Gewifs wird gegen die Methode immer der Einwand nur gemacht werden, dafs dem Lehrer oft die Zeit fehle. Der Verf. behandelt dann, in Einzelheiten eingehend, die Fehler des Schülers, gegen die am häufigsten die Kritik des Lehrers sich zu wenden hat, die ungenaue Auffassung des Themas, die Disposition, die Übergänge, und bietet schliefslich aus der Praxis hervorgegangene Aufsätze über folgende Themata: 1) Klopstock in seinen Oden als Dichter des Erhabenen, 2) inwiefern ist Klavigo eine Wiederholung Weislingens? 3) inwiefern spiegelt sich Tassos Geschick nach Göthe in dem Schillerschen Gedicht: die Ideale? 4) inwiefern ist Schillers Wort über Wallenstein richtig: sein Lager nur erkläret sein Verbrechen? 5) wie treffend Göthe in Hermann und Dorothea die Personen durch ihre Umgebung zu charakterisieren weifs, 6) dafs Lessing nicht minder als Friedrich der Grofse zur Wiedererweckung des nationalen Sinnes beigetragen habe, 7) das Leben eine Schule. Es ist in Bezug auf diese Aufsätze nur die eine Frage erlaubt, ob nicht einige von ihnen zu umfangreich ausgeführt sind.

Über die Betonung der Fremdwörter im Deutschen. Von Oberlehrer Dr. W. Neumann. Programm des Gymn. zu Grofs-Strehlitz 1881. 13 S. 4.

Es ist ein der Verbesserung recht bedürftiges, aber auch recht schwieriges Feld, auf welches sich der Verf. begeben hat. Es ist nur zu wahr,

dafs weil die meisten Fremdwörter nicht direkt zu uns gekommen sind, wir bald die Gesetze der ursprünglichen Sprache, bald die einer anderen, aus der wir zunächst das Wort entlehnt haben, mafsgebend sein lassen, dafs wir viele griechische Wörter so aussprechen, wie vielleicht die Römer, andere in ähnlicher Weise wie die Franzosen; ja wir sprechen auch solche Wörter, die wir nicht durch Vermittelung der Franzosen erhalten haben, in ihrer Weise aus, so dafs wir den Schein erregen, wir wären mit ihrer eigentlichen Aussprache unbekannt. Abhilfe ist hier nötig, aber sie ist nicht leicht zu finden. Wie wir nun die Fremdwörter sprechen, darüber geht der Verf. in die feinsten Unterscheidungen ein; man sieht überall die sorgfältigste Untersuchung, scharfe Beobachtung, grofsen Sammlerfleifs; der oberflächlichen Anschauung wird dieser Fleifs entgehen. Die Disposition ist diese: 1) Fremdwörter, a) hebräische, b) griechisch-lateinische, c) französische, d) aus anderen modernen Sprachen. 2) Fremdwörter mit halbem Bürgerrechte, a) Personennamen, b) Völkernamen, c) Gattungsnamen. Fein sind die Unterabteilungen nach den Betonungsgesetzen gemacht. Einzelnes, was nach der Analogie zu beobachten ist, aber noch nicht allgemein eingebürgert ist, hervorzuheben, möge hier genügen: Man spreche Ananías, Athálja, Mattáthias, Mátthias, Nehémja: — Meléager (trotz Pape und Klotz); — Hippodamía, Iphigenía, Mantinéa, Philadelphía, Samaría u. a. Städtenamen mit der griech. Endung eia, Thalía, Augías, Euphrátes, Tiridátes, Bereníce, Beroníce; besser Naukrárie als Naukrarie; wegen der Betonung der Völkernamen der alten Welt ist es zu empfehlen, die Endungen ate und one nur zu gebrauchen, wenn die Vokale a und o lang sind, sonst áter, óner, átier, ónier, also Nautuáten, Tenctéren, Carnúten, Cántabrer, Bellóvaker, Atríbater, Tríverer, Masságeter, Móriner, Tríboner, Língoner, Myrmídoner, Lénoner, Teútoner, Äthíoper, Troglódyter. Jetzt wird oft die bedeutungslosere Silbe des eigentlichen Kerns des Wortes hervorgehoben: das wird vermieden, wenn man sich gewöhnte, in drei- und mehrsilbigen Wörtern der jetzt stark betonten Silbe nur den mittleren Ton zu geben und den starken Ton auf den Anfang des Wortes zu verlegen, dadurch käme der Wohlklang unserer Sprache, die der Stammsilbe des Wortes den Hauptton giebt, und der Inhalt des Wortes mehr zu Ehren, man spreche also: Hármònisch, Ápokrỳphen, Ammoniàk, Múskatèller, Thérmopỳlen.

Über den Accusativ mit dem Infinitiv im Deutschen. Von Eugen Herford. Programm des Gymn. und der Realschule I. O. zu Thorn 1881. 18 S. 4.

Der Verf. geht von dem Satze aus, dafs wir jetzt in unserer Sprache den eigentlichen Accusativ mit dem Infinitiv nicht mehr haben, sondern nur eine verwandte, ihm nahe stehende Konstruktion nach den Verbis sehen, hören, heifsen, finden, bitten, fühlen, lassen; denn nur dann ist der Acc. c. Inf. vorhanden, wenn bei Auflösung des ganzen in zwei Sätze er den Nom. des zweiten abhängigen Satzes gebildet haben würde. Der Acc. c. Inf. findet sich im Gotischen. Und dafs er da unabhängig von der griechischen Vorlage vorkommt, belegt der Verf. durch zahlreiche Beispiele: nach den Verben der Meinungs- und Willensäufserung, des Erkennens und Glaubens, vereinzelt nach unpersönlichen Verben und Wendungen. Hier im Gotischen ist er aber immer als Nachahmung zu fassen; denn er wird von Ulfilas nicht gebraucht, wo ihm der Grieche durch ὅτι aus dem Wege geht. Die Konstruktion findet sich auch im Althochdeutschen, hier ist sie als Nachahmung der lateinischen Vorlage zu fassen; die Poesie und die spätere Prosa meidet sie. Im Mittelhochd. ist sie selten, häufig nach den Verben der sinnlichen Wahrnehmung; in den Mystikern des 14. Jahrh. nur

nach „heifsen, finden, sehen“. Bei Sebastian Brant kommt sie einigemal vor, häufig bei Nikolaus van Wyle. Bei Luther erscheint sie in der Übersetzung des A. T. nur nach: sehen, hören, finden; im N. T. bei sehen und hören, bei finden wechselt Partic. und Inf.; in seinen übrigen Schriften gebraucht Luther die Konstruktion viel häufiger, häufig auch Ulrich von Hutten, Fischart (der Verf. giebt von allen diesen reiche Beispiele). Ziemlich viele Beispiele finden sich bei Opitz, Andreas Gryphius. Christian Gryphius. Im Simplicissimus wird fast durchweg zum Infinitiv „zu“ gesetzt. Moscherosch gebraucht den Acc. c. Inf., auch Leibniz. Dann erscheint er sehr oft bei Lessing, sonst, meint der Verf., nicht; doch kommt er vor auch bei Herder. Seit Lessing, sagt der Verf., ist er ganz verschwunden; denn, was hier Göthe und Schiller eigen genannt wird, ein Infin. bei sehen und hören, ist doch ganz allgemein verbreitet und eigentlich nicht Acc. c. Inf. Aber auch im 19. Jahrh. ist der echte Acc. c. Inf. nicht verschwunden; Ref. citiert nur Gervinus (Gesch. des 19. Jahrh. 5, 182: „sein Vater, den er rühmte 700 Türken getötet zu haben.“ Übrigens hat über den Acc. c. Inf. bei Lessing auch Lehmann in Marienwerder, Programm 1862, S. 30 bis 37, gehandelt. Über die früheren Schriftsteller ist zu vergl. Kehrein im Archiv (1844) II, S. 91. (1850) VII, 382. Niemeyer Programm Krefeld 1852, 20.

Einführung in die Geschichte der deutschen Sprache. Von Oberlehrer Lederer. Programm des Gymn. zu Arnstadt 1881. 37 S. 4.

Die Abhandlung verfolgt einen sehr lobenswerten Zweck, sie will das gröfsere gebildete Publikum und die Schüler der oberen Klassen über die Stellung des Deutschen in der Sprachenwelt, über seine Entwickelung aufklären, über einen Punkt also, über den das grofse gebildete Publikum noch meist verworrene Vorstellungen hat. Es genügt die Disposition zu verfolgen.

Zuerst ist die Rede von dem Unterschiede der isolierenden, agglutinierenden und flektierenden Sprachen; dann von den acht Zweigen des indogermanischen Stammes mit ihren Unterabteilungen. Der Auszug aus der Urheimat fand allmählich statt; neue Teilungen der Ausgewanderten; am spätesten trennten sich Germanen und Littuslaven. Nun die Heimat des reinen germanischen Volkes zwischen Ostsee und Schwarzem Meere. Die Eigenart des Germanischen zeigte sich im konsonantischen Auslautsgesetz (nur s und r aufser Vokalen ursprünglich am Ende), dem logischen Betonungsgesetz, der Lautverschiebung, in dem vokalischen Auslautgesetz (Abstofsung des a und i), in der Flexion in dem Ablaut im Plural des Präteritums, in der Aufgabe des Ablativ und Lokativ, des Futurums, in der reichen Ausbildung der Präteritopassiva, in der reichen Wortbildung blofs durch den Ablaut.

Nun scheiden sich das Ostgermanische (Gotisch und Nordisch) und Westgermanische (Althochd. und Altniederdeutsch, Angelsächsisch und Altfriesisch). Das Ostgermanische teilte sich in das Gotische und Nordische, das Nordische, noch im 9. Jahrh. einheitlich, spaltete sich in Westnordisch (Norwegisch und Isländisch) und Ostnordisch (Schwedisch und Dänisch); von den noch lebenden vier Töchtersprachen des Altnordischen bewahrt das Isländische das altertümlichste Gepräge. Gotisch sprachen auch die Vandalen, Burgunden, Gepiden, Rupier, Heruler u. a. in der Zeit, als sie zusammen an der Ostsee safsen. Die Goten zogen zurück nach dem Schwarzen Meere. Sie teilen sich in Ost- und Westgoten; Andrang der Hunnen; die Westgoten nach Gallien und Spanien; die Ostgoten nach Italien. Unter den sog. kleinen Goten in Mösien entstand die Bibelübersetzung des Ulfilas.

Von der Sprache der Vandalen, Burgunder, Heruler sind nur einzelne Wörter erhalten. Ohne das Gotische, welches der germanischen Ursprache am nächsten ist, war eine grammatische Kenntnis des Deutschen nicht möglich.

Die von den Ostgermanen sich trennenden Westgermanen teilten sich in Ingävonen, Istävonen, Herminonen. Zu den letzten gehören die Langobarden; in den aus ihrer Sprache erhaltenen Wörtern zeigt sich dem Gotischen gegenüber die Lautverschiebung wieder eine Stufe vorgerückt. Bei den Angelsachsen ist gegenüber dem reinen Vokalismus des Gotischen eigentümlich die Vorliebe zu unreinen Mischlauten, die Lautstufe der Konsonanten ist noch wie im Gotischen. Unter den Westgermanen ragen die Franken hervor; durch die Nachbarschaft der Romanen und Slaven wurde im fränkischen Reiche das Deutsche bedrängt, im Inneren war das Latein die Sprache der Kirche und des Rechts. Während der Zeit der Merowinger fehlt es an zusammenhängenden Litteraturdenkmälern; aber aus den erhaltenen Sprachresten erkennen wir die grofsen Veränderungen der deutschen Sprache, nämlich das Aufkommen des i-Umlautes und seine zerstörende Macht, sowie das Eintreten einer zweiten Lautverschiebung, und zwar allgemein im Süden, beschränkt im mittleren Deutschland, ganz abgelehnt im nördlichen, so dafs nun die deutschen Mundarten sich in drei Hauptgruppen scheiden: die oberdeutschen = hochdeutschen, mitteldeutschen, niederdeutschen; in dem Gesetz treten freilich viele Ausnahmen hervor. Die Dialekte trennten sich damit schärfer, aber es wuchs auch ihre Zahl beträchtlich. Der oberdeutsche Hauptdialekt umfafst das Alemannische und Bayrische, jenes wieder in das Alemannische und Schwäbische zerfallend, das Bayrische in das Österreichische und Bayrische südlich der Donau, sowie in die von fränkischem Einflufs affizierte Sprache des Nordgaus (Oberpfalz). Der mitteldeutsche Hauptdialekt umfafst den gröfsten Teil des Fränkischen, das Thüringische und Hessische; das Fränkische zerfällt in das Oberfränkische im Süden, das Niederfränkische im Norden und das Mittelfränkische zwischen beiden, von ihnen gehört das Niederfränkische zum Niederdeutschen, die beiden anderen zum Mitteldeutschen. Das Oberfränkische ist begrenzt durch das Alemannische, Bayrische, Thüringische, Hessische und wieder durch Vogelsberg und Spessart gespalten in Ost- oder Hochfränkisch und West- oder Rheinfränkisch (das Gebiet von der Lahn zur Saar). Das Mittelfränkische zu beiden Seiten des Rheins von der Mosel bis Düsseldorf, westlich bis Aachen. Das Thüringische umgrenzt vom Thüringer Wald, Werra und Fulda, Harz und Saale, dann nach Obersachsen und Schlesien verpflanzt. Das Hessische stöfst im N. an den Zusammenflufs der Werra und Fulda, im O. an das Thüringische, im S. an das Rheinfränkische, im SO. an das Ostfränkische, im W. an das Mittelfränkische an der Quelle der Sieg. Zum niederdeutschen Hauptdialekt gehören das Niederfränkische (im S. das Mittelfränkische, im W. von Aachen nach Gravelines, im N. von da bis Brügge ans Meer, der Zuidersee und das Friesische, im O. ein Teil des rechten Rheinufers; aus dem Niederfränkischen entstand das Niederländische), das Friesische (ehemals geschieden in das Westfriesische von Brügge bis zum Zuidersee am Meeresstrande, vom Zuidersee bis Gröningen das Mittelfriesische, von da bis zur Weser das Ostfriesische, nördlich von der Eider an der schleswigschen Westküste das Nordfriesische), das Sächsische (das Mittelsächsische zu beiden Seiten der Weser bis zum Hessischen, das Westfälische westlich davon bis zum Fränkischen, das Ostsächsische bis Elbe und Saale, das Nordalbingische in Holstein), dies letztere durch Kolonisation in den ganzen Nordosten verbreitet. — Hiermit bricht, mit dem Regierungsantritt Karls d. Gr., die Abhandlung ab; das Gebotene ist instruktiv genug, um die Fortsetzung wünschenswert zu machen. Kleinere durch die neuere historische Forschung berichtigte Irrtümer fallen nicht ins Gewicht.

Der „Kampf Beowulfs mit Grendel“ als Probe einer metrischen Übersetzung des angelsächsischen Epos Beówulf. Von G. Zinfser. Programm der Realschule zu Forbach 1881. 18 S. 4.

Nach einer Einleitung über die historischen Verhältnisse, aus denen das Beowulflied hervorgegangen ist, giebt der Verf. die Übersetzung der genannten Probe. Er hat die Ausgabe von Heyne zu Grunde gelegt, die Übersetzung ist treu und fliefsend; Varianten anderer Herausgeber bespricht der Verf. unter dem Texte. Angehängt sind Erläuterungen über sachlich schwierigere Stellen. Da die Übersetzung alles vermieden hat, was das Verständnis dem Laien erschweren mag, sie durchweg lesbar ist, so ist sie wohl geeignet, dem schönen Gedichte noch mehr Leser zu gewinnen, als es bis jetzt gefunden hat.

Die Parabeln Jesu im Krist und Heliand, zugleich ein Beitrag zur ästhetischen und theologischen Würdigung beider Dichtungen. I. Teil. Von Lic. theol. Dr. Karl Schulze. Programm der Realschule I. O. zu Lippstadt 1881. 26 S. 4.

Die umfangreiche Abhandlung, von grofsem Scharfsinn zeugend, ist ein sehr wichtiger Beitrag zur Würdigung des Heliand und des Krist, die Disposition des reichen Materials sehr subtil und sorgfältig. Der Verf. scheidet die Fabel streng von der Parabel, welche durch ihre Erzählungen Lehren der Religion und des höheren Seelenlebens veranschaulicht. Der 1. Teil behandelt: Auswahl der Parabeln in beiden Gedichten und zwar a) die beschränkte aber charakteristische Auswahl. Die sieben im Heliand erzählen von Dingen des gewöhnlichen Lebens, die im Krist Vorfälle aus dem verfeinerten Leben der höheren Stände und tragen ein specifisch jüdisches Gepräge, während die im Heliand keine nationale Schranke zeigen; diese veranschaulichen ethische und ethisch-dogmatische Lehren von meist allgemeinerer Bedeutung, jene vor allem dogmatische Lehren; beiden eigentümlich ist die Erregung sympathischer Gefühle, beiden der höhere Grad von Anschaulichkeit, den die Parabeln gegenüber den anderen nicht verwerteten biblischen haben. b) Principien der Auswahl. Die von Otfried ausgewählten Parabeln drücken die Idee der Vollendung des Reiches Gottes am schärfsten aus, das letzte Gericht erscheint als durchaus streng; dazu wirken sie besonders durch ihre Veranschaulichung eines Vorbildes oder Schreckbildes, namentlich des letzteren, sie stimmen den Leser wehmütig, also ist Sentimentalität das ästhetische Princip ihrer Wahl. Dagegen ist im Heliand das Princip der Auswahl ein formales, in Rücksicht auf Anschaulichkeit, die Parabeln zeichnen sich aus durch volkstümliche Anschaulichkeit, durch Naivetät. c) Motivierung der Auswahl der Parabeln aus der Auswahl des übrigen Materials. Nach dem Princip der volksmäfsigen Anschaulichkeit und erhabenen Verwunderung hat der Niedersachse auch das übrige Material ausgewählt. Das zeigt sich in seinen Auslassungen; aber er läfst auch aus, was ihn ästhetisch nicht befriedigt, z. B. das für deutsche Verhältnisse nicht passende Reiten Jesu auf dem Esel, die Heilungen durch Salben und Kot; die Parabeln sollen einen erhabenen Eindruck machen. In den Parabeln des Krist tritt in den Wundererzählungen Jesus als einziger Sohn Gottes, als Königssohn, als Bräutigam, als Herr, der seine Güter austeilt, auf; dadurch wird der dogmatisch abstrakte Charakter derselben gesteigert. d) Motivierung der Auswahl der Parabeln aus dem ästhetischen Charakter der Dichtung. Der Dichter des Heliand mufste das ausgewählte Material in für sein Volk geläufige Formen kleiden, sogar die deutsche Mythologie benutzt er, stellt in direkter Erzählung dar, liebt Bilderreichtum,

Neubildung sinnlicher Ausdrücke voll Gedankeninhalt; und dabei ist er doch ideal, daher die majestätische Hoheit und tiefinnerliche Milde des Königs, die Mannentreue der Fürsten; und neben der Idealität der enge Zusammenhang der Dichtung mit dem Grund und Boden, auf dem sie spielt, Freude an der Natur, Vaterlandsliebe, die Parabel ist wie ein Stück aus dem Anschauungsunterricht. Dagegen ist bei Otfried die Erzählung nicht Selbstzweck, vielmehr kommen reine Empfindungen zu anschaulicher Darstellung als der wirklich epische Stoff; die Parabeln wirken mehr auf Verstand und Willen als auf die Phantasie, sie gestatten die sprunghaft balladenartige Darstellung, den antithetischen Rhythmus, eine affektvoll lyrische Färbung; die schnelle Aufeinanderfolge von entscheidenden und überwiegend niederschlagenden Momenten versetzt den Leser in eine sentimentale Stimmung. e) Motivierung der Auswahl aus dem dogmatischen Charakter der Dichtungen. Der Krist hat einen katholischen Charakter, von einer eigentlichen Glaubensfreudigkeit ist in ihm nichts zu finden, der Klerus ist im katholischen Sinne aufgefafst, Heiligen- und Marienkultus geläufig, die Schilderung des Gerichtes und der Herrlichkeiten des Himmels ist ein Preislied der Werkgerechtigkeit, in der mafslosen Häufung symbolischer Deutungen zeigt sich der Katholicismus. Gerade die im Krist ausgewählten Parabeln sind es auch, in denen die katholischen Theologen die wesentlichen Sonderlehren ihrer Kirche symbolisch ausgesprochen finden. Der Heliand dagegen in seiner Realität und Naivetät entspricht der unmittelbaren Glaubensgewifsheit des Protestantismus: sein protestantischer Charakter zeigt sich in der tiefen Auffassung des Glaubens, der Abhängigkeit des Wertes der Werke von dem Glauben; in den ausgewählten Parabeln sprechen sich protestantische Lehren aus, von der alleinigen Gültigkeit der h. Schrift als Quelle der Religion, von der Herzensbeschaffenheit als Bedingung für die Segnungen der Religion, von der Verkehrtheit einer möglichen Übertragung der Verdienste anderer; sonach ist der Heliand als ein protestantisches Gedicht zu bezeichnen. — So weit die Abhandlung, deren zweiter Teil im Buchhandel erschienen ist.

Kulturhistorisches aus dem Ruodlieb. Von Oberlehrer Dr. Seiler. Programm des Progymnasiums zu Trarbach 1881. 19 S. 4.

Der Verf. bereitet eine Ausgabe des Ruodlieb vor. Als Einleitung dazu soll vorliegende Abhandlung dienen. Mehr als jedes andere lateinische Gedicht des Mittelalters ist der Ruodlieb eine Fundgrube kulturgeschichtlicher Studien. Vieles, was man erst infolge der Kreuzzüge entstanden denkt, findet sich schon bei unserem Dichter. Diese Bilder stellt nun übersichtlich der Verf. zusammen. Zuerst der König vornehm, leutselig, gelehrt; dann die Grofsen des Reiches, in mehreren Abstufungen. Ähnlich gegliedert ist die Geistlichkeit, obenan die præsules = Bischöfe. Der Diener ist dem Herrn sehr untergeordnet. Metropolis heifst die Königsstadt, die Dörfer = villæ sind voll Schmutz. Zwischen den Nachbarreichen ist connubium und commercium. Es kommt auch zu Gewaltthaten. Doch giebt es eine gewisse Form für den diplomatischen Verkehr. Auch für die Beratung in einer Versammlung ist die Form vorgeschrieben; vor Vornehmeren bleibt man stehen und verneigt sich. Den Dank nicht auszusprechen ist unhöflich; man nimmt den Hut zur Begrüfsung ab; das offizielle Küssen kommt schon im 11. Jahrh. viel vor. Zum Willkomm und Abschied wird Wein gereicht. Das höfische Wesen ist schon im 11. Jahrh. stark ausgeprägt, nicht erst durch die Kreuzzüge nach Deutschland gekommen. Freilich ist die Stellung des weiblichen Geschlechts noch nicht so zurückhaltend, aber die Damen verstehen sich schon auf das Minnewesen; die Herrin des Hauses wird hoch

geehrt. Der echte Ritter erscheint auch schon als erfahren in der Rede und im Saitenspiel. Ehebruch kommt auch in bäuerlichen Kreisen vor. Kirchliche Trauung ist nicht sehr üblich, jedoch im Bauernstande; bei der Hochzeit wird gleich eine Strafe für etwaige Untreue festgesetzt. Über Strafen aller Art giebt der Ruodlieb Aufschlufs. Gute Werke gelten als Zeichen der Frömmigkeit. Gastfreiheit ist eine durch die Sitte gebotene Tugend; Gasthöfe giebt es wenige und nur in den Städten. Bei Tische sind die Personen an einzelnen kleinen Tischen, meist zwei zusammen. Der Hausherr hat einen eigenen erhöhten Platz, er übersendet den Gästen jedesmal ein Gericht mit einem Becher Wein. Am Schlusse der Mahlzeit wird Wasser zum Händewaschen herumgereicht, darauf noch einmal ein Schlufstrank. Löffel und Messer sind üblich. Wein wird sowohl wie Met erwähnt. Tanz, Musik, Schachspiel, Jagd sind beliebt. Dressierte Tiere, besonders Bären, Vögel wie Stare, Dohlen, Raben, Papageien, werden gern als Geschenke geschickt. Vielerlei Kleidungsstücke werden im Ruodlieb erwähnt, es ist die Zeit des Überganges von der fränkischen zur byzantinischen Tracht; Schmucksachen liebt das 11. Jahrh. in hohem Mafse.

Zur Charakteristik des Nibelungenliedes: Vergleich des epischen Stiles der Nibelungen mit dem der Kudrun. Von Fr. Reinhardt. Programm der Realschule zu Aschersleben 1881. 12 S. 4.

Als charakteristische Unterschiede hebt der Verf. hervor: Im Nibelungenliede steht Stolz gegen Stolz, Hafs gegen Hafs, in der Kudrun tritt der Gewalt die unerschütterliche Frauentreue, die im tapferen Ausharren ihre Gröfse entfaltet, entgegen. Dort sind noch Spuren des alten Heidenglaubens, der mythische Hintergrund einzelner Figuren der Sage ist noch erkennbarer; hier finden christliche Vorstellungen häufigeren Ausdruck, deutliche Spuren der heidnischen Vorzeit fehlen. Hier ist die Sage umwuchert von märchenhaften Auswüchsen, wie sie die alte Heldensage nicht kennt, es zeigt sich ein Frauenkultus verwandt dem der Ritterdichtung; dagegen im Nibelungenlied ein Schwanken zwischen Heroentum und Rittertum, je nachdem die Lieder älteren oder jüngeren Ursprungs sind, auch in den jüngeren Teilen ist die Frau noch durch ihr Geschlecht und den Willen ihres Beschützers beschränkt, während in der Kudrun die Frauen ein entschiedenes Übergewicht über die Männer haben, sie nicht mehr die heroischen Gestalten sind, sich den höfischen Sitten fügen; doch sind auch sie noch feste kräftige Gestalten, noch abstechend von den weichen Frauen der Hofpoesie. Auch die Waffen sind in beiden Gedichten verschieden, in den Nibelungen ist der Ger noch die Hauptwaffe, in der Kudrun der leichtere Sper, das Geschlecht der Helden ist ein jüngeres. Das Verhältnis der Helden zueinander ist ein verschiedenes: in den Nibelungen das Verhältnis der Waffenbrüderschaft, in der Kudrun das spätere Vasallenverhältnis. Die Charaktere dort sind streng, hart, hier gewandter. Dazu kommen die sprachlichen Verschiedenheiten, die Kudrunstrophe giebt dem Gedichte den Charakter der Fülle und Weichheit gegenüber den Nibelungen. Im Gebrauche der formelhaften Ausdrücke, in den Metaphern, Vergleichen, Personifikationen, Umschreibungen ist ebenfalls der Unterschied wahrnehmbar; die Ironie im Nibelungenliede ist meist herb, in der Kudrun schalkhaft.

Über zwei prosaische Darstellungen der Nibelungensage in der nordischen Litteratur. Von Emil Robert Pagé. Programm der Realschule zu Chemnitz 1881. 23 S. 4.

Der Verf., um nachzuweisen, dafs die ältere Gestalt der Nibelungensage uns in der nordischen Litteratur enthalten sei, giebt, die neuesten

Ausgaben zu Grunde legend, einen ausführlichen Inhalt der Völsungasage und der Thidreksage, darauf hinweisend, wie die Anklänge an unser deutsches Lied zahlreich sind.

Beiträge zur Würdigung des Stiles Hartmanns von Aue. Von Dr. K. Schmuhl. Programm der latein. Hauptschule zu Halle 1881. 32 S. 4.

Der Verf. teilt seinen Stoff in die vier Abschnitte: 1) Der bildliche Ausdruck S. 1—23. 2) Die Personifikation 24—25. 3) Der Wunsch 25—27. 4) Naives, Scherz, Humor 27—32. Gerade aus Hartmann läfst sich am besten die Technik, die Ausdehnung in der Anwendung des Bildes erkennen. Wie die übrigen mhd. Dichter, so entbehrt auch Hartmann der Kunst der Griechen, Vergleichungen vollständig und in symmetrischem Satzbau durchzuführen. Auch bei ihm findet sich die alte Sitte, eine Situation in mehreren Bildern auszuführen; Häufungen von Metaphern, sei es im Substantiv, Adjektiv oder Verbum sind gar nicht selten. Zahlreich sind die aus der Natur entlehnten Bilder und Gleichnisse, so von den Himmelskörpern, vom Morgenstern als Symbol der Klarheit, vom Monde für die milde Schönheit der Frauen; aber die Himmelserscheinungen sind nicht blofs Boten der Freude, Donner und Blitz werden auch zu Bildern der plötzlich eintretenden vernichtenden Gewalt. Auffallend ist, dafs der Schnee als Bild dichter Massen nicht gebraucht wird, nur als Bild der weifsen Farbe. Die Dichtigkeit des fallenden Regens ist Bild der Thränen der Frauen oder des strömenden Blutes der kämpfenden Ritter. Der Berg stellt ungefüge Gröfse dar. Viel wird das Meer gebraucht. Sehr gefällig ist das Bild (Iwein 6528) der wechselnden Jahreszeiten mit ihren Segnungen und Nachteilen für die Lebensalter der Menschen. Aus vielen Liedern Hartmanns leuchtet tiefe Naturliebe hervor. So ist ihm auch die Pflanzenwelt besonders teuer. In der Natur ist alles weise eingerichtet, kein Baum kann gegen seine Bestimmung die Eigenschaft eines anderen annehmen. Baum bezeichnet bildlich die gewaltige Stärke; von den einzelnen Bäumen wird nur die Linde zum Vergleich verwendet. Von den Blumen liebt Hartmann die Rose und die Lilie. Das Stroh bezeichnet das Haltlose. Honig ist das Bild des Glückes, Galle des Gegenteils. Der Löwe, Eber, Stier, Hirsch, Rofs bieten viele Vergleiche, aber die Vergleiche aus der Tierwelt erniedrigen. Das Leben und Thun der Menschen wird oft zur Veranschaulichung gebraucht. So kommt oft Kinderspiel vor. Auch die Ohnmacht und Schwäche der Weiber wird erwähnt. Der Thoren Leben dient zum warnenden Beispiel. Häufig begegnet das Dienstverhältnis. Die Krone ist der Inbegriff aller weltlichen Freuden und Ehren. Dem ritterlichen Dichter bot der ritterliche Kampf reichsten Stoff zu Vergleichen; manche Bilder sind auch von der Jagd entlehnt. Das Würfel- oder Schachspiel wird gern zu Vergleichen benutzt; für uns auffällig ist die lang sich hinziehende Darstellung der Kämpfer als Spieler. Auch aus dem Gebiete des Handels und Verkehrs werden öfters Vergleiche gebraucht. Von den Gebieten menschlicher Thätigkeit sind zahlreich die Bilder aus den Handwerken, welche die Waffen für die Ritter oder die Schmuckgegenstände für die Frauen lieferten; besonders sind das Glas und der Spiegel mit Vorliebe zum Vergleiche verwendet. Festes Zusammenhängen zweier Dinge erscheint im Bilde des Wohnens in einem Gefäfse; das Bild der Wage, wenn Wert oder Unwert der Menschen gegeneinander abgewogen werden soll; das Zusammenhalten in Freud und Leid ist bezeichnet durch das Verschlossensein der Herzen in einem Schreine. Der Stab ist Bild für Festes, das Kreuzfahrerkreuz eine starke Fessel, der Sack Bild des Schwerfälligen. Auch Tanz und Schiff dienen zu Bildern. In seinen Bildern liebt Hartmann Abwechselung.

Sehr gern stellt er die zu beschreibende Person oder Sache einer ganzen ungleichartigen Gattung gegenüber und fügt dann zur Begründung des Vergleichs die Art der neuen Gattung ausführlich bei. 2) Personifikation. Sie kommt bei H. oft vor, besonders die Minne, die Sälde, Schande, Armut, Sorge, die Milde, der Tod, der Winter, die sittlichen Eigenschaften des Menschen. 3) Der Wunsch, persönlich gefafst, zunächst als Dämon, als Ideal, Schutzengel (seine idealische Schöpfung im Wunschkind), dann als Ideal, nach dem etwas gebildet ist, hierauf nicht mehr konkret Summa aller unserer Wünsche, endlich in Zusammensetzungen (der Verf. hat alle Stellen H.s zusammengestellt). 4) Naives, Scherz, Humor. Dahin gehört, dafs der Dichter Gott an schönen Bildungen Gefallen finden läfst, dafs derselbe seine eigene Teilnahme an dem, was er darstellt, oft nicht verhehlt. Der nie verletzende Scherz erscheint hauptsächlich im Ausdruck, der Humor mehr in den Situationen; jener geht mitunter in Ironie über. Durch zahlreiche Beispiele hat der Verf. diese Erörterungen verdeutlicht.

Wir schliefsen hier an die grammatische Abhandlung:

Die von L. Bock aufgestellten Kategorien des Konjunktivs im Mittelhochdeutschen, untersucht an Hartmann von Aue, von Leopold Weingarten. Programm des Gymn. zu Troppau 1881. 44 S. gr. 8.

Die in seiner Schrift „Über einige Fälle des Konjunktivs im Mittelhochdeutschen“ (Quellen und Forschungen zur Sprache und Kulturgeschichte der germanischen Völker 27) besprochenen Konjunktivkonstruktionen hat Bock gruppiert: 1) Fälle, in denen das Neuhochdeutsche den Konjunktiv nicht mehr setzt: a) die von einem Komparativ abhängigen Vergleichungssätze, denen sich die mit ê, ê dan, ê daz eingeleiteten Zeitsätze als besonderer Fall anschliefsen; b) die Nebensätze nach einem Superlativ und nach „alle“: c) die Subjektssätze nach den Ausdrücken: es ist Sitte, es ist immer, es mufs sein“; d) die von einem imperativischen und optativischen Hauptsatze abhängigen relativen Nebensätze. 2) Fälle, in denen der Konjunktiv im Nhd. zwar noch gebraucht, aber häufig auch durch den Ind. ersetzt wird: a) die Fälle, in denen der Konj. mit einer Negation im Hauptsatze im Zusammenhange steht; b) die abhängigen Sätze nach den Begriffen: glauben, überzeugt sein, es ist gewifs. Diese Beweise alle aufs genaueste an Hartmann prüfend kommt W. zu dem Resultate, dafs B. mit der fertigen Regel an die mhd. Sprache getreten sei und seine Beispiele beliebig her entlehnt habe; die Zahl der Beispiele sei immer willkürlich, die Behauptungen fänden gröfstenteils in Hartmann ihre Bestätigung, aber bei weitem nicht immer; bei der aufserordentlichen Freiheit, deren sich die mhd. Dichter bedienen, könne man nur sagen: dieser Modus ist in diesem Falle häufiger als jener; man müsse jeden Dichter für sich genau untersuchen, zählen, Verhältniszahlen geben, und werde für die mhd. Syntax doch immer nur bescheidene Resultate gewinnen.

Der Ausdruck dichterischer Individualität in Gottfrieds Tristan. Von Dr. R. Lüth. Programm des Gymn. zu Parchim 1881. 33 S. 4.

In ausführlicher Erläuterung durch die Beweisstellen des Gedichts setzt der Verf. auseinander, dafs Gottfried sich genau an seine Quelle gehalten und die nicht in jener stehenden Erzählungen verworfen habe. Ebenso habe er sich in der Anordnung nach ihr gerichtet. Unter diesen Bedingungen sei es ihm unmöglich geworden, aus den Sagenstoffen ein einheitliches Ganze zu machen, er trage untergeordnete Begebenheiten mit derselben

Ausführlichkeit wie die wesentlichen vor. Aber trotz jenes Anschlusses scheine doch überall die Persönlichkeit des Dichters durch, seine heitere Lebensansicht. Sodann sei es seine Absicht, durch wahre Schilderung des inneren Lebens der Personen uns für dieselben zu interessieren; diese seine Kunst in Schilderung seelischer Zustände und Vorgänge sei bewundernswert. Daher auch liege ihm wenig an der Darstellung von Äufserlichkeiten, im Malen äufserer Gegenstände sei er sparsam; wo er weitläufiger beschreibt, thut er das, um den gezeichneten Gegenstand unserer Aufmerksamkeit besonders nahe zu legen. Seine Gleichnisse und Metaphern sind einfach und klar. Die persönliche Teilnahme Gottfrieds an seinem Stoff zeigt sich auch in den eingemischten Reflexionen, besonders in der zweiten Hälfte des Gedichts, teils lyrischer teils didaktischer Natur. Er spielt auch mit Wörtern, schiebt öfters Sprichwörter ein. Ihm eigentümlich ist die leicht dahinfliefsende Sprache, der scharfe Ausdruck; aber auch die vielen Entlehnungen aus der französischen Sprache. Auffallend ist seine Vorliebe für alliterierende Zusammenstellungen und die Anaphora, für Zusammenstellung synonymer Begriffe, Wiederholung derselben Wörter zur Verstärkung, für zusammengesetzte Wörter, für rhetorische Fragen. — Dies der wesentliche Inhalt der Abhandlung.

Gârel von dem blühenden tal, von dem Pleier. Von Dr. Mich. Walz. Programm des akademischen Gymn. zu Wien 1881. 56 S. gr. 8.

Der Garel des Pleiers ist bisher nicht gedruckt, er findet sich in der Bibliothek zu Linz; aufserdem sind 550 Verse in Meran gefunden und schon herausgegeben. Die Handschrift stammt vom Ende des 14. Jahrhunderts in dialektisch transskribierter Sprache. Das Gedicht gehört nicht zu den Musterwerken, ist breit, reich an Wiederholungen. Eine Ausgabe hat der Verf. vorbereitet und giebt hier eine Probe und eine Übersicht der späteren Teile. In der Einleitung teilt er mit, dafs die kaiserl. Hofbibliothek in Wien eine Abschrift des Codex besitze, die Karajan sich hatte machen lassen und selbst revidiert hat, sowie dafs derselbe in früheren Jahren an eine Ausgabe des Gedichts gedacht habe. Es folgt eine genaue Beschreibung der Handschrift und Nachweis der vom Schreiber vorgenommenen dialektischen Transskriptionen; dann nach Inhaltsangabe des ersten Abschnitts die Proben: V. 743—2132: Garel besingt Gerhart, V. 2134 bis 3121: Garel besingt Gilan, V. 3122—5467: Garel besingt Eskilabon; zuletzt Inhaltsangabe des Schlusses V. 5467—21168. Die Probe ist allerdings weitschweifig wie irgend ein Artusroman.

Über eine mittelhochdeutsche Übersetzung der Meditationes des h. Augustinus. Von Dr. Anton Benedict. Programm der Staatsrealschule zu Karolinenthal (Prag) 1881. 15 S. gr. 8.

In einer Handschrift der Münchener Bibliothek aus dem 15. Jahrhundert findet sich hinter der Übersetzung der Soliloquia des h. Augustinus, die von dem Bischof Johann VIII. von Olmütz, dem Kanzler Karls IV., herrührt, eine Übersetzung der Meditationes des Augustinus. Auch diese ist dem Johann von Olmütz zugeschrieben. Mit Unrecht, denn von der Sprache des Bischofs ist die hier vorkommende verschieden, wie der Verf. nachweist: der Unterschied ist nämlich durchgreifend im Vokalismus, die Sprache ist nämlich ganz bayrisch. Das Buch ist die Übersetzung eines lateinischen Werkes, dem man den Namen des Augustinus beigelegt hatte. Es ist von demselben nur jene einzige Handschrift bekannt. Die einzelnen Kapitel leiden an Zusammenhanglosigkeit. Die Übersetzung ist schlecht,

Wort für Wort aus dem Lateinischen übersetzt, die lateinische Wortstellung stets beibehalten, so dafs man mitunter zum Verständnis das lateinische Original zu Hilfe nehmen mufs. Johann von Olmütz kann unmöglich der Verfasser der schlechten Übersetzung sein.

Gedicht vom heil. Kreuz, von Heinrich von Freitag. Von A. Fietz. Programm des Gymn. zu Cilli 1881. 18 S. gr. 8.

Das Gedicht ist nur in einer Wiener Handschrift vom Jahre 1393 erhalten, einmal von Fr. Pfeiffer genau nach der Handschrift herausgegeben, hier in gereinigter Gestalt. Als Verf. nennt sich ein Heinrich von Freiberg; der Verf. hält, trotzdem unser Gedicht an Einförmigkeit leidet, diesen Heinrich für identisch mit dem Fortsetzer von Gottfrieds Tristan und dem Verfasser eines kleinen erzählenden Gedichts von der Ritterfahrt eines böhmischen Herrn nach Frankreich; denn es zeige grofse Ähnlichkeit in Darstellung, Sprache, Reimen, vielen einzelnen Stellen, man müsse unser Gedicht als ersten poetischen Versuch desselben ansehen. Der Dichter stammt aus Freiberg in Sachsen und kam früh nach Böhmen; hier verfafste er im Auftrage die beiden anderen Gedichte. Unsere Handschrift hat die Merkmale des österreichischen Dialekts, ist in der Schreibung inkonsequent; der Herausgeber hat sie daher nach der neuesten Tristanausgabe korrigiert. Die Sprache ist mittelhochdeutsch mit vielen mitteldeutschen Elementen; im ganzen wechseln Hebungen und Senkungen regelmäfsig ab, die Reime sind in je zwei unmittelbar folgenden Zeilen gebunden. Derselbe Stoff ist oft behandelt, u. a. von Rückert im „Baum des Lebens". Nach kurzer Inhaltsangabe läfst nun der Herausgeber den Text des Gedichtes folgen.

Daz lebin sent hedewigis. Handschrift der Bibliothek des Schleusinger Gymnasiums. Von Gymnasiallehrer Bruno Obermann. Programm des Gymn. zu Schleusingen 1880. 23 S. 4.

Diese Handschrift stammt aus dem Jahre 1424 und ist eine deutsche Übersetzung der Vita S. Hedwigis, deren latein. Text zuerst 1839 von Stenzel veröffentlicht ist; sie behandelt das Leben der heil. Hedwig, der Gemahlin Herzog Heinrichs des Bärtigen und Mutter Herzog Heinrichs des Frommen von Schlesien, der in der Mongolenschlacht fiel. Bisher galt die Breslauer deutsche Übersetzung als die älteste, jetzt wird als älteste die Schleusinger von 1424 bekannt. Diese Handschrift wird genau in vorl. Abhandlung beschrieben und ihr Verhältnis zu den lateinischen Handschriften bestimmt. Der Verf. erzählt hierauf das Leben der heil. Hedwig nach Geschichte und Sage und läfst am Schlufs einige Legenden aus der Handschrift folgen.

Die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Strafsburg. Von Dr. Aug. Jundt. Programm des protest. Gymn. zu Strafsburg 1881. 68 S. 4.

Ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Schuldramas im 16 und 17. Jahrhundert, und auch im Archiv zu erwähnen, da die meisten zur Aufführung gelangenden lateinischen Dramen auch eine deutsche Bearbeitung erfahren haben; wichtiger freilich ist die Abhandlung für die Geschichte der Pädagogik.

Nirgends mehr als in Strafsburg hat das neulateinische Schuldrama geblüht. Unter den Humanisten, welche die antiken Dichtungen nachahmten, erscheinen die Elsässer Wimpheling mit seinem Stilpho, Seb. Brant mit

seinem Herkules am Scheidewege. Diese nachahmenden Dramen zerfielen in Akte und Scenen, Prolog, hatten auch einen Chor. Sie waren entweder nach rein griechischem oder rein lateinischem oder zugleich nach griechischem und lateinischem Muster verfafst; die Nachahmung aber war fast ausschliefslich auf die äufsere Form beschränkt. In den Dramen war meist das tragische und komische Moment gemischt. Zunächst sind die Stoffe biblische; als Hauptzweck galt die wissenschaftliche und sittliche Belehrung. Nicht selten wurden griechische Tragödien und biblische Stoffe durch Einschaltung neuer Episoden ausgeschmückt. Im 16. Jahrh. blieb das Schauspiel wesentlich Sache der Schule; in den Schulräumen, bei Schulfesten wurden die Stücke von Schülern in der lateinischen, selten griechischen Schulsprache aufgeführt. Man war in der Sprache nicht rigoros, so näherte sich das Schuldrama mehr und mehr dem Volksschauspiel. Als die Anzahl der Volksmenge wuchs, die sich zu den Schulvorstellungen drängte, wurden ihnen zuliebe Chorgesänge, festliche Umzüge, scherzhafte Scenen zugefügt, für ihre Fassungskraft prologartige Inhaltsangaben vorausgeschickt; diese Inhaltsangaben, sog. deutsche Argumente, wurden vorher gedruckt und ausgegeben. Auch wurden mitunter ganze Scenen in der Volkssprache aufgeführt, auch wohl das ganze Stück in freier deutscher Übersetzung verteilt; die Prologe mufsten oft zur Ruhe während der Darstellung warnen. So wurde das Drama zu einem Mittelding zwischen Schul- und Volksdrama, das Schuldrama mufste dann zurücktreten, doch erhielt es sich als Schulübung bis zum 18. Jahrhundert. Alle Formen der antiken Nachbildung, alle Gattungen biblischer und profaner Stoffe sind in dem Strafsburger Schuldrama behandelt worden, nur das kirchlich-polemische Schauspiel nicht. Zuerst 1512 werden lateinische Aufführungen in Strafsburg erwähnt. Die bisherigen drei höheren Lehranstalten wurden 1538 zu der Schule im Predigerkloster vereinigt. Dies Gymnasium stand unter Joh. Sturms Leitung. Es wurden hier meist antike Dramen gegeben. 1566 erhielt sie den Namen einer Akademie. Sturm war besonders thätig für fleifsige Schauspielaufführungen, keine Woche lang durfte das Theater unbenutzt bleiben. Auf die vielfachen Vorwürfe antwortete Sturm gelehrt und eifrig. Mehr und mehr wurde das alte Schauspiel durch das neulateinische verdrängt. 1572 kam das Aufführen von Reden des Cicero vor, auch hatten die Studenten Gegenreden zu verfassen, das ganze Gerichtsverfahren der Römer sollte veranschaulicht werden. Die Reden wurden manchmal in deutscher Sprache gehalten. Wir erfahren, dafs 1576 Sophokleische und Euripideische Dramen aufgeführt wurden; 1583 war die Darstellung der Phönicierinnen des Euripides die letzte öffentliche Vorstellung vor der Erneuerung des akademischen Theaters. Besonders glänzend waren die bei Gelegenheit der Osterpromotionen veranstalteten Vorstellungen. Das neue Theater im Predigerkloster wurde 1583 durch Aufführung einer Plautinischen Komödie eingeweiht, nun folgten die Vorstellungen jedes Jahr ohne Unterbrechung, oft vor hohen Gästen und dann besonders glänzend ausgestattet. Mit dem Ausbruch des 30jährigen Krieges hörten sie auf. Damals war auch der frühere Eifer der Schuljugend und Lehrer schon sehr gesunken; man verlangte Bezahlung von Staatswegen, ohne dafs sie bewilligt wurde. Die Stücke, welche seit Erneuerung des akademischen Theaters und der Absetzung J Sturms vom Rektoramte aufgeführt wurden, waren überwiegend Schuldramen. Die einzige in der Volkssprache gehaltene Komödie ist 1668 von Studenten dargestellt. Die überhaupt in Strafsburg dargestellten Dramen zählt vorl. Programm auf; es ist für uns interessant, dafs von denselben eine deutsche Übersetzung oder deutsche Argumente verteilt wurden; am Anfang des 17. Jahrh. hat sich durch solche Wohlfahrt Spangenberg, nach ihm Isaak Fröleisen bekannt gemacht. Besonders interessant ist das Bild, welches uns von den Ausschmückungen bei Aufführung der Medea 1598 und des Ajax 158[illegible] und 1608 erhalten ist. Mit besonderer Vorliebe

haben die Dramatiker solche Abschnitte ausgearbeitet, bei denen es ihnen um die Belustigung eines weniger gebildeten Publikums zu thun war; die allerlustigsten und auch bedenklichsten Scenen kommen vor in der Zerstörung von Sodom und im Prinzenraub, das ist alles ein sehr verständliches Deutsch.

Lessings Verhältnis zur altrömischen Komödie. Eine litteraturhistorische Untersuchung von Prof. Dr. K. Seldner. Programm des Realgymnasiums zu Mannheim 1881. 29 S. 4.

Die ausführliche (leider durch den sehr kleinen und engen Druck das Auge angreifende) Abhandlung behandelt alles, was auf das Thema nur irgendwie Bezug hat, jede philologische auf Plautus bezügliche kleine Arbeit Lessings, mitunter zu sehr ins Detail gehend, wo etwa Lessingsche Konjekturen zu Plautus besprochen werden. So ist hier alles von Arbeiten Lessings über und nach Plautus zusammen und verdient die Abhandlung daher volle Beachtung. Freilich konnte bei einem so viel besprochenen Thema, nämlich Lessing als Nachahmer des Plautus, nichts Neues gebracht werden. Auffallend ist, dafs der Verf. so oft Stahrs Leben Lessings anführt, weit seltener Danzel-Guhrauer; es hätte doch mindestens umgekehrt sein sollen. Als eine interessante Notiz hätte vielleicht hinzugefügt werden können, dafs 1755 Lessings Schatz auf dem Ackermannschen Theater in Königsberg gegeben und deshalb dort 1855 wiederholt wurde (vgl. Nationalzeitg. 9. Dezbr. 1855, N. 576). Ref. hat vielleicht zuerst vor vielen Jahren (vor Danzel) in einer Jugendarbeit eine Vergleichung des Schatzes mit dem Trinummus angestellt; neuerdings ist eine besondere Schulschrift über dies Thema erschienen von Th. Lazar im Programm von Znaim 1865 und hat auch Volbehr in dem Rendsburger Programm von 1861, de Trinummo fabula Plautina S. 16, Lessings Schatz berührt.

Lehrprobe aus dem deutschen Unterricht in Prima. Die ersten beiden Kapitel in Lessings Laokoon. Von Oberlehrer W. Brenker. Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Köln 1881. 10 S. 4.

Die vorliegende Abhandlung kann sich leicht der Beachtung der Fachgenossen entziehen, da sie auf dem Titelblatt des Programms nicht angeführt ist; sie verdient aber vor vielen anderen sorgfältige Wurdigung. Der Verf. geht von dem richtigen Gedanken aus, dafs der Laokoon nicht sowohl wegen des reichen Gewinnes an greifbaren Resultaten, sondern wegen seiner wunderbaren Kompositionsweise das empfehlenswerteste Buch für das Studium, für die Schule sei, indem er überreiche Gelegenheit zu geistiger Gymnastik und ethischer Schulung gewähre, immer zum Nachdenken reize. Zusammenfassen, Zerlegen, die Definition, die Beweisarten, die präcise Darstellung lernen wir aus irgend einer Schrift der Schüler aus dem Laokoon. Lessing sagt: der gröfste Fehler, den man bei der Erziehung zu begehen pflegt, ist dieser, dafs man die Jugend nicht zum eigenen Nachdenken zu gewöhnen pflegt. Man mufs sich wohl hüten, Lessing leichtfertig zu widersprechen. Aber wollte man jeden Satz Lessings in Bausch und Bogen annehmen, auf seine Worte schworen, so würde man gegen seinen pädagogischen Wink verstofsen. Jeder Satz soll nach seiner Wahrheit geprüft, der Schüler nach seinen Kenntnissen, nach seiner sonstigen Lektüre angeleitet werden, Einwürfe zu machen, z. B. ist es wahr, dafs der germanische Held seinen körperlichen Schmerz unterdrückt? ist es wahr, dafs Homers verwundete Krieger oft mit Geschrei zu Boden fallen? Hier hat also der Schüler alles, was aus den Nibelungen, aus dem Walthertiede,

aus Homer ihm bekannt ist, genau zusammenzustellen und zu prüfen, darauf allgemeine Sätze zu formen, danach Lessing noch einmal zu prüfen. Überall eröffnen sich neue Ausblicke, und wie auf diese Weise schon die beiden ersten Kapitel des Laokoon fruchtbringend zu machen seien, hat der Verf. hier ausführlich gezeigt. Wenn in seiner Polemik gegen Winckelmann Lessing zu dem Schlufsresultat kommt: Schönheit ist das oberste Gesetz in der bildenden Kunst bei den Griechen, und eben dieses verbot dem Auge verunstaltendes Schreien vorzuführen, so wird der Schüler weiter geführt zu der Frage: Gilt nur in der bildenden Kunst den Griechen die Schönheit als Oberstes und Höchstes? nicht auch in ihrem Leben? Er findet leicht zahlreiche bejahende Beweise; was vereinzelt in seinem Kopfe umherlag, gruppiert sich zusammen, er gelangt nun zu allgemeinen Sätzen, der geistige Gewinn ist nicht hoch genug zu schätzen. Nicht sporadisch kommen solche und ähnliche Sätze in der vorl. Abhandlung vor, Schritt vor Schritt geht sie die beiden ersten Kapitel des Laokoon durch, sie ist ein Muster zu einem Schulkommentar des Laokoon und verdient neben den gelehrten Werken über denselben volle Beachtung.

Zum deutschen Unterricht. a) Zu Göthes Iphigenie. b) Tabellen zu Lessings Laokoon. Von Dir. Dr. O. Henke. Programm der Realschule I. O. Mülheim a. d. Ruhr 1880. 24 S. 4.

Der Verf. bezeichnet die erste Abhandlung als einen bescheidenen Beitrag zu der wohl noch lange Zeit ausstehenden grofsartigen Arbeit über Göthes Sprache, Dichtungsformen u. s. w. Aber die Einzeluntersuchung mufs mehr als ein bescheidener Beitrag bezeichnet werden, sie enthält eine Fülle schöner Beobachtungen. Dafs manches den Fachgelehrten Bekannte darunter vorkommt, erklärt sich daraus, dafs die Abhandlung auch für Nichtgelehrte, für Schüler bestimmt ist. Sie behandelt in drei Abschnitten die Form des Gedichtes, die Rechtschreibung, einzelnes Sprachliches. Es wird der Unterschied des griechisch-römischen Versbaues und des deutschen, das Gesetz der mittelhochdeutschen Versbebung, die Geschichte der Verwilderung der deutschen Verskunst, das Verdienst und die Eigentümlichkeit der Reform Opitzens kurz dargelegt; und danach das Versmafs des deutschen Dramas der neuen Zeit bezeichnet als ein Vers von fünf Hebungen, auf deren jede eine Senkung folgt, mit Auftakt, doch so, dafs dem letzten Fufse auch die Senkung fehlen kann. Hiernach sind nun alle Verse in der Iphigenie angegeben, die irgendwie davon abweichen, und der Zweck, den Göthe durch diese Abweichung erreichen wollte und erreichte. Ebenso die Verse, in denen sich eine beabsichtigte Allitteration findet. Was die Rechtschreibung anlangt, so kam es dem Verf. hier nur darauf an, nachzuweisen, welche Regellosigkeit sich auch noch in der Ausgabe letzter Hand zeigt. Im dritten Abschnitt giebt der Verf. einige grammatische und lexikalische Eigentümlichkeiten der Sprache, z. B. in Flexion der Verba, Bildung von Adjektiven, in Attributen, malerischen Ausdrücken, Gleichnissen. Der zweite Teil der Abhandlung: Tabellen zur Erklärung von Lessings Laokoon, enthält übersichtlich geordnet das, was als Ertrag der Lektüre zusammengestellt war und sich leicht dem Gedächtnis der Schüler einprägte; die Tabellen bieten einen guten Anhalt für die Lektüre.

Lessings Emilia Galotti als Lektüre für Prima. Von Gymnasiallehrer Julius Rohleder. Programm des Gymn. zu Stargard 1881. 25 S. 4.

Für die Erklärung der Emilia Galotti in der Schule ist die Abhandlung ein höchst beachtenswerter Beitrag. Man kann über dies und das verschie-

dener Meinung sein, z. B., um von dem Äufserlichsten anzufangen, über die Methode, mit verteilten Rollen das Gedicht zu lesen; ob es besser sei, den Schülern die Vorhandlung, mit der auch schon die Hauptcharakterzüge der handelnden Personen gegeben sind, vor der Lektüre mitzuteilen oder gleich in die Lektüre einzutreten und die Schüler die Vorhandlung selbst gewinnen zu lassen; ob jegliches Gefühl Emiliens für den Prinzen auszuschliefsen und ihre Schuld allein in der Verschweigung ihrer Begegnung mit dem Prinzen gegenüber Appiani zu finden sei; über dies und das sind noch nicht die Akten geschlossen. Aber die Abhandlung zeigt, wie die Schüler das Drama gründlich zu durcharbeiten haben, und führt sie zugleich aus der Erkenntnis des Einzelnen zu der Erkenntnis und Würdigung der Gesetze der dramatischen Dichtkunst. Es ist dabei zum tieferen Verständnis vielfach Shakespeares Macbeth, der gewissermafsen als Gegenbild der Emilia Galotti betrachtet werden kann, verständig herangezogen. Im Anhange handelt der Verf. von der historischen Entstehung und litterargeschichtlichen Bedeutung des Dramas.

Über Lessings Emilia Galotti. Von Oberlehrer Heidemann. Programm des Gymnasiums zu Saarburg in Lothringen 1881. 21 S. 4.

Dafs Lessing, der vor allen deutschen Schriftstellern so unendlich viel für die Wiedererweckung des deutschen Nationalgefühls gethan, an der Westgrenze des Vaterlandes, in dem wiedergewonnenen Reichslande, mit Liebe gehegt und gepflegt, der Jugend Lothringens nahe gelegt wird, das klingt uns wie ein Frühlingsgrufs. Aber auch durch ihren inneren Wert verdient die vorliegende Abhandlung Beachtung. Der Verf. beschränkt sich auf wenige Punkte. In ausführlicher Erörterung, das Pro und Contra abwägend, entscheidet er sich dahin, dafs das Verhalten Emiliens im Verlauf des Stückes sich auch ohne Annahme einer Hinneigung zu dem Prinzen aus ihrer Furchtsamkeit, sittlichen Scheu und Frömmigkeit erklären lasse, dafs aber dennoch durch eine solche Annahme einzelne Scenen und besonders die Katastrophe besser begründet erschienen. Sodann wendet der Verf. die Aufmerksamkeit dem Odoardo zu; Odoardo sei die Person, durch welche der Dichter in erster Linie unser Mitleid und unsere Furcht habe erregen wollen und errege, er sei der Hauptträger der tragischen Handlung, dessen Schuld in der Schwäche gegenüber seiner eigenen leidenschaftlichen Natur und in der daraus entspringenden That liege; es sei also ein tragisches Paar vorhanden. Es steht freilich dahin, ob nicht auch gegen diese Auffassung Bedenken werden erhoben werden.

Über Lessings Einfluſs auf Schiller als Dramatiker. Von Oberlehrer Dr. Alfred Ortmann. Programm der Realschule zu Neumünster 1881. 27 S. 4.

Die Abhandlung zerfällt in zwei Teile: 1) ist nachzuweisen, dafs Lessings Theorien auf den Dramatiker Schiller Einfluſs gehabt haben. Zu dem Zwecke werden nach der Dramaturgie Lessings Gesetze eingeteilt nach dem Gegenstande, der Form und der Wirkung der Tragödie, jeder einzelne Lessingsche Satz hingestellt und gefragt, wie weit Schiller denselben befolgt habe. Dabei kommt es dann mitunter zu Resultaten, die disputabel sind; durch das Ende der drei Dramen Don Carlos, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans könnten wir uns nicht für befriedigt halten. Max sei eine ganz tugendhafte Person, bei ihm seien Schuld und Untergang eines, seine Schuld bestehe eben darin, dafs er den Mut weiter zu leben verliere und den Tod suche; man fafst sonst seine Schuld doch ganz anders auf.

2) Nicht blofs der Kunstlehrer Lessing, sondern auch der Dramatiker Lessing habe auf Schiller Einfluſs gehabt. Dies trete an zwei Dramen Schillers hervor, am Fiesco und am Carlos. Es sind sehr interessante Parallelen, die der Verf. zieht; recht auffallende Ähnlichkeiten kommen da vor zwischen Fiesco und Lessings Emilia Galotti, so zwischen Orsina und der Gräfin Imperiali, Marinelli und Lomellino, in dem väterlichen Gericht über Emilia und Bertha, im Ausdruck bei der Aufstellung der beiden Gemälde. Auffallend sind auch die Parallelen zwischen Nathan (ein Druckfehler ist hier Fiesco) und Don Carlos, so in der Bezeichnung dramatisches Gedicht statt Drama, in dem Monolog und folgenden Dialog Nathans und Posas mit ihren Landesherren, in dem Selbstgespräch Saladins und Philipps während der Unterredung, in der Vergleichung des Patriarchen mit dem Grofsinquisitor.

Über Göthes Stellung zur Tonkunst. Von Dr. Ernst Niemeyer. Programm des Gymn. zu Chemnitz 1881. 27 S. 4.

Welche Bedeutung die Tonkunst für Göthe gehabt habe, läfst sich im allgemeinen schon aus der Innigkeit seines Briefwechsels mit Zelter, aus seinen vielen Operndichtungen vermuten; aber sein Verhältnis zur Musik wird oft in den Biographien kaum berührt, oft falsch aufgefafst. Nun ist ganz neuerdings von dem sachkundigen F. Hiller dieser Gegenstand in dem ausführlichen Aufsatze: „Göthes musikalisches Leben“ in Westermanns Monatsheften 1882, April, Mai, Juni behandelt, doch hat Hiller die vorliegende, ebenfalls ziemlich umfangreiche und eingehende Abhandlung nicht erwähnt. Deshalb sei hier über den Gang derselben kurz berichtet: Im väterlichen Hause hatte das Kind viele Gelegenheit Musik zu hören, 1763 den siebenjährigen Mozart in Frankfurt zu sehen. In Leipzig fing er an sich für Musik zu begeistern, auch in Strafsburg wendete er ihr seine Teilnahme zu; über alle diese Verhältnisse zieht die Abh. besonders die Briefstellen heran. Dann folgt die folgenreiche Bekanntschaft mit Phil. Christoph Kayser, dem Komponisten vom Götheschen Singspiele: Erwin und Elmire, Jery und Bätely, Scherz, List und Rache, Claudina von Bivilla Bella und des Egmont. Die italienische Reise förderte sehr Göthes musikalisches Verhältnis, der zweite Aufenthalt in Rom bezeichnet den Höhepunkt in Göthes musikalischer Entwickelung, er beauftragte Kayser mit der Komposition zum Egmont. Im Okt. 1787 kam Kayser nach Rom, es wurde an eine neue Oper, Grofskophta, Hand gelegt, Erwin mit Kaysers Beirat umgearbeitet. Nach der Heimkehr löste sich schnell die Verbindung mit Kayser; Göthe verzichtete damit auf den Plan, den Deutschen eine deutsche komische Oper zu schenken, Mozart befriedigte ihn. Es folgt die Bekanntschaft mit Reichardt, der für das einfache Lied bedeutend, in gröfseren Musikstücken nicht immer glücklich war. Er komponierte Erwin und Elmire, Jery und Bätely. Dies freundschaftliche Verhältnis endigte 1795. Göthe als Leiter der Weimarischen Bühne liefs viele der besten Opern aufführen. Von den Mitgliedern der Bühne liefs er sich auch im eigenen Hause manchen musikalischen Genufs bereiten. So entstand eine förmliche Hauskapelle; Dirigent war Karl Eberwein. Am bedeutendsten wurde der Freundschaftsbund mit Zelter, der an Produktionskraft vielleicht hinter Kayser und Reichardt zurücksteht, aber an Charaktertüchtigkeit und Liebenswürdigkeit sie weit überragte. Wichtig für solches Verhältnis zur Tonkunst ist die Übersetzung von Diderots Gespräch: Rameaus Neffe. 1811 machte Göthe die Bekanntschaft des Komponisten Himmel. 1812 traf er in Teplitz mit Beethoven zusammen, er blieb seinem Wesen fremd. Das Jahr 1814 war reich an musikalischer Erregung; für musikalische Komposition war von vornherein „des Epimenides Erwachen“ berechnet, dies brachte ihn in Berührung mit dem Berliner Kapellmeister Anselm Weber. Die alte Vorliebe für Sebastian

Bach wurde gestärkt durch die Bekanntschaft mit dem Organisten Schütz in Berka. Die Komposition des Fürsten Radzivill führte auch zur Verbindung mit diesem. 1815 wurde Göthes Melodrama Proserpina mit der Musik Eberweins in Weimar zuerst aufgeführt. 1816 machte er den Entwurf einer orientalischen Oper. 1817 in Berka liefs er sich täglich vier Stunden lang von Schütz Musikstücke in historischer Reihenfolge vorspielen und studierte Matthesons vollkommenen Kapellmeister (hierbei verbessert der Verf. in Nr. 321 des Briefw. mit Zelter den Namen Marbergen in Matthesson, setzt Zelters Brief Nr. 304 statt ins Jahr 1818 ins Jahr 1819 nach Nr. 322, da Zelter Nr. 304 sich auf Göthes Brief Nr. 321, Göthe Nr. 323 sich auf Zelters Brief Nr. 304 bezieht; richtig ist Nr. 322 datiert Sonnabend 9. Jan., Nr. 304 Montag 11. Januar). 1820 begannen wieder die regelmäfsigen Musikaufführungen. Damals wurde Göthe auch mit Hummel bekannt. 1821 hörte er in Karlsbad die Catalani; besonders wichtig ist das Jahr durch den ersten Besuch des jungen Mendelssohn. Das Jahr 1823 wurde bedeutungsvoll durch den Eindruck der zwei berühmten Sängerinnen Frau Milder-Hauptmann und Frau Szymanvoska in Marienbad, die letztere hörte er wieder in Weimar; seine Begeisterung hat er in dem Gedicht: „Aussöhnung“ ausgesprochen. Anregend wirkte auf ihn 1824 das Werk von Rochlitz Für Freunde der Tonkunst, dagegen Rossinis Tankred ihn kalt liefs. 1825 lernte er Spontini, 1826 die Sängerin Henriette Sontag kennen. Beschäftigungen mit der Theorie der Musik nahmen in der nächsten Zeit noch zu, Göthe las viele musikalische Zeitschriften. 1829 lernte er zwei originelle Tonkünstler, Paganini und Hektor Berlioz kennen; in die neue Musik konnte er sich nicht recht finden. Aber der schönste Genufs blieb in seinen letzten Lebensjahren für ihn das wiederholte Zusammensein mit F. Mendelssohn. Der Briefwechsel zeugt, wie wichtig für ihn bis zuletzt die Tonkunst gewesen ist.

Die Iphigeniensage in antikem und modernem Gewande. Von Dr. Thümen. Programm des Gymn. zu Stralsund 1881. 22 S. 4.

Wieder eine Arbeit über den immer wieder von neuem behandelten Stoff. Doch, wenn auch die Abhandlung ausläuft in eine Vergleichung der taurischen Iphigenie von Euripides und Göthe, so hat doch der Verf. auch die dramatischen Behandlungen der Sage von der aulischen Iphigenie bei den Griechen, Franzosen, Deutschen besprochen. Indessen scheint ihm die ungewöhnlich umfangreiche Litteratur über den Gegenstand nur wenig bekannt geworden zu sein; es ist auffallend, dafs die Schrift von Schwarz, die mit der seinigen Titel und Inhalt gemein hat (Leipzig 1869), nicht erwähnt ist.

Göthestudien. Von W. Fielitz. Programm des Gymn. zu Wittenberg 1881. 15 S. 4.

Der um Göthe vielverdiente Verfasser bringt hier drei Aufsätze zur Erklärung Göthes: 1) Aus Göthes Wertherzeit. Göthe schildert in Dichtung und Wahrheit B. 13 Selbstmordsgedanken, die im Anfang der siebziger Jahre ihn erfafst hätten; darauf, erklärt der Verf., bezögen sich auch Andeutungen in einem Briefe an Johanna Fahlmer vom März 1773 (Briefe, herausg. von Urlichs, 1875, S. 23), in denen er, von seinem Trübsinn geheilt, die Freundin auffordere, sich noch am diesseitigen Leben zu erfreuen. 2) Zum Reisetagebuch. Unter der „holden Blume“, von der er gefesselt wurde, die Göthe in dem Tagebuch der italienischen Reise von 1775 bei dem Aufenthalte zu Ebersstadt an der Bergstrafse erwähnt („Junge Göthe

III, 697), versteht der Verf. die junge Herzogin Luise. 3) Göthesche Verse in Schillers Prolog zu Wallensteins Lager. In dem Briefwechsel Göthes und Schillers kommen in den Billets, welche sich auf die Aufführung von Wallensteins Lager 1798 beziehen, einige widerspruchsvolle Stellen vor, die durch eine kleine Umstellung zu ändern sind und dann das unzweifelhafte Resultat ergeben, dafs in dem Schillerschen Prolog Göthesche Verse stecken. Dafs sich diese besonders auf Schröder beziehen müssen, ergiebt sich aus dem Briefwechsel, und danach fallen Göthe zu die beiden Verse: „Wir sind die Alten noch", dann liefs er die folgenden fünf Verse „Ein edler Meister (Iffland) stand u. s. w." aus der Schillerschen Fassung stehen, und fügte bei: „Und eine Hoffnung u. s. w." bis zum Absatz, die auf Schröder zielen.

Schillers Lebensideal. Von Dir. L. Drewes. Programm des Gymn. zu Helmstedt 1881. 28 S. 4.

Aufser in den gröfseren litterarhistorischen Werken ist dies Thema öfters behandelt worden; es seien hier erwähnt der vortreffliche Aufsatz von Baur in Schmids Encykl. des Unt. W. Bd. VII, W. Humboldts Briefwechsel mit Schiller, Tomascheks Programm 1857 über Schiller und Kant, das Aurieher Programm von Tefe über Schiller und die praktischen Ideen, das Lübecker Programm von Breier: was bewundern und verehren wir in Schiller? das Heilbronner Programm von Mönnich: Schiller der Dichter nach dem Herzen der Nation u a. Die vorliegende Abhandlung erläutert besonders aus den philosophischen Schriften Schillers den Begriff des Ideals, geht dann am Schlufs noch genauer auf das seine Erörterungen zusammenfassende Gedicht: „Das Ideal und das Leben" ein. Das Ideal Schillers ist kein anderes, als das höchste der Menschheit, nämlich den gesamten Menschen zur höchsten und reinsten Vollkommenheit zu erheben d. i. ihn wahrhaft frei zu machen; also Freiheit ist Schillers Ideal. Jede einseitige Herrschaft eines der menschlichen Triebe im Leben ist ein Zwang. Wie erziehen wir zu jener reichen und freien Totalität des Charakters? Der Verf. erörtert ausführlich nun die Bedeutung des Schönen für die Erziehung. Das Schöne im gewöhnlichen Sinne ist nicht Schillers Ideal, die ästhetische Bildung allein genügt nicht. So kommen wir auf die Bedeutung des Erhabenen, das uns eine weit höhere Freiheit giebt. Aber auch dies bedarf noch der Ergänzung durch das Idealschöne d. i. das Schöne der reinen Vernunft, das Schöne welches seine Quellen in den höchsten Ideen der Vernunft und Moral hat, in dem das Gute und Wahre mit enthalten ist, welches die Einheit der höchsten Ideen darstellt; das Verhältnis des Lebens und des Ideales hat Schiller am schönsten veranschaulicht in dem Gedichte: Das Ideal und das Leben.

Welchen Wert haben Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen für die Pädagogik? Von Direktor H. Meier. Programm des Gymn. zu Schleiz. 25 S. 4.

Der Verf. fafst das Resultat seiner sorgfältigen Untersuchungen dahin zusammen: Kant hatte das Sittengesetz in strengster Reinheit und Schärfe formuliert, aber indem er die unmittelbare Bestimmung des Willens durch das Gesetz verlangt, mit Ausschlufs jeder Neigung, bleibt zwischen der Vernunft, die das Gesetz giebt, und dem Willen, der es ausführt, eine Lücke. Diese Lücke füllt Schiller dadurch aus, dafs er die Frage stellt, wie kommt der Mensch aus dem natürlichen Zustande in den sittlichen, oder wie ist es möglich, dafs nicht die sinnlichen Antriebe, sondern das Vernunftgesetz bestimmend für den Willen wird? Die Wichtigkeit der Frage für die

Pädagogik liegt auf der Hand. Schiller schiebt nun als verbindendes Glied zwischen die Vernunft und den Willen den ästhetischen Zustand und setzt in die Erregung und Ausbildung desselben die Hauptaufgabe der Erziehung zur Sittlichkeit. Gewifs ist der Gedanke richtig, dafs das Hauptgeschäft der Erziehung zur Sittlichkeit die Ausbildung des sittlichen Gefühls sein müsse. Das Mittel freilich, welches Schiller als das einzige für die Ausbildung des sittlichen Gefühls empfiehlt, das Schöne und Erhabene der Kunst, ist nicht in dem angegebenen Umfange zu verwerten, aber immer bleibt es in gewisser Beschränkung, nämlich insofern das Schöne zugleich Darstellung des Sittlichen ist oder die Grundelemente des sittlichen Triebes, den sympathischen und den Beifallstrieb stärkt und lenkt, eins der wichtigsten Erziehungsmittel. Die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen haben zuerst wissenschaftlich das Ergänzungsproblem formuliert, haben zuerst die Aufgabe mit den Mitteln der Wissenschaft zu beantworten gesucht, sind als der erste Versuch einer wissenschaftlichen Pädagogik zu betrachten. — Zu diesen Resultaten zu gelangen, bedurfte es für den Verf. nicht blofs einer gründlichen Untersuchung der Briefe über die ästhetische Entwickelung, sondern überhaupt aller Deduktionen Schillers, die in seinen anderen philosophischen Schriften, in seinen verschiedenen Briefwechseln niedergelegt sind und zur Erweiterung oder genaueren Bestimmung der in jenen vorkommenden Begriffe dienen. So hat sich das Thema erweitert zu einer Erforschung der Stellung Schillers zu der Erziehung zur Sittlichkeit, und der Verf., scharfsinnig sein Ziel verfolgend, findet öfters Gelegenheit, Ansichten der Mitforscher über den Gegenstand, da er die ganze einschlägige Litteratur beherrscht, von Kuno Fischer, Drobisch, Viehoff u. a. zu berichtigen.

Deutschlands Dichterinnen und Schriftstellerinnen. Eine litterar-historische Skizze, zusammengestellt von Heinr. Grofs. Programm des Gymn. zu Triest 1881. 94 S. gr. 8.

Der zweite Teil der umfangreichen Arbeit ist mit gleichem Fleifs wie der erste abgefafst; es ist zu bewundern, aus wie verschiedenen Quellen der Verfasser sein Material zusammengeholt hat. Er begnügt sich nicht, die Schriftstellerinnen und ihre Werke zusammenzustellen, sondern giebt bei jeder einzelnen auch einen hinreichenden Aufschlufs über ihre Lebensverhältnisse. Auch derjenige, welcher sein lebelang viel gelesen hat, staunt über die Menge von deutschen Schriftstellerinnen, von denen er vielleicht nie gehört hat, es sind nicht weniger als etwa 800, die in diesem Programm, welches nur Autoren des 19. Jahrhunderts behandelt, aufgezählt werden. Und auch der nicht so belesene Leser vermifst noch diesen und jenen Namen, der wohl eher einen Platz verdient hätte. Sollen wir aber über diese unendliche Produktion uns freuen? mit dem Verfasser die Hoffnung hegen, sie sei ein Zeichen, dafs noch schönere Früchte als die bisher ersprossenen daraus uns erwachsen werden? Aber erkennen wir auch gern an, dafs der Verfasser sich grofse Mühe nicht hat verdrieſsen lassen, aus Handbüchern und Zeitschriften sich Notizen über die Autoren zusammenzusuchen, so vermissen wir doch einen Leitfaden durch diese Überfülle. Er teilt das ganze Material nur in vier Klassen: 1) Dramatische Dichterinnen, 2) lyrische, 3) epische, und 4) Denkwürdigkeiten und sonstige Prosa (dazu auch Kochbücher und Übersetzungen). Innerhalb dieser grofsen Abteilungen ist aber eine weitere Teilung durchaus nicht zu finden, höchstens dafs in chronologischer Folge, nach dem Geburtsjahr (wie in Gudens Tabellen) Schriftstellername an Schriftstellername sich reiht. In die erste Kolumne sind alle im 19. Jahrh. geborenen Dichterinnen aufgenommen, die sich im Drama versucht haben, wenn vielleicht auch nur mit einem ein-

aktigen Schwank, selbst wenn sie in erster Reihe das Epos oder die Lyrik gepflegt haben. So ist der erste Name, der uns begegnet, die Schauspielerin Therese Krones, weil dieselbe 1801 geboren ist, und nun zieht eine unübersehbare Schar von Namen an uns vorüber. In diesem Chaos sich zurechtzufinden ist nicht möglich: es fehlt ein Index, diesen hat jedoch der Verf. nachzuliefern versprochen. Zum andern vermissen wir ein Urteil über die Schriftwerke, es wird nur Name an Name gereiht. Denn was hier wie Urteil aussieht, ist nur eine allgemeine inhaltlose, meist übermäfsig lobende Phrase. Mit Vorliebe sind die österreichischen Schriftstellerinnen ausgewählt, dä mag wohl nicht leicht eine Frau übergangen sein, die in einem belletristischen Journal einmal ein Lebenszeichen von sich gegeben hat. An die Heimat des Verfassers erinnert auch dies und jenes im Ausdruck, z. B. wo wir sagen: die Witwe des Majors N. N., heifst es hier regelmäfsig: die Witwe nach dem Major; S. 22: „in Wien lebt die hochangelegte Gräfin von Wickenburg"; S. 23: „eine geistreiche Dame, deren litterarische Persönlichkeit uns nicht unsympathisch berührt" (mindestens sehr vorsichtig diplomatisch ausgedrückt). Versehen im einzelnen mögen manche sich finden. Ref. hebt hervor: S. 5 ist zweimal der Geburtsort der beiden Dichterschwestern Diez, Elisabeth und Katharina, Natphon genannt, das klingt altdeutsch genug, das Dorf heifst aber Netphen; das Stift, dessen Mitglied Katharina war, nicht Kuppel, sondern Keppel; endlich befindet sich Katharina nicht mehr unter den Lebenden. S. 50: eine Stadt Dorstein giebt es nicht in Westfalen, sondern Dorsten. S. 70 wird Krotoschin eine Stadt in Schlesien genannt. — Wie endlich S. 30 der Verf. dazu kommt, die Dame Julie Gerhardt als Verfasserin des preufsischen Nationalliedes: „Ich bin ein Preufse, kennt ihr (oder, wie hier verkehrt steht: kennst du) meine Farben?" zu bezeichnen, dessen Autorschaft, soweit dem Ref. bekannt ist, noch niemand B. Thiersch abgesprochen hat, ist nicht erklärt.

Anastasius Grüns „Schutt". Von Prof. A. Zeche. Programm des Gymn. zu Laibach 1881. 46 S. gr. 8.

In der umfangreichen Abhandlung über das Gedicht An. Grüns teilt der Verf. zuerst einzelne bemerkenswerte Urteile anderer mit, so von H. Kurz (in seiner Geschichte der deutschen Litteratur), von Kirchner (in Westermanns Monatsh. Bd. 37), von W. Bormann (A. Grün 1877) und R. Gottschall, und geht dann auf nähere Betrachtung der einzelnen Liederkränze über. Was er über den ersten „Der Turm am Strande" im einzelnen ausgeführt hat, fafst er schliefslich so zusammen: Manche Einrichtung, manche Erscheinung, welche dem oberflächlichen Blicke ein Hemmschuh auf der Bahn der fortschrittlichen Entwickelung der Menschheit zu sein scheint, ist es bei näherer Betrachtung nicht, ja erweist sich sogar als günstig für die Erreichung eines höheren und freieren Kulturzustandes. Dem zweiten Kranz „Eine Fensterscheibe" liege dann der Gedanke zu Grunde: Wohl giebt es Einrichtungen, welche der fortschrittlichen Entwickelung der Menschheit hinderlich sind (ein verfallenes Klosterleben hat der Dichter nämlich geschildert), aber die mächtigere Zeit schreitet über sie hinweg. Mit der Zeit steht die Natur im Bunde, welche auch Ruinen mit Saaten und Blüten überkleidet, dem Menschen die Freude am Schönen ins Herz pflanzt und die Lerche emporsendet, welche jubelnd das Lied der Freiheit anstimmt. Die umfangreichste Abteilung des Schutt ist der „Cincinnatus", ihm liege der Gedanke zu Grunde: Wohl giebt es Länder, die für das geistige Leben der Völker unfruchtbar, und Völker, die für das ideale Leben als abgestorben zu betrachten sind, dafür erwacht in anderen Gegenden ein neues Leben und wird dadurch der Menschheit ein bis dahin verschlossener Bereich der Kulturen eröffnet. Die letzte Abteilung führt die Bezeichnung „Fünf Ostern". Kann es genügen, fragte sich der Dichter, dafs, wenn ein

Land geistig verödet, anderwärts sich ein neuer Schauplatz für den Fortschritt zeigt? Er will auch darstellen, dafs auf demselben Boden die Bevölkerung einem schönen Ziele mit Sicherheit entgegengeht; dies ist also die Idee: die Menschheit schreitet in ihrer geschichtlichen Entwickelung einem glücklichen Zustande entgegen, der, durch den allgemeinen Sieg des Geistes des Christentums herbeigeführt, durch einen ewigen Frieden erhalten wird und durch die intensive Pflege des Schönen ausgezeichnet ist. — So ist die ganze umfangreiche Dichtung durch Gedankeneinheit zusammengehalten; in den einzelnen Cyklen ist der Fortschritt der Gedanken nachweisbar. Endziel der Entwickelung des Geschlechts ist also der kirchliche und politische Friede, herbeigeführt durch den Sieg des christlichen Geistes und durch den uneingeschränkten Kultus des Schönen. Hierauf bezieht sich auch der Epilog. Dieser Gedanke von der fortschrittlichen Entwickelung der Menschheit wird auch, wie weiterhin der Verf. auseinandersetzt, in vielen anderen Gedichten Grüns ausgeführt. Was den dichterischen Standpunkt Grüns betrifft, so bemerkt der Verf., dafs Grüns Überzeugung und Poesie in der Gegenwart wurzeln, er aber trotzdem nicht allen Zusammenhang mit der vorausgegangenen Romantik verleugne. Dahin gehören seine symbolische Auffassung der Natur, manche Anklänge an romantische Stoffe und romantische Darstellungsweise. Der Verf. handelt zum Schlufs noch von Eigentümlichkeiten der Grünschen Lyrik, z. B. die oft wiederkehrende Verherrlichung der Natur, die Häufung der Gleichnisse, über das Metrum unseres Gedichtes, und giebt die Varianten der ersten und der späteren Ausgabe des „Schutt“ an.

Die Balladen-Poesie Annettens von Droste-Hülshoff nach Inhalt und Form. Von Ludwig Wattendorff. Programm der höheren Gewerbeschule zu Koblenz 1881. 23 S. 4.

Der Verf. bezeichnet mit Recht Annette von Droste-Hülshoff als eine grofse Dichterin, ja er stimmt augenscheinlich den Worten Betty Paolis bei, dafs sie die gröfste Dichterin aller Länder und aller Zeiten zu nennen sei. Indes in dem engeren Gebiet, das er hier behandelt, hat er zwar mit Recht die grofse Formvollendung in den Balladen hervorgehoben, er lobt auch die Vollendung in der Charakteristik der Personen, aber in Bezug auf die Entwickelung des Gedankens findet er in manchen Balladen genug Fehler, Mangel an Durchsichtigkeit, Gedankensprünge, so dafs mit einer solchen Kritik das überschwängliche Lob nicht vereinbar ist. Der allgemeine Charakter der Balladen ist richtig bezeichnet, die glückliche Auswahl der Bilder gut gewürdigt, die Einteilung der Balladen nicht zu verwerfen.

Herford. Hölscher.

---

von Lehmann, Lehrplan für den franz. und engl. Unterricht. Progr. der Realschule I. O. zu Barmen 1881. 15 S. 4.

Aus den an der Anstalt abgehaltenen Fachkonferenzen ging vorliegender, später vom Kgl. Prov.-Koll. genehmigter Lehrplan für Realgymnasien hervor. In gedrängter Kürze sind namentlich für das Französische die Forderungen der namhaftesten Pädagogen (Schrader, Schmitz etc.) zusammengestellt und neuere Programmabhandlungen berücksichtigt, wie Münch, Ruhrort 1879 (Anzeigen dazu Zeitschrift f. nfrz. Spr. u. Litt. I, 137 ff.; Archiv, Bd. 63, pag. 115 ff.; Fleckeysens Jahrb. 2. Abteil. 1882, pag. 51 ff.) und der Lehrplan der Schwesteranstalt in Mülheim a. R. Was den principiellen Standpunkt betrifft, so verweisen wir auf Gantters und Baumgartens Artikel in der 2. Aufl. von Schmidts Encyklopädie (Bd. 2,

pag. 647—709) und auf Vogels 1880er Programm der Realschule zu Perleberg (Anzeige dazu von Münch, Zeitschrift f. nfr. Spr. u. Litt. Bd. III, pag. 100—103).

Für beide Sprachen fordert v. L. zunächst die Einübung einer korrekten Aussprache, ohne dafür wie Viëtor (Zeitschrift f. nfr. Spr. II, 43 ff.) lautphysiologische Rezepte zu geben; vom lautrichtigen Sprechen des einzelnen Wortes ausgehend mufs der Schüler baldmöglichst zum fliefsenden Lesen ganzer Abschnitte geführt werden; schon hier hat der Lehrer sein Augenmerk darauf zu richten, dafs das gesprochene, nicht blofs das geschriebene, Wort richtig aufgefafst werde. Von vornherein — das hätte v. L. hinzufügen können — sind die Schüler vor der besonders in Norddeutschland kultivierten Unart zu warnen, die französischen Wörter auch im Zusammenhang auf der Endsilbe zu betonen. — Der vom Verf. vorgeschlagene Weg zum Erlernen der Formenlehre wird schwer durchführbar sein: die Erfahrung lehrt, dafs das gedächtnismäfsige Einprägen der einzelnen Formen am besten der analytischen Erklärung derselben vorausgeht. — Von schriftlichen Arbeiten läfst v. L. mit vollem Recht die Domestica höchstens auf der obersten Stufe zu und legt das Hauptgewicht auf Extemporalien, die wohl am zweckmäfsigsten an den Lesestoff sich anlehnen würden.

Die schwerwiegende und in der Abhandlung am ausführlichsten besprochene Frage ist die der Lektüre.

Was zunächst die französische Lektüre betrifft, die nicht so unpassend als vielköpfiges monstrum horrendum ingens bezeichnet wurde — man vergleiche Lions Zusammenstellung aus 158 preufsischen Anstalten (Zeitschrift f. nfr. Spr. u. Litt. I, 46—51) —, so stellt der Verf. die Forderung auf, dafs man baldmöglichst von der Chrestomathie zu einem sorgfältig gewählten Schriftsteller übergehe und stellt folgenden Kanon zusammen:

III. Plötz' Chrestomathie.
Rollin, hist. d'Alex. le Grand.
Duruy, petite hist. grecque und petite hist. romaine (Hachette).
Géruzez, petit cours de Mythologie.

IIb. Plötz' Chrestom. — Michaud, 1. und 3. Kreuzzug.
Voltaire, Charles XII. — Thiers, Bonap. en Égypte (Weidmann).
In zweiter Linie: Souvestre, au coin du feu; Töpffer, nouv. genev.
Privatim: Scribe, verre d'eau; Paganel, Frédéric le Grand.

IIa. 1) Plötz' Chrestom.
Racine, Athalie, Britannicus; Voltaire, Tancrède, Zaïre.
2) Mignet, Germanie au 8ème siècle. — Vie de Franklin.
Ségur, hist. de Nap. et de la grande armée.
Daneben: Barante, Jeanne d'Arc; Thierry, tabl. hist. du moyen âge.
Sandeau, Melle de la Seiglière.*

I. 1) Plötz' Manuel. — Corneille, Cid, Cinna, Horace.
Racine, Phèdre; Molière, Misanthr., Avare, Femmes savantes (daneben: Précieuses ridicules); Boileau, Art poétique, Ep. & Sat. mit Auswahl.
Lafontaine, choix de fables (Hachette); Béranger, Auswahl (Teubner).
2) Guizot, Washington und Révol. d'Angleterre.
Villemain, hist. de Cromwell; Montesquieu, Considérations.
Descartes, discours sur la méthode; Mirabeau, Reden (Weidmann).

---

* Münch a. a. O. wünschte auch Scribes Camaraderie gelesen zu wissen. — Das Stück mit seinen zeitgenössischen Anspielungen pafst aber auf heutige Verhältnisse nicht mehr.

Daneben: Fénelon, Télémaque; Voltaire, Siècle de Louis XIV. Staël, Allemagne; Villemain, vie des princip. poètes anglais. Scribe, Camaraderie.
Privatlektüre: Sévigné, Briefe; Chateaubriand, Atala. Boileau, Lutrin; Molière, Sandeau, Feuillet, leichtere Stücke.

An Reichhaltigkeit übertrifft diese Zusammenstellung den Kanon von Foth (Dittes' Pädagogium. 1. Dez. 1880) und weicht in manchen Punkten davon ab. Mit Recht scheint Foth z. B. den Lafontaine nicht nach I, sondern schon nach IIIa zu verlegen; sein Vorschlag, auch ein neusprachliches Epos, z. B. eine neufranzösische Übersetzung der Chanson de Roland, lesen zu lassen, ist beachtenswert; dafs F. endlich von Molière auch den Tartüffe in den Kanon aufgenommen, ist nicht mehr als billig. Vielleicht hat v. L. neben Avare* und Misanthrope diese dritte Perle in Molières Dichterdiadem nur hinzuzufügen vergessen. — Was aber Racine und Corneille betrifft, so hat schon Baumgarten a. a. O. seine Stimme für die Beschränkung von deren Lektüre an unseren Schulen erhoben und ganz besonders Stücke wie Britannicus und Phèdre, trotz ihrer vollendeten Form, ausschliefsen wollen. Wer ehrlich ist, wird zugeben, dafs unsere heutige Schuljugend sich für jene schablonenhaften Stücke und deren gravitätisch-monotone Sprache nicht sonderlich zu erwärmen vermag und dafs derjenige, der mit Corneille und Racine gefüttert worden ist, von den Schätzen der französischen Litteratur einen etwas ärmlichen Begriff erhält. Diese Klassiker ganz und gar aus der Schule zu verbannen, wird nicht auf einmal glücken; vorläufig müfste man den von Münch vorgeschlagenen Mittelweg einschlagen, höchstens zwei klassische Tragödien zu lesen, damit der Schüler mit dem Typus derselben bekannt werde. — Dagegen wird man der Zeit, in der wir nun einmal leben. Rechnung tragen und mit der Zeit eine Auswahl aus Victor Hugos Lyrik in die Lektüre der Prima aufnehmen müssen. Wenn nämlich das Gymnasium — und in noch höherem Mafse die Realschule — Männer für die Gegenwart erziehen will, so darf es seinen Schülern die Werke des gröfsten französischen Dichters der Gegenwart nicht länger vorenthalten.

Zur Prosalektüre möchte Ref. bemerken, dafs sowohl Barante, als auch Melle de la Seiglière nicht in zweiter, sondern in allererster Linie in die Lektüre der Sekunda hereinzuziehen sind. Jedenfalls eignen sie sich besser als Mignet, dessen Hist. de la révol. übrigens im Kanon gar nicht erwähnt ist. Es ist wohl auch dies nur ein unabsichtlicher Lapsus. Ferner wäre es kein erheblicher Schaden, wenn der Télémaque aus der Lektüre der heutigen Schule überhaupt verschwände. Ob endlich ein Realschulprimaner — für Realschulen ist ja vorliegender Lehrplan vorzugsweise entworfen — die nötige geistige Reife besitzt, um Descartes' gedankenreiches Discours sur la méthode zu lesen, ist dem Ref. zum mindesten zweifelhaft; selbst bei einer guten Gymnasialprima dürfte dies ein schweres Wagestück sein (vergleiche W. Münch, Zeitschrift f. nfr. Spr. u. Litt., Bd. II, 104 ff.).

Für die englische Lektüre begnügt sich Ref. damit, den Kanon v. L.s mit dem Fothschen zusammenzustellen:

	v. Lehmann.	Foth.
III.	1) Lesestücke aus Bandow.	
	2) Dickens, a Child's hist. of Engl.	Defoe, Robinson Crusoe (IIIa u. IIb).

* Vielleicht wird eingewendet werden, dafs die Präparation namentlich des ersten Aktes gar viele Vokabeln erfordert.

v. Lehmann.	Foth.
II. 1) Herrig, Britt. class. authors. Benguerel, English poems.	1) Shakespeare, Julius Cæsar, Coriolanus.
2) Dickens, a Child's hist. of Engl. Scott, Tales of a Grandfather. Irving, Christ. Columbus. Irving, Sketch Book. Macaulay, Auswahl (ed. Teubner).	2) Dickens, a Christmas Carol. (auch I).
	II und I.
	1) Shakesp., Macbeth, Merchant of Venice.
	2) Macaulay, hist. of Engl.
Privatim: Defoe, Robinson Crusoe. Lamb, tales from Shakesp. Marryat, Auswahl.	
I. 1) Macaulay, Gibbon, Hume, hist. of Gr. Brit. Robertson, hist. of Scotl. u. hist. of Ch. V. ed. Weidm.	I. allein. 1) Parlamentsreden.
2) Shakespeare, Macb., Rich. II, Coriol., Jul. Cæsar, Merch. of Venice. Milton u. Byron, Auswahl.	2) Auswahl aus: Milton, Paradise lost. Byron, Childe Harold's Pilgrimage.

Von Druckfehlern fielen dem Ref. auf Seite 13 drei auf: Sègur, histoire (st. histoire); Melle de (st. de la) Seiglière; vor Phèdre ist Racine einzusetzen.

Baden-Baden. Dr. Joseph Sarrazin.

Dr. Fr. Schulz, Die Sprachformen des Hildebrandsliedes im Beowulf. Königsberg 1882. Programm Nr. 17 der Realschule auf der Burg zu Königsberg i. Pr.

Der 1876 erschienenen Abhandlung von Dr. Schulz: Zur Geschichte der Kritik und Erklärung des Hildebrandsliedes (Programm des Domgymnasiums zu Naumburg a. S.) schliefst sich obiger kurzer Beitrag zum Hildebrandsliede an, dessen Übereinstimmungen mit dem Beowulf im Wortvorrat wie in einzelnen Wendungen zu untersuchen Zweck der Arbeit ist. Voran geht ein paralleler Abdruck des von W. Grimm und Sievers faksimilierten und von O. Schade veröffentlichten Textes des Hildebrandsliedes. An jede der 72 Zeilen, die zu Bemerkungen Anlafs giebt, wird eine kurze Besprechung geknüpft und auf nicht unmittelbar zur Texterklärung gehörige ähnliche Erscheinungen Rücksicht genommen. So wird p. 14, 36 zu cheisur-ing die patronymische Endung ing bei Münzen und bei Schwerternamen erörtert; hier werden von letzteren aufgeführt Beowulfs Schwert Nägling, Hûnferds Schwert Hrunting, aus Snorris Edda das des Königs Swafurlâni, nämlich Tyrfing, das von Siegfried gewonnene Nibelungenschwert Balmunc (S. schreibt Balmung, während Müller und Benecke, auch Lexer, Mittelhochd. Wörterbuch, Leipzig 1872, der das Wort von balme = „aus der Felsenhöhle stammend" ableitet, Balmunc schreiben) und aus Richard Wagners Walküre Siegmunds Schwert Nôtung; schon der Bildung wegen kann mit M. Rieger Hûn, wie a. a. O. unter 37 bemerkt ist, nicht als Schwertername angenommen werden, sondern mit J. Grimm, Deutsche Grammatik III, p. 438 ist altnordisch hûn (= lat. summitas, corbita mali) mit dem französ. von Littré auf span. huna, isländ. hun zurückgeführten hune zu identifizieren, einem Worte, das Grimm in dem altsächs. honhurnid scip

(= navis corbita cornuta) zu finden glaubte. Zu Zeile 27 dechi verweist S. auf das angelsächs. schw. Verb þaccjan = palpare: bei Grein, Sprachschatz fehlt dies Wort. Zu ags. Vendelsæ ahd. wentilsêo = (Mittelländisches) Meer giebt S. p. 16 dieselben Citate von Elene 231, Älfreds Metra 26, 31 und Salomo & Saturn 203, die schon Grein, Sprachschatz der angelsächs. Dichter II, p. 796 s. v. Vendel-sæ = mare Vandalicum? gesammelt hatte. Grimm, Deutsche Grammatik II, 518 nimmt wentil-sêo = Oceanus (II, 992 wirft er die Frage auf, was den Compositis endil-mere, wentil-sêo etc. für ein Simplex zu Grunde liegt). Aber S. bringt noch ein Beispiel zu diesem Worte aus Alfreds Orosius I, 1 bei, wo das Mittelländ. Meer gemeint ist. Für die noch immer mangelhafte Kenntnis der mittelalterlichen Geographie sind solche Stellen von Bedeutung. Die von S. mitgeteilten Bemerkungen sind, obschon wesentlich Neues nicht darin zu finden ist, als bequeme Zusammenstellung immerhin brauchbar. Am Schlufs geht der Verf. der Abhandlung noch kurz auf die Frage ein, was aus dem Hildebrandsliede für die Kulturgeschichte zu lernen ist, eine um so interessantere Frage, als von der altdeutschen Epik nur diese 71 Verse erhalten sind; leider lassen sich den wenigen Anspielungen auf das Staats-, Kriegs- und Familienleben sowie auf Seewesen und Religion keine gröfseren Thatsachen abgewinnen.*

G. Felgner, Über Eigentümlichkeiten der Ronsardschen Phraseologie. Programm des Herzogl. Gymnasium Ernestinum zu Gotha.

Nachdem der Verf. dieser kurzen Abhandlung die Gründe angegeben, warum Ronsard von seinen Zeitgenossen bewundert, jedoch von den Litterarhistorikern nach Boileaus Vorgange absprechend beurteilt wurde, und inwiefern die dem Dichter gemachten Vorwürfe gerechtfertigt sind, geht er in Anschlufs an Sainte-Beuves Andeutungen auf die Ungereimtheiten und Eigentümlichkeiten der Ronsardschen Sprache näher ein und bespricht 1) die Wörter, die aus dem Sprachgebrauche des 16. Jahrh. zu erklären sind, 2) die einen anderen Sinn oder erweiterten Begriff erhalten haben, 3) die in der heutigen Sprache unverständlich sind und zu Ronsards Zeit schon Archaismen waren, 4) die im 16. Jahrh. gebräuchlich waren, aber jetzt verschwunden sind. Die Aufzählung der Worte geschieht nach Substantiven, Adjektiven und Verben. Dabei ist die Geschichte des einzelnen Wortes allerdings nicht verfolgt. Verf. hätte sollen die Phraseologie des 16. Jahrh. überhaupt behandeln und angeben, welche Provinzialismen Ronsard angewendet hat; wie Monluc, Montaigne und Marot gascognische Ausdrücke, Rabelais dagegen Ausdrücke des Dialektes der Touraine gebrauchten, so finden sich bei Ronsard Vendômer Wörter. Indem derselbe die latiniseurs und grécaniseurs verurteilt, empfiehlt er seinen Zeitgenossen, sich nicht auf die Pariser und Hofsprache zu beschränken, sondern dem Gascognischen, Poitevinischen, Normannischen, Lyonnesischen u. a. Landschaften Worte zu entnehmen, „pourveu qu'ils soient bons et que proprement ils signifient ce que tu veux dire", wie er hinzufügt. Jedoch nicht nur Provinzialismen wollte er angewendet wissen, sondern er wollte auch die ausdrucksvollsten Worte des Altfranzösischen, insbesondere die, welche eine Spur in der Sprache zurückgelassen, verjüngen. Vgl. auch Ronsards Ausspruch bei d'Aubigné, Tragiques. Den Aufsatz von Günther im Archiv (1846): „Ronsard und sein Verhältnis zur Entwickelung der franz. Sprache" hat Dr. Felgner leider nicht berücksichtigt.

* Kürzlich bei Trübner in Strafsburg erschienen ist von A. Baragiola: L'inno d'Ildebrando. Versione dall' antico tedesco, con introduzione ed appendice.

Miscellen.

Sprachliche Studien. Von Karl Bindel.

Unter dem obenstehenden Titel soll eine Reihe von Aufsätzen veröffentlicht werden, die sich hauptsächlich mit der formalen Seite der deutschen Sprache befassen. Ich beschränke mich dabei auf die Zeit der neuhochdeutschen Litteratur, ohne jedoch in der Reihenfolge der einzelnen Artikel eine systematische Ordnung einzuhalten: wie die Themata sich boten, so sollen sie behandelt werden. Die Aufsätze sollen teils den Sprachgebrauch einzelner Schriftsteller und Dichter feststellen, teils auch eigenartige sprachliche Erscheinungen durch eine längere Entwickelung verfolgen. Ich beginne mit

1) L. H. Chr. Hölty.

Die Citate sind in Text und Seitenzahl nach der Ausgabe angeführt, die den Titel trägt: „Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty. Besorgt durch seine Freunde Friederich Leopold Grafen zu Stolberg und Johann Heinrich Vofs. Carlsruhe, bey Christian Gottlieb Schmieder. 1784." Sie bildet den 104. Band der in dem genannten Verlag erschienenen „Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter."

Hölty (1748—1776) ist in Mariensee, einem kleinen an der Leine gelegenen Orte, geboren und hat fast sein ganzes Leben in der heutigen Provinz Hannover, also in einer Gegend zugebracht, die zum niederdeutschen Sprachgebiet gehört. Dieser Umstand hat einen nicht unwesentlichen Einfluſs auf seine Sprache ausgeübt, so daſs er sogar rein niederdeutsche Wörter aufnimmt. Dahin gehört das Subst. die Klocke für die Glocke (die Klocke schallt. 65 zweimal; Es regen sich die Klocken. 73)*; aufserdem findet sich Todtenklocke 4; Sterbeklocke 93, der Plural davon 17; Maienklocken 53. 132. Dahin gehören ferner Wörter wie der Puckel (Und auf den Puckel mein Gewehr. 27), die Kiepe (lang' einmal die Kiepe her. 27), der Spaden (Grabe, Spaden, grabe, Alles, was ich habe, Dank ich, Spaden, dir. 44; ebenso 45), der Wocken 140 = Spinnrocken. Dem Einfluſs des Plattdeutschen ist auch wohl der Plural die Hahnen (bis die Hahnen krähn. 7; bis im Dorf die Hahnen krähn. 63) zuzuschreiben. Denn wenn auch die angegebene Pluralform die ältere ist, so ist sie doch schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts der starkbiegenden Form (die Hähne) fast ganz gewichen, während im Niederdeutschen, soweit mir be-

* Die hinter den Citaten stehenden Zahlen bezeichnen die Seiten der angeführten Ausgabe.

kannt, Hahnen der allein gebräuchliche Plural ist. Einige andere weniger übliche Pluralformen will ich hier gleich mit anführen. Das Reis = dünner Zweig hat in der Mehrzahl die Reise (Die Nachtigall Singt überall Auf grünen Reisen Die besten Weisen. 184); neben der Form die Thäler (Dafs ich sonder Graun die Thäler sehe. 189) kommt die Thale vor (Gleicht den Thalen der Seligen. 185). Einige von Hölty gebrauchte Substantive weichen in ihrer Grundform vom Gewöhnlichen ab. Während uns das Heimchen als Bezeichnung für die Hausgrille geläufig ist, führt das Tier bei Hölty den allerdings näher an das Mittelhochdeutsche (der heime) sich anschliefsenden Namen die Heime (Es zirpen Grillen und Heimen. 37). Neben dem nicht ungewöhnlichen Kollektiv Gelispel (Rauschet die Laube vom Kufsgelispel. 49) erscheint auch der Sing. der Lispel (Jeden Lispel des Baumes. 68); dazu der Plur. die Lispel (Rausche der Enkelin deine Lispel, o Bach, 35; Weht wie Harfenlispel, Abendwinde. 18). Auch der Seiger = Uhr von jeder Gröfse mag hier als ein heute nur noch sehr selten vorkommendes Wort erwähnt werden (Sobald der Seiger zwölfe schlägt. 63); ebenso als wenig gebräuchlich der Nick = nickende Kopfbewegung (Ein fufser Blick, Ein Wink, ein Nick, Glänzt mir wie Frühlingssonnen. 180; Wen süfser Blick Und Wink und Nick zum süfsern Kusse winket. 181). — In Bezug auf das Genus ist zu bemerken, dafs Polster als Mask. gebraucht ist (Als der Polster der Städterin. 9). Nach Weigands deutschem Wörterbuch s. v. wäre zwar das Wort als Mask. häufiger denn als Neutr., während ich es immer als Neutr. gehört habe. Scheitel erscheint als Fem. (Der seine blonde Scheitel schmücket. 92), Nestel als Mask. (Sie knüpfte manchem Ehepaar Den Nestel als ein Meister. 108; den Nestel knüpfen = „mit Zauberei zeugungsunfähig machen entweder durch Verschnüren an heimlichem Orte (so hier) oder durch einen heimlich an eine der Hosennesteln des Mannes angebrachten zauberischen Knopf (Knoten)". Weigand, Deutsches Wörterb. s. v.). — Die Stoppel erscheint kollektivisch gebraucht im Sinne von Stoppelfeld (Bis, vom Mond beschimmert, Rings die Stoppel flimmert, Tönt der Erntesang. 28). — Der Oden (= der Odem) ist im Auslaut von m zu n abgeschwächt (Wandelt, Göttin, dein Oden. 68), während Helfenbein (der Wagen war von Helfenbein. 111) das ursprünglichere h des Anlauts beibehalten hat. — An eigentümlichen Bildungen und Zusammensetzungen finden sich das oder der (?) Hochzeitgeschmuck (Bald im Hochzeitgeschmuck. 55), Ahnenschaft = Ahnenreihe (Sie hat kein Gold ... Und keine lange Ahnenschaft. 76), Grillenfang 163 = dem geläufigeren Grillenfängerei, das allerdings erst aus dem nach Weigand s. v. zuerst von Hagedorn 1747 gebrauchten Grillenfang abgeleitet ist. — Hölty zeigt eine gewisse Vorliebe für die durch die Endung in abgeleiteten weiblichen Substantive. Aufser den ganz gebräuchlichen, von denen weiter oben z. B. Städterin erwähnt wurde, finden sich bei ihm Wallerin (Aus Rosengewölk schimmert der Abendstern Meiner Wallerin ins Gesicht. 183), das von Luther 1. Mos. 2, 23 gebrauchte und in offenbarer Erinnerung an jene Bibelstelle von Hölty angewandte die Männin (Führt dem Manne die Männin zu. 95; vgl. 1. Mos. 2, 22: Gott der Herr bauete ein Weib aus der Ribbe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm); die Dörferin = Dorfbewohnerin (Und sah dem Reihn der Dörferinnen zu. 1). Das dieser Bildung zu Grunde liegende Mask. der Dörfer = Dorfbewohner scheint überhaupt nicht vorzukommen; dagegen wohl mhd. der dörper (woraus das heutige Tölpel entstanden) in der Bedeutung „roher unhöflicher Mensch, Bauernflegel". Endlich noch das am wenigsten zusagende Lieblingin (Und habe meine Lieblingin Noch nirgends ausgespähet. 42). — Aufser den beiden ungebräuchlichen Genitiven Jesus (Die Siegerfahne ... rauscht, auf einen Fels gepflanzt, Hoch über Jesus Grab. 146) und Christus (die Seele ruht in Christus Hand. 150) bliebe, was die Substantiva betrifft, nur noch zu erwähnen, dafs Ahndung fälschlich, wie noch heut-

zutage bisweilen, im Sinne von Ahnung d. h. dunkle Vorempfindung gebraucht ist (Ahndung durchbebt dein Herz. 128), dafs das Kompositum Kirchenthurm (Dumpfig hallt Geläute Vom bemoosten Kirchenthurm herab. 15) nicht sowohl durch metrisches Bedürfnis hervorgerufen, als vielmehr eine uneigentliche, aus dem alten Genitiv „der Kirchen“ gebildete Zusammensetzung ist und dafs endlich der Ausdruck „im Wink“ = im Nu, im Augenblick (Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen. 188) sich sonstwo nicht leicht finden dürfte.

Was die Verben angeht, so erwähne ich zuerst einige Eigentümlichkeiten der Flexion. Neben dem seltenen, auch in Schillers Räubern 5, 1 vorkommenden begonn (Leandern ... begonn darob zu grauen. 112) erscheint als Prät. des intransit. Akt. er ist begonnen (Der Mai ist begonnen. 39 zweimal); aufserdem noch das Part. Prät. funden (Und bracht' in wenig Stunden Ihn wohlbehalten an den Ort, Da ihn Ismene funden. 123). — Auf derselben Seite 123 heifst es einige Zeilen weiter: Als sie ... die aufgeschwollnen Segel sah; wir sagen dafür jetzt die geschwellten Segel; andererseits würden wir statt von verbreiteten Flügeln (Und decke ... Sie mit verbreitetem sanftem Flügel. 98) lieber von ausgebreiteten Flügeln sprechen. — Ich füge hier gleich hinzu, dafs sumsen, eine erst aus dem 17. Jahrhundert herrührende Nebenform von summen, sich auch bei Hölty findet: Bienen sumsen um die Blüte. 14. — Gröfser ist die Zahl der Zeitwörter, deren gewöhnliche Bedeutung in den anzuführenden Stellen mehr oder minder verändert erscheint. Dahin gehören atmen, das mehr im Sinne von wehen als von hauchen angewandt ist (Eine reinere Luft athmet von Gottes Stul Ihr entgegen. 186); büfsen in der Bedeutung genugthun, durch Genugthuung befriedigen, besänftigen (Rifs ihm das Bubenherz heraus, Recht ihren Zorn zu büfsen. 63); fröhnen, das gewöhnlich einen üblen Nebenbegriff hat, scheint in den Worten: „Euch, ihr Schönen, Will ich fröhnen Bis an meinen Tod“ (S. 153) nur zu heifsen: mit voller Ergebenheit dienen; liebeln: wie die meisten mit der Ableitungssilbe eln gebildeten Verben eine verminderte Intensität oder etwas Verächtliches bezeichnen, so auch liebeln in der gewöhnlichen Verwendung; in den Worten „(Ich) kos'te liebelnd mit ihr“ (S. 131), die in dem Gedicht „der Kufs“ vorkommen, mufs dieser üble Sinn ausgeschlossen werden, da sonst das Wort in grellem Widerspruch zu dem Gedanken des Ganzen stände; der Sinn ist also etwa: Ich liebkos'te sie; missen, das meist „ungern nicht haben“ bedeutet, geht in den Sinn von verzichten auf etwas über (Nähm er Kronen von Gold, mifste der Liebe? 75) und schliefst sich in der Konstruktion an entbehren an (vgl. Schiller, Tell I, 3, 416: Mein Haus entbehrt des Vaters); passen auf etwas hat aufser der beim Kartenspiel üblichen Bedeutung und im Anschlufs an diese im Plattdeutschen noch den Sinn Aufmerksamkeit auf etwas verwenden, eines Dinges warten; so auch in den Worten: (Ich sollte) „Auf eines Mädchens Winke passen Bei Spiel und Ball?“ (S. 59); schüttern heifst entweder in starke schütternde Bewegung versetzen oder in einer solchen Bewegung sich befinden, während es in den Worten „Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert“ (S. 86) wohl so zu verstehen ist, dafs der Händedruck eine heftige Bewegung durch das Leben (= Seele als Sitz des Lebens) führt; versühnt (Wo Jesus Christus uns versühnt. 150) müfste nach dem heutigen Sprachgebrauch versöhnt heifsen, während der erstere Ausdruck historisch richtiger ist, auch von Luther noch stets so gebraucht wird; zucken verwendet Hölty in demselben Sinne wie wir gewöhnlich zücken (der finstere Scheidetag ... zucket und stürzt den Dolch. 126; schnell fliegt der gezuckte Dolch. 126; Zuckend fliegt nun der Kufs. 131). Anzuschliefsen ist hier noch das Verb starren, das (verschieden von starren = unverwandt sehen) starr sein oder werden bedeutet und zwar bei Hölty (Wanke näher an das Sterbebette, Wo Lucindens Hülle starrt. 174) das Starrsein infolge des Todes be-

zeichnet, während Luther (Hiob 40, 12: Die Adern seiner Scham starren wie ein Ast) es von dem Starrwerden infolge der strotzenden Lebenskraft gebraucht. — Eine Anzahl von Verben ist von Adjektiven abgeleitet und zwar so, dafs den von Hölty angewandten Wörtern im gewöhnlichen Sprachgebrauch ein Kompositum gleiches Stammes entspricht. Dahin gehört fernen = entfernen (die mich fernet von meinem Freund. 126; und vom Erdgewimmel Fernen meinen Pilgerstab. 166); heitern = erheitern oder aufheitern (Alles mufs sich, wo sie wandelt, heitern. 137); hellen = erhellen, hell, klar machen (Helle deinen Thränenblick. 174). Dieses letzte Verb ist nicht auf das mhd. hellen = ertönen, sich schnell bewegen zurückzuführen. Hierher mufs auch verschönen = schön machen, verschönern (die durch ihr Lied den ganzen Hain verschönte. 11; die des Maies Hauch verschönt. 13) gezogen werden; das Simplex schönen ist jedoch geläufiger, so dafs es aufser der Bedeutung schön machen noch einen speciellen technischen Sinn erlangt hat (Kopisch, Die Heinzelmännchen 5, 14. 15: Und eh der Küfer noch erwacht, War schon der Wein geschönt und fein gemacht). — Andere Verben sind vermöge der Bildungssilben eln und ern von Substantiven abgeleitet. Von dem nicht ungeläufigen äugeln = freundlich, zärtlich zublicken (abgeleitet von Äuglein) kommen die Zusammensetzungen nachäugeln (und äugelt dem Liebling nach. 17) und beäugeln (Und beäugelt den Seelenschatz. 159) vor. Daran schliefst sich patscheln (abgeleitet von Patsche, das aufser den von Weigand unter „patsch!“ angegebenen Bedeutungen im Plattdeutschen auch einen breiten Fufs bezeichnet). Bei Hölty (Wir patschelten durch lauter Blut. 26) bedeutet es mit beschwerlichem Schritt durch etwas hindurchgehen, nähert sich also dem Begriff des Watens, wofür mir aus meiner niederdeutschen Heimat im Norden der Grafschaft Mark patschen oder auch patken geläufiger ist. — Bei den zunächst folgenden Verben gehört das in der Endung enthaltene l schon mit zu dem der Ableitung zu Grunde liegenden Substantiv. Aufser dem allgemein üblichen beflügeln (Beflügle fürder unsre Wehr. 148; Wann ihr goldener Stab winket, beflügelt sich Jede Seele mit Glut. 185) hat Hölty auch noch das Simplex des gleichen Stammes flügeln, einmal in ungefähr demselben Sinne wie beflügeln (Ein froher Abend, welchen der heitere Scherz der Freundschaft flügelt. 83), dann auch in der Bedeutung wie auf Flügeln forttragen (Deines Tugendgesanges, welcher mich himmelan Oft geflügelt. 127; o flügelt sie, ihr Winde, An diese Laub' heran. 171); an diese letztere Auffassung schliefst sich das Kompositum fortflügeln (Kufs und Flüstern und Lächeln Flügelt Stunden an Stunden fort. 75). Von Wimpel („Zeugstreifen als Schiffsfahne oben am Maste“) ist wimpeln abgeleitet = flattern wie ein Wimpel oder eine Fahne (Da wimpelte das Siegspanier. 169). In gleicher Weise ist von Rötel (rote Farbe) rötheln = rot aussehen, rot färben gebildet (den Göttersaft der röthelnden Burgundertraube. 58), während die Bedeutung etwas modifiziert erscheint, wenn es S. 55 heifst: Rötheln vom bunten Baume die Äpfel uns heller entgegen. Ganz selbständig — wenigstens führt Weigand das Verb unter „Purpur“ nicht an — scheint Hölty im Anschlufs an rötheln das Zeitwort purpern = purpurrot färben (rötheres Abendroth ... purpert die Maienluft. 49) gebildet zu haben. Dagegen sind flittern = einen sich hin und her bewegenden Schein von sich geben (Wie ihr Gewand im Morgenglanze flittert. 170) und pickern = „wiederholt leise pochen“ (Bald hörten die Schwestern drauf die Todtenuhr in der Kammer pickern. 20) auch sonst nicht ungebräuchlich. — Ebenfalls von einem Subst. abgeleitet ist beblümen = mit Blumen schmücken (diese Erd' ist so schön, wann sie der Lenz beblümt. 185). — Von den mit der Vorsilbe ent zusammengesetzten Verben sind entklirren = mit klirrendem Geräusch sich loslösen (die Eisenkett entklirrte mir. 169) und entblühen zu erwähnen, das einmal in der Bedeutung aufblühen (Mich ent-

zücket der Wald, mich der entblühte Baum. 159), dann auch = abblühen, verblühen (Der Trinker sieht den Hain entblüht. 70) gebraucht wird. — Als Adjektive angewandt, aber sonst wohl nicht üblich sind bestroht = mit Stroh bedeckt (Sein bestrohetes Dach. 9) und bebüscht = mit Buschwerk besetzt (Blau und golden schwebt der Äther Im bebüschten Gartenteich. 172). — Schliefslich ist noch anzumerken, dafs verhüllen abweichend vom heutigen Sprachgebrauch dem Sinne und der Konstruktion nach wie einhüllen verwandt wird (Ein Mädchen tritt ihm vors Gesicht, Ins Leichentuch verhüllt. 5; Sie zeigte ... Jetzt alle Nächte sich Verhüllet in ein Todtentuch. 6).

Von Adjektiven ist nur zu erwähnen neidenswert (Neidenswerter, ach! zehnmal neidenswerter Ist, o Vogel, dein Schicksal als das meine. 80) und tausendfärbig (Tausendfärbige Blumen. 94) für das gewöhnlichere tausendfarbig. Doch kommt auch färbig als selbständiges Adjektiv bei Göthe vor.

In Bezug auf Präpositionen bemerke ich neben der ungewöhnlichen Verwendung von auf statt in (auf der öden Wildnifs. 52), dafs trotz einmal mit dem Accusativ verbunden vorkommt (Ritt, trotz den besten Postkurier. 108), wenn nicht ungeachtet der grofsen Korrektheit der mir vorliegenden Ausgabe hier doch ein Druckfehler anzunehmen ist.

Es bleibt mir noch übrig, die syntaktischen Eigentümlichkeiten zu erwähnen, die mir in Höltys Gedichten aufgefallen sind. Da ist zuerst lohnen mit dem Accusativ der Person gebraucht (Drum lohne dich der Palmenkranz. 151). Diese Konstruktion ist zwar nicht gerade selten; doch sollte historisch richtig nur der Dativ der Person neben dem Accusativ der Sache angewandt werden. Der Acc. der Person ist durch Einwirkung des Niederdeutschen in die Schriftsprache eingedrungen. Wenn wir gewohnt sind „sich verbergen in“ mit dem Dativ des Ortes zu verbinden, so erklärt sich die Anwendung des Acc. bei diesem Ausdrucke (Verbarg sich ins Gesträuch. 3) durch den Einflufs der lateinischen Sprache. Auch die Konstruktion, wie sie auf S. 147 in den Worten „Und unsre Fahn' (ward) auf deine Maur, Jerusalem, erhöht“ sich findet, ist mindestens ungewöhnlich. — So wie der Genitiv „des Blutes“ in den Worten „Er nahm des Blutes in die Hand“ (S. 149) sich ohne Schwierigkeit aus der Auslassung des leicht zu ergänzenden Pronomens etwas erklärt und durch Beispiele aus der Sprache Luthers sich unschwer belegen liefse, so könnten auch für den Ausdruck „Bänder mancher Farbe“ (S. 17) = Bänder von mancher Farbe aus den Dichtungen der Zeitgenossen Höltys manche Parallelstellen angeführt werden: beide Ausdrucksweisen sind aber heute nicht mehr gebräuchlich, ja die an zweiter Stelle mitgeteilte berührt das heutige Sprachgefühl wohl geradezu unangenehm. — Gleiches läfst sich von der attributiven Verwendung eines Particips des Präteritums bei einem Substantiv mit der Präposition vor oder nach zur Bezeichnung eines Zeitpunktes sagen. Ausdrücke wie „Nach geleerten Kannen“ (S. 29) und „Nach eingenommenem Mahle“ (S. 117) sind entschieden undeutsch und unzweifelhaft unter Einwirkung der entsprechenden lateinischen Konstruktion von post und ante entstanden. Von den wenigen Ausdrücken dieser Art, die sich Bürgerrecht im Deutschen erworben haben, führe ich nur an: „nach vollbrachter That“. Sonst gebrauchen wir für den Ausdruck derartiger Verhältnisse entweder ein abstraktes Substantiv (Nach Vollendung der Arbeit) oder einen Konjunktionalsatz (Nachdem die Arbeit vollendet war) oder eine absolute Konstruktion (Unverrichteter Dinge ging er etc.). — Weniger auf die Einwirkung fremder Spracherscheinungen als auf eine gewisse Lässigkeit des Schriftstellers sind unrichtige Participial- oder Infinitivkonstruktionen zurückzuführen, insoweit sie als Vertreter konjunktionaler Nebensätze erscheinen. Von der ersteren Art sind mir bei Hölty keine Beispiele aufgefallen, während ich von der zweiten Art zwei anführen kann. S. 37 heifst es:

Und (sie) gab die Blumen und Flittern,
An meinem Hute zu zittern,
Mir in die wartende Hand.

Auf S. 99 sagt der Dichter:

und (ich) führe zum Garten sie,
Im Thau durch Blumenbeet' und Blüten,
Froh des Gesanges umher, zu wandeln.

In beiden Fällen bezieht sich der intentionale Infinitivsatz grammatisch auf das Subjekt sie bzgl. ich; dem Gedankenzusammenhang nach aber mufs er sich auf das Objekt die Blumen und Flittern bzgl. sie beziehen. — Auch die Auslassung des Subjekts sie in den Worten „Kühlung, wie (statt wie sie) von Lebensbäumen träuft" ist an sich nicht gerechtfertigt und nur aus metrischem Bedürfnis zu erklären. Dafs dagegen die zum Interrogativ was gesetzte Präposition vor heifst und nicht für (Was vor herrliche Träume dich umgaukeln. 80; Was uns vor Wetter drohten. 122), hat seinen Grund in dem Sprachgebrauch der Zeit des Dichters, aus der sich unzählige Beispiele für die unserer heutigen Gewohnheit widersprechende Verwechselung der Präposition vor und für beibringen liefsen. — Eine andere sprachliche Eigentümlichkeit findet sich nicht nur bei Hölty, sondern auch bei seinen Zeitgenossen. Die als Adverb gebrauchte Präposition vor und ihre Zusammensetzungen wird zur Bezeichnung von zweierlei Verhältnissen angewandt, denn in ihrem Begriff liegt notwendig die Beziehung auf ein anderes, auf ein zweites. Da nun vor sowohl Ruhe als Bewegung ausdrücken kann, so können sich entweder beide Personen oder Dinge in Bewegung befinden, oder eins kann in Bewegung, das andere in Ruhe sein. Nach dem heutigen Sprachgebrauche setzen wir in dem ersteren Falle — wo beide in Bewegung sind — das Lokaladverb her hinzu, im zweiten Falle — wo das eine in Ruhe, das andere in Bewegung ist — gebrauchen wir die Präp. an noch aufser dem Adverb vorüber oder vorbei (Er geht vor mir her; er geht an mir vorüber). Beides ist bei Hölty noch nicht notwendig. Er sagt zur Bezeichnung des ersten Falles: Der Küster wallt der Bahre vor (S. 4) und: flieg immer ... den frommen Christen vor (S. 148); ebenso zur Bezeichnung des zweiten Falles: Wo ihm sein Gott näher vorüberwallt (S. 8) und: tanze der Horchenden silberblinkend vor (S. 35). In ähnlicher Weise vom heutigen Sprachgebrauch abweichend sind Ausdrücke wie: „blick ich den Mond hinan" 68 und „flieg ich den Himmel durch" 159. — Um es an der erforderlichen Vollständigkeit nicht fehlen zu lassen, will ich noch erwähnen, dafs Hölty die sog. formula etymologica insoweit ungewöhnlich gebildet hat, als er dem Subst. kein qualifizierendes Adj. zugefügt hat (Drum tanze mit den Engeln Tanz. 151). Ähnlich sagt zwar auch Luther Luk. 17, 24: Denn wie der Blitz oben vom Himmel blitzt.

Schliefslich mag noch hinzugefügt werden, dafs auf S. 15 Pfanderspiel (Denkt nicht an Pfanderspiel und Tanz) nur durch Druckfehler ein a statt ä enthält und dafs S. 35 in der zweiten Strophe des Gedichts „Der Bach"

Dein Gemurmel, das leis über die Kiesel hüpft,
Euer zitterndes Laub, duftende Freundinnen,
Giefst ein lindes Erbeben
Durch die Saiten der Seelerm.

die letzte Zeile nach Sinn und Metrum fordert:

Durch die Saiten der Seele mir.

Une page d'amour. Von Emile Zola. Besprochen von Isidor Jacoby, Dr. phil.

Bei der vielfältigen Verbreitung, welche Zolas Romane nicht nur im französischen, sondern auch im deutschen Publikum finden, bei dem „sensationellen" Aufsehen, welches sie machen, ist es wohl geraten, diese schriftstellerischen Erzeugnisse einer genauen Prüfung zu unterziehen.

Dies soll hier mit einem sehr charakteristischen Werk: Une page d'amour geschehen.

Da dasselbe sich als ein künstlerisches giebt, nicht als flüchtige Unterhaltungslektüre, so wird man auch einen künstlerischen Mafsstab an dasselbe legen müssen. Zola hat nach einer unlängst veröffentlichten Unterredung mit einem Italiener dies Werk als ein solches bezeichnet, an dem er mit ganz besonderer innerer Teilnahme gearbeitet hat.

Und in der That scheint „Une page d'amour" in der Reihe der „genealogischen" Romane Zolas eine in gewisser Beziehung exceptionelle Stellung einzunehmen, insofern hier der Naturalist Zola eingentümliche Konzessionen an ein dem Naturalismus entgegenstehendes Princip macht. Aus der nachfolgenden Untersuchung wird sich dies ergeben.

Der Inhalt des Romans läfst sich kurz zusammenfassen:

Eine junge Frau, die ihren ersten nicht geliebten Mann vor einiger Zeit verloren hat, verliebt sich (dieser vieldeutige Ausdruck steht nur der Kürze halber hier) in einen verheirateten Arzt, dessen Ehe die aus den neueren französischen Ehedramen sattsam bekannte ist, vergifst in überwallender Sinnlichkeit ihm gegenüber Pflicht und Ehre, vernachlässigt darüber ihr gefährlich krankes, geliebtes Kind aus der früheren Ehe. Das Kind stirbt, sie erwacht aus ihrer Verblendung; ein älterer Freund und Liebhaber der jungen Frau ist „gutmütig" und „edel" genug, seine lange gehegten, bis dahin erfolglosen Heiratsabsichten auf Helene auch jetzt noch aufrecht zu erhalten, sie willigt jetzt ein und lebt ein Leben „in Ehren" weiter.

Dies ist die „Page d'amour", die „Seite Liebe" von Emile Zola.

Jeder über diesen Inhalt Nachdenkende wird vor allem finden, dafs der Titel des Romans falsch gewählt ist. „Eine Seite Sinnlichkeit" wäre treffend gewesen.

Wir kommen hier auf einen Kardinalpunkt für die Beurteilung des Werks. Hätte Zola — wie es nach seiner naturalistischen Theorie und Praxis eigentlich zu erwarten war — sich lediglich darauf beschränkt, die Entwickelung eines sinnlichen Prozesses in breitester Ausführlichkeit und Natürlichkeit zum Schwerpunkt seines Romans zu machen, die traurige Katastrophe, welche er herbeiführt, und das Erwachen aus der Sinnlichkeit anzufügen, so hätte er ein naturwahres Erzeugnis liefern können. Aber Zola ist bei Abfassung dieses Romans einmal einigermafsen aus seiner naturalistischen Rolle gefallen und hat gefühlt — ich will nicht sagen, erkannt —, dafs naturwahr und künstlerisch zwei verschiedene Begriffe sind. Die Kunst darf nicht lange in den niedrig-sinnlichen Regionen verweilen, sie soll uns gerade darüber erheben, sie wendet sich an das höhere seelische Element im Menschen.

Nun liebt aber Zola einmal die niedrig-sinnlichen Regionen. Er wollte also auch in diesem Roman vorzugsweise in ihnen verweilen; glaubte aber, etwas thun zu müssen, um mehr ätherische Luft in diese Regionen eindringen zu lassen, sei es auch nur, um seinem Werk etwas psychologisch Tieferes, ein höheres Relief zu geben.

Darum wird die Haupttriebfeder seines Werks als Liebe bezeichnet; darum wird der in Wahrheit gemeine, niedrig-sinnliche Arzt als ein seinen Beruf ideal auffassender, uneigennütziger helfender Menschenfreund vorgeführt;

die junge Frau, die im Grunde geistig unbedeutend ist und durchaus nur nach Instinkten, ohne die Kraft einer energischen Reflexion handelt, soll uns als eine tief angelegte, psychologisch interessante Person erscheinen. Auch das dem Roman vorgedruckte genealogische Register der Familie, aus welcher die junge Frau stammt, soll mithelfen, den Nimbus tiefer Psychologie um das Werk zu breiten.

Durch diese Konzessionen an einen höheren Effekt hat Zola für den kritischen Leser die Naturwahrheit stark beeinträchtigt, ohne in künstlerischer Beziehung irgend etwas zu gewinnen. — Sehr bedeutsam ist diese Konzession nur insofern, als damit der Naturalismus der Zolaschen Schule, welche jede Wiedergabe des Natürlichen ohne weiteres als Kunst gelten lassen will, hier seine eigene Unzulänglichkeit implicite eingesteht.

Der Roman Zolas ist demnach nur naturalistisch, nicht künstlerisch, und der Naturalismus ist einigermafsen gefälscht. — Im übrigen mufs man zugestehen, dafs Zola auf dem Gebiet des Niedrig-Sinnlichen, das hier vorzugsweise in Betracht kommt, bewandert ist; er hat viel beobachtet, zuweilen recht feine und scharfe Blicke in diese Region gethan. Solche psychologisch tiefere, wirklich künstlerische Blicke sind z. B. das Zusammentreffen des chaotischen Regenwetters draufsen mit dem chaotischen, dem Fehltritt vorausgehenden Seelenzustand der jungen Frau; der Mangel an fester Haltung nach geschehenem Fehltritt ihrem verliebten Dienstmädchen gegenüber. Im ganzen jedoch mufs man in Bezug auf psychologische Vorgänge auf diesem Gebiet eine besondere Tiefe nicht suchen.

Wenn der Beginn des Liebesverhältnisses wesentlich daraus erwächst, dafs der von der jungen Frau eiligst in der Nacht an das Krankenbett ihres Kindes gerufene, vorher nicht gekannte Arzt die nackte Brust und nackten Arme des Weibes, sie den nackten Hals des Mannes sieht, wenn derartige körperliche „Entdeckungen“ auch für den Fortgang des Verhältnisses ihre Rolle spielen, so beweist das zwar richtige, aber damit noch nicht besonders scharfe Beobachtung.

Dafs bei Ausmalung solcher sinnlicher Reizungen aufserdem die sinnliche Begehrlichkeit des Lesenden der Erregung ausgesetzt ist, darf auch nicht übersehen werden. Auch hier fehlt Zola gegen ein wesentliches Gesetz der Kunst: Die Kunst darf nie Begierden oder Stürme in der Seele erregen, die sie nicht auch beschwichtigen kann. Schillers Wort: „Heiter ist die Kunst“ begreift dies Gesetz in sich.

Bei dem Naturalismus Zolas ist es natürlich, dafs er die Detailmalerei liebt. Die Toiletten der Personen, die Möbel der Zimmer, die Scenerie überhaupt wird uns mit einer sich immer wiederholenden Ausführlichkeit beschrieben, die geradezu langweilig wird. Derartiges kann doch für den Leser nur Interesse haben, wenn es zur richtigen Charakterisierung von Personen oder Vorgängen nötig ist. Ein besonderes Interesse für Modejournale, Salonmöbel u. dgl. kann und darf der Leser eines Romans als solcher nicht haben. Traut Zola der Phantasie des Lesers nicht Kraft genug zu, um sich — wenn nötig, nach kurzen Andeutungen — die betreffende Scenerie zu schaffen? Freilich der Naturalismus will der Phantasie möglichst wenig zu thun übrig lassen, alles soll Anschauung sein. Man vergifst dabei nur, dafs die Dichtkunst eine *redende*, nicht eine *bildende* Kunst ist, daher Detailanschauung gar nicht bieten kann und der Phantasie in Nebendingen äufserer Erscheinung notwendig Spielraum zur Ergänzung des Dichtwerks lassen mufs.

Eine stehende Scenerie in diesem Roman ist die Vogelschau auf die Stadt Paris unter den verschiedenartigsten Wetteraspekten. Gerade bei solcher immer wieder, ganz nach Willkür und Belieben, vorgeschobenen Staffage kommt man auf den Verdacht, dafs Zola nicht genügende Künstlerphantasie besitzt. Eine solche Vorliebe für Staffagen, die mit dem Gang der Handlung nichts zu thun haben, beweist in der Regel, dafs die Phan-

tasie des Schaffenden nicht ganz von dem Werke erfüllt ist, und dann ist sie eben zur Schaffung eines Kunstwerks unzulänglich. —

Bei so vielen mehr oder weniger wesentlichen Verstöfsen gegen die Kunst, gegen die Wahrheit und Schönheit der Kunst — welche alle mit der naturalistischen Richtung des Verfassers in einem gewissen Zusammenhang stehen — ist der Anspruch des Werks, als ein künstlerisches zu gelten, nicht aufrecht zu erhalten. — Aber es mufs zugestanden werden, dafs künstlerische Züge in dem Roman sich finden.

Einige sind schon berührt worden; ich möchte auch die Charakteristik des nervösen Kindes dazu rechnen, die von eindringender Beobachtung und Auffassung kindlichen Seelenlebens zeugt, wenn auch hier und da die Empfindsamkeit des Mädchens die Bescheidenheit der Natur überschreitet.

Auch dafs in dem Roman die Gefahren hervortreten, welche der blinde sinnliche Trieb, die sinnliche Leidenschaft für die Erfüllung sittlicher Pflichten in sich trägt, ist echt künstlerisch.

Hätte der Verfasser die Durchführung dieser Idee, nicht die Detaillierung des sinnlichen Prozesses zum Schwerpunkt seines Werkes gemacht, so wäre ein Kunstwerk möglich gewesen.

Deutsche Lieder in englischer und französischer Übersetzung.

Während wir Deutschen eine nicht unbeträchtliche Zahl von guten Übersetzungen der Meisterwerke fremder Litteraturen besitzen, sind umgekehrt die Übersetzungen deutscher Dichtungen bei den übrigen Völkern Europas nicht eben häufig. Sogar die Franzosen und Engländer, die doch wegen ihrer geographischen bezgl. verwandtschaftlichen Stellung zu Deutschland besonders darauf hingewiesen zu sein scheinen, sich mit der deutschen Nationallitteratur bekannt zu machen, haben verhältnismäfsig wenig Übersetzungen aus dem Deutschen. Bei den Engländern ist zwar die Beschäftigung mit der deutschen Dichtung schon von älterem Datum, während bei den Franzosen ein energisches Studium des Deutschen erst nach dem letzten Kriege begonnen hat. Einzelne Anläufe dazu liegen freilich etwas weiter zurück. Edouard Schuré hat sich durch seine „Histoire du Lied“ einen guten Namen als Übersetzer deutscher Gedichte bei den Franzosen erworben, während der kürzlich verstorbene Longfellow sich durch besonders gelungene Übertragungen von deutschen Liedern in die englische Sprache ausgezeichnet hat. Es mag gestattet sein, von den beiden genannten Übersetzern hier einige Proben und zwar besonders solche anzuführen, die eine Vergleichung der englischen und französischen Bearbeitung ermöglichen. Das erste sei Luthers berühmtestes Kirchenlied „Ein' feste Burg ist unser Gott“. Ich führe von diesem zunächst den ursprünglichen Text an, da man ihn in den geläufigen Gesangbüchern selten genau findet.

Der XLVI. Psalm. Deus noster refugium et virtus etc.

1. EIn feste Burg ist vnser Gott,
ein gute wehr vnd waffen:
Er hilfft vns frey aus aller not,
die vns itzt hat betroffen.
Der alt böse Feind
mit ernst ers itzt meint,
gros macht vnd viel list
sein grausam rüstung ist,
auff erd ist nichts seins gleichen.

2. Mit vnser macht ist nichts gethan,
wir sind gar bald verloren:
Es streit für vns der rechte man,
den Gott hat selbs erkoren.
Fragstu, wer der ist?
er heifst Jhesus Christ,
der HERR Zebaoth,
vnd ist kein ander Gott,
das felt mus er behalten.

3. Vnd wenn die welt vol Teuffel wer
vnd wolt vns gar verschlingen,
so fürchten wir vns nicht so sehr,
es sol vns doch gelingen.
Der Fürst dieser welt,
wie sawr er sich stelt,
thut er vns doch nicht,
das macht, er ist gericht,
ein wörtlein kan jn fellen.

4. Das wort sie söllen lassen stan
vnd kein danck dazu haben,
Er ist bey vns wol auff dem plan
mit seinem geist und gaben.
Nemen sie den leib,
gut, ehr, kind vnd weib:
las fahren dahin,
sie habens kein gewin,
das Reich mus vns doch bleiben.

Longfellows Übersetzung findet sich in seinem „Interlude and Finale of Christus“ (Longfellow's Poetical Works, Tauchn. Edit., Vol. 9, p. 240. 212. 243. 246—247) und lautet:

1. Our God, a Tower of Strength is he,
A goodly wall and weapon;
From all our need he helps us free,
That now to us doth happen.
The old evil foe
Doth in earnest grow,
In grim armor dight,
Much guile and great might;
On earth there is none like him.

2. Of our own might we nothing can;
We soon are unprotected;
There fighteth for us the right Man,
Whom God himself elected.
Who is he; ye exclaim?
Christus is his name,
Lord of Sabaoth,
Very God in troth;
The field he holds forever.

3. This world may full of Devils be,
All ready to devour us;
Yet not so sore afraid are we,
They shall not overpower us.
This World's Prince, howe'er
Fierce he may appear,
He can harm us not,
He is doomed, Got wot!
One little word can slay him!

4. The Word they shall perforce let stand,
And little thanks they merit!
For He is with us in the land,
With gifts of his own Spirit!
Though they take our life,
Goods, honors, child and wife,
Let these pass away,
Little gain have they;
The Kingdom still remaineth!

Die Übersetzung von Schuré (Hist. du Lied, Paris 1868, p. 293—294):

1. Le Dieu juste est ma forteresse,
Mon bouclier d'airain.
Je sens son bras dans ma détresse,
Je tiens sa forte main.
Satan rugit, se lève et s'arme
Avec ses légions.
Le faible pousse un cri d'alarme:
Tremblez, ô régions!

2. Fuirons-nous devant la tempête
De ces démons de feu?
Non, puisqu'il marche à notre tête,
Le vrai héros de Dieu.
Et quel est son nom sur la terre?
C'est Jésus radieux,
C'est Sabaoth, Dieu de lumière,
Il n'est point d'autre Dieu.

3. Que cent démons sortent de terre,
Cent furieux dragons,
Dieu dans nos cœurs mit son tonnerre,
Nous les écraserons!
En vain le prince des ténèbres
Contre nous est sorti.
Qu'il rampe à ses autres funèbres,
Un mot l'anéantit.

4. Vous laisserez debout le Verbe;
Tuez ses serviteurs.
Son glaive tranchant et superbe
Traversera les cœurs.
Prenez le corps, enfant et femme,
Redoublez vos forfaits.
Mais vous ne prendrez pas cette âme
Qui doit vaincre à jamais!

Daran mag sich anschliefsen „Wanderers Nachtlied“ von Göthe und zwar zuerst dasjenige, welches Göthe am 7. Sept. 1783 an die Wand des

Bretterhäuschens auf dem Gickelhahn bei Ilmenau schrieb. Davon giebt Schuré (Hist. du Lied pag. 386—387) folgende Übertragung:

Sur les cimes imposantes
Paix et mort;
Dans les forêts frémissantes
Tout s'endort
Plus un souffle, plus un soupir ...
Petit oiseau se taît dans les feuillages,
O cœur! ô calme tes orages! ...
Car bientôt ta paix va venir.

Longfellows Übersetzung (Poet. Wks., T. E, vol. 9, p. 224—225) lautet:

O'er all the hill-tops
Is quiet now,
In all the tree-tops,
Hearest thou
Hardly a breath;
The birds are asleep in the trees:
Wait; soon like these
Thou too shalt rest.

Das andere, ebenfalls „Wanderers Nachtlied" überschriebene Gedicht Göthes, das am 12. Febr. 1776 am Hange des Ettersberges verfafst ist, fehlt bei Schuré; Longfellows Übersetzung (Poet. Wks., T. E., vol. 9, p. 224) heifst:

Thou that from the heavens art,
Every pain and sorrow stillest,
And the doubly wretched heart
Doubly with refreshment fillest,
I am weary with contending!
Why this rapture and unrest?
Peace descending
Come, ah, come into my breast!

Als eine Art von Seitenstück dazu will ich noch die Übersetzung anführen, die Schuré (Hist. du Lied p. 467) von Uhlands Gedicht „Schäfers Sonntagslied" giebt. Sie lautet:

1. C'est le jour du Seigneur!
Restons sur la prairie immense,
Un son de cloche ... puis silence ...
Au loin paix et bonheur.

2. Je m'agenouille, ô roi!
Terreurs suaves, indicibles,
Des milliers d'âmes invisibles
Prient tout autour de moi.

3. Ciel pur, ciel de splendeur!
Il semble en son profond mystère
Qu'il va s'ouvrir à ma prière ...
C'est le jour du Seigneur!

Schalke in Westf. K. Bindel.

Die vier von K. Foth unerklärt gelassenen Wörter (cf. pag. 403 des vorigen Bandes) glaubt der Unterzeichnete folgendermafsen erklären zu können:

1) ascariâtre ist weiter nichts als eine scherzhaft angewandte altertümelnde Form des bekannten Adjektivs acariâtre; dafs die fragl. Zeitung überhaupt solche Formen liebt, beweisen die Wörter pourtraicture (pag. 402) und heur (pag. 399).

2) bals de barrière sind allerdings, wie F. vermutete, Tanzbelustigungen niedrigster Art. Der Ausdruck selbst ist jedem Pariser ganz geläufig und durch die saubere Zolalitteratur eingebürgert.

3) courrier de terre im tunesischen Kriegsschauplatzbericht bezeichnet einen Eilboten, der nur zu Lande, nicht zur See die Depeschen befördert.

4) Servir de tête de Turc wird durch das folgende encaisser les rigueurs du suffrage universel sattsam erklärt. Der fragliche Türken- oder Mohrenkopf ist der, nach dem auf Jahrmärkten und Volksfesten geschossen zu werden pflegt. Der Ausdruck ist übrigens etwas kühn.

Möge F. die Früchte seiner Zeitungslektüre immer so verwerten; solche Sammlungen von auftauchenden Neologismen sind im höchsten Grade interessant und nützlich.

Baden-Baden. Dr. Joseph Sarrazin.

Variatio. Um dem Einerlei in den Programmnachrichten zu steuern, empfiehlt sich folgende Abwechselung (Programm von Landskron in Böhmen 1881): „Herr A. lehrte Logik in der 7. Klasse, B. trug vor Mathematik, C. führte die 3. Klasse in Geschichte, D. hatte Latein in der 3. Klasse übernommen, E. behandelte Latein in der 4. Klasse, F. betrieb den Zeichenunterricht, G. lehrte Latein in der 8. Klasse, H. war mit Naturgeschichte betraut, I. war für Latein in Verwendung, K. „führte“ die 6. Klasse im Latein, L. unterwies die 1. Klasse in Latein, M. lehrte Mathematik, N. wirkte als katholischer Religionslehrer, O. erteilte den Religionsunterricht, P. war mit dem evangelischen Religionsunterricht betraut.“

Sympathisch. „Die Anstalt hat den Tod eines wohlgesitteten und sympathischen Knaben zu beklagen.“ Progr. Triest 1881, p. 96. Was bedeutet „sympathischer Knabe“?

Cur? Das Thema zum deutschen Abiturientenaufsatz zu Schwerin Michaelis 1880 lautete: „Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend, zum Dienst des Vaterlandes braucht seine Kräfte?“ Ist das metrisch richtiger und wohlklingender als Rückerts: zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte?

Bonifacius. „Trägt Winfried mit Recht den Namen Bonifacius?“ So lautet ein deutsches Aufsatzthema (Progr. Helmstedt 1881). Wie ist das zu beantworten? Bonifacius ist kein lateinisches Wort, Bonifatius, wie der Apostel zu schreiben ist, ist Übersetzung des griech. *Εὐτοχιανός*, also von *τύχη* abzuleiten; soll also gefragt werden, ob Winfried ein Sohn des Glückes gewesen sei?

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

H. Behne, Vergleichende Grammatik und ihre Verwertung für den neusprachlichen Unterricht an höheren Lehranstalten, zunächst auf dem Gebiete des Französischen. Progr. der Realschule in Darmstadt.

J. S. Strodtmann, Sprachvergleichende Begriffs-Etymologien. (Hamburg, Grüning.) 1 Mk. 50 Pf.

F. Müller, Grundrifs der Sprachwissenschaft. 2. Bd. 2. Abth. (Wien, Hölder.) 5 Mk. 20 Pf.

W. Benthien, Über den Wert des Unterrichts in der deutschen Grammatik. (Bernburg, Bacmeister.) 20 Pf.

A. Schäfer, Anleitung zum deutschen Unterricht auf der Unterstufe höherer Lehranstalten. (Berlin, Bornträger.) 1 Mk. 60 Pf.

A. Lichtenheld, Das Studium der Sprachen. (Wien, Hölder.) 5 Mk. 40 Pf.

Grammatik.

E. Martin, Mittelhochdeutsche Grammatik nebst Wörterbuch zu der Nibelunge Nôt u. s. w. (Berlin, Weidmann.) 1 Mk.

R. Muth, Mittelhochdeutsche Metrik. (Wien, Hölder.) 3 Mk.

W. Braune, Gotische Grammatik mit einigen Lesestücken und Wortverzeichnis. (Halle, Niemeyer.) 2 Mk. 20 Pf.

H. Engelmann, Über die Entstehung der Nasalvokale im Altfranzösischen. (Halle a. S.) 1 Mk.

H. Breymann, Die Lehre vom franz. Verb auf Grundlage der historischen Grammatik. (München, Oldenbourg.) 2 Mk. 40 Pf.

Lexikographie.

W. v. Gutzeit, Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands. 2. Teil. 2. Lfrg. (Riga, Kymmel.) 2 Mk. 40 Pf.

L. Tobler u. F. Staub, Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizer-deutschen Sprache. 3. Heft. (Frauenfeld, Huber.) 2 Mk.

E. Mätzner, Altenglische Sprachproben. II. Bd. Wörterbuch. 8. Lfrg. (Berlin, Weidmann.) 4 Mk.

Litteratur.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur v P. Braune. 9. Bd. 3 Hefte. (Halle, Niemeyer.) 15 Mk.

H. Breithaupt, Dramaturgie der Klassiker. 2. Bd. (Oldenburg, Schulze.) 5 Mk.

A. Baumgärtner, Göthes Lehr- u. Wanderjahre in Weimar. (Freiburg, Herder.) 4 Mk. 80 Pf.

Götz v. Berlichingen. In dreifacher Gestalt hrsg. v. J. Bäch. (Freiburg, Mohr.)

Göthes Briefe an Frau v. Stein hrsg. v. A. Schöll. II. Ausg. (Frankfurt a. M., Rütten & Köning.) 8 Mk. 40 Pf.

H. Funk, Beiträge zur Wieland-Biographie. (Freiburg, Mohr.)

O. Lyon, Göthes Verhältnis zu Klopstock. (Leipzig, Grieben.) 3 Mk. 60 Pf.

C. Appel, Das Leben und die Lieder des Trobadors Peire Rogier. (Berlin, Reimer.) 2 Mk.

R. Mahrenholtz, Voltaire-Studien. Beiträge zur Kritik des Historikers u. Dichters. (Oppeln, Franck.) 6 Mk.

E. Fierlinger, Voltaire als Tragiker. (Olmütz, Ober-Realschule.) 1 Mk.

C. Humbert, Molière in Deutschland. (Oppeln, Maske.)

A. Barbou, V. Hugo u. seine Zeit. Nach dem Franz. übers. v. O. Weber. 9. u. 10. Lfrg. (Leipzig, Thiel.) à Lfrg. 50 Pf.

Heinr. Nitschmann, Geschichte der polnischen Litteratur. (Leipzig, Friedrich.) 1 Mk.

Hilfsbücher.

W. Benthien, Kleine deutsche Sprachlehre. (Bernburg, Bacmeister.) 30 Pf.

50 Themata zu deutschen Aufsätzen für die obersten Klassen höherer Lehranstalten von F. Hoffmann. (Leipzig, Teubner.) 1 Mk.

J. A. Troppmann, Materialien zu Aufsatz- und Diktando-Übungen. (Amberg, Halbel.) 1 Mk.

J. Naumann, 25 Themata u. ausführliche Disposition zu deutschen Aufs. für obere Klassen. 1 Mk. 60 Pf.

H. Saure, Abrifs der franz. u. engl. Litteratur für höhere Lehranstalten. (Kassel, Kay.) 50 Pf.

F. d'Hargues, Lehrbuch der franz. Sprache. Mittelstufe. I. Hälfte. (Berlin, Oehmigke.) 1 Mk.

J. Lautenhammer, Lehrbuch der englischen Sprache. 3 Teile. (München, Kellerer.) 4 Mk. 80 Pf.

J. Groog, Schulgrammatik der engl. Sprache. 2. Teil. (Wien, Hölder.) 2 Mk. 24 Pf.

PB
3
A5
Bd.68

Archiv für das Studium
der neueren Sprachen

PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY